

Mechthild Leutner · Klaus Mühlhahn (Hg.)

# Kolonialkrieg in China

Die Niederschlagung der Boxerbewegung 1900 – 1901



Ch.Links





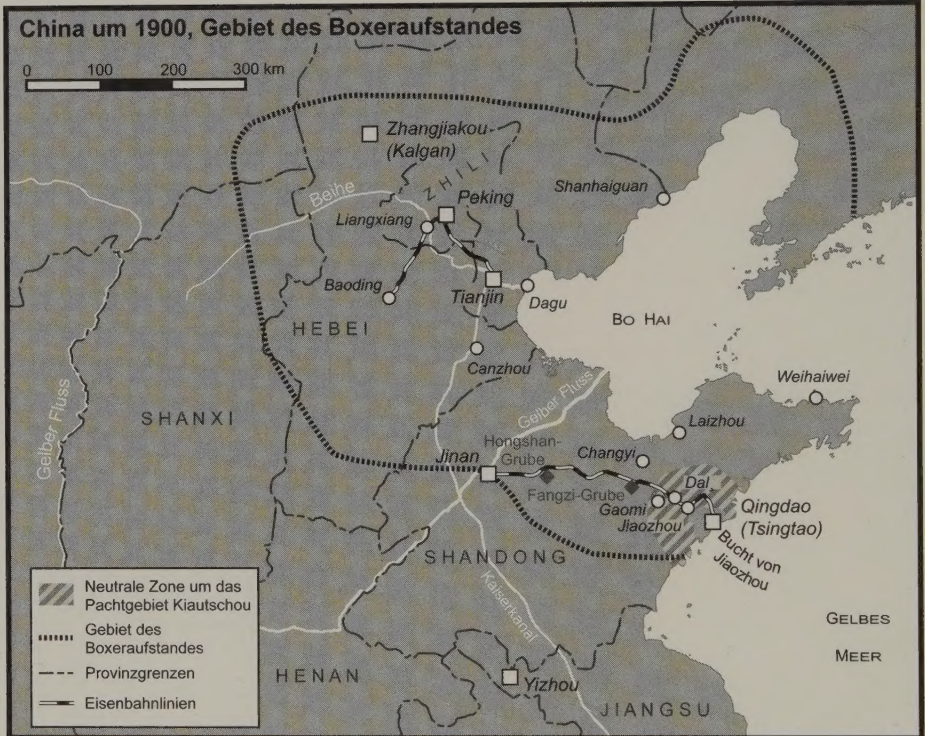
Mechthild Leutner/Klaus Mühlhahn (Hg.)  
Kolonialkrieg in China

Die Niederwerfung  
der Boxerbewegung 1900



Ch. Links Verlag, Berlin

Ch. Links



Gebiet, in dem die Boxerbewegung aktiv war.



# Kolonialkrieg in China

Die Niederschlagung  
der Boxerbewegung 1900–1901

Herausgegeben von  
Mechthild Leutner und Klaus Mühlhahn

Redaktionelle Mitarbeit: Hauke Neddermann

Ch. Links Verlag, Berlin

**Ch.Links**

## **Band 6 der Reihe »Schlaglichter der Kolonialgeschichte«**

herausgegeben von  
PD Dr. Dr. Ulrich van der Heyden  
Prof. Dr. Dr. hc. Mechthild Leutner  
Dr. Joachim Zeller

### **Bisher erschienen:**

Martin Baer/Olaf Schröter:

Eine Kopfjagd.

Deutsche in Ostafrika. Spuren kolonialer Herrschaft

Jürgen Zimmerer/Joachim Zeller (Hg.):

Völkermord in Deutsch-Südwestafrika.

Der Kolonialkrieg (1904–1908) in Namibia und seine Folgen

Felicitas Becker/Jigal Beez (Hg.):

Der Maji-Maji-Krieg in Deutsch-Ostafrika 1905–1907

Helmut Strizek:

Geschenkte Kolonien.

Ruanda und Burundi unter deutscher Herrschaft

Uwe Schulte-Varendorff:

Kolonialheld für Kaiser und Führer.

General Lettow-Vorbeck – Mythos und Wirklichkeit

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliographie;  
detaillierte bibliographische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

1. Auflage, März 2007

© Christoph Links Verlag – LinksDruck GmbH

Schönhauser Allee 36, 10435 Berlin, Tel.: (030) 44 02 32-0

Internet: [www.linksverlag.de](http://www.linksverlag.de); [mail@linksverlag.de](mailto:mail@linksverlag.de)

Umschlaggestaltung: KahaneDesign, Berlin

unter Verwendung des Sammelbildes »Die Erstürmung von Tsientsin«  
aus der Sammlung von Hans-W. Goffart (Dormagen).

Lektorat: Dr. Stephan Lahrem, Berlin

Satz: typegerecht berlin

Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

ISBN: 978-3-86153-432-7



# Inhalt

Vorwort 9

## Das Umfeld

*Klaus Mühlhahn*

China und der westliche Imperialismus 15

*Klaus Mühlhahn*

### China als Halbkolonie

Die kolonialen Stützpunkte und Pachtgebiete  
der europäischen Großmächte 27

*Thoralf Klein*

### Aktion und Reaktion?

Mission und chinesische Gesellschaft 32

*Klaus Mühlhahn*

### Deutschlands Platz an der Sonne?

Die Kolonie »Kiautschou« 43

*Yang Laiqing*

Die Ereignisse von Gaomi und der Widerstand der Bevölkerung  
gegen den deutschen Eisenbahnbau 49

## Die Boxer

*Sabine Dabringhaus*

Die Boxer: Motivation, Unterstützung und Mobilisierung 60

*Sun Lixin*

Die religiösen und sozialen Ursprünge der Boxerbewegung 69

*Kai Filipiak*  
Geschichtliche Hintergründe und inhaltliche Ausprägung  
der »Boxer-Kampfkunst« 81

*Mechthild Leutner*  
Die »Leuchtenden Roten Laternen«  
Kämpfende Frauen 87

*Heike Frick*  
Die Boxer und die kaiserlichen Armeen der Qing-Regierung 92

## **Der Krieg**

*Mechthild Leutner*  
Die Belagerung der Gesandtschaften oder: Wie der Krieg begann 102

*Dominik Nowak*  
Der Tod des deutschen Gesandten Clemens von Ketteler 111

*Bernd Söseemann*  
»Pardon wird nicht gegeben!«  
Staatliche Zensur und Presseöffentlichkeit zur »Hunnenrede« 118

*James L. Hevia*  
Krieg als Expedition  
Die alliierten Truppen unter Alfred Graf von Waldersee 123

*Susanne Kuß*  
Deutsche Strafexpeditionen im Boxerkrieg 135

*James L. Hevia*  
Ein »Volksfest«  
Die Plünderung Pekings und ihre Folgen 147

*Dietlind Wünsche*  
Feldpostbriefe aus China  
»Jeden Zehnten mindestens Kopf ab in den aufrührerischen Gegenden ...« 153

## **Die Heimatfront**

*Ute Wielandt*  
Die Reichstagsdebatten über den Boxerkrieg 164



<i>Thoralf Klein</i>	
<b>Propaganda und Kritik</b>	
Die Rolle der Medien	173
<i>Joachim Krüger</i>	
<b>Propaganda auf deutschen Postkarten</b>	181
<i>Mechthild Leutner</i>	
<b>»Bezopfte Heiden«</b>	
Zeitgenössische Bilder von Boxern und Chinesen	186
<i>Lu Yixu</i>	
<b>Die Boxerbewegung in der Populärliteratur</b>	192
<b>Das Ende</b>	
<i>Mechthild Leutner</i>	
<b>Das Boxerprotokoll</b>	200
<i>Klaus Mühlhahn</i>	
<b>Kotau vor dem deutschen Kaiser?</b>	
Die Sühnemission des Prinzen Chun	204
<b>Die Erinnerung</b>	
<i>Heike Frick</i>	
<b>Zwischen Abscheu und Bewunderung</b>	
Die Boxer im kulturellen Gedächtnis Chinas	212
<i>Klaus Mühlhahn</i>	
<b>Die Boxer in der Wissenschaft</b>	222
<b>Anhang</b>	
Anmerkungen	228
Literaturverzeichnis	249
Abbildungsverzeichnis	259
Zeittafel	261
Autorinnen und Autoren	264
Register geographischer Namen und Orte	267
Personenregister	269





# Vorwort

Für die Ereignisse in China, die im Mittelpunkt des vorliegenden Bandes stehen, sind verschiedene Bezeichnungen im Gebrauch. Manche Autoren sprechen vom Boxeraufstand oder von der Boxerrebellion, andere von der Boxerbewegung. In allen Fällen wird suggeriert, es handele sich bei den Boxern eher um einen Aufstand gegen ausländische Unterdrückung, wobei Bewegung eine legitime, Rebellion eine eher illegitime Handlungsweise andeutet. In der Literatur finden sich jedoch noch weitere Ausdrücke wie Boxerkrieg oder Boxerexpedition, womit vor allem die militärische Konfrontation zwischen China und den europäischen Mächten hervorgehoben wird. Schließlich beschreiben einige Autoren auch den sogenannten Boxer-Mythos, wobei das bis heute andauernde Nachleben und die symbolische Bedeutung für den chinesischen Nationalismus in den Blickpunkt gerückt werden. Dabei hat sich die Bezeichnung »Boxer« – in welcher Zusammensetzung auch immer – so im Deutschen eingebürgert, dass die unterschiedlichen Übersetzungen für die chinesischen Bezeichnungen *Yihequan* (»Vereinigte Fäuste für Gerechtigkeit«, »Faustkämpfer für Gerechtigkeit und Harmonie«, »In Rechenschaft vereinigte Faust«) bzw. *Yihetuan* (»Vereinigte Milizen für Gerechtigkeit«, »Milizen für Gerechtigkeit und Harmonie«, »In Rechenschaft vereinigte Milizen«) in den folgenden Beiträgen nur ausnahmsweise auftauchen.

Tatsächlich hat sich für die Ereignisse in China in den Jahren 1900/01 bislang keine verbindliche und einheitliche Terminologie durchsetzen können, und zwar weder im Westen noch in China. Dies hängt mit der Komplexität des Themas zusammen, in dem viele Konfliktlagen aufeinandertrafen, ebenso wie mit der polarisierenden Intensität der Auseinandersetzungen. Zugleich bezweifelt kein Beobachter oder Historiker, dass im Sommer 1900 etwas Außergewöhnliches, Wichtiges und historisch Weitreichendes geschehen ist. Die innere Ordnung des chinesischen Kaiserreichs war davon genauso betroffen wie das Verhältnis Chinas zur westlichen Welt. In vielerlei Hinsicht war nichts mehr so, wie es vorher bestanden hatte. Der Untergang des chinesischen Kaiserreichs und eine neue Phase und Qualität westlicher Dominanz hatten begonnen. So bieten die Boxer bis heute eine Projektionsfläche für ganz verschiedene Wahrnehmungsweisen und historische Interpretationsmuster.

Wir haben uns für den vorliegenden Band entschieden, den kolonialen Kontext der Ereignisse in den Vordergrund zu stellen, und daher den Titel »Kolonialkrieg in China« gewählt. China war im 19. Jahrhundert zu einer Halbkolonie

westlicher imperialistischer Staaten geworden. Der Konflikt in China war unter anderem auch eine Auseinandersetzung um die Beibehaltung und Ausweitung der sich aus dem halbkolonialen Zustand für die europäischen Großmächte ergebenden Vorrechte und Privilegien. Zugleich macht diese Schwerpunktsetzung einen Vergleich mit anderen Kolonialkriegen möglich. Der Konflikt in China steht in globalhistorischer Perspektive mit anderen Konflikten in Afrika, Indien und Lateinamerika in Verbindung. Die militärische Intervention in China deutet dabei den Beginn einer Entwicklung im 20. Jahrhundert an, die nicht mehr unmittelbar der Errichtung eines Kolonialreiches diene, sondern eher versuchte, westliche Spielregeln und »Standards« durchzusetzen.

Ogleich die Historiker sich immer wieder mit Teilaspekten der Thematik befasst haben, fehlt es doch nach wie vor an einer ordnenden Zusammenschau, die die verschiedenen Aspekte und Perspektiven zusammenbringt und eine differenzierende Gesamtdarstellung ermöglicht. Zudem sind die wissenschaftlichen Forschungsergebnisse vielfach nur einem kleinen Spezialistenkreis zugänglich gewesen; populäre westliche Publikationen sind dagegen häufig recht einseitig und stehen so in einer Traditionslinie mit den Schriften, die bereits unmittelbar nach den Ereignissen 1900/01 verfasst wurden. Der hier vorliegende Band bietet nun zweierlei: Einmal stellt er die neuesten Ergebnisse wissenschaftlicher Forschungen in knappen allgemeinverständlichen Einzelbeiträgen vor. Zum anderen nehmen die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus China, den USA und aus Deutschland sehr unterschiedliche Perspektiven ein und thematisieren die deutsche und vor allem die chinesische Sicht auf die Geschehnisse.

Der Band präsentiert in sechs Kapiteln ein Panorama der Ereignisse, ihres Hintergrundes und ihrer Auswirkungen. Im ersten Kapitel, das sich mit dem *Umfeld* beschäftigt, werden die historischen Bedingungen und die deutschen kolonialen Interessen in China skizziert, im zweiten Kapitel die *Boxer* als Bewegung in ihren verschiedenen religiösen, politischen und Kampf-Aspekten vorgestellt. Der Boxerkrieg selbst, die deutschen Ziele des Feldzuges und ihre Umsetzung in China sind Inhalt des dritten Kapitels: der *Krieg*. Die Auswirkungen auf die deutsche innenpolitische Diskussion wie auf die Kolonialpolitik insgesamt werden im Kapitel über die *Heimatfront* abgehandelt. Zwei Beiträge befassen sich mit dem *Ende* des Kolonialkrieges und den Konsequenzen für China und Deutschland, während zum Schluss wichtige Aspekte der *Erinnerung* und der heutigen Wahrnehmung der Boxer geschildert werden. Hier wird nicht zuletzt auch die neuere Literatur zu den Boxern kritisch beleuchtet.

Es geht uns darum, auf der Grundlage der Darlegung der jeweiligen innen- und außenpolitischen, wirtschaftlichen und militärischen Interessen die Interaktionen zwischen den Beteiligten – und jeweils innerhalb der chinesischen und deutschen Akteure – deutlich zu machen. Es wird so zumindest in Teilen möglich sein, das Spannungsverhältnis aufzuzeigen zwischen Kolonialem und »Modernem«, zwischen kriegesischen Absichten und »menschlichen« Erkenntnissen vor Ort, zwischen sogenannter abgeschlossener kolonialer Vergangenheit und heutiger »nostalgischer« Erinnerung an zivilisatorische und modernisierende »Maßnahmen«.



In ihrer Gesamtheit bieten die Beiträge einen umfassenden und differenzierten Überblick über das Gesamtthema »Boxer« und den Kolonialkrieg in China.

Wir danken den Autoren dieses Bandes, die sich bereit erklärt haben, ihre Forschungsergebnisse einem interessierten allgemeinen Leserpublikum zugänglich zu machen. Unser herzlicher Dank gilt darüber hinaus Hauke Neddermann und Ingrid Dammalage-Kirst für ihre Unterstützung bei der Redaktion und der Erstellung des Typoskripts sowie Stephan Lahrem vom Christoph Links Verlag, der den Band mit großem Engagement betreut hat.

Berlin und Turku, im Februar 2007

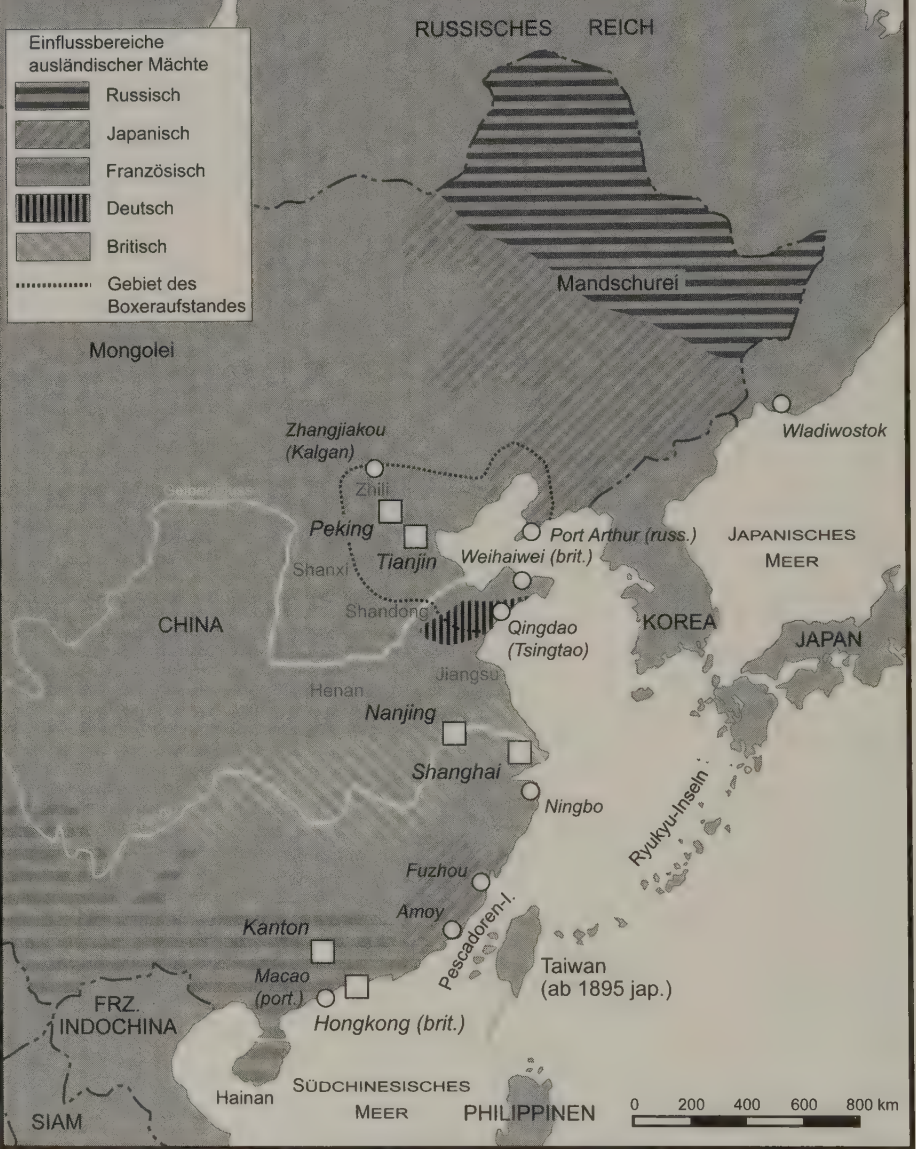
Mechthild Leutner und Klaus Mühlhahn



# Das Umfeld



# China in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts



Einflussbereiche ausländischer Mächte in China in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

## China und der westliche Imperialismus

Die Konflikte, die im Ausbruch des Boxerkriegs im Jahr 1900 offen zutage traten, verweisen auf ein kompliziertes historisches Ursachengefüge. Unterschiedliche Entwicklungen prallten aufeinander, in deren Schnittpunkt der Boxerkonflikt zunächst schwelte und sich schließlich zum internationalen Krisenherd ausweitete. Die einzelnen Faktoren und vor allem ihr verhängnisvolles Zusammenwirken im Vorfeld dieser ersten wirklich globalen Krise sind von der historischen Forschung erst ansatzweise diskutiert worden. Grob gesagt, handelte es sich um eine innere Krise des chinesischen Reiches, die sich durch imperialistische Einwirkung von außen verschärfte und internationalisierte.<sup>1</sup>

Ab 1644 regierte die Dynastie der Qing China, eine sogenannte Fremddynastie, die aus der kriegerischen Eroberung Chinas durch das Volk der Mandschuren hervorgegangen war.<sup>2</sup> Das Herrscherhaus der Qing war infolgedessen mandschurischer Herkunft, das alle wichtigen Positionen in Regierung und Militär an Mandschuren vergab. In den Provinzen und Landkreisen aber wurde das Reich von einer mit Chinesen besetzten Bürokratie weitgehend selbständig verwaltet, die hinsichtlich ihrer Tätigkeit und ihrem Selbstverständnis chinesischen Traditionen verpflichtet war. Die mandschurischen Herrscher respektierten, ja förderten diese Traditionen und die mit ihnen verbundenen Werte. Alle Kaiser der Qing studierten die konfuzianischen Klassiker, schrieben ihre Anweisungen in eleganter Kalligraphie und suchten Zerstreuung in chinesischer Malerei oder Poesie. Die Herrschaft der Qing brachte dem Reich der Mitte im 17. und 18. Jahrhundert eine lange Zeit des Friedens sowie an den Reichsgrenzen in Zentralasien und auf dem tibetischen Hochplateau eine immense territoriale Expansion. Stabilität, Wirtschaftswachstum, Zugewinn an Anbauflächen durch Ausweitung des Reichsgebietes und technologische Errungenschaften läuteten eine beispiellose Blütezeit im 18. Jahrhundert ein.<sup>3</sup> Die Wissenschaften und Künste florierten, Wirtschaft und Handel boomten, und eine ausgereifte Bürokratie, deren Beamte durch ein allgemeines und strenges Prüfungssystem rekrutiert wurden, verwaltete das Reich. So verwundert es nicht, dass westliche Missionare und Reisende, die in jener Zeit China besuchten, sich tief beeindruckt zeigten vom Glanz und der Weltmachtstellung des chinesischen Reiches.

Im 19. Jahrhundert bahnten sich Veränderungen an, die zunächst die innere Ordnung, später auch die Weltmachtstellung des Qing-Reiches in Frage stellten. Die innere Krise hatte verschiedene Ursachen: Eine ökologische Krise, eine Regierungskrise und eine Wirtschaftsrezession begannen China zu erschüttern.

Das durch die Blütezeit des 18. Jahrhunderts ausgelöste Bevölkerungswachstum hatte einen nie da gewesenen Raubbau der natürlichen Ressourcen ausgelöst und dadurch zu einer ökologischen Krise geführt. Innerhalb eines einzigen Jahrhunderts verschwanden durch Brandrodungen, großflächige Terrassierungen oder Eindeichungen ganze natürliche Wald-, Berg- und Flusslandschaften.<sup>4</sup> Bald zeigten sich die verhängnisvollen Folgen: Bodenerosionen und die Zerstörung der natürlichen Wasserregulierung veränderten die sensible ökologische Balance an den Wasserläufen. Die Regulierung der großen Flüsse wurde immer schwieriger, und Überschwemmungen an ihren Unterläufen nahmen an Häufigkeit und Schwere zu. Betroffen waren Millionen von Menschen, womöglich handelt es sich sogar um eine der größten Umweltkatastrophen der Menschheitsgeschichte. Verschlimmert wurde die Situation durch eine Finanzkrise; sie schränkte die Fähigkeit des Staates, auf diese Katastrophen mit Hilfsmaßnahmen oder Flussregulierungen zu reagieren, stark ein.<sup>5</sup> Ihre Ursachen reichten bis zu den kostspieligen Feldzügen in Zentralasien zurück, ebenso spielten Korruption und zurückgehende Steuereinnahmen eine Rolle.<sup>6</sup> Hinzu kam eine Anfang des 19. Jahrhunderts spürbar einsetzende Wirtschaftsrezession, ausgelöst durch die steigenden Importe von Opium, das vor allem von Großbritannien eingeführt wurde, und den dadurch verursachten Abfluss von Silber als Zahlungsmittel. Das Ergebnis war eine schwere Deflation, die weite Bevölkerungskreise verarmen ließ.

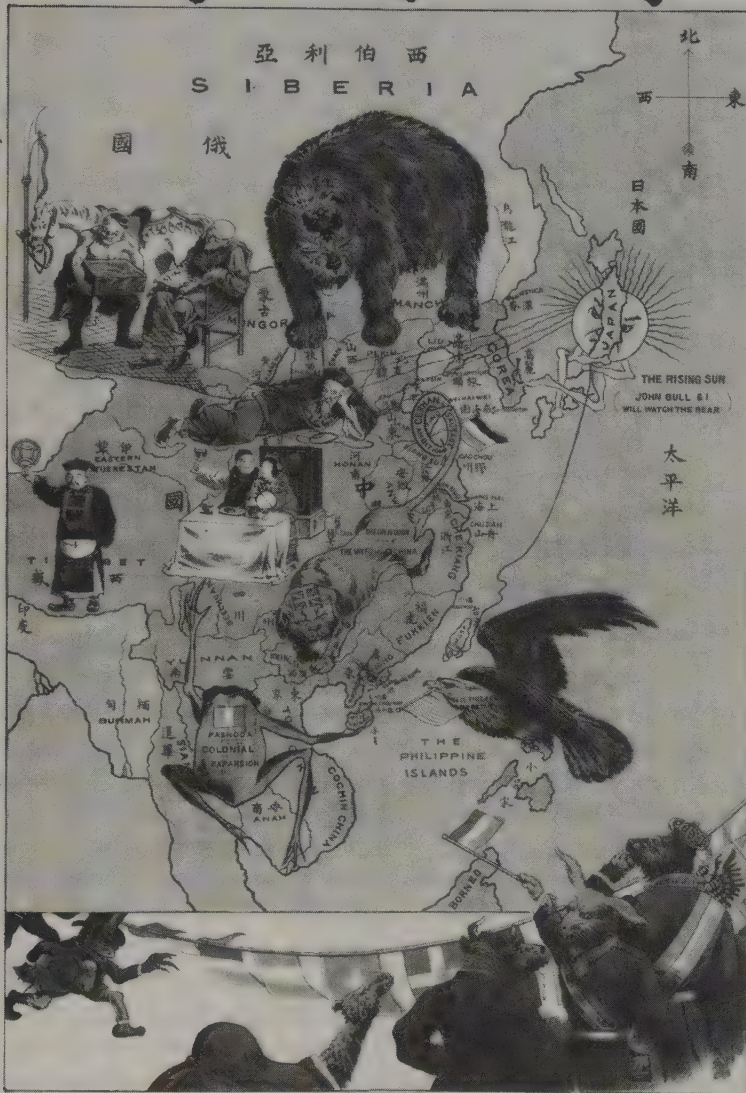
Im Laufe des 19. Jahrhunderts geriet das kaiserlich-konfuzianische China in eine heftige Krise. Untrügliches Anzeichen dafür war die zunehmende Häufigkeit von Aufständen. Vier große Rebellionen erschütterten das Reich der Mitte, zwei davon – der Taiping-Aufstand und der Nian-Aufstand – hatten von ihrer Größe und Ausdehnung her das Potential, die Qing-Dynastie zu stürzen. Der Aufstand der Taiping führte zur Schaffung eines christlich-millennaristisch inspirierten »Himmlischen Reiches des Großen Friedens« (*Taiping Tianguo*), das von 1851 bis 1864 in Zentral- und Südchina bestand. Der Anführer der Bewegung, Hong Xiuquan, hielt sich aufgrund einer Traumvision für Gottes zweiten Sohn und für beauftragt, das »Millenium des Großen Himmlischen Friedens« einzuleiten.<sup>7</sup> Die 15 Jahre dauernden Kämpfe zwischen der Qing-Regierung und den Aufständischen forderten rund 30 Millionen Opfer und verursachten große Schäden und Zerstörungen in Zentralchina, einer wirtschaftlich überaus wichtigen Region. Fast zeitgleich rebellierten in Nordchina die Nian (1851–1868).<sup>8</sup> Im Unterschied zu den Taiping hatten die Nian keine klare religiöse oder politische Ideologie, ihr Name bezeichnet eher ihre Eigenart, in kleinen beweglichen Guerillaverbänden zu kämpfen. Auch hier gelang es der Qing-Regierung nach anderthalb Jahrzehnten des Krieges, den Aufstand mit Gewalt niederzuschlagen – jedoch nur um den Preis großer Zerstörungen und erheblicher Verluste an Menschenleben.

Das imperialistische Auftreten der europäischen Mächte in China verschärfte die innenpolitischen Schwierigkeiten und veränderte Chinas Verhältnis zum Ausland grundlegend. Der historische Wendepunkt lässt sich genau datieren: Im Jahr 1793 bereiste eine britische Gesandtschaft unter Führung von Lord Macartney China.<sup>9</sup> Sie sollte einen Handelsvertrag mit dem Qing-Reich abschließen,



# 時局圖

一  
目  
了  
然



不  
言  
而  
喻

Die imperialistische Bedrohung Chinas am Ende des 19. Jahrhunderts. Chinesischer Druck, um 1900. Unter der Überschrift »Karte zur aktuellen politischen Situation« steht: »Es versteht sich von selbst ... und ist auf einen Blick klar.«

doch lehnte der chinesische Kaiser dieses Ansinnen höflich, aber bestimmt ab. Er ließ dem verärgerten Gesandten mitteilen, dass China keinerlei Bedarf an ausländischen Produkten habe. Die Briten ließen sich allerdings nicht so leicht abweisen. Sie stellten sich in der Folgezeit darauf ein, China mit Waffengewalt dem englischen Handel und englischen Produkten zu öffnen. Eine zunehmende Konfrontation Chinas mit den europäischen Großmächten im 19. Jahrhundert war nun vorprogrammiert. Die europäischen Mächte agierten in China im Bewusstsein ihrer Industrialisierungs- und Expansionserfolge und sahen sich als Quelle von Fortschritt, Modernität und universaler Zivilisation an. War China vom gelehrten Europa der Aufklärung im 17. und 18. Jahrhundert noch bewundert worden, wurde es nun gleichsam »entzaubert«, galt als rückständig, borniert und geriet zum Objekt europäischer Begehrlichkeiten.<sup>10</sup> Von China forderten die Europäer die Einhaltung ihrer Regeln für die Abwicklung des Handels und des diplomatischen Verkehrs. Das Qing-Reich sollte, notfalls mit Gewalt, gezwungen werden, die Normen und Gesetze der von europäischen Staatsmännern und Juristen definierten Gemeinschaft »zivilisierter« Nationen zu akzeptieren. Für China leiteten diese Forderungen und die sich daraus ergebenden wirtschaftlichen und politischen Konsequenzen gewaltige Veränderungen ein, welche die Ordnung der Gesellschaft erschütterten und nicht nur außenpolitisch, sondern auch im Inneren Konflikte und Spannungen schufen.

Das Vordringen der europäischen Mächte in Asien fiel zusammen mit einem erneuten Schub expansiver Politik der europäischen Mächte in der Welt, die in der Geschichtswissenschaft als Hochimperialismus bezeichnet wird. Folgte im ersten Kolonialzeitalter (von ca. 1415 bis ca. 1815) »die Flagge dem Handel« bei der Etablierung überseeischer Kolonien, so begann sich im Hochimperialismus (etwa von den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts bis 1914/18) dieses Prinzip umzukehren. Je näher die endgültige Aufteilung der Welt zu rücken schien, desto stärker waren die imperialistischen Staaten zu Präventivannexionen bereit: Wirtschaftlich »unerschlossene« und an Bodenschätzen arme Gebiete wurden besetzt, deren ökonomische Bedeutung für den expandierenden Staat erst in Zukunft nach europäischen Investitionen zu erwarten war. Der ursprüngliche Freihandelsimperialismus verwandelte sich in einen neuen innovativen Finanzimperialismus, der vor allem nach rentablen Anlagemöglichkeiten für europäische Kapitalien suchte. Bedeutende technologische Fortschritte – von der Dampfschiffahrt über die medizinische Versorgung bis hin zum Telegraphen – erlaubten es den Großmächten nunmehr, selbst weit entfernte und entlegene Regionen in das auf ökonomische Expansion gerichtete Kalkül der europäischen Staaten zu ziehen.

Die wirtschaftlichen Ziele bestanden zunächst in der gewaltsamen Öffnung Chinas für westliche Produkte, wobei insbesondere Großbritannien in Ermangelung anderer absetzbarer Güter indisches Opium nach China einführte. Europäische Beobachter sprachen immer häufiger vom enormen Absatzmarkt in China für europäische Waren.<sup>11</sup> Man vermutete auch, dass später ganze Industrieanlagen und -technologien (vor allem in den Bereichen Bergbau, Stahlproduktion, Eisenbahnbau, Dampfschiffahrt) ebenso wie Rüstungsgüter in großem

In Europa Konkurrenten, in China Waffenbrüder: John Bull, Inbegriff des hartnäckigen Engländers, ermunert einen französischen Soldaten: »Schlagen Sie nur immer los, guter Freund; wegen der Teilung werden wir uns schon einig werden.«  
Karikatur aus der Zeitschrift *Charivari*.



Maßstab an China verkauft werden könnten. Hilfreich war dabei die Existenz der Zentralregierung des chinesischen Reiches, die die Rückzahlung und Verzinsung der eingesetzten Mittel garantieren konnte. In China trachteten die imperialistischen Staaten daher vor allem danach, über den Freihandel hinaus verlässliche Bedingungen für die Investition europäischen Kapitals zu schaffen. Pachtgebiete, städtische Konzessionen (Residenzgebiete unter ausländischer Verwaltung) sowie Einflussphären (ein größeres Gebiet, in dem einem bestimmten Staat Rechtstitel bezüglich Finanzierung und Realisierung von Eisenbahn- und Bergwerksunternehmen vertraglich zugesprochen wurden) stellten die Mittel dar, welche die europäischen Mächte zur Durchsetzung ihrer Interessen einsetzten. Ihre Politik gegenüber dem geographisch abgelegenen China musste darauf zielen, mit möglichst geringen Mitteln möglichst große Vorteile auf wirtschaftlichem, militärischem und politischem Gebiet zu erringen. Wirkungsvoll unterstrichen und durchgesetzt wurden diese Intentionen durch die Anwesenheit ausländischer Kriegsschiffe in chinesischen Gewässern. Kleine bewegliche Flottenverbände kreuzten permanent in chinesischen Gewässern und auf Flüssen und liefen regelmäßig chinesische Häfen an. Die im Verlauf des 19. Jahrhunderts gegenüber China häufig praktizierte sogenannte Kanonenbootpolitik bedeutete Androhung von Intervention und Gewalt für den Fall, dass China sich nicht den Forderungen eines westlichen Staates beugen würde.

Mit Hilfe diplomatischer Einschüchterung und militärischer Drohung wurde ein wirksamer Interventionsmechanismus geschaffen, der es erlaubte, das chinesische Reich unter Druck zu setzen und zu Zugeständnissen zu zwingen. Institutionalisiert wurde dieser informelle Imperialismus im Laufe des 19. Jahrhunderts durch ein System von Verträgen,<sup>12</sup> die das Ergebnis zweier kriegerischer Ausein-



andersetzungen um die Einfuhr von Opium waren. Seit 1729 galt in China ein Opiumverbot, das der chinesische Kaiser auch gegen die Briten durchzusetzen gedachte. Die britischen Kaufleute waren aber auf den Absatz von Opium angewiesen, um aus den Erlösen in Europa stark nachgefragte Waren wie Seide, Porzellan oder Tee zu erwerben. Der Konflikt mündete in den Ersten Opiumkrieg (1839–1842). Für England ging es dabei um die Öffnung Chinas für westliche Produkte und westliche Missionare. China dagegen wollte nicht nur die Einfuhr schädlichen Opiums verhindern, sondern auch die eigene Souveränität wahren. Das chinesische Reich, das über keine militärischen Machtmittel zu Wasser verfügte, unterlag der aus 20 Schiffen bestehenden englischen Flotte schnell. 1842 wurde im Vertrag von Nanjing der Konflikt beigelegt. China musste weitgehende Zugeständnisse machen: Der Vertrag erlaubte es ausländischen Kaufleuten, sich in fünf Städten (Shanghai, Ningbo, Fuzhou, Amoy, Kanton) niederzulassen und Handel zu treiben. Wichtig war außerdem die Abtretung Hongkongs an Großbritannien, die Gewährung von Exterritorialität für alle Ausländer gegenüber Rechtsansprüchen des chinesischen Staates sowie die Meistbegünstigungsklausel, nach der alle anderen in China präsenten Mächte in den Genuss derselben Privilegien gelangten. Für China bedeutete dieser Vertrag einen erheblichen Verlust von Souveränität und Handlungsfreiheit.

Die Umsetzung der Vertragsbestimmungen wurde in der Folgezeit seitens des chinesischen Reiches immer wieder verzögert oder verweigert, was zu einem weiteren Waffengang führte. Der sogenannte Zweite Opiumkrieg (1858–1860) mit England und Frankreich mündete in die Verträge von Tianjin (1858) bzw. Peking (1860). Doch waren diese Verträge noch ungünstiger für China, weil sie die ausländischen Privilegien vergrößerten. Nunmehr wurde nicht nur die Opiumeinfuhr legalisiert, sondern elf weitere Häfen und Städte wurden für den ausländischen Handel geöffnet. Alle Ausländer erhielten Reise- und Missionsfreiheit. China musste zudem die Errichtung ausländischer diplomatischer Vertretungen in der Hauptstadt Peking und die Gründung eines »Amtes zur Regelung der auswärtigen Angelegenheiten« (*Zongli Yamen*) zusagen. Ab 1861/62 waren Großbritannien, Frankreich, Russland und die USA in Peking mit Gesandten vertreten, Preußen folgte 1864. Ein anderes Zugeständnis in dem Vertrag von Tianjin betraf die Errichtung einer Seezollbehörde unter ausländischer Leitung.

Die ungleichen, weil nur unter Gewaltanwendung zustande gekommenen Verträge waren von ihrem Ursprung und ihrer Konzeption her britisch, aber die Aufnahme einer Meistbegünstigungsklausel ließ alle westlichen Mächte in China zu und gab ihnen die gleichen Rechte wie Großbritannien. 23 Länder, darunter auch Preußen, später das Deutsche Reich, standen auf diese Weise in vertraglicher Beziehung mit China. Die wichtigste ökonomische Regelung des Vertragssystems, die den westlichen Mächten einen großen Eingriff in die wirtschaftlichen Verhältnisse Chinas erlaubte, war neben der Legalisierung der Opiumeinfuhr der Verlust der Tarifautonomie. Die Zolltarife durften von China nicht mehr unabhängig festgelegt werden, sondern wurden von der durch den Engländer Robert Hart geleiteten Seezollbehörde bestimmt. Damit war der chinesischen Regierung



Durch Verbrennen suchte die chinesische Regierung der illegalen Einfuhr des Opiums Herr zu werden.

die Möglichkeit genommen, eigene Industrien durch Verhängung von Zöllen zu schützen und sich Einnahmen für den Staatshaushalt zu sichern.

Ein in Bezug auf den Boxeraufstand wichtiges weiteres Ergebnis der Verträge war die rechtliche Verankerung der Missionsfreiheit im Landesinnern. Dort konnten die Missionen Eigentum und Grundbesitz frei erwerben, ein Recht, das sonst keinem ausländischen Staatsbürger eingeräumt wurde. Die Exterritorialitätsbestimmungen legten außerdem fest, dass Missionare als ausländische Staatsangehörige nicht von chinesischen Beamten vor Gericht gestellt werden konnten. Sie unterstanden dem Schutz des französischen Gesandten, der ihre Interessen gegenüber dem chinesischen Staat offiziell vertrat. Die Missionare stießen in ihrer konkreten Missionierungsarbeit im Landesinnern jedoch auf erhebliche Widerstände der chinesischen Bevölkerung, die sich aus verschiedenen wirtschaftlichen, soziokulturellen und politischen Faktoren ergaben. Insbesondere die katholischen Missionen verließen sich daher auf den weltlichen Schutz Frankreichs, um diese Widerstände gewaltsam zu überwinden. Die sogenannten Missionszwischenfälle, das heißt Vorfälle, in denen christliche Missionen gewaltsam angegriffen oder Missionare verfolgt wurden, stellten einen erheblichen Destabilisierungsfaktor für die chinesischen Außenbeziehungen dar.<sup>13</sup> Immer wieder boten sie Anlass für Drohungen oder Interventionen westlicher Staaten, um von chinesischer Seite Zugeständnisse nicht nur im Bereich der Mission, sondern auch der Politik und des Handels zu erhalten. Gestützt auf den militärischen und

diplomatischen Schutz der europäischen Mächte bildete die christliche Mission einen »Staat im Staate«, der sich der Kontrolle der chinesischen Regierung weitgehend entzog. Die Beziehungen Chinas zu den europäischen Großmächten waren somit unter der Voraussetzung des sich verstärkenden imperialistischen Zugriffs im 19. und frühen 20. Jahrhundert von einem stetigen chinesischen Verlust an territorialer Hoheit, an Souveränitätsrechten, an staatlicher und militärischer Sicherheit sowie an wirtschaftlicher Selbstbestimmung gekennzeichnet.

In den letzten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts verschärfte sich die Rivalität der westlichen Staaten an der chinesischen Küste um ökonomische und politische Vorrechte. Ein sichtbares Resultat dieses Prozesses war die beginnende Erosion der traditionellen kontinentalen Tribut- und Puffersphäre des chinesischen Reiches. Zunehmend war an der ausländischen Expansion in China auch Japan beteiligt, das sich ab 1874 bemühte, seinen Einfluss in Ostasien auszuweiten. 1874 entsandte Japan eine militärische Expedition nach Taiwan, 1879 besetzte es die Ryukyu-Inseln. Um das offensichtliche japanische Vordringen abzuwehren, wurde Korea 1882 zu einem internationalen Protektorat erklärt, in dem China auf seine formale Oberhoheit verzichtete. Zugleich aber sollte Korea weiterhin ein abhängiger Vasallenstaat des chinesischen Reiches bleiben. In den folgenden Jahren kam es zu wachsenden Spannungen zwischen China und Japan über den bestimmenden Einfluss in Korea. 1894 führte dies zwischen beiden Staaten zu einer militärischen Auseinandersetzung, die mit einem japanischen Sieg endete. China schickte Li Hongzhang, den Generalgouverneur der Provinz Zhili, zu Friedensverhandlungen nach Japan. Im am 17. April 1895 geschlossenen Vertrag von Shimonoseki wurden China folgende Bestimmungen auferlegt: die Unabhängigkeit Koreas und die Beendigung der Tributpflicht; die Zahlung einer hohen Kriegsschädigung von 200 Millionen Taels (das war weit mehr als der gesamte Jahreshaushalt, über den die chinesische Regierung verfügte); die Abtretung Taiwans, der Pescadorensen-Inseln und der Liaodong-Halbinsel; die Öffnung weiterer Häfen (Chongqing, Hangzhou und Suzhou) für den ausländischen Handel; und schließlich wurde Japanern (über die Meistbegünstigungsklausel jedoch allen ausländischen Staatsangehörigen) das Recht zur Gründung von Unternehmen und Produktionsstätten zugestanden.

In den westlichen Staaten galt die Niederlage Chinas als Zeichen der Schwäche, ein endgültiges Auseinanderbrechen des chinesischen Reiches wurde nicht mehr ausgeschlossen. Infolge des Ausgangs des chinesisch-japanischen Kriegs kam es zu einem regelrechten Wettlauf um Einflussphären in China (*scramble for concessions*). Frankreich betrachtete Indochina und Südchina als seine Interessensphäre, Großbritannien die Gebiete am unteren Yangzi. Die Mandschurei, die vorläufig Japan zugesprochen worden war, geriet ins Blickfeld des russischen Zarenreichs. In dieser Situation, in der die Aufteilung Chinas – jedenfalls in Interessensphären informeller Durchdringung – bald vollendet schien, wollte auch das Deutsche Reich seine Interessen gewahrt wissen. 1897 besetzten deutsche Marinesoldaten die Jiaozhou-Bucht in der nordchinesischen Provinz Shandong.<sup>14</sup>

Die Reaktion des chinesischen Kaiserhofes auf die zunehmende Schwä-





*Dissection du monstre chinois.*

*Le cosaque à John Bull:  
Regarde mais  
N'y touche pas.*

*A. W. Rainey & Co  
two tortois - Feb. 9 1892  
Hotel Beau Seil*

Im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts setzte ein regelrechter Wettlauf der Kolonialmächte bei der »Zerteilung des chinesischen Monsters« ein. In dieser zeitgenössischen französischen Karikatur warnt ein russischer Kosak den englischen John Bull: »Nur betrachten, aber nicht anfassen.«

chung bestand zunächst aus Bemühungen um militärische Selbststärkung.<sup>15</sup> Um dieses Ziel zu erreichen, sollte (vor allem bis zum chinesisch-japanischen Krieg 1894/95) eine Politik des »gehegten Konflikts« verfolgt werden. Die chinesische Diplomatie versuchte mit Erfolg, eine größere militärische Auseinandersetzung mit einer europäischen Macht zu verhindern. Zeitgleich sollte China mit einer weitgehend auf militärisches Gebiet beschränkten Modernisierung im Zuge der »Selbststärkungsbewegung« ab Ende der 60er Jahre des 19. Jahrhunderts in die Lage versetzt werden, militärisch und technologisch mit den westlichen Staaten gleichzuziehen. Die chinesische Diplomatie unter der Führung von Prinz Gong vermied daher ab 1860 jeden offenen Widerstand gegen das westliche Vordringen, obwohl dieser von großen Teilen der Beamtenschaft und der Gelehrten immer wieder gefordert wurde. Durch eine neue pragmatische Politik und geschickte diplomatische Bemühungen sollten Krisen bewältigt werden und eine Periode des friedlichen Auskommens mit dem Ausland beginnen. Ziel dieser Außenpolitik war es, »die Barbaren gegeneinander auszuspielen« und durch ein Ausbalancieren der ausländischen Interessen die notwendige politische Stabilität für die militärische Modernisierung zu erhalten. Dazu war eine Kooperation mit einzelnen fremden Mächten notwendig.

Die wachsende ausländische Präsenz in China trug bei und fiel zusammen mit dem bereits erwähnten allmählichen Kollaps der sozialen und politischen Ordnung des chinesischen Kaiserreiches. Das Zusammenspiel der verschiedenen Entwicklungen war für den Boxeraufstand von entscheidender Bedeutung. Das in Nordchina gelegene Gebiet, in dem die Bewegung entstand, war in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts von mehreren Naturkatastrophen betroffen. Es lässt sich ab etwa 1880 eine größere Häufigkeit und ein zunehmend stärkeres Ausmaß der Überflutungen feststellen. Die Gebiete in Shandong westlich und östlich des Gelben Flusses wurden zur am stärksten von Überschwemmungen heimgesuchten Region Chinas.<sup>16</sup> Zudem kam es immer wieder zu Dürren und Trockenheiten aufgrund ausbleibender oder unzureichender Niederschläge. 1899 herrschte eine lang anhaltende Dürre, die eine schwere Hungersnot auslöste.

Dem bedrängten kaiserlichen Staat gelang es mit seinen traditionellen administrativen Instrumentarien immer weniger, die Infrastruktur und Ordnung in diesen Regionen wiederherzustellen oder aufrechtzuerhalten. Ursächlich daran beteiligt war der ausländische Imperialismus. Die Kriegsführung gegen imperialistische Staaten, die zwangsweise Zahlung großer Kriegsschadigungen, die Durchführung von Modernisierungsvorhaben vor allem im Bereich der Rüstung (Selbststärkungsbewegung) ebenso wie die Niederschlagung der Rebellionen der Taiping und der Nian engten die finanziellen Handlungsmöglichkeiten des chinesischen Staates ein. 1891 zog sich die Zentralregierung angesichts sich verschärfender Haushaltsprobleme aus der Flussregulierung vollständig zurück und überließ diese Aufgabe nun lokalen Behörden, die jedoch nicht über die notwendigen finanziellen und organisatorischen Ressourcen verfügten.

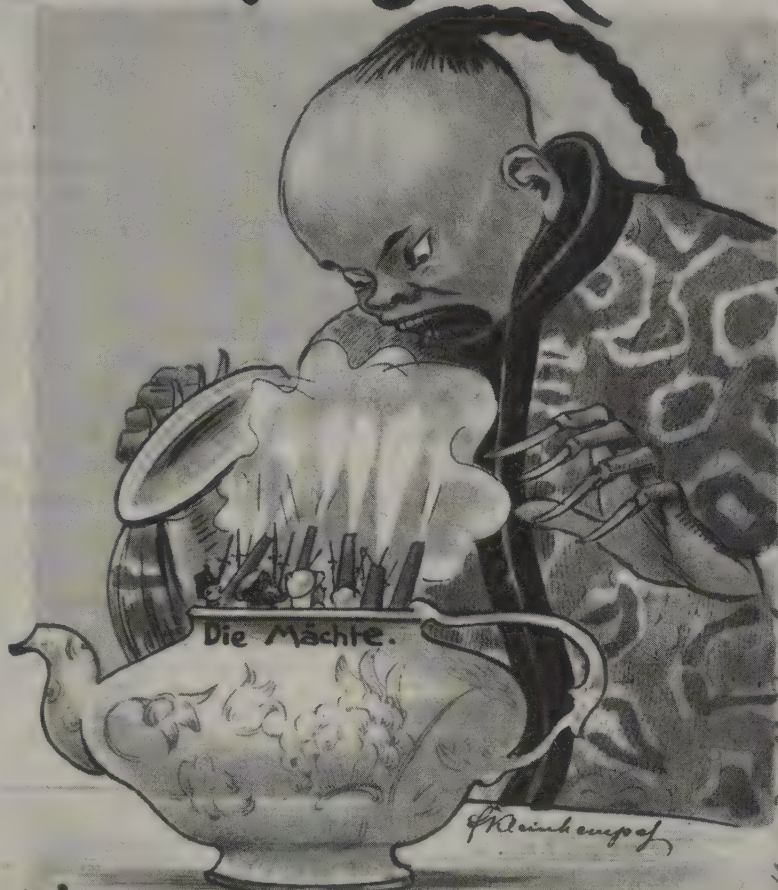
Als Ergebnis dieses erzwungenen Rückzuges des Staates aus seinen traditionellen Aufgabengebieten wie Wasserkontrolle, Katastrophenhilfe, karitative



No 6308

# Der Krieg in China.

Druck u. Verlag v. Braun, Dünger & Wille, Lith. Anst. Leipzig. Depoirt.



„Verflucht, da hab' ich mir ja einen netten Tee zusammengebraut!“

*Handwritten text in German script, likely a commentary or a letter related to the postcard's theme.*

In Deutschland machte man sich lustig über das Erschrecken Chinas angesichts der militärischen Stärke der alliierten Streitkräfte. Postkarte, um 1900.

Hilfe usw. kam es zu einer Verelendung großer Bevölkerungsteile in Nordchina entlang dem Gelben Fluss. Den verarmten Bauern blieb häufig nichts anderes übrig, als auf räuberische Überlebensstrategien zurückzugreifen.<sup>17</sup> Die Armen auf dem Lande schlossen sich zu Gruppen zusammen und begannen, sich auf illegale Weise mit Nahrung und Kleidung zu versorgen. Unter die räuberischen Überlebensstrategien fielen sowohl leichtere Straftaten – etwa Eigentumsdelikte wie Diebstahl von Feldfrüchten – als auch schwere kriminelle Handlungen wie Raub und Erpressung ganzer Dörfer durch gutorganisierte Banden. Die Präfektur Caozhou war in China als Räuberregion bekannt und gefürchtet, von dort aus konnten leicht Raubzüge in die angrenzenden Provinzen Henan und Jiangsu unternommen werden. Von der Regierung allein gelassen und um sich vor den Räubern zu schützen, organisierten die Dörfer Milizen oder Geheimgesellschaften wie zum Beispiel die »Große Messergesellschaft«. Solche Zusammenschlüsse dienten außerdem dazu, die Macht einzelner Großbauern über die Gemeinden zu festigen. Die geschlossenen, marginalisierten und verarmten Gemeinschaften außerhalb der Reichweite des konfuzianischen Staates waren in dem Versuch, die wirtschaftlichen, sozialen oder kulturellen Auswirkungen des ausländischen Imperialismus zu minimieren, vollständig auf sich selbst gestellt. Nach den Naturkatastrophen von 1898 und 1899 entluden sich dann im heißen Sommer des Jahres 1900 diese vielfältigen sozialen Spannungen in dem spontanen Boxeraufstand, der alles Ausländische vernichten und die alte Ordnung wiederherstellen wollte.

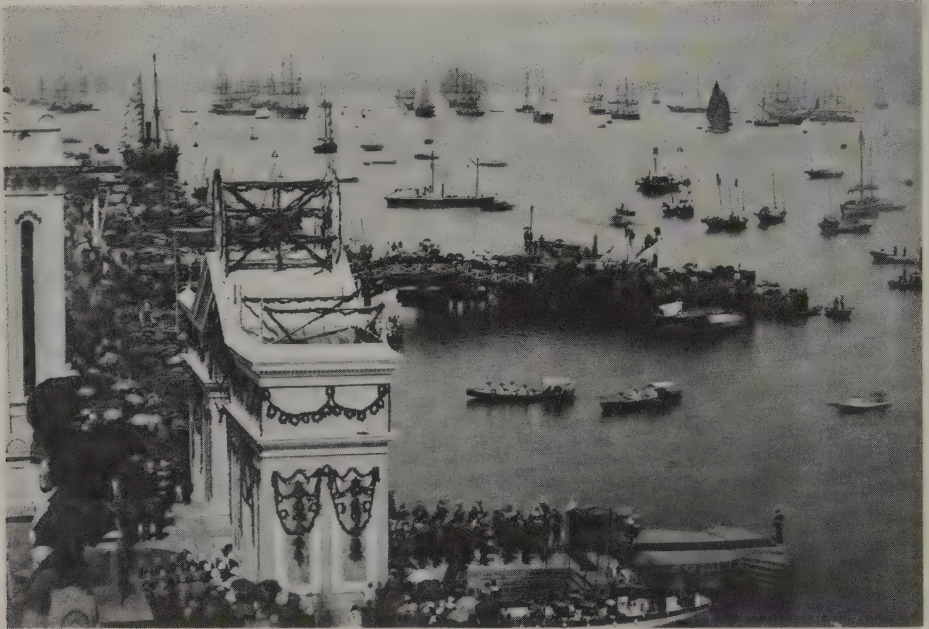


## China als Halbkolonie

### Die kolonialen Stützpunkte und Pachtgebiete der europäischen Großmächte

In Lateinamerika, Afrika oder auch Südasien gründeten die europäischen Mächte durch Invasion und Okkupation Kolonien, auf welche die Europäer exklusive Besitzrechte erhoben. Solche Kolonien wurden von einer landesfremden Elite beherrscht und standen in einem dauerhaften Abhängigkeitsverhältnis zu einem räumlich entfernten Mutterland oder imperialen Zentrum. Zwar geriet auch China im 19. Jahrhundert in die Abhängigkeit von fremden Mächten, doch wurde es niemals zu einer Kolonie im genannten Sinne. Im internationalen Vergleich ist es daher eine Besonderheit, dass die imperialistischen Großmächte zurückhaltender agieren mussten und sich erfindungsreich einer Vielzahl anderer völkerrechtlicher Konstrukte bedienten, um quasikoloniale Abhängigkeits- und Ausbeutungsverhältnisse auf subtile, informelle und daher verdeckte Weise zu schaffen und durchzusetzen. Zwei Gründe zwangen die Großmächte zu einem solchen flexiblen Vorgehen: Zum einen versuchten sie eine direkte koloniale Aufteilung des als unregierbar geltenden, großen und bevölkerungsreichen Landes zu vermeiden, zum anderen verteidigte die chinesische Regierung allen Niederlagen zum Trotz stets einen Rest an Eigenständigkeit und Verhandlungsstärke.

Das Hauptinteresse der imperialistischen Mächte war es, mit Hilfe einer weiter existierenden, intakt bleibenden, wengleich natürlich geschwächten chinesischen Zentralregierung Investitionsgüter und Kapital zu importieren bzw. wertvolle Rohstoffe – allen voran Kohle für die interkontinentale Dampfschiffahrt – zu exportieren. In China konkurrierten sie vor allem um Anleihen und Konzessionen für den Eisenbahn- und Bergbau sowie den Betrieb von Hafenanlagen zu möglichst günstigen Konditionen. Es ging im Grunde um den Zugang zu einem riesigen Zukunftsmarkt, dem für die weitere Expansion der nationalen Volkswirtschaften der Großmächte Europas eine Schlüsselstellung eingeräumt wurde. Für eine solche Politik war die aufwendige Administration großer Flächenkolonien eher hinderlich, jedoch konnten die Mächte nicht vollständig auf formellen Kolonialbesitz verzichten. Die finanz- und wirtschaftsimperialistische Expansion war ohne militärisch gesicherte Stützpunkte in China weder voranzutreiben noch dauerhaft zu sichern. Daher errichteten die europäischen Staaten in China ein Netz von militärisch und/oder polizeilich gesicherten Hafenvierteln, Handelsgebieten und Niederlassungen zu Wohn- und Handelszwecken, in denen die chinesische Landeshoheit außer Kraft gesetzt und die Gebietshoheit von ausländischen Verwaltungen ausgeübt wurde. Es handelte sich hierbei um einen spezifischen Kolonialtypus, der als Stützpunkt- oder Hafenkolonie be-



Flottenparade in Hongkong anlässlich der Ankunft des Herzogs von Edinburgh, etwa 1872.

zeichnet werden kann. Die konkreten Aufgaben einer Stützpunktkolonie lagen in der »kommerziellen Erschließung des Hinterlandes« und in dem Beitrag zur »Logistik maritimer Machtentfaltung«. <sup>1</sup> Beide Funktionen waren auf das Engste miteinander verbunden. Hafen- oder Stützpunktkolonien wurden in China von allen europäischen Großmächten sowie von Japan unterhalten. Die Folge war ein besonderer Zustand halb- oder quasikolonialer Vorherrschaft. In Peking regierten weiterhin einheimische Machthaber, die während der gesamten Phase der imperialistischen Expansion in Amt und Würden verblieben. Entlang den Küsten und großen Wasserwegen entstanden zahlreiche ausländische Enklaven, um die konzentrisch sogenannte Einflussphären angeordnet waren. In diesen Einflussbereichen verfügte eine ausländische Macht über besondere wirtschaftliche Vorrechte, zum Beispiel Schürfrechte oder Eisenbahnlicenzen.

Den kolonialen Enklaven und ihren Einflussphären lagen verschiedene kolonialrechtliche Konstruktionen zugrunde: <sup>2</sup> Der Fall der »klassischen« Kolonie, das heißt der unbefristeten und bedingungslosen Abtretung eines Gebietes, war dabei eher eine Ausnahme und kam nur zweimal zur Anwendung: Hongkong an Großbritannien im Vertrag von Nanjing 1842 und Taiwan an Japan im Vertrag von Shimonoseki 1895. Häufiger war die zeitlich befristete Verpachtung von Gebieten an eine fremde Macht. In den Pachtgebieten war die Souveränität Chinas für die vertraglich vereinbarte Pachtzeit aufgehoben, und es galt uneingeschränkt das Recht des jeweiligen kolonialen Gesetzgebers. Fünf Gebiete wurden auf diese Weise verpachtet: 1898 Guangzhouwan (Provinz Guangdong) an





Nach dem Vertrag von Peking (1860) war es westlichen Personen zum ersten Mal erlaubt, sich in chinesischen Städten außerhalb der Vertragshäfen anzusiedeln. Zwar kam es dort zu einem vielfältigen Austausch mit der einheimischen Bevölkerung, doch dominierte im Alltag zumeist ein Über- und Unterordnungsverhältnis, wie es in dieser um 1875 entstandenen Fotografie zum Ausdruck kommt.



Frankreich; 1898 Weihaiwei (Provinz Shandong) an Großbritannien; 1898 Jiaozhou (Kiautschou, Provinz Shandong) an Deutschland; 1898 Kowloon/Jiulong (Festland vor Hongkong in der Provinz Guangdong) an Großbritannien; 1896 Dalian und 1898 Port Arthur/Lüshun (beide in der Mandschurei) an Russland. Die meisten Gebietsabtretungen jedoch waren innerstädtische Kolonien in Form von Konzessionen und Niederlassungen. Dabei handelte es sich um geschlossene Wohngebiete, die ausländische Regierungen gegen Zahlung einer Grundsteuer vom chinesischen Staat pachteten. Die oberste politische Gewalt lag bei einem ausländischen Konsul oder einem gewählten Stadtrat. Insgesamt unterhielten ausländische Mächte rund 20 Konzessionen, die bekannteste und größte war die Internationale Niederlassung in Shanghai.

Trotz ihres kolonialen Charakters entwickelten sich die Enklaven zu dynamischen Zonen des interkulturellen Kontakts und Transfers. Die ausländischen Gruppen dominierten zwar die Stadtverwaltungen, aber im wirtschaftlichen und kulturellen Bereich traten neue chinesische Gruppen in Erscheinung, die sich mit europäischer Kultur kreativ auseinandersetzten und sich die Praktiken des Kapitalismus aneigneten. Dort wurden nicht nur Waren und Dienstleistungen gehandelt, sondern es fanden vielfältige und komplexe kulturelle Austauschprozesse statt. In den Niederlassungen und Konzessionen entstanden neuartige urbane Gesellschaften, die von einer hybriden Mischkultur aus Ost und West geprägt wurden. Die traditionellen chinesischen Eliten wie die Grundbesitzer, Gelehrten oder Beamten gerieten in diesen Gebieten zunehmend ins Hintertreffen.

Im Gebiet des späteren Boxeraufstands existierten mehrere ausländische Stützpunkte. Da war zum einen die nordchinesische Hafenstadt Tianjin, in der sich die meisten ausländischen Niederlassungen befanden, neun an der Zahl. Aus diesem Grund bezeichnet die Historikerin Ruth Rogaski Tianjin als »Hyperkolonie«.<sup>3</sup> Über Jahrhunderte hinweg war Tianjin als Hafenstadt für das 100 Kilometer entfernte Peking das führende Wirtschaftszentrum in Nordchina. Daher strebten alle in China aktiven ausländischen Mächte die Gründung von Niederlassungen in dieser wichtigen Handelsstadt an. 1858 wurde Tianjin für den ausländischen Handel geöffnet. Großbritannien, die USA, Frankreich, Deutschland und Japan gründeten die ersten Konzessionen, nach 1900 kamen Russland, Italien, Österreich-Ungarn und Belgien hinzu. Es entstand eine Enklave für Ausländer und wohlhabende chinesische Geschäftsleute mit eigenem Gesellschaftsleben, mit Kirchen, Zeitungen und Restaurants. Ab 1870 begann die kaiserliche Regierung mit dem Bau von Marinearsenalen und Schiffswerften zur Modernisierung der Seeverteidigung. Zugleich wurden neben dem Kohlenbergbau im Hinterland auch Telegraphenwesen und Eisenbahnverkehr unter chinesischer Regie entwickelt. Mit der Entstehung ausländischer Niederlassungen begann Kapital aus dem Ausland in die Stadt zu fließen. In und um Tianjin siedelten sich Mühlen, Textilfabriken und chemische Industrie an. Neben Tianjin sind im Entstehungsgebiet der Boxer noch die Pachtgebiete Kiautschou und Weihaiwei zu erwähnen. Am meisten Aufsehen erregte die militärische Besetzung der Jiaozhou-Bucht durch Marineeinheiten des Deutschen Reiches im November 1897, der die weni-

ger auffällige, weil durch Verhandlungen herbeigeführte Abtretung von Weihaiwei an England im Jahr 1898 folgte.

Die halbkoloniale Abhängigkeit und Fremdbestimmung, in die China im 19. Jahrhundert geriet, setzte einen gesellschaftlichen, kulturellen und sozialen Wandel in Gang, der sich um die Jahrhundertwende beschleunigen und schließlich in die revolutionären Veränderungen im 20. Jahrhundert münden sollte. Die Auswirkungen der halbkolonialen Situation waren komplex: In den kolonialen Enklaven fanden Urbanisierungs- und Kommerzialisierungsprozesse statt, die in relativ kurzer Zeit dynamische und boomende gemischte Gesellschaften entstehen ließen. Dort bildeten sich chinesische Gruppen, die dem kaiserlich-konfuzianischen Staat eher fernstanden. Die Diskriminierung der chinesischen Bevölkerung und die arrogante Distanz westlicher Kolonialherren führten unter den neuen chinesischen Eliten zu nationalistisch-republikanischen Tendenzen, für die das koloniale Joch letztendlich nur durch Sturz der Dynastie, Überwindung der bremsenden Traditionen und Gründung einer chinesischen Republik abzuschütteln war. Demgegenüber waren im Binnenland vor allem negative Auswirkungen der halbkolonialen Abhängigkeit spürbar. Textilimporte, Dampfschiffahrt und Eisenbahn bedrohten ländliche Gewerbe wie Spinnereien, Kanalarbeiter, Lastenträger. Der finanzielle Kollaps des Staates und die Auswirkungen von Naturkatastrophen verschlimmerten die wirtschaftliche Situation im Hinterland, und große Bevölkerungskreise waren von Verarmung bedroht. Anders als in den geschützten ausländischen Enklaven erstrebte man hier eine Wiederherstellung der alten Ordnung unter Führung des Kaiserhauses. Konflikte mit ausländischen Bauvorhaben und Militäreinsätze schürten eine generelle Ablehnung gegenüber den Kolonialmächten, deren Vertreibung immer mehr als wichtigste Voraussetzung für eine Rückkehr zur Normalität angesehen wurde.

# Aktion und Reaktion?

## Mission und chinesische Gesellschaft

Die Frage nach der Mitverantwortung der Mission für den Ausbruch des Boxerkriegs und die dabei vorgefallenen Exzesse wurde nicht erst von der geschichtswissenschaftlichen Forschung aufgeworfen, sondern bereits unter den Zeitgenossen heftig debattiert. Dabei lief (und läuft) die Argumentation zahlreicher missionskritischer Stimmen auf die Schlussfolgerung hinaus, dass es ohne die Präsenz der Mission bzw. ohne deren aggressives Verhalten nicht zum Entstehen der Boxerbewegung und mithin auch nicht zu den kriegerischen Ereignissen gekommen wäre. Betrachtet man Geschichte als eine Kette von Ursachen und Wirkungen, so muss man in der Tat die christliche Mission in China als notwendige Bedingung für den Ausbruch des Konfliktes betrachten. Die Mission erscheint in dieser Perspektive als der zentrale Akteur, auf den andere nur reagierten. Wie zu zeigen sein wird, war sie jedoch keine hinreichende Bedingung, das heißt, sie entfaltete ihre Wirkung erst zusammen mit anderen sozialkulturellen Faktoren, auf die die Missionare oftmals nur wenig Einfluss hatten. Bei einer genauen Betrachtung löst sich das starre Schema von Aktion und Reaktion zugunsten eines flexibleren Interaktionsmusters auf. Um dies zu verdeutlichen, wird im Folgenden die Entwicklung der Mission in China bis zum Boxerkrieg aus der Perspektive unterschiedlicher Gruppen von Akteuren dargestellt. Den Abschluss bildet ein kurzer Überblick über die Wandlungsprozesse im Verhältnis von Mission und chinesischer Gesellschaft nach dem Ende des Boxerkriegs.

### Missionare

Dass die christliche Mission in ihren Grundstrukturen dem Imperialismus insofern ähnelte, als es sich um eine von starkem Sendungsbewusstsein getriebene expansionistische Bewegung handelte, ist in der imperialismuskritischen Literatur der späten 70er und frühen 80er Jahre des 20. Jahrhunderts gebührend herausgestrichen worden.<sup>1</sup> Zweifellos war die streckenweise sehr enge Symbiose zwischen Mission und Kolonialismus kein Zufall. In einer oftmals feindlichen Umwelt stellte der Kolonialstaat der Mission diejenigen Machtstrukturen bereit, in denen sie ihre Tätigkeit entfalten konnte. Dies galt für das erste koloniale Zeitalter ab 1500, in dem die Missionstätigkeit fast ausschließlich vom Katholizismus ausging, ebenso wie für das zweite ab 1800, als protestantische Missionare an die Seite der katholischen traten und rasch eine größere Dynamik zu ent-



fallen begannen als die Katholiken. Die asiatischen Reiche konnten sich jedoch im 17. und 18. Jahrhundert machtpolitisch und ökonomisch noch gegenüber den Europäern behaupten. Da sie ihre Außenbeziehungen nach ihrem eigenen Gutdünken gestalten konnten, sahen sich die christlichen Missionare zu einer stärkeren Anpassung an die einheimischen Gesellschaften gezwungen. Dabei taten sich besonders die Jesuiten mit ihrer sogenannten Akkommodationsstrategie hervor, um mit Hilfe der politischen Machthaber oder sozialkultureller Eliten die Bevölkerung für das Christentum zu gewinnen. In China wurde diese Strategie durch die unnachgiebige Haltung des Vatikans im »Ritenstreit« durchkreuzt, als der Heilige Stuhl 1715 und erneut 1742 die Verwendung der von den Jesuiten favorisierten chinesischen Übersetzung des Gottesnamens sowie die Beteiligung chinesischer Christen am Ahnenritual untersagte. In der Folge wies der chinesische Kaiser 1725 den Großteil der Missionare aus dem Land; das Christentum war nunmehr illegal. Versuche katholischer Patres, ihre Gemeinden im Untergrund zu betreuen, waren ebenso mit persönlicher Gefahr verbunden wie die sporadischen Versuche protestantischer Missionare im frühen 19. Jahrhundert, die Möglichkeiten für eine Tätigkeit im Inneren Chinas zu sondieren.

Die Sackgasse, in die die Missionare allem Anschein nach geraten waren, kann zumindest erklären, warum die Mehrzahl unter ihnen die europäischen Siege in den beiden Opiumkriegen von 1839 bis 1842 und von 1858 bis 1860 enthusiastisch als göttliche Fügung bejubelte: Obwohl manche von ihnen moralische Bedenken und Bedauern über den geleisteten Blutzoll äußerten, überwog die Freude über den nunmehr offenen Zugang zum chinesischen Hinterland. Die christlichen Missionen beeilten sich daher, an den Früchten dieser Siege zu partizipieren. Erhielten sie im Vertrag von Nanjing 1842 zunächst nur das Recht auf eine Tätigkeit in den für den ausländischen Handel geöffneten Vertragshäfen, so enthielt die 1860 geschlossene Konvention von Peking, die im Wesentlichen das zwei Jahre zuvor in Tianjin geschlossene Vertragswerk bestätigte, eine sehr viel weiter gehende Regelung: Missionare durften nun auch im Landesinneren tätig werden; ein katholischer Missionar schmuggelte zudem eine Klausel in den chinesischen Vertragstext, wonach den katholischen Missionen der Erwerb von Grundeigentum gestattet sein sollte. Protestantische Missionare beanspruchten aufgrund der Meistbegünstigungsklausel das gleiche Recht für sich, erhielten es formal allerdings erst 1881. Da Missionare wie alle anderen Ausländer das Privileg der Exterritorialität und Konsulargerichtsbarkeit genossen und zudem die diplomatische und gegebenenfalls auch militärische Unterstützung durch ihre Heimatländer in Anspruch nehmen konnten, hatte sich das Machtverhältnis zwischen chinesischem Staat und christlicher Mission zugunsten der Letzteren umgekehrt.

Schon aufgrund seiner schier unermesslichen Bevölkerungszahl von über 400 Millionen Menschen um 1850 – was etwas über einem Drittel der Weltbevölkerung entsprach – wurde China ein prominenter Platz in der Aufgabe der Weltmission zugewiesen. »Hier«, formulierte der Jahresbericht der deutschen protestantischen Rheinischen Missionsgesellschaft 1858, »ist der massenhafteste und



Im Bau befindliche katholische Missionsstation in der Provinz Shandong, um 1900.

bisher unzugänglichste Sitz des Heidenthums. Wäre das chinesische Reich und Volk dem Kreuze Christi unterworfen, oder wenigstens die Zeugnißbotschaft erfüllt an allen Enden, so könnte man sagen, die Hauptaufgabe der Heidenmission sei erfüllt.«<sup>2</sup> Missionare aller Schattierungen operierten mit dem Gefühl einer enormen Dringlichkeit, das Christentum in China (wie auch in anderen Teilen der Welt) zu verbreiten. Diese Dringlichkeit wurde noch dadurch erhöht, dass in Europa die bisherige christliche Dominanz durch neue naturwissenschaftliche Erkenntnisse und Weltanschauungen wie Liberalismus und Sozialismus bedroht schien. Missionstätigkeit erfüllte somit nicht zuletzt eine kompensatorische Funktion.

Bei ihrer praktischen Arbeit wurden die Missionare nicht allein von diesen weiter gehenden strategischen Überzeugungen geleitet, sondern auch von ihrer persönlichen Sozialisation beeinflusst. In ihrer Mehrzahl stammten die Missionarinnen und Missionare ungeachtet ihrer Konfession und Staatsangehörigkeit aus kleinbürgerlichen oder bäuerlichen Verhältnissen und hatten nur eine geringe formale Bildung genossen. Häufig handelte es sich um begabte junge Menschen, denen die Mission sich als einer von wenigen Wegen zu sozialem Aufstieg anbot. Ausnahmen fanden sich vor allem unter den amerikanischen Protestanten, von denen viele über höhere Schulbildung oder sogar einen akademischen Abschluss verfügten. In aller Regel wuchsen die Missionare mit einem strikt dualistischen Weltbild auf, das von einem prinzipiellen Konflikt zwischen Gott und den wi-





Protestantisches Missionarseehepaar mit Schülerinnen in Guangdong, um 1900.

dergöttlichen Mächten, zwischen Christentum und »Heidentum« ausging. Aufgrund dieses Weltbildes sahen die Missionare keinerlei Möglichkeit, mit den vielfältigen religiösen Formen in China Kompromisse einzugehen und zu einem interreligiösen Dialog zu gelangen; vielmehr attackierten sie diese unbarmherzig. Von allen Neubekehrten wurde eine radikale Trennung von ihrer vormaligen Religiosität erwartet. Zugleich wurden Konflikte mit den chinesischen Verteidigern der bisherigen soziokulturellen Ordnung wenn nicht gesucht, so doch zumindest billigend in Kauf genommen.

Die Aufgabe der Missionare bestand darin, einzelne Chinesen von der Notwendigkeit eines Übertritts zum Christentum zu überzeugen. Dazu bedienten sie sich einer Reihe von Mitteln: Öffentliche Predigt und die Verbreitung christlicher Schriften waren die direktesten Methoden, um Chinesen anzusprechen, allerdings oft auch die am wenigsten erfolgreichen. Beide erforderten eine hinreichende Kenntnis des Chinesischen in Wort und Schrift sowie ein grundlegendes Verständnis der religiösen Strukturen und soziokulturellen Praktiken in China. Tatsächlich erwarben die Missionare ein enormes Wissen und setzten sich damit auch dem Einfluss der chinesischen Kultur aus. Aber nur die wenigsten von ihnen betrachteten dieses Wissen als Selbstzweck oder gaben es – beispielsweise durch Übersetzungen chinesischer Texte – an die Bevölkerung in ihren Heimatländern mit dem Ziel weiter, Verständnis für China zu wecken. Auch die zahlreichen sozialen und karitativen Maßnahmen wie der Betrieb von Krankenhäu-



sern, Waisenhäusern und Schulen galten vielen Missionaren in erster Linie als strategisches Mittel, um das Vertrauen der chinesischen Bevölkerung zu erlangen und dadurch Anknüpfungspunkte für die christliche Botschaft zu schaffen. Dass die Missionare hierdurch ebenso wichtige Beiträge zur Transformation der Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur Chinas leisteten wie durch die Übersetzung wissenschaftlicher Texte ins Chinesische, steht außer Frage. Aber erst nach 1900 gewann, in erster Linie bei den Protestanten, das Programm des *Social Gospel* an Boden, wonach das Christentum vor allem durch soziale und karitative Tätigkeiten und nicht mehr primär durch direkte Evangelisierung verbreitet werden sollte.

Individuen für das Christentum zu gewinnen war jedoch nur der erste Teil der Missionsstrategie, dem als zweiter die Bildung christlicher Gemeinden und kirchlicher Strukturen folgen sollte. In diesen Gemeinden sollte eine christliche Lebensordnung verwirklicht werden; sie waren daher nach Möglichkeit von »heidnischen« Einflüssen abzuschirmen.<sup>3</sup> Die von den Missionaren eingenommene Führungsrolle innerhalb der entstehenden kirchlichen Institutionen stand dabei in einem Spannungsfeld zu der Absicht, diese Kirchen früher oder später in die Selbständigkeit zu entlassen. Auf protestantischer Seite war zwar bereits in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts das »Drei-Selbst«-Prinzip formuliert worden, wonach die zukünftigen Kirchen selbstverwaltend, selbstfinanziert und selbstausbreitend sein sollten. Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein verließen jedoch die asymmetrischen, die Missionare begünstigenden Machtstrukturen den Gemeinden einen kolonialen Charakter und verhinderten lange Zeit die Übergabe der Verantwortung an die einheimischen Christen.

## Chinesische Christen

Soweit die Missionare das zahlenmäßige Wachstum chinesischer Gemeinden als Kriterium für den Erfolg ihrer Arbeit betrachteten, wurden ihre Erwartungen herb enttäuscht. Um 1900 gab es unter den 400 Millionen Chinesen ungefähr 1,1 Millionen Christen, davon mehr als 900 000 Katholiken und etwa 200 000 Protestanten.<sup>4</sup>

Ein prozentual derart geringer Missionserfolg bedarf der Erklärung. Die Hauptursache ist darin zu sehen, dass die christliche Mission auf lebendige religiöse Konzepte und Praktiken traf, die unter normalen Umständen die chinesische Bevölkerung vollkommen zufriedenstellten. Zudem gründeten die Verehrung von Göttern, der Ahnenkult, das *fengshui* und die Wahl glückbringender Tage, die Kommunikation mit Verstorbenen mit Hilfe von Schamanen und andere religiöse Aktivitäten auf Prinzipien, die sich von den christlichen grundlegend unterschieden. Im Mittelpunkt standen nicht Glaubenssätze, sondern Praktiken, die in ihrer Mehrzahl wie auf einem Markt ausgewählt wurden – »gekauft« wurde, was sich bewährte. Dies galt auch für das Verhältnis der Menschen zu Göttern und Ahnen, das auf gegenseitigem Geben und Nehmen beruhte. Vor diesem Hin-



Erfolg bei der Evangelisierung: Taufe in einer Kirche der Basler Mission, um 1914.

tergrund stießen die Missionare mit ihrer Botschaft vom Glauben an einen allmächtigen Gott, dessen Sohn stellvertretend für die Sünden der Menschheit den Opfertod auf sich genommen hatte, auf weitgehendes Unverständnis.

Jene Minderheit, die sich zur Konversion bereitfand, musste daher für ihren Übertritt gute Gründe haben.<sup>5</sup> Entgegen einer bis heute weit verbreiteten Meinung spielten von der Mission ausgehende wirtschaftliche Anreize nur eine geringe Rolle. Tatsächlich war die Anzahl der aus ökonomischen Motiven konvertierten »Reischristen« nicht besonders groß, und längst nicht alle Neubekehrten gehörten den untersten sozialen Schichten an. Einen ungleich wichtigeren Auslöser für Konversionen bildeten persönliche Lebenskrisen und Schicksalsschläge wie Krankheiten oder der Verlust von Angehörigen, bei deren Bewältigung die Rezepte der chinesischen Volksreligion versagt hatten. Die Bekehrung wurde so zu einem Mittel, Unglück in Glück zu verwandeln, was durchaus das Erlangen von Wohlstand beinhalten konnte. Viele Bekehrungswillige strebten aber auch nach dem Schutz durch die Missionare, da diese mit der Rückendeckung der ausländischen Diplomaten und Militärs in Konfliktfällen die Behörden zu Interventionen zugunsten von Christen zwingen und umgekehrt chinesische Schutzbefohlene dem Zugriff der staatlichen Behörden entziehen konnten. Schließlich breitete sich das Christentum sehr häufig entlang verwandtschaftlicher Beziehungen aus.

Bekehrungen beruhten im Wesentlichen auf einer individuellen Entscheidung. Da Kollektivbekehrungen ganzer Dörfer eher selten vorkamen, lebten Christen

und Nichtchristen zumeist auf engstem Raum zusammen, oftmals innerhalb der gleichen Familie. Dabei erforderte die Entscheidung, Christ zu werden und zu bleiben, dennoch nicht geringen Mut, da Konvertiten vor und nach ihrer Taufe mit Widerstand aus ihrem nächsten Umfeld rechnen mussten. Widerfuhr ihnen selbst ein Missgeschick, so interpretierten nichtchristliche Freunde und Nachbarn dies als Rache der vernachlässigten Götter oder Ahnen. Stärker noch gerieten Taufbewerber oder Christen unter äußeren Druck, wenn man sie für das Unglück anderer verantwortlich machte.

Zugleich wurden die Neubekehrten ebenso wie die unentbehrlichen chinesischen Mitarbeiter (Prediger, Schul- und Sprachlehrer usw.) in die Kirchenorganisationen eingegliedert. Dort waren sie der Bevormundung durch die europäischen Missionare unterworfen, die ihren Lebenswandel so vollständig wie möglich zu kontrollieren versuchten. Da die zum Christentum Bekehrten häufig noch von den Konzepten chinesischer Religion geprägt waren, gerieten sie nicht selten in Konflikt mit den Missionaren, etwa wenn sie am Ahnenritual teilgenommen hatten. Widersetzten sie sich der von den Missionaren angestrebten christlichen Lebensordnung, so riskierten sie den Ausschluss aus der christlichen Gemeinde; manche traten aus Enttäuschung auch freiwillig wieder aus. Von den Missionaren verhängte Verbote versuchten die chinesischen Christen eher stillschweigend zu umgehen. Erst im frühen 20. Jahrhundert wich diese Taktik des Ausweichens einem bewussteren Kampf gegen die missionarische Autorität und für die kirchliche Selbstverwaltung der Chinesen.

## Gegner des Christentums

Im Zuge ihrer erneuten Expansion in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stieß die christliche Mission sofort und überall nicht nur auf die Indifferenz der Bevölkerung, sondern auf hartnäckigen und oft gewalttätigen Widerstand. Dass sie dabei eine Bedeutung erlangte, die in keinem Verhältnis zur geringen Zahl der Christen stand, hing vor allem mit den politischen Folgen dieses Widerstandes zusammen.

Der antichristliche Widerstand lässt sich aus zwei Perspektiven betrachten:<sup>6</sup> Einerseits stellte er eine Reaktion auf das Eindringen des Christentums dar, in dem eine Gefahr für die Stabilität der sozialen Institutionen gesehen wurde. Diese sozialen Institutionen (Dörfer, Abstammungsgruppen oder auch freiwillige Vereinigungen) waren zugleich religiöse und ökonomische Institutionen. Schlossen sich einzelne Mitglieder aus religiösen Gründen von bestimmten Aktivitäten aus – etwa wenn sie sich weigerten, am Ahnenritual teilzunehmen oder Beiträge für Tempelgemeinschaften zu zahlen –, so gefährdeten sie den Zusammenhalt des Ganzen. Die etablierten Eliten betrachteten die Missionare als Konkurrenz zu ihrer eigenen Autorität und begegneten ihnen oftmals mit unversöhnlicher Ablehnung. Besonders die konfuzianischen Literaten waren bestrebt, mit Hilfe antichristlicher Traktate und Bilder die Vorurteile der Bevölkerung zu schüren



# 打鬼燒書圖

狗屁妖書如糞臭。謗聖賢。毀仙佛。九州四海切同仇。



豬精邪叫自洋傳。欺天地。滅祖宗。萬箭千刀難抵罪。

»Schlagt die Teufel und verbrennt ihre Bücher.« Abbildung aus einem antichristlichen Traktat, 1891.

und diese gegen das Christentum zu mobilisieren. Die Folge waren zahlreiche »Missionszwischenfälle« (*jiao'an*), worunter gewaltsame Aktionen gegen Missionare, aber auch gegen die von diesen beschützten Christen verstanden wurden.

Dieser destabilisierende Einfluss des Christentums ist aber bestenfalls die halbe Wahrheit. Denn das Christentum fasste in einer chinesischen Gesellschaft Fuß, die gerade nicht durch Frieden und Stabilität, sondern durch enorme soziale Spannungen und Verteilungskonflikte gekennzeichnet war – sowohl innerhalb der lokalen Gemeinschaften wie auch zwischen ihnen. Das Christentum war oft nicht die eigentliche Ursache von Konfrontationen, sondern wirkte eher als Katalysator, der den Anlass für die gewaltsame Austragung bereits bestehender Spannungen lieferte. Die »Missionszwischenfälle« wiesen daher große Gemeinsamkeiten mit anderen Formen der gewaltsamen Konfliktaustragung innerhalb und zwischen lokalen Gemeinschaften auf.

Allerdings mussten die lokalen Eliten lernen, dass es doch einen entscheidenden Unterschied gab: Regelten Abstammungsgemeinschaften und Dörfer einen großen Teil ihrer Auseinandersetzungen selbst oder unter lediglich flankierender Hinzuziehung der Behörden, so schalteten die Missionare im Konfliktfall immer die Staatsmacht ein. In ihrem abweichenden Rechts- und Staatsverständnis berie-

fen sie sich stets auf die zwischen China und ihren Heimatstaaten geschlossenen Verträge (die der chinesischen Bevölkerung meist unbekannt waren) und konnten mit Unterstützung ihrer konsularischen Vertreter die chinesischen Beamten notfalls zur Unterstützung zwingen. Damit wies die christliche Mission einen Grad an Durchsetzungsfähigkeit auf, wie er in der zersplitterten chinesischen Gesellschaft in der Regel unbekannt war. Im Zuge eines Lernprozesses begannen manche lokalen Gemeinschaften daher Mission und Christentum neu zu bewerten und als potentielle Verbündete zu betrachten. Konversionen von einzelnen Mitgliedern sicherten der Gemeinschaft als ganzer den Schutz der Mission und wurden nun oftmals gezielt angestrebt. Dabei suchte man den konfessionellen Gegensatz zwischen Katholiken und Protestanten, manchmal auch nationale Gegensätze auszunutzen. Schloss sich im Zusammenhang mit einem Konflikt die eine Seite den Katholiken an, so wandte sich die dadurch geschwächte Gegenpartei dem Protestantismus zu.<sup>7</sup> Diese Strategie bot sich vor allem an, weil chinesische Alternativen in den meisten Fällen nicht zur Verfügung standen. Die Boxerbewegung war die einzige nennenswerte Bewegung, die auf lokaler Ebene eine Gegenkraft zum Einfluss der christlichen Missionen bilden konnte; hieraus erklärt sich ihr Zulauf ebenso wie ihre Struktur.

Die Instrumentalisierung des Christentums im Rahmen lokaler Auseinandersetzungen verknüpfte die dörfliche Welt des ländlichen China mit der Ebene der internationalen Politik. Dies trug zur Verwischung kultureller Grenzen bei und zeitigte Folgen, welche die Missionare kaum überschauen konnten. Die staatlichen Vertreter (sowohl die chinesischen als auch die der imperialistischen Mächte) begannen eine zunehmend wichtigere Rolle zu spielen.

## Vertreter der Staatsmacht

Staatliche Vertreter, die in Auseinandersetzungen um die christliche Mission in China verwickelt wurden, zerfielen in zwei Gruppen: die chinesischen Mandarine und die ausländischen Diplomaten. Beide handelten in höchst unterschiedlichen soziokulturellen Kontexten, beide wurden aber gleichermaßen durch die Mission vor beträchtliche Probleme gestellt.

Besonders die chinesischen Lokalbeamten standen im Umgang mit der Mission vor einem Dilemma: Einerseits mangelte es ihnen infolge des Prinzips, Beamte niemals in ihren Heimatregionen einzusetzen, an einer soliden Verankerung im sozialen Gewebe ihrer Amtsbezirke. Zudem waren sie aufgrund der Schwäche des Verwaltungsapparats von der Mitarbeit der lokalen Eliten abhängig, wenn sie ihre Amtspflichten zufriedenstellend erfüllen wollten – von jenen Eliten also, die der Mission oftmals feindselig gegenüberstanden. Auf der anderen Seite hatte sich die chinesische Zentralregierung ab 1860 weitgehend einer Politik der Vertragserfüllung verschrieben und suchte Konfrontationen mit den Großmächten so gut es ging zu vermeiden, wenn diplomatische Reibereien auch nicht völlig ausgeschlossen waren.<sup>8</sup> Beamte, die Konflikte mit Ausländern suchten, konn-

ten daher von den Missionaren mit Hilfe ihrer Konsuln unter Druck gesetzt werden. Ließ sich ein Fall auf den unteren diplomatischen Ebenen nicht lösen, so berichteten die Konsuln an ihre vorgesetzten Gesandten. Auf diese Weise sorgten sie dafür, dass Provinzialbehörden oder gar das *Zongli Yamen* – die 1860 für die Abwicklung der Beziehungen zum westlichen Ausland gegründete Behörde der Zentralregierung – eingeschaltet wurden. Dass auf diese Weise widerspenstige Lokalbeamte mit Hilfe ihrer vorgesetzten Dienststellen unter Druck gesetzt werden konnten, ist der Hauptgrund für die bereits erwähnte Durchsetzungsfähigkeit der Missionare. Auch wenn viele Mandarine als überzeugte Konfuzianer keinerlei Sympathien für das Christentum hegten, unterstützten sie vielfach die Missionare aus eigenem Interesse.



Johann Baptist von Anzer, Bischof von Shandong, im traditionellen chinesischen Gewand, um die angebliche Bereitschaft zur Anpassung an die chinesische Kultur zu demonstrieren.

Auch die ausländischen Diplomaten leisteten der christlichen Mission nicht unbedingt vorbehaltlos Hilfe, sondern primär aus Nützlichkeitsbetrachtungen.<sup>9</sup> Sie sahen in den Missionaren vor allem Kulturpioniere, die zur Verbreitung der europäisch-nordamerikanischen Zivilisation in China beitrugen und durch die Vermittlung fremdsprachlicher Kompetenzen in den Missionsschulen mittelbar kommerzielle Interessen förderten. Darüber hinaus ließ sich aus Angriffen auf Missionare politisches Kapital schlagen, um die chinesische Regierung unter Druck zu setzen. Das wohl bekannteste Beispiel dafür ist der sogenannte Juye-Zwischenfall, die Ermordung zweier deutscher Missionare, die dem Deutschen Reich 1897 den ersehnten Vorwand für die Besetzung der Jiaozhou-Bucht lieferte.

Allerdings suchten die Konsuln ihre Unterstützung möglichst auf Fälle zu beschränken, in denen ausländische Missionare die Opfer waren. Zu Hilfeleistungen für chinesische Christen, die als kaiserliche Untertanen keinen vertraglichen Schutz genossen, waren sie nicht immer bereit. Da sich Missionare sehr häufig bemühten, den ihnen zustehenden diplomatischen Schutz auch auf »ihre« Christen auszudehnen, wurden sie von den Konsuln oft als Störenfriede betrachtet. Trotz mancher Unstimmigkeiten funktionierte das imperialistische System jedoch bis ungefähr 1900 durchaus im Interesse der Mission. Erst nach dem Boxeraufstand änderten sich die Wahrnehmungen und Interessen beinahe aller Akteure grundlegend.



## Der Wandlungsprozess nach 1900

Die Kritik in den Jahren nach 1900 blieb auf das Selbstverständnis der Mission nicht ohne Auswirkungen. In manchen Missionsgesellschaften hatte bereits vor der Jahrhundertwende eine Diskussion über das eigene Verhalten und die Rolle des Christentums in der chinesischen Gesellschaft eingesetzt. Insbesondere die hohen Schadenersatzzahlungen, die der chinesische Staat als Folge vieler »Missionszwischenfälle« leisten musste, wurden als unnötige Belastung im Verhältnis zur chinesischen Bevölkerung empfunden. Hatten die Missionare ursprünglich den Christen im Konfliktfall stets recht gegeben, so entwickelten sie ihnen gegenüber jetzt ein größeres Misstrauen. Die Leitungsorgane mancher Missionsgesellschaften bemühten sich nun, die Intervention der Missionare in innerchinesische Streitigkeiten stärker zu kontrollieren und nach Möglichkeit zu unterbinden. Während die ausländischen Regierungen im Rahmen des *scramble for concessions* in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts »Missionszwischenfälle« so intensiv wie nie für ihre politischen Ziele genutzt hatten, übten sie nach dem Boxeraufstand größere Zurückhaltung. Deshalb zeigten sich die Konsuln bemüht, Spannungen nach Möglichkeit zu minimieren.

Im gleichen Zeitraum änderte sich auch die chinesische Haltung gegenüber der Mission. Nach der Niederlage im Boxerkrieg leitete der Qing-Hof unter dem Schlagwort der »Neuen Politik« (*xinzheng*) ein umfangreiches Reformprogramm ein. Angesichts der unzureichenden staatlichen Kapazitäten im Schul- und Gesundheitswesen entdeckten nicht nur die Beamten, sondern auch die lokalen Eliten die Missionare als Partner in diesem umfassenden Transformationsversuch. Auf chinesischer Seite war man nun ebenfalls zunehmend um friedliche Konfliktlösungen bemüht. Gleichzeitig traten chinesische Beamte den Missionaren gegenüber mit größerem Selbstbewusstsein auf und wiesen im Gegensatz zur früheren Praxis die Missionare in die Schranken, wenn diese die durch die Ungleichen Verträge gesetzten Spielräume überschritten. Auf diese Weise wurden die Spannungen zwischen Mission und chinesischer Gesellschaft im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts allmählich abgebaut und die Grundlage für eine rund zwei Jahrzehnte währende fruchtbare Symbiose gelegt. Diese fand in der offiziellen Gewährung der Religionsfreiheit im Jahr 1912, nach dem Sturz der Monarchie, ihren formalen Ausdruck.<sup>10</sup> Erst in den 20er Jahren geriet die Mission, nunmehr unter den Vorzeichen von Atheismus, Nationalismus und Anti-imperialismus, wieder ins Kreuzfeuer der Kritik.

## Deutschlands Platz an der Sonne?

### Die Kolonie »Kiautschou«

Am 1. November 1897 ermordeten Mitglieder einer antichristlichen Kampfgruppe in der nordchinesischen Provinz Shandong zwei deutsche Missionare. Dies diente der deutschen Regierung als Vorwand, das damalige Dorf Qingdao an der Jiaozhou-Bucht von deutschen Marineeinheiten am 14. November 1897 besetzen zu lassen. Nach längeren Verhandlungen erfolgte am 6. März 1898 die Unterzeichnung eines Vertrages mit China, in dem das Gebiet um die Bucht (von den Deutschen »Gouvernement Kiautschou« genannt) auf 99 Jahre an Deutschland verpachtet wurde und dem Deutschen Reich Rechte zur Errichtung zweier Eisenbahnlinien und zur Anlage von Bergwerken in Shandong zugesichert wurden. Doch statt 99 Jahre währte die deutsche Kolonialzeit nur 17 Jahre. Kurz nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges in Europa stellte Japan im August 1914 dem Deutschen Reich ein Ultimatum, Kiautschou bedingungslos zu räumen. Nach Kämpfen im September und Oktober kapitulierte die Kolonie am 7. November 1914.

Der räumliche, aber auch zeitliche Zusammenhang zwischen der Besetzung Kiautschous und dem Ausbruch des Boxeraufstandes ist unübersehbar, selbst wenn eine Verbindung zwischen diesen Ereignissen von deutscher Seite oft bestritten wurde. Der deutsche Gewaltstreik war zweifelsohne einer von mehreren Faktoren, die die Entstehung der Boxerbewegung beförderten. Die militärische Aktion Deutschlands erregte die Gemüter in China weit über Shandong hinaus und fand in der chinesischen wie internationalen Öffentlichkeit große Beachtung. Auch waren viele Menschen in der Region von den konkreten Auswirkungen dieser Besetzung betroffen, da Deutschland neben einem relativ großen Kolonialstützpunkt an der Küste bedeutende Rechte zum Eisenbahn- und Bergbau tief im Innern der Provinz Shandong erhielt.

Als einzige deutsche Kolonie war Kiautschou dem Verwaltungsressort des Reichsmarineamts in Berlin und nicht der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes bzw. dem Reichskolonialamt unterstellt.<sup>1</sup> Die Verwaltung und Organisation der deutschen Kolonie, die von Zeitgenossen oft als »Musterkolonie« beschrieben wurde und anderen Kolonien als Vorbild dienen sollte, war für die Kolonialplaner in Berlin ein wichtiges Anliegen. In Kiautschou sollte eine muster-gültige »moderne« Organisation und Administration unter Aufsicht der Marine geschaffen werden, die sich positiv von den zivilen Verwaltungen anderer Kolonien unterschied. Die Kolonialplaner sahen die Kolonie als soziales und politisches Gebilde, in welchem sie auf keinerlei verwurzelte und gewachsene Tra-

ditionen Rücksicht zu nehmen hatten. Es schien ihnen hervorragend geeignet für die Implementierung neuer Verwaltungstechniken. Entsprechend wurde in Kiautschou ein im Vergleich zu anderen westlichen Pachtgebieten in China aufwendiger und verzweigter Verwaltungsapparat mit weitgehenden Befugnissen geschaffen. Die Marineleitung in Berlin behielt sich dabei eine genaue Aufsicht und Steuerung vor.

An der Spitze der zivilen und militärischen Verwaltung stand ein Marineoffizier, der einer personell und finanziell relativ gut ausgestatteten Verwaltung vorstand. Das in Kiautschou geschaffene rechtliche und administrative System besaß im Wesentlichen drei charakteristische Merkmale: Erstens spielten das Militär und seine besonderen Verwaltungs-, Umgangs- und Lebensformen eine herausragende Rolle. Beinahe alle Beamtenposten in der Kolonie bekleideten Marineoffiziere oder Marineangehörige aus dem Verwaltungsdienst. Die militärische Besatzung machte durchschnittlich etwa drei Viertel der gesamten europäischen

Einfluss in China gesichert: Proklamation der deutschen Besitzergreifung des Jiaozhou-Gebietes.

Bevölkerung aus. Zweitens hatten die kolonialen Behörden eine weitreichende Kontroll- und Leitungsbefugnis, die sich über polizeiliche und politische Bereiche hinaus insbesondere auf Gesellschaft und Wirtschaft erstreckte, um nach genauen Vorgaben eine effizient verwaltete und strikt überwachte moderne »Musterstadt« zu schaffen. In Kiautschou herrschte eine abgestufte räumliche Hierarchie, innerhalb derer die Kontrolle der deutschen Behörden in der Stadt Qingdao (Tsingtao) selbst am größten, an der ländlichen Peripherie am geringsten war. Drittens differenzierte das koloniale System fundamental zwischen chinesischer und europäischer Bevölkerung. Auch räumlich wurden die beiden Bevölkerungsgruppen getrennt; der chinesischen Bevölkerung war es verboten, innerhalb des europäischen Teiles von Qingdao zu wohnen. Für die chinesische Bevölkerung galt außerdem eine völlig andere Rechtsordnung, die sich hinsichtlich der Strafformen (zum Beispiel Prügelstrafe) überwiegend an dem traditionellen chinesischen Recht orientierte. Für die europäische Bevölkerung galt hingegen das »moderne« Recht des Deutschen Reiches. Im Ergebnis wurden für ein und dasselbe Delikt gegen einen Chinesen ein anderes Strafmaß und andere

大德欽命督辦德屬膠州善後事宜大臣都

瑞

出使曉諭事照得本國

被殺之事應向中國照會是以將該地作質並云德國官員有應保護良民俾得承平無事所有滋事匪徒

必按中國律例嚴辦倘有先徒將該地人謀害者即時德國軍法嚴切審辦等因在案茲者

大清國大皇帝和約已成言歸於好先將該地自租給一處至於四界嗣後再行劃定所有前駐膠州印軍之兵自

應撤回德國所租之現在德兵駐守之處以及巡邏各處應諭開等語人安分學生切勿滋事合行宣諭交據

遵世道倘有不遵者定行決律從嚴懲辦特示

大德一千八百九十八年三月廿三日  
大清光緒二十四年二月廿三日

告示

右諭通知





Qingdao sollte unter deutscher Herrschaft zur »Musterkolonie« werden. Schantungstraße, um 1912.

Strafformen verhängt als gegen einen Deutschen. Neben dem Aufbau einer umfassenden Verwaltung kam es in Qingdao also zur konsequenten bürokratischen Umsetzung und Normalisierung einer Rassenideologie. Dem Zweck der auf dem Verordnungswege durchgesetzten und kontrollierten Absonderung dienten vielfältige, sorgsam durchdachte Entscheidungen und Aktionen der Verwaltung, wie die genannte strikte Trennung der chinesischen und deutschen Wohngebiete und die unterschiedlichen Gesetze für Deutsche und Chinesen. Die Rassentrennung wurde erst in den letzten Jahren der Kolonie ab 1910 gelockert. Die Verwaltung kam damit wachsender Kritik der chinesischen Bevölkerung an der Rassentrennung nach.

Neben dem geschilderten rassistisch-biologischen Diskurs, der in den Chinesen das unveränderlich Andere erblickte, beruhte das Verhältnis zwischen Europäern und Chinesen auch auf einem ethnisch-kulturellen Diskurs, der auf eine Veränderung der chinesischen Kultur setzte und somit eine auf die Vermittlung deutscher Kultur an die Chinesen abzielende Politik begründete. Diese fand ihren Ausdruck in einer relativ breit angelegten Kulturpolitik deutscher Behörden, privater Träger und kirchlicher Organisationen. Insbesondere nach 1905 rückte die Kulturpolitik immer mehr in den Mittelpunkt. Als eigentliches Ziel der Entwicklung Kiautschous wurde nun anstelle der Entwicklung eines Handelszentrums eher von der Errichtung eines »deutschen Kulturzentrums« in China gesprochen. Die vom Deutschen Reich in Kiautschou systematisch betriebene Kulturpolitik sollte neben Diplomatie und Außenwirtschaftspolitik die dritte Säule in den Beziehungen zu China werden. Mit ihrer Hilfe sollten die Leistungen und Erfolge der deutschen Kultur und Wissenschaft demonstriert und damit

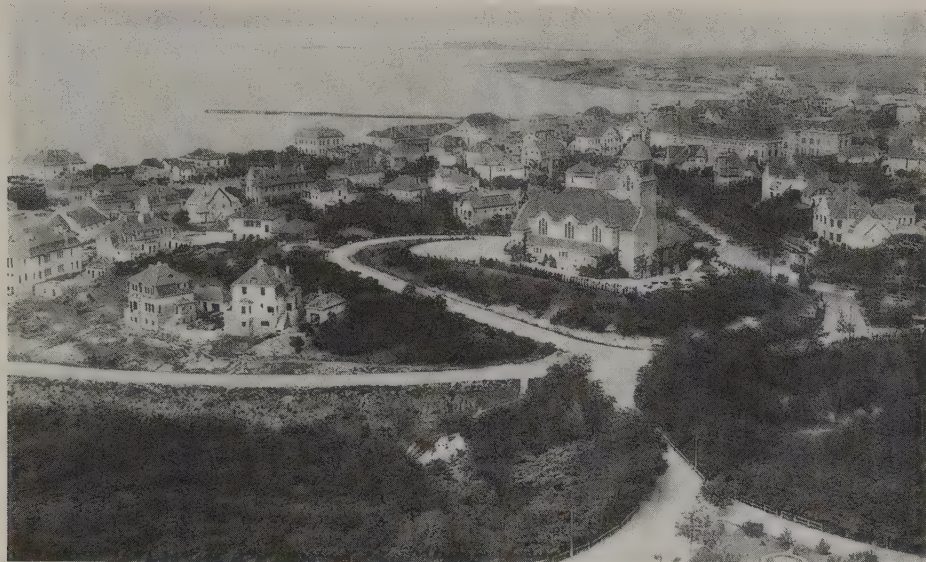
ein positives Bild von Deutschland in China vermittelt werden. Die eigenständige säkulare Kulturpolitik des Staates, die die religiös motivierten Aktivitäten der Missionen in den ländlichen Gebieten ergänzte, richtete sich an die zukünftigen Eliten in Schlüsselpositionen in der Hoffnung, bei ihnen eine deutsch-freundliche Einstellung hervorzurufen.

Die Situation der chinesischen Bevölkerung in der deutschen Kolonie war ambivalent. Auf der einen Seite erzeugte das rigide, diskriminierende Kolonialregime Widerstand und Ablehnung. Für die gesamte Kolonialperiode gibt es Hinweise auf Aktivitäten innerhalb der Kolonie, die den Widerstand gegen die fremden Herrscher organisierten und eine Beendigung der Kolonialherrschaft anstrebten. Auf der anderen Seite boten sich bestimmten sozialen Gruppen wie Kaufleuten, Arbeitern, Dienstboten und Polizisten neue Handlungsspielräume durch den Umgang mit den Europäern. Die Bevölkerung aus den armen Landbezirken neigte generell dazu, die sich anbietenden Möglichkeiten zur Verbesserung ihrer Lebensbedingungen zu nutzen. Einige chinesische Kaufleute gelangten zu Wohlstand, wie der mit einer Deutschen verheiratete Li Deshun, dem es sogar gelang, sich im Europäerviertel niederzulassen, noch bevor solche Ausnahmen Anfang 1914 offiziell gestattet wurden. Insgesamt suchten Teile der chinesischen Bevölkerung sich im Alltag mit den Kolonialherren zu arrangieren, während andere, nationalistische Kräfte unter den traditionellen wie den neuen Eliten (Studenten) eine solche pragmatische Haltung als Kollaboration verurteilten.

Konfliktfelder und Reibungsflächen bestanden aber auch zwischen Kolonialverwaltung und deutscher Bevölkerung. Die Autorität der von Berlin aus befehligten kaiserlichen Marine sowie die Machtfülle des Gouverneurs und der ihm unterstehenden Verwaltung waren in Kiautschou selbst im Vergleich zu anderen Kolonien erheblich. Die deutsche zivile Gemeinde kritisierte mangelnde Mitspracherechte in den Angelegenheiten der Kolonie, vor allem in Finanzfragen. Da das Organ der Bürgerschaftsvertretung, der sogenannte Gouvernementsrat, nur eine beratende Funktion hatte, wurde im Lauf der Zeit immer lauter Kritik an dem Fehlen kolonialer Selbstverwaltung geübt. Aus ähnlichen Gründen breitete sich unter der chinesischen Bevölkerung Unzufriedenheit aus. Es gab zwar ab 1902 ein »Chinesisches Komitee«, das sich aus Kaufleuten zusammensetzte, das aber häufig in Konflikt mit der deutschen Kolonialverwaltung geriet, weil es sich als Vertretung der chinesischen Bevölkerung verstand. Aufgrund der insgesamt geringen Mitwirkungsmöglichkeit der Zivilbevölkerung in der Kolonie kam es zwischen deutschen und chinesischen Kaufleuten zu einer allmählichen Annäherung und einer Besserung der Beziehungen.

Im Hinblick auf den Boxeraufstand war der Bau von Eisenbahnlinien und Bergwerken im Hinterland der Kolonie entscheidend, der sowohl für die deutsche Regierung als auch für Teile der beteiligten deutschen Wirtschaft Priorität vor anderen kolonialen Aufgaben besaß. Die infrastrukturelle Durchdringung der Provinz Shandong durch das Deutsche Reich in den Jahren von 1897 bis 1914 stellte somit eines der umkämpftesten Felder der Auseinandersetzung zwischen dem Deutschen Reich und China dar.





Stadtansicht von Qingdao mit Blick auf die Christuskirche, etwa 1914.

Zur Nutzung der im Pachtvertrag eingeräumten Rechte wurden zwei private Unternehmen gegründet. Die Shantung-Eisenbahn-Gesellschaft und die Shantung-Bergbau-Gesellschaft wurden 1899 von einem Syndikat deutscher Unternehmen (Banken, Stahlindustrie, China-Handel, Reedereien) ins Leben gerufen. Beide Unternehmen waren nominell deutsch-chinesische Aktiengesellschaften, doch waren sie tatsächlich in deutschem Besitz, und es wurde nichts unternommen, um chinesischen Interessenten Aktienkäufe zu ermöglichen. Die schnelle Einrichtung einer Bahnlinie, die Kiautschou mit dem ökonomischen Zentrum der Provinz Shandong am Kaiserkanal um die Hauptstadt Jinan verbinden würde, war von vitalem Interesse sowohl für die deutschen Unternehmen als auch für die deutsche Kolonie. Daher sollte zunächst vor allem die Jinan-Qingdao-Bahn gebaut werden, über den zeitlichen Rahmen der Errichtung der anderen im Pachtvertrag zugesicherten Bahnlinie von Qingdao nach Yizhou im Süden sollte später entschieden werden. Die Vermessungsarbeiten für die Linienführung der Eisenbahntrasse Qingdao–Jinan begannen im Sommer 1899. Da diese Maßnahmen ohne Absprache und Kooperation mit der chinesischen Seite erfolgten, lösten sie bei der chinesischen Bevölkerung und Teilen der Administration heftige Protest aus. Nachdem die Widerstandsbewegung von deutscher Seite 1899 und 1900 mit Gewalt niedergeschlagen worden war, schritt der Bau der Eisenbahn unter dem massiven Schutz des deutschen Militärs rasch voran.<sup>2</sup>

Der reguläre Verkehr auf der gesamten, 394 Kilometer langen Strecke zwischen Jinan und Qingdao wurde am 1. Juni 1904 aufgenommen. Zur Erschließung der Kohlenfelder wurde außerdem eine Zweigbahn nach Boshan errichtet. Der Personenverkehr der Qingdao-Jinan-Bahn entwickelte sich von Beginn an positiv.





Kohlenbergwerk der Schantung-Bergbau-Gesellschaft bei Weixian: Förderanlage am Annie-Schacht, um 1908.

Für die Strecke mit insgesamt 56 Haltestationen benötigte die Bahn etwa zwölf Stunden, während man zuvor zehn bis zwölf Tage unterwegs gewesen war. Nach Fertigstellung des Hafens in Kiautschou 1906 verzeichnete auch das Frachtgeschäft kräftige Zuwachsraten.

Weniger Erfolg war den deutschen Bergbau-Unternehmungen beschieden. Die Schantung-Bergbau-Gesellschaft konzentrierte ihre unternehmerischen Aktivitäten auf zwei Reviere an der Qingdao-Jinan-Bahn. 1902 wurden die Förderanlagen der Fangzi-Grube bei Weixian, 1907 die in der Hongshan-Grube bei Boshan in Betrieb genommen. In beiden Gruben wurde mit modernen Anlagen Steinkohle abgebaut. Die von chinesischen Subunternehmern beaufsichtigte und organisierte Arbeit unter Tage verrichteten chinesische Arbeiter. Die Hongshan-Kohle war von guter Qualität und konnte an den großen chinesischen Handelsplätzen wie Shanghai, Tianjin, aber auch Qingdao abgesetzt werden.

Die Kohle aus der Fangzi-Grube dagegen war weder bei der Eisenbahn noch bei der Dampfschiffahrt zu gebrauchen. Außerdem machten preisgünstig produzierende chinesische Gruben den teuren deutschen Anlagen erhebliche Konkurrenz. Die Aussichten der Schantung-Bergbau-Gesellschaft auf eine solide und eigenständige Geschäftsgrundlage schwanden zusehends. Bis 1912 war ein Verlust von 1,23 Millionen Mark zu verbuchen. 1911 bot die Schantung-Bergbau-Gesellschaft daher der Provinzregierung an, gegen eine Entschädigungszahlung auf die ihr noch zustehenden, aber bisher nicht genutzten Rechte zur Eröffnung von Minen entlang den im Vertrag von 1898 genannten Eisenbahnstrecken vollständig zu verzichten. Eine außerordentliche Generalversammlung am 29. Oktober 1912 beschloss schließlich, die Aktien der Schantung-Bergbau-Gesellschaft der Schantung-Eisenbahn-Gesellschaft anzubieten. Am 1. Januar 1913 übernahm die Eisenbahn-Gesellschaft das marode Unternehmen.

Am Vorabend der Aufgabe Kiautschous 1914 hatte das Deutsche Reich somit von den ursprünglich eingeräumten Vorrechten faktisch nur wenige genutzt: die Qingdao-Jinan-Eisenbahn und zwei Minen bei Fangzi und Hongshan. Diese Entwicklung zeugt vom Scheitern der deutschen Kolonialpläne ebenso wie von der politischen und wirtschaftlichen Stärkung Chinas in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts.

# Die Ereignisse von Gaomi und der Widerstand der Bevölkerung gegen den deutschen Eisenbahnbau

Am 14. November 1897 entsandte Deutschland Truppen, um sich die Bucht von Jiaozhou widerrechtlich anzueignen, und zwang die Qing-Regierung, am 6. März 1898 den »Deutsch-chinesischen Pachtvertrag über Bucht und Ankerplatz von Jiaozhou [Kiautschou]« zu unterzeichnen. Deutschland sicherte sich zudem die Eisenbahn- und Bergbaurechte in der Provinz Shandong sowie weitere Sonderrechte. Am 1. Juni 1899 erteilte die deutsche Regierung 14 großen Banken die Konzession für die Planung und den Bau der Eisenbahnlinie von Qingdao nach Jinan. Am 23. September desselben Jahres fanden die Feierlichkeiten zum Baubeginn statt, und die deutsche Regierung gab den Startschuss, um die Eisenbahnlinie von Qingdao nach Jinan abschnittsweise Richtung Westen zu bauen.

In der neuzeitlichen Gesellschaft gilt die Eisenbahn als »Mutter des Verkehrs wesens« (Sun Yatsen) und nimmt als Transportmittel eine wichtige Stellung in der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung des Staates ein. Nichtsdestotrotz steht die Einführung der Eisenbahn in China in enger Beziehung zur imperialistischen Aggression. Die imperialistischen Staaten nutzten die Dekadenz und Rückständigkeit der Qing-Regierung, um sich gegenüber China Sonderrechte für Investition und Bau der Eisenbahn herauszunehmen. Sie machten aus ihr ein wichtiges Instrument zur Verletzung der Souveränität Chinas und zu einem Mittel, sich das Eigentum des chinesischen Volkes widerrechtlich anzueignen und die natürlichen Ressourcen auszuplündern. Dies musste unweigerlich den entschiedenen Widerstand des chinesischen Volkes hervorrufen.

Deutschlands Bau der Eisenbahnlinie von Qingdao nach Jinan führte dementsprechend zu schweren Konflikten mit der örtlichen Bevölkerung, auch mit den Bauern von Gaomi. Ihr Kampf gegen den Eisenbahnbau der Deutschen war mit der zeitgleichen Boxerbewegung verbunden. Beide Bewegungen arbeiteten eng zusammen, und der Widerstandskampf der Bauern wurde so zu einem organischen Bestandteil der Boxerbewegung in Shandong.

## Der Beginn der Konfrontation:

### Die erste Besetzung Gaomis durch deutsche Truppen

Im Juni 1899 traf Personal von der deutschen Shantung-Eisenbahn-Gesellschaft zur Untersuchung, Vermessung und Planung in Gaomi ein. Die Strecke wurde geprüft und markiert. Doch weil die Ausländer Stärke demonstrierten und den

Bauern zusetzten, gab es Aufruhr im Dorf Dalü. Die wütenden Dorfbewohner brachen mit Gewalt die Wegmarkierungen heraus und umzingelten das Personal. Die Shantung-Eisenbahn-Gesellschaft verlangte von den in Qingdao stationierten deutschen Truppen, einzugreifen und den Bau der Schienen zu schützen. Am 21. Juni erteilte der Gouverneur der Bucht von Jiaozhou, Paul Jaeschke, Hauptmann Mauve den Befehl, sich an die Spitze einer aus 80 Mann Infanterie und 15 Mann Kavallerie bestehenden Truppe der Marine zu setzen und gegen Gaomi vorzurücken. Unterdessen riefen die von den Deutschen angestellten chinesischen Arbeiter und Dolmetscher der Shantung-Eisenbahn-Gesellschaft, die beim Vermessen und Abstecken des Landes ungerecht vorgingen und sich den Frauen des Ortes gegenüber anzüglich verhielten, den Widerstandskampf der Dorfbewohner von Gaomi hervor. Doch sind dies lediglich Auslöser gewesen; die tieferliegenden Ursachen des Widerstandes finden sich in der doppelten Ausbeutung der landlosen Bauern und der tiefsitzenden Wut der Bevölkerung.

Um die Ausgaben für die Grundstücke zu senken und so die Kosten unter Kontrolle zu halten, übertrug die Shantung-Eisenbahn-Gesellschaft während des Bauprozesses der Eisenbahnlinie den Ankauf von Land an Mittelsmänner. Auch die lokalen Beamten der Qing-Regierung erschienen persönlich, um den Ankauf zu koordinieren, ihn mit Gewalt zu erzwingen oder durch schöne Worte zu fördern. Laut den Aufzeichnungen der *Lokalchronik von Jiao'ao* gab die Shantung-Eisenbahn-Gesellschaft die Baukosten der Eisenbahnlinie bekannt, wobei für Schienen etwa 29, für Brücken 27,5 und für Bruchstein knapp zwölf Prozent ausgewiesen wurden. Kosten für Routineangelegenheiten und Dividenden betrugen 7,5, für Bauarbeiter fünf, für Bahnhöfe vier und für Fabriken drei Prozent, während die Grundstückspreise sich auf nicht einmal vier Prozent der Gesamtsumme beliefen.<sup>1</sup> Aus dieser Aufstellung wird ersichtlich, wie gering die Ausgaben für den Ankauf des Landes waren. Selbst in einer damaligen deutschsprachigen Zeitung in Shanghai wurden Befürchtungen laut, dass der deutsche Eisenbahnbau im Gebiet von Gaomi zum Erliegen käme: Mehr als die Hälfte der Bewohner von Gaomi würden sich dagegen auflehnen, weil der Wert der Grundstücke für den Eisenbahnbau von den Käufern zu niedrig angesetzt worden sei.<sup>2</sup>

Nicht nur waren die gezahlten Preise zu niedrig, es bereicherten sich auch die Mittelsmänner, so dass sich die Abfindungen für die Grundstücke noch weiter verringerten. Land ist die grundlegende materielle Basis, die ein Bauer zum Leben braucht, und gerade die Bauern Chinas, die seit Generationen die Felder bestellt hatten, fühlten sich mit ihrem Land emotional noch stark verbunden. Der Zwangsverkauf an die Deutschen und die hohen Provisionen der Makler schmerzten die Bauern sehr. Überdies wurden viele arme Bauern, denen es daraufhin an Ackerland mangelte, in den Ruin getrieben.

Dass die chinesische Landbevölkerung diese Landankäufe nur schwer ertrug, hatte noch andere Gründe. Während der Vermessungs- und Bauarbeiten nahmen die Deutschen beispielsweise keine Rücksicht auf Gräber, die auf den Feldern im Bereich der Trassenplanung lagen. Die teilweise Zerstörung der Gräber verletzte die Gefühle der Bauern mit ihrer Tradition der Ahnenverehrung zutiefst. Aus





Entschlossen präsentieren sich Vermessungsarbeiter der Schantung-Eisenbahn-Gesellschaft, um 1900.

diesem Grund gestaltete sich der Ankauf von Land besonders schwierig; das Versetzen von Grab- und Wohnstätten empörte die Bevölkerung, auch wenn viele es nicht wagten, ihren Unmut zu zeigen. Überdies wussten sie nicht, an wen sie sich zu wenden hatten. So blieb ihnen nur, sich zu gedulden und die Sache auf sich beruhen zu lassen. Doch einige wollten nicht abwarten.

Zu dieser Zeit hatten sich die Boxer bereits in Shandong, und zwar im Gebiet von Laizhou, weit ausgebreitet. Ihr Erscheinen war von einer Vielzahl von Gerüchten begleitet, etwa dass der Himmel die Ausländer vernichte, dass Li Hongzhang, der mächtige Generalgouverneur, China verkaufe, dass der Guangxu-Kaiser zum Christentum übergetreten sei oder dass der General Yuan Shikai rebelliere.<sup>3</sup>

Es gab zwar Anzeichen für Aktivitäten externer Boxerverbände in Laizhou, doch alles in allem waren die mystizistischen Zeremonien der »Gesellschaft der Großen Schwerter« und der »Geistkämpfer«, wie sie sich nannten, dort kaum bekannt. Die Menschen in Laizhou waren auch nicht auf solche Dinge angewiesen, um die Massen zu organisieren. Es waren Volksmilizen und Dorfversammlungen, die in diesem Gebiet den Kampf gegen die Invasion hauptsächlich organisierten.

Über die auf Befehl der deutschen Kolonialbehörde am 21. Juni 1899 in Richtung Gaomi ausgerichteten Truppen berichtete eine deutschsprachige Zeitung in Shanghai. Sie schrieb, dass die Bewohner des Landkreises Gaomi in Massen zusammengeströmt seien und nicht erlaubt hätten, mit dem Bau der Eisenbahn zu beginnen. Daraufhin habe die deutsche Garnison in Qingdao ihre Truppen am 24. Juni zum Dorf Didong verlegt. Im Kampf gegen die Bevölkerung hätten die

Soldaten neun Bauern getötet, später war die Rede von weiteren 17 Getöteten und drei Festgenommenen. Als die Bewohner von Gaomi von der vernichtenden Niederlage der Landbevölkerung gehört hätten, hätten sie allerdings den Widerstand gescheut und sich angebedert.<sup>4</sup> Chinesische Quellen berichten: »Als die deutschen Truppen im Dorf Didong, das an Dalü angrenzt, eintrafen, hatten sich die Bewohner zur Verteidigung hinter einem Wall verschanzt, schossen jedoch nicht. Aber als die Deutschen sahen, dass innerhalb des Walls die rote Flagge der Dorfmiliz hing, vermuteten sie eine Rebellion und eröffneten sogleich das Feuer. Sie drangen durch den Wall, töteten 15 und verletzten ungefähr 30 bis 40 Menschen. Am 25. drangen sie in die Kreisstadt Gaomi ein, besetzten die klassische Akademie, durchsuchten dann alles nach Waffen und verhielten sich rücksichtslos und störend. Als sie am 27. das Dorf Liuge nach Waffen durchsuchten, erschossen sie wieder fünf Dorfbewohner, und auch zwei Obsthändler wurden außerhalb des Dorfes niedergestreckt.«<sup>5</sup>

Nachdem das deutsche Militär Gaomi besetzt hatte, befahl der Provinzgouverneur von Shandong, Yu Xian, dem Garnisonskommandanten von Laizhou, Peng Jinshan, mit 200 Soldaten nach Gaomi zu ziehen und die Aufständischen »den Umständen entsprechend zu unterdrücken, aber angemessen auf der Hut zu sein«. Doch die deutsche Armee erklärte Gaomi zur »neutralen Zone« und zwang dadurch die Qing-Truppen zum Rückzug, noch bevor diese aktiv geworden waren. Yu Xian schickte daraufhin den Distriktbeamten von Laizhou, Cao Rong, eiligst nach Gaomi, um dort gemeinsam mit dem Distriktbeamten von Jiaozhou, Zhang Chengxie, und anderen Verhandlungen mit den Deutschen aufzunehmen. Sie einigten sich auf eine Entschädigungszahlung von mehr als 4500 Yuan für herausgerissene Wegmarkierungen sowie für die militärischen Ausgaben. Außerdem handelten sie »Zehn Paragraphen zu den Methoden des Eisenbahnbaus« aus. Darin wurde unter anderem geregelt, dass man sich beim Landerwerb nach dem realen Preis zu richten habe und keine niedrigeren Preise erzwingen dürfe; dass der Kaufbetrag für ein Grundstück dem Eigentümer persönlich und nicht einem Mittelsmann zu überreichen sei; dass bei Miete, Kauf und anderen Geschäften Fairness in Wort und Tat zu herrschen habe. Als diese Paragraphen festgeschrieben waren, zogen sich die deutschen Truppen am 5. Juli nach Qingdao zurück – nachdem sie zuvor noch die Bibliothek der Akademie von Gaomi in Schutt und Asche gelegt hatten.

## Die Verschärfung der Konflikte: Der Widerstandskampf

Ende des Jahres 1899 reichten die Vermessungsarbeiten der Eisenbahnlinie von Qingdao nach Jinan bis zum Gebiet von Haoli nahe der Stadt Gaomi, einem Gebiet, in dem es häufig zu Überschwemmungen gekommen war. Deshalb waren zum Schutz vor dem Hochwasser Deiche gebaut worden. Ungeachtet der ständigen Hochwasser kalkulierte die deutsche Eisenbahn-Gesellschaft bei der Planung des Gleisbetts nicht ausreichend viele Brücken und Durchlässe zum Ablauf des





Gefecht zwischen Boxerverbänden und deutschen Soldaten. Chinesischer Holzschnitt, um 1900.

Wassers ein. Die Anwohner befürchteten, das Gleisbett stau das Wasser und schade so ihren Dörfern. Sie forderten daher von der Eisenbahn-Gesellschaft, mehr Brücken und Durchflusskanäle zu bauen, um das angestaute Wasser abfließen zu lassen. Doch die Eisenbahn-Gesellschaft lehnte diese Forderung ab und zog sich damit den Zorn der Bevölkerung zu, die sich mit Bambusstöcken bewaffnet dem Eisenbahnbau der Deutschen entgegenstellte und ihn so stoppte.

Die führenden Köpfe des Aufstandes waren Sun Wen aus Guanting im Westen von Gaomi und Li Jinbang aus dem Dorf Shengjia. Es waren Tausende von Bauern, die vor allem aus dem Gebiet westlich des Liugou-Flusses kamen sowie aus 108 Dörfern, von Gejiaji im Süden bis nach Chewing im Norden. Sun Wen trat außerdem gemeinsam mit den Boxern auf, die vom ortsansässigen Li Huizhi angeführt wurden. Am 22. November 1899 beriefen Sun Wen und andere im Dorf Shengjia eine große Versammlung ein und mobilisierten die Landbevölkerung zum Widerstand gegen den Schienenbau und das Aufstauen des Wassers. Darüber hinaus klebten sie überall Plakate, auf denen es hieß: »Freunde und Verwandte allerorten, ihr wisst: Heutzutage bauen die deutschen Ausländer die Eisenbahn von Qingdao nach Jinan und bringen großes Unglück. Nun tun sich die Bewohner aus den fünf Kreisen Changle, Gaomi, Wei, Pingdu und Anqiu zusammen. Sie erheben sich und schreiten gemeinsam energisch zur Tat. Nachdem ihr dies gelesen habt, sammelt euch alle und regt euch, packt Proviant ein und folgt uns, schlägt die Glocke als Signal der Zusammenkunft.«<sup>6</sup> Die in diesen Aufmärschen mitgeführten Waffen waren Lanzen, Schwerter sowie lange Musketen, auch Spaten, Hacken, Sicheln und andere landwirtschaftliche Geräte.

Am 2. Januar 1900 führte Li Jinbang 200 Leute, mit der Fahne in der Hand und mit erhobenen Waffen, zur Baustelle. Sie rissen die Hütten der Eisenbahn-Gesellschaft ein und stellten den formellen Antrag, die Eisenbahn-Gesellschaft



solle den Schienenverlauf ändern oder jedes Dorf in Haoli von der Bodensteuer befreien. Yuan Shikai befahl daraufhin Laizhou Distriktbeamtem Cao Rong, den Distriktbeamten von Gaomi, Li Guafen, zu überwachen, Untersuchungen über ihn anzustellen und ihn zur Rechenschaft zu ziehen. Er telegraphierte überdies an den Kommandanten Dong Zihou und befahl, die von Peng Jinshan geführten Truppen zu attackieren. Am 10. Januar führten Sun Wen, Li Jinbang und andere die Massen an, um die Gerüste zum Bau der Schienen niederzureißen. Yuan Shikai telegraphierte dann an den Truppenführer Deng Fangfen die Order, vereint mit dem Vize-Brigadegeneral Wang Laikui die Truppen zur Verteidigung aufzuteilen. Um das Volk zu besänftigen, brachte Yuan Shikai eine Bekanntmachung heraus, in der es hieß: »Den Deutschen wurde bereits gestattet, 65 Brücken zu bauen, damit es zu keiner Katastrophe aufgrund des aufgestauten Wassers kommt. Sollte sich jedoch in Zukunft ein Hochwasser ereignen, wird dem Kaiser eine Bittschrift vorgelegt, die Steuern zu erlassen, zusätzliche finanzielle Unterstützung zu gewähren und den Verlust auf keinen Fall dem Volk aufzubürden.«<sup>7</sup> Doch die Widerstandsgruppen gegen die Deutschen ließen sich davon nicht beeindrucken, unternahmen weiterhin Überraschungsangriffe auf die Baustellen der Eisenbahn, rissen Wegmarkierungen heraus und brannten Hütten nieder. Der Eisenbahnbau kam zum Erliegen.

Die Qing-Regierung schenkte den Kämpfen in Gaomi höchste Aufmerksamkeit. Am 20. Januar 1900 telegraphierte die Abteilung für militärische Angelegenheiten an Provinzgouverneur Yuan Shikai: »Dass die einfachen Leute von Gaomi dem deutschen Eisenbahnbau organisierten Widerstand leisten, muss streng bestraft werden: allein Massenansammlungen mit 20 Tagen Haft. Sollte es nicht möglich sein, sie zum Auseinandergehen zu überreden, muss man die Anführer getrennt von den Gefolgsleuten bestrafen.«<sup>8</sup> Yuan Shikai verstärkte seine Bemühungen zur Unterdrückung des Aufstandes und nahm am 28. Januar Li Jinbang fest.

Am 1. Februar stürmten mehrere hundert Widerstandskämpfer in einem nächtlichen Überraschungsangriff das Hauptbüro der Eisenbahn-Gesellschaft und brannten es nieder. Fünf Deutsche, die dort wohnten, konnten entkommen. Sie erschlugen auf ihrer Flucht einen Dorfbewohner und verletzten zwei weitere. Yuan Shikai verstärkte erneut seine Truppen. Doch am 12. stürmten die Widerstandsgruppen auch das Büro der deutschen Eisenbahn-Gesellschaft am Lujia-Tempel. Da die in Qingdao stationierten deutschen Militärs der Ansicht waren, die Qing-Soldaten bekämpften den Aufstand nur halbherzig, schickten sie 300 Soldaten in die Stadt Jiaozhou. Am 14. Februar wollten die Aufständischen das Büro der deutschen Eisenbahn-Gesellschaft im Dorf Zhilan besetzen. Doch der Aufmarsch wurde von den Qing-Truppen verhindert, 60 Leute wurden festgenommen und zwei verletzt. Vom 22. Februar bis zum 2. März zwangen die Qing-Truppen über 70 Dörfer an den Deichen, eine Verpflichtung zu unterzeichnen, nicht weiter »Unruhe zu stiften«. Am 9. April wurden die Bauarbeiten wieder aufgenommen, und am 10. zogen sich die in Jiaozhou stationierten deutschen Truppen wieder nach Qingdao zurück.

Yuan Shikai ging davon aus, dass mit den Deutschen ein detailliertes Statut zum Eisenbahn- und Bergbau in Shandong vereinbart würde. Nach den Vorfällen von Gaomi, die letztlich seine Verhandlungsposition gestärkt hatten, nahm er mit dem Vertreter der Shantung-Eisenbahn-Gesellschaft, Heinrich Hildebrand, deswegen Verhandlungen auf. Am 21. März 1900 wurde die »Satzung der deutsch-chinesischen Eisenbahn von Qingdao nach Jinan« vereinbart. Um einen reibungslosen Bau der Eisenbahn zu garantieren und Schäden aufgrund von Verzögerungen zu vermeiden, stimmte die Shantung-Eisenbahn-Gesellschaft einem Interventionsrecht auf chinesischer Seite zu und verpflichtete sich, während des Baus eine Belästigung der Bevölkerung zu vermeiden. Diese Festlegungen kamen den Forderungen der kämpfenden Bauern entgegen und konnten in der Folge Konflikte mit der Bevölkerung vermeiden helfen. Die Lokalregierungen von Shandong wiederum sagten zu, den Schutz des Eisenbahnbaus zu verstärken. Außerdem wurde in den Verhandlungen festgelegt, dass die Eisenbahn nicht direkt durch den Ort Gaomi geführt werden sollte, sondern wegen der »unzivilisierten Einwohner« um die Stadt herum.<sup>9</sup>

Nachdem die Übereinkunft erzielt worden war, hielten sich die Deutschen allerdings nicht daran und schikanierten weiterhin die Bauern. Mit dem Entstehen der Boxerbewegung belebte sich erneut der Widerstand der Bevölkerung von Gaomi. Um eine Intervention des deutschen Militärs zu verhindern, verstärkte die Qing-Regierung ihre Bemühungen, den Widerstand zu brechen. Am 9. April 1900 zogen Tausende Aufständische vom Dorf Shengjia nach Norden, um den Deutschen die Wege zu versperren. Sie legten zahlreiche Schuppen, die als Schlafplätze dienten, in Schutt und Asche und drohten, die Stadt anzugreifen. Cao Rong und Li Guafen, die Distriktbeamten von Laizhou bzw. Gaomi, meldeten Yuan Shikai, der flüchtige Sun Wen versteckte sich in den Dörfern um Changyi und verschanze sich dort mit den Banditen, wo sie es wagten, am helllichten Tag mit der Waffe in der Hand herumzulaufen. Es gebe zudem Gerüchte, dass sie die Stadt stürmen wollten. Yuan Shikai wiederum berichtete der Zentralregierung in Peking, dass im Kreis Changyi wieder zahlreiche Banditen das Volk aufhetzen würden und sie immer schwieriger zu kontrollieren seien.<sup>10</sup> In den letzten zehn Tagen des Monats April ließ der Anführer Sun Wen entlang dem Liugou-Fluss Verteidigungsanlagen gegen die Qing-Truppen errichten. Bei den Gefechten gegen kaisertreue Bataillone, die mit ausländischen Waffen ausgerüstet waren und von Deutschen beraten und kommandiert wurden, gab es auf Seiten der Aufständischen zahlreiche Verwundete und Tote. Sun Wen versteckte sich, wurde von einem Mitstreiter verraten und am Morgen des 3. Mai festgenommen.

Am 2. Juli 1900 versammelten sich über 3000 Menschen am Ufer des Liugou, versperrten die Straßen, bereiteten den Angriff auf die Stadt vor und forderten, Sun Wen freizulassen. Mit dieser Forderung konfrontiert, ließ der zuständige Beamte Sun Wen töten. Mit der Ausbreitung der Boxerbewegung wurde in Gaomi der Kampf gegen die Deutschen immer heftiger. Im Juni 1900 kam das Eisenbahnprojekt vollständig zum Erliegen, und die deutsche Belegschaft zog sich nach Qingdao zurück.

## Die gewaltsame Unterwerfung: Die deutschen Truppen besetzen erneut Gaomi

Als die Großmächte begannen, die Boxerbewegung niederzuschlagen, machten sich auch die Shantung-Eisenbahn-Gesellschaft und die deutsche Kolonialbehörde daran, den Gegenschlag vorzubereiten und mit Gewalt die Interessen des Deutschen Reiches in Shandong zu schützen. Der Direktor der Shantung-Bergbau-Gesellschaft, Carl Schmidt, und der Direktor der Eisenbahn-Gesellschaft, Heinrich Hildebrand, forderten in einem Brief an den deutschen Gouverneur Paul Jaeschke die Anwendung von Gewalt, um die Volkmassen entlang den Gleisen wissen zu lassen, dass sie es mit einer sehr starken Macht zu tun hätten, die die deutschen Interessen schützen könne und würde. Sie erhofften sich nicht allein die Sicherung des Eisenbahnbaus, sondern die Sicherung eines sogenannten Hinterlandes für die Kolonie. Im Oktober 1900 erlaubten der deutsche Gesandte in China, Alfons Freiherr Mumm von Schwarzenstein, und der Oberkommandierende der Truppen, Alfred Graf von Waldersee, nach dem Treffen mit Jaeschke, militärische Strafmaßnahmen gegen die Bevölkerung von Gaomi zu ergreifen. Die deutsche Expeditionsarmee sollte die Verlegung der Gleise bis nach Gaomi schützen und im Gebiet von Haoli die Dörfer, die Unruhe stifteten, streng bestrafen.<sup>11</sup> Mit Gewalt die Qing-Regierung sich fügsam machen, den Widerstand des Volkes brechen und durch Einmischung und blutige Aggression ihre Ziele erreichen: Das waren die Methoden der deutschen Kolonialbehörde im Umgang mit den Zwischenfällen von Gaomi und eine wichtige Ursache für die Intensivierung der Konflikte.

Am 15. Oktober 1900 marschierte Hauptmann Conradi mit 200 Marinesoldaten sowie mit weiteren Trupps Marineinfanterie, Kavallerie und einer Einheit von Soldaten, die mit Maschinengewehren ausgerüstet waren, gegen Gaomi. Diese Militäroperation sollte die aufrührerischen Dörfer zwingen, ihre Befestigungsanlagen und Mauern niederzureißen, um jede Möglichkeit eines gewaltsamen Widerstands schon im Keim zu ersticken. Doch solche Zwangsmaßnahmen bewirkten bei der Bevölkerung gerade das Gegenteil. Auf dem Marsch in Richtung Gaomi massakrierten die deutschen Truppen viele Dorfbewohner. Am 23. Oktober nahmen die deutschen Truppen Lijiaying westlich der Stadt Gaomi unter Artilleriefeuer und töteten über 20 Menschen. Dann wandten sie sich gegen das Dorf Kelan und töteten 300 bis 400 Dorfbewohner. Am 27. Oktober attackierten sie das Dorf Lujia, legten Feuer und brannten die Häuser der Bewohner nieder. Am 31. Oktober griff das deutsche Militär drei Dörfer im Nordosten an, die sich eine gemeinsame Verteidigungsstellung aufgebaut hatten. An diesem Tag wurden beim Einmarsch in das Dorf Shawo über 300 Menschen getötet und über 20 Familien vollständig ausgelöscht. Durch das Gemetzel der deutschen Soldaten erhielt der Kampf der Bewohner von Gaomi wider die Deutschen einen schweren Rückschlag.

Deutsche Quellen berichten, dass mindestens 500 Bauern getötet wurden, während die Quellen auf chinesischer Seite von einer doppelt so hohen Zahl





Nach der Einnahme der Stadt: deutsche Soldaten auf der Stadtmauer von Gaomi, um 1900.

ausgehen. Dem deutschen Militär diente der Schutz des Eisenbahnbaus als Vorwand, um weiterhin in den »neutralen Zonen« Gaomi und Jiaozhou im Umland des eigentlichen Pachtgebiets permanent Truppen zu stationieren und die Souveränität Chinas weiter zu untergraben. Erst ab 1905 zogen sich die Truppen nach Verhandlungen allmählich wieder nach Qingdao zurück.

Der Widerstand der Einwohner von Gaomi gegen den deutschen Eisenbahnbau sollte nicht einfach als ignorant, rückständiges und antimodernes Verhalten abgetan werden. Er hatte tiefere Ursachen: die brutale Aggression und die Plünderungen Chinas durch die Imperialisten. Die Bewohner von Gaomi wollten lediglich ihre legitimen Interessen gegen das Eindringen fremder Mächte und die von ihnen ausgeübte Unterdrückung schützen.

Zwar wurde der Widerstand der Bewohner von Gaomi gegen den deutschen Eisenbahnbau kaltblütig gebrochen, dennoch »brachte er den Zeitplan des Imperialismus, mit Hilfe der Eisenbahn die Invasion voranzutreiben, kräftig durcheinander«. <sup>12</sup> Den deutschen Kolonialinvasoren wurde bewusst, dass man zwar die chinesischen Behörden leicht schikanieren konnte, doch sich mit dem chinesischen Volk besser nicht anlegen sollte. <sup>13</sup> Bei den späteren Verhandlungen um den Eisenbahn- und den Bergbau in Shandong kamen sie daher nicht umhin, Vorsicht walten zu lassen, und gingen Zwischenfällen möglichst aus dem Weg.

Der Widerstand der Bevölkerung von Gaomi gegen den deutschen Eisenbahnbau entfachte überdies in Shandong allorts einen Kampf um das Recht,

Eisenbahn- und Bergbau zu kontrollieren. Auch im Kreis Weifang und in anderen Orten nahe Gaomi regte sich Widerstand gegen die Deutschen.<sup>14</sup> Nach dem Ende der Boxerbewegung war der Kampf noch nicht beendet. Das Ringen mit den ausländischen Mächten um die Wiedererlangung und den Schutz der Souveränität Chinas wurde zu einer wichtigen Komponente der bürgerlichen Revolution.<sup>15</sup>

(Aus dem Chinesischen übersetzt von Ryanne Flock)

# Die Boxer



## Die Boxer: Motivation, Unterstützung und Mobilisierung

Die Boxerrebellion begann als eine soziale Protestbewegung der ländlichen Bevölkerung im Hinterland der nordchinesischen Provinz Shandong. Erst ihre Instrumentalisierung durch die Qing-Regierung im Sommer 1900 führte zur Ausweitung in einen internationalen Krieg, der in der westlichen Forschung im Mittelpunkt steht.

Chinas kommunistische Historiker bemühten sich zunächst, die Boxerbewegung wie alle Bauernaufstände in die Geschichte der Klassenkämpfe einzuordnen.<sup>1</sup> Da der Imperialismus in Gestalt Japans für die chinesischen Kommunisten der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts den Hauptfeind bildete, wurde die Boxerbewegung nicht nur als revolutionäre Herausforderung der unterdrückenden Klassen innerhalb der »Feudalgesellschaft« betrachtet, sondern galt als Modell antiimperialistischer Massenaktion, wie sie sich die Kommunisten auch von den nordchinesischen Bauern im Kampf gegen die Japaner erhofften. An diesem Vorbildcharakter der Boxer wurde noch in den ersten Jahrzehnten der Volksrepublik festgehalten, als sich China zunehmend von der Sowjetunion abwandte und die Bevölkerung auf die Werte der chinesischen Revolution und ihre nationale Eigenständigkeit einschwor. Als nach dem Ende der Mao-Ära die sino-marxistische Prämisse der Bauernbewegung als vorantreibender Kraft der chinesischen Geschichte erstmals in Frage gestellt wurde, äußerten sich auch einige chinesische Historiker kritisch über die Boxerbewegung.<sup>2</sup> So hält Li Wenhai zwar an ihrem antiimperialistischen, patriotischen Charakter fest, ordnet sie jedoch in die traditionelle bäuerliche Kultur Nordchinas ein.<sup>3</sup> Noch deutlicher wird Li Xisuo: Er kritisiert, dass der Boxerbewegung jeglicher »fortschrittlich-wissenschaftliche [...] Geist« gefehlt habe und man sie daher nicht zu den Vorkämpfern einer modernen Revolution zählen könne.<sup>4</sup>

Vergleicht man die Boxerrebellion mit dem Taiping-Aufstand (1851–1864), so fällt auf, dass den disparaten Boxergruppen sowohl eine einheitliche Organisationsstruktur als auch »heilige« Schriften und charismatische Führungspersönlichkeiten fehlten, die »Himmelskönige« der Taiping hingegen gerade mit Hilfe dieser Elemente ein eigenes Reich in Zentralchina errichtet hatten.<sup>5</sup> Die zahlreichen Boxerbanden hielt hauptsächlich ihr Hass auf alle Ausländer zusammen, die für die Krisenlage der nordchinesischen Gesellschaft verantwortlich gemacht wurden.

Diese lockere Struktur der Bewegung ging nicht zuletzt auf die Tatsache zurück, dass sie sich aus einem Zusammenschluss verschiedener traditioneller

Faustkampfgruppen entwickelte. So entstanden im Sommer 1898 in Shandong die »Faustkämpfer für Gerechtigkeit und Harmonie« (*Yihequan*), die dann als Boxer bezeichnet wurden.<sup>6</sup> Ihre Unterstützung durch die Qing-Regierung führte nicht nur zum Boxerkrieg, sondern auch zur Ausbreitung der Bewegung in ganz Nordchina und in der Mandschurei. Selbst in der Inneren Mongolei entstanden Boxergruppen, wo ihre antichristlichen Ausschreitungen sogar von mongolischen Bannerfürsten unterstützt wurden. Denn die lamaistischen Mongolen hatten sich zwar erfolgreich missionarischen Bekehrungsversuchen widersetzt, konnten aber nicht verhindern, dass die Missionare ihre Sonderrechte in China dazu nutzten, das von ihnen besetzte Land an han-chinesische Siedler zu verpachten und auf diese Weise zahlreiche Konvertiten zu gewinnen.<sup>7</sup>

Nur der Süden Chinas blieb weitgehend von der Boxerbewegung verschont, da die Bevölkerung schon ab dem 17. Jahrhundert im Kontakt zu Ausländern stand. Europäische Kaufleute organisierten den China-Handel zunächst von Macao aus, und Jesuiten dehnten ihre Missionsarbeit von Kanton auf die chinesische Hauptstadt und später auch auf vereinzelt Provinzen aus. Nachdem die Qing-Dynastie in der Mitte des 19. Jahrhunderts durch die Ungleichen Verträge zur Öffnung ihres Reiches gezwungen worden war, entstand in den Handelshäfen entlang der Küste und am Yangzi eine westlich-chinesische Kolonialgesellschaft. Die Südchinesen profitierten von den intensivierten Handelskontakten und gingen selbstverständlicher mit ausländischer Präsenz um als ihre Landsleute im Norden.

Die Nordchinesen erlebten das Eindringen der Europäer als viel bedrohlicher. Ihnen erschienen die Fremden als Verursacher einer vielschichtigen Krisensituation, welche die nordchinesische Gesellschaft am Ende des 19. Jahrhunderts besonders hart traf. Da sich die Position der Qing-Regierung durch ihre Zugeständnisse an die Kolonialmächte immer weiter schwächte, suchten die nordchinesischen Bauern in ihrer Geisterwelt nach Hilfe. Auf diese Weise kam dem »mystischen« Element in der Boxerbewegung eine zentrale Bedeutung zu.<sup>8</sup>

Dieser volksreligiöse Kontext hat noch einen weiteren Aspekt. Zwar wird in China der antiimperialistische Charakter der Boxer betont, dabei jedoch die Tatsache übergangen, dass der Fremdenhass der Boxerbanden selbst vor eigenen Landsleuten im Umfeld der Ausländer nicht halt machte und vor allem einheimische Christen betraf. Die Spaltung der Dörfer in christliche und nichtchristliche Bevölkerungsteile bildete ein zentrales Motiv für die Entstehung der Boxerbewegung.<sup>9</sup> Daher lässt sich die Rebellion durchaus auch als religiöser Konflikt beschreiben. Der erste Schritt in dieser Auseinandersetzung war im Grunde von den Missionaren ausgegangen, als diese Dorftempel und Gemeindeland zur Errichtung ihrer Missionsstationen, Kirchen und Friedhöfe in Beschlag nahmen. Zudem hätten sie sich ohne die Unterstützung einheimischer Christen nicht so erfolgreich durchsetzen können. Den chinesischen Christen wurde von ihren Landsleuten zudem übelgenommen, dass sie sich selbst in innerchinesischen Streitigkeiten auf den Schutz der Missionare beriefen und deren Hilfe bei Gerichtsprozessen erfolgreich in Anspruch nahmen. Sie hatten folglich nicht nur die

ersten Opfer in der Boxerkrise zu beklagen, sondern am Ende auch die höchsten Verluste.<sup>10</sup>

Freilich gehörten noch weitere Beweggründe dazu, um aus nordchinesischen Bauern militante fremdenfeindliche Kampfgruppen zu machen. Eine ebenso wichtige Rolle spielten die instabile Ökologie und die volksculturelle Tradition im Ursprungsgebiet der Boxerbewegung. So hatte die Wanderung des Flussbetts des Gelben Flusses nach Norden (1852–1855) und wieder zurück (1886/87) zu katastrophalen Überschwemmungen geführt, die Tausende von Dörfern sowie gewaltige Flächen Ackerlandes zerstörten und den interregionalen Handel entlang dem Kaiserkanal erheblich beeinträchtigten.<sup>11</sup> Arbeitslosigkeit und Armut zwangen die lokale Bevölkerung zur Mobilität und gaben dem Banditentum in der Region Auftrieb. In den Dörfern bildeten sich Selbstverteidigungsmilizen, die zu einer fortschreitenden Militarisierung der ländlichen Gesellschaft beitrugen. Die staatliche Kontrolle der Lokalbürokratie funktionierte im Hinterland der Provinzen ohnehin nur lückenhaft. Dieser politischen Schwäche des Zentralstaates entsprach die ideologische Schwäche des mit ihm verbundenen Konfuzianismus, die heterodoxen, das heißt – aus der Sicht der konfuzianischen Ordnungshüter – illegitimen Organisationen wie Sekten, Geheimgesellschaften und Faustkampfgruppen Raum zur Entfaltung ließ.

Die strukturellen Ursachen verbanden sich mit neuen externen Faktoren: der bereits genannten Destabilisierung der Dorfgesellschaft durch das Vordringen christlicher Missionare und der Verschärfung der imperialistischen Aggression gegen China nach dem verlorenen chinesisch-japanischen Krieg von 1894/95. Die lokale Bevölkerung konnte sich aufgrund der rechtlichen Immunität ausländischer Missionare nicht gegen die missionarischen Eingriffe in das dörfliche Sozialgefüge wehren. Hinter den Missionaren standen die ausländischen Mächte, die durch Intervention ihrer Diplomaten bei der Zentralregierung in Peking oder durch den lokalen Einsatz von militärischer Gewalt (»Kanonenbootpolitik«) ihrer Unterstützung für die Missionare wirksam Nachdruck verliehen. Die wachsenden Spannungen entluden sich in Hunderten von »Missionszwischenfällen« und führten zu einer fremdenfeindlichen Grundstimmung in der ländlichen Bevölkerung.<sup>12</sup>

Im November 1897 besetzten deutsche Marinesoldaten die Bucht von Jiaozhou. Vier Monate später folgte die Unterzeichnung eines deutsch-chinesischen Pacht-<sup>baile</sup>vertrags für die Region. Damit gab es nun auch in Shandong ein ausländisches Gebiet, in dem der kaiserlichen Provinzbürokratie fast täglich ihre Machtlosigkeit vor Augen geführt wurde. Die wachsende imperialistische Präsenz in China trug zu einer stetigen Schwächung der Qing-Monarchie bei, was sich negativ auf die Kontrolle der kaiserlichen Regierung über ihre Lokalbürokratie auswirkte: Die Naturkatastrophen in der Region waren zu einem erheblichen Teil vom Menschen selbst verursacht, da sich die meisten Anlagen zur Flussregulierung aufgrund der Korruption und Verantwortungslosigkeit der kaiserlichen Verwaltung in einem desolaten Zustand befanden. Die Folgen waren dramatisch. So hatte der auf die Dürrekrise von 1876 bis 1879 folgende »Große Nordchinesische





Bewaffnete Boxertruppen beim Marsch durch Tianjin, der wichtigsten Hafenstadt in Nordchina.

Hunger« zwischen neun und 13 Millionen Tote gefordert und die Überschwemmungen des Gelben Flusses im Sommer 1898 über 1500 Dörfer zerstört.<sup>13</sup> Am Ende des 19. Jahrhunderts gab es also eine Vielzahl von Motiven für die Entstehung einer bäuerlichen Protestbewegung.

Der Anstoß zu einer breiteren und in der Hauptstadt wahrnehmbaren Rebellion erfolgte im Sommer 1898 im Nordwesten Shandongs, als die neu entstandenen »Faustkämpfer für Gerechtigkeit und Harmonie«, die Boxer, in kurzer Zeit eine antichristliche Dynamik entwickelten, die weit über die früheren »Missionszwischenfälle« hinausging. Ihr Zusammenschluss mit den sogenannten Geister-Faustkämpfern trug zur starken Emotionalisierung der Protestbewegung bei.<sup>14</sup> Zum traditionellen Faustkampf, der auf Kampfplätzen praktiziert wurde, kamen nun magische Besessenheitsrituale hinzu. Die Faustkämpfer sahen sich zu ihren Aktionen vom »Himmel« legitimiert, also einer Instanz, der selbst der Kaiser als »Sohn des Himmels« unterworfen war. Sie deuteten die wachsende Aggression des westlichen Imperialismus und die Naturkatastrophen als Anzeichen dafür, dass der Kaiser sein »himmlisches Mandat« nicht mehr erfüllen könne und damit dem Volk das traditionelle »Recht zur Rebellion« zustehe. Mit Hilfe ihrer volksreligiösen Geisterwelt fühlten sich die meist jungen bäuerlichen Faustkämpfer dazu berufen, durch die Vernichtung aller »ausländischen Teufel« die verlorene Harmonie in ihrer Welt wiederherzustellen. Diesem Weltbild gemäß

hatten die fremden Missionare und Kolonialvertreter die Himmelsgeister erzürnt und daher all jenes Unglück verursacht, das die ländliche Gesellschaft am Ende des 19. Jahrhunderts getroffen hatte.<sup>15</sup>

Auf die Verbindung der politischen Militanz der Boxer mit der magischen Militanz der »Geister-Faustkämpfer« folgte die Umbenennung der Faustkämpfer in Milizen. Diese Selbstdeutung als Milizen gab der Boxerbewegung den Anschein, in der Tradition legitimer dörflicher Selbstverteidigungsorganisationen zu stehen. Auf diese Weise konnten auch die boxerfreundlichen Provinzbeamten ihre Zurückhaltung bei der zunächst von der Qing-Regierung angeordneten Verfolgung der Protestbewegung rechtfertigen. Für eine Legalisierung der zuvor als heterodox und staatsfeindlich betrachteten Boxer sprachen aus Sicht der Staatsbürokratie zudem mehrere Gründe: Die Bewegung breitete sich wie ein Lauffeuer aus und war bald zu stark geworden, um ohne größeres Aufsehen unterdrückt zu werden. Zudem wollten die Provinzbeamten dem Kaiserhof gegenüber den Eindruck vermeiden, sie hätten in ihrem Amtsbereich rebellische Tendenzen aufkommen lassen. Und schließlich gab es selbst in der Lokalbürokratie fremdenfeindliche Amtsträger, die durchaus den Kampf der Boxer gegen die Ausländer unterstützten. Daher fand die Boxerbewegung von Anfang an auf verschiedenen Ebenen der kaiserlichen Bürokratie Rückhalt.

Auch unter den Mitgliedern der lokalen Oberschicht, der Gentry, gab es Unterstützer der Boxer. Die Gentry empfand die Missionare und ihre Konvertiten als wirtschaftliche, politische und kulturelle Konkurrenz. Zwar wurden nur wenige Gentry-Angehörige in der Protestbewegung selbst aktiv; viele leisteten jedoch durch ihre materielle Unterstützung der Faustkämpfer mit Getreide, Geld und Unterschlupf einen Beitrag zur Ausbreitung der Boxer.<sup>16</sup>

Selbst auf Seiten der Ausländer lassen sich einzelne Stimmen finden, die Verständnis für den Ausbruch der Boxerrebellion zeigten. Der österreichische Diplomat Arthur von Rosthorn scheute sich nicht festzustellen: »Wenn ich ein Chinese wäre, dann wäre ich ein Boxer!« Für die zum Krieg eskalierende Fremdenfeindlichkeit der Boxer machte er das demütigende Auftreten der Kolonialmächte ebenso verantwortlich wie die Instrumentalisierung der Volksbewegung durch die Qing-Regierung. Er zog aus seiner Begegnung mit den Faustkämpfern den Schluss, dass »diese robusten Bauernburschen keine persönliche Rancune gegen die Europäer haben konnten.«<sup>17</sup> Richard Wilhelm, der seit 1899 als Missionar in Qingdao lebte, hob das Selbstschutzmotiv der Bewegung hervor. Er war zudem davon überzeugt, dass die Rebellion sich ursprünglich gegen die machtlose mandschurische Dynastie der Qing richtete und nur die alte Kaiserinwitwe Cixi und ihre reaktionären, fremdenfeindlichen Anhänger am Hof sie ganz gegen die Ausländer gelenkt hätten. Wilhelm gefiel zudem die westliche Bezeichnung »Boxer« nicht. Er übersetzte den chinesischen Begriff *Yihequan* vielmehr mit »Faust zum Schutz der öffentlichen Ruhe«, was ihre Aktivitäten geradezu legitimierte. Bedauerte der Diplomat Rosthorn den Charakterwandel der Boxer von einer spontanen Volksbewegung zu einer von oben gelenkten Kriegstruppe, so beklagte der Missionar Wilhelm die Beeinflussung der Protestbewegung durch

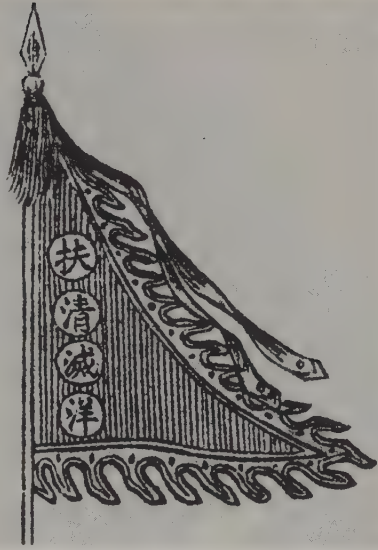


»abergläubische Stimmungen«, die zu einem »offenen Fanatismus« geführt hätten. Er empfand das Resultat sogar als eine Art von »Massenpsychose«. <sup>18</sup>

Zumindest von einem Massenphänomen kann man bei der Boxerbewegung durchaus sprechen. Denn unter der ländlichen Bevölkerung stießen die Boxergruppen auf breite Unterstützung. Gerade die Einfachheit ihrer Organisation ermöglichte die rasche Ausbreitung der Bewegung. Es gab keine zentrale Heldenfigur oder Führungshierarchie, so dass jeder schnell Anerkennung finden und aufsteigen konnte. Die Einfachheit des Rituals ermöglichte es, aus einem Schüler bald einen Meister zu machen. Überall bildeten sich Faustkampfpfätze. So wuchs die Bewegung dezentral an mehreren Punkten gleichzeitig. Da die Boxer ver-

schiedene heterodoxe Traditionen von Sekten und Geheimgesellschaften in sich vereinigten, entstand auch kein geschlossenes System einer Glaubenslehre. Die wichtigste Parole aller Boxergruppen lautete: »Unterstützt die Qing, vernichtet die Ausländer!« Sie wurde auf Bannern in den Kampf getragen und war allorts auf Plakaten zu lesen. Die Mitgliederzahl der einzelnen Gruppen schwankte zwischen zehn und 80 Faustkämpfern. Sie agierten autonom und schlossen sich nur zu gegenseitigen Hilfeleistungen, gemeinsamen Überfällen oder »Manövern« zusammen. Es war folglich sehr einfach, Boxer zu werden.

In ihrem Aussehen erinnerten die Faustkämpfer an kriegerische Figuren aus dem traditionellen Volkstheater. Aus populären Romanen, wie *Die Reise nach dem Westen* oder *Die Räuber vom Liangshan-Moor*, und lokalen Opern stammten die von ihnen beschworenen Geister. Die Mobilisierung der Geisterwelt gehörte zur volksreligiösen Tradition Chinas. Sie wurde bei taoistischen und buddhistischen Tempelfesten praktiziert. Nicht nur die Kleidung, sondern ebenso die Sprache und die Rituale der Boxer erinnerten an das chinesische Volkstheater. Das Eindringen des Geistes in den Körper eines Faustkämpfers und dessen anschließende Faustkampfbewegungen glichen einer Theateraufführung. In einer bäuerlichen Welt, in der die wenigsten lesen und schreiben konnten, dienten diese mündlichen Traditionen als zentrales Kommunikationsmittel und trugen zur raschen Verbreitung der Boxerbewegung bei. Wie beim örtlichen Theater strömten die Leute zusammen, wenn die Faustkämpfer auf ihren Übungsplätzen aktiv wurden. Auf diese Weise gewann die Boxerbewegung nicht nur Zuschauer, sondern auch immer mehr Anhänger. <sup>19</sup>



Fahne mit der Parole der Boxer: »Unterstützt die Qing, vernichtet die Ausländer!«





Opernaufführungen unter freiem Himmel erfreuten sich bei der Landbevölkerung großer Beliebtheit.

Die Boxergruppen entstanden teils in den Dörfern, teils auf Initiative herumziehender Anführer. Gründete ein Mitglied der ländlichen Oberschicht eine Faustkampfgruppe, so wollte er meist sein Eigentum durch eine aktive Teilnahme gegen die Übergriffe von Boxerbanden schützen oder sich gegen Missionare und ihre Konvertiten wehren. Diese Art von Faustkampfgruppen werden jedoch als »falsche Boxer« bezeichnet, da es ihnen hauptsächlich um eine Instrumentalisierung der Bewegung für persönliche Zwecke gegangen sei.<sup>20</sup> Ein solcher »Missbrauch« trifft freilich vor allem auf die Unterstützung durch die Qing-Regierung zu. Auch für die Entstehung von Boxergruppen in anderen Provinzen und unter der städtischen Bevölkerung erwies sich die offizielle Haltung von ausschlaggebender Bedeutung. Die Legalisierung der Boxer durch den kaiserlichen Hof führte dazu, dass selbst Regierungsvertreter in den Provinzen zur Errichtung von Kampfplätzen aufriefen.<sup>21</sup> Erst ab diesem Zeitpunkt, also ab Sommer 1900, weitete sich die Unterstützung der Boxerbewegung von den armen, hungerleidenden Bauern auf fast alle anderen Gesellschaftsschichten Nordchinas aus.<sup>22</sup>

Neben der Legitimierung durch den Kaiserhof war die Tatsache entscheidend, dass die ausländischerfeindlichen Aufrufe und Aktionen der Boxer der generellen Gefühlslage in der Bevölkerung entsprachen. Kein Chinese blieb im Qing-Reich des späten 19. Jahrhunderts von der durch die imperialistischen Mächte, die Naturkatastrophen und die sozialen Veränderungen ausgelösten Krisenstimmung verschont, wenngleich die Reaktionen sehr unterschiedlich ausfielen. So orientierten sich die geistige Elite und die aufgeschlossenen Reformbeamten bei ihren

Aktivitäten am westlichen oder japanischen Vorbild, die ländliche Bevölkerung hingegen drückte ihre Verzweiflung über die Lage Chinas und ihr persönliches Leid in einer Unterstützung der Boxerbewegung aus, deren Mitglieder es wenigstens wagten, gegen die empfundenen Ungerechtigkeiten und Demütigungen aufzubegehren. Dafür nahmen diejenigen, die ursprünglich keiner Faustkampfgruppe oder Sekte angehörten, sogar den magischen Aberglauben der Boxer in Kauf.<sup>23</sup> Identifizierten sich die einen völlig mit der volksreligiösen Interpretation der Boxer, schlossen sich die anderen der Bewegung hauptsächlich aus Angst an. Bei den Boxern mitzumachen erschien als die beste Schutzmaßnahme in einer unruhigen Krisenzeit, in der von Seiten der kaiserlichen Regierung keinerlei Rettungsangebote kamen und die notleidende Bevölkerung sich völlig selbst überlassen wurde.<sup>24</sup>

Zumindest in der Anfangsphase der Boxerbewegung zeigten Gerüchte über die Unverwundbarkeit der Faustkämpfer ihre Wirkung, zumal es so aussah, als kämpften die Boxer für eine Verbesserung der Lebensverhältnisse und würden dabei sogar vom Himmel unterstützt.<sup>25</sup> Andere sich schnell verbreitenden Gerüchte verstärkten die Angst im Volk und die Hinwendung zu den Boxern als Rettungsanker: Li Hongzhang, dem einflussreichsten Außenpolitiker und reformfreundigen Generalgouverneur, wurde vorgeworfen, dass er die reiche Region im Umkreis von Shanghai an die ausländischen Mächte verkauft habe. Von dem boxerfeindlichen Yuan Shikai, der als Provinzgouverneur von Shandong die Bewegung niedergeschlagen hatte, wurde gesagt, er plane eine Revolte gegen den Kaiserhof, und der Guangxu-Kaiser solle sogar zum Christentum übergetreten sein.<sup>26</sup> Diese Gerüchte können vor allem als Beleg dafür verstanden werden, dass sich immer breitere Kreise der chinesischen Gesellschaft von der herrschenden Dynastie distanzieren. Nicht nur Reformen und Revolutionäre hatten sich vom Kaiserhof abgewandt, auch die nordchinesischen Bauern, die sich nicht mehr vom Qing-Kaiser gegenüber den Mächten des Himmels vertreten fühlten und nun zu ihren eigenen Waffen griffen, sahen sich durch die Gerüchte in ihrem Handeln bestätigt.

Selbst in der reichen Region um Shanghai, die von den Boxerunruhen nicht betroffen war, hatten die Ereignisse im Norden eine mobilisierende Wirkung: Dort bildeten sich im September 1900 Hilfsorganisationen, die finanzielle Unterstützung in die Aufstandsgebiete schickten, den Transport von Opfern der Auseinandersetzungen in den sicheren Süden organisierten und die Flüchtlinge aus dem Norden mit allem Lebensnotwendigen versorgten. Durchgeführt wurden diese Rettungsaktionen von der lokalen Gentry, die sich bereits seit dem 17. Jahrhundert durch eine Tradition wohlätigen Handelns auszeichnete. Hinzu kamen die während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von den Missionaren eingeführten modernen öffentlichen Wohlfahrtseinrichtungen aus dem Westen: Hospitäler, Armenküchen und Waisenhäuser. Die Hilfsorganisationen der reichen Kaufleute knüpften an diese Aktivitäten an, indem sie ihre lokale Beschränkung aufgaben und während des Boxerkrieges ihr Engagement auf Nordchina ausweiteten.<sup>27</sup> Sie zählen daher zu den wenigen modernen Elementen in der Geschichte



庚子三春 日照重陰 君非禁紂  
 奈有匪人 最恨公約一誤 致皆党鬼殃民  
 上行下效 奸究道生 中原忍絕 兮羽翼洋人  
 趨炎附勢 兮四畜同羣 逢天壇怒 兮假手良  
 民 紅灯暗照 兮民不迷 經義和明 教兮不約同心  
 金鼠漂洋 孽 時逢本命年 待到重陽日  
 剪草自除根  
 劉伯溫伏碑記

Boxer-Plakat aus Peking, das vor der Bedrohung durch Ausländer und alliierte Streitkräfte warnt.

der Boxerbewegung. Die Boxer selbst spielten dabei eher eine passive Rolle. Eine modernisierende Kraft ging vielmehr von der Qing-Regierung aus, die auf die Boxerkrise mit einem entschlossenen Reformprogramm reagierte, das die letzten Jahre ihrer Herrschaft prägte und als »Neue Politik« bezeichnet wird. Es verwirklichte im Grunde wesentliche Punkte des Programms der Hundert-Tage-Reform von 1898.<sup>28</sup> Mit der Abschaffung des kaiserlichen Prüfungssystems für Beamte wurde der Aufbau eines staatlichen Bildungssystems eingeleitet. Die Zeit der von Geistern besessenen Faustkämpfer war nun endgültig vorüber.

Auch auf die im Exil aktiven Reformen und Revolutionäre hatte die Boxerbewegung einen mobilisierenden Effekt. Sun Yatsen, Chinas erster Berufsrevolutionär und späterer Begründer der chinesischen Republik, lobte die Boxer sogar als Verteidiger eines patriotischen chinesischen Volksgeistes. Nur ihre altmodische Bewaffnung

mit Speeren und ihre regionale Beschränkung auf Nordchina hätten einen Erfolg der Bewegung verhindert. Sun Yatsen sah es nunmehr als seine Aufgabe an, China mit modernen Waffen und einem Nationalismus, der das gesamte chinesische Volk umfasste, zu verteidigen.<sup>29</sup>

Selbst bei den Hauptgegnern der Boxerbewegung, den christlichen Missionen, bewirkten die Ereignisse der Jahre 1900/01 einen Sinneswandel. Sie verlegten den Schwerpunkt ihrer Arbeit in China in der Folgezeit auf Projekte im Bildungs- und Gesundheitswesen. Und die chinesischen Christen bemühten sich zunehmend um eine Loslösung von ausländischem Einfluss und präsentierten sich ihren Landsleuten als Vertreter einer eigenständigen chinesischen Religion.

Folglich lassen sich bei der Boxerbewegung durchaus moderne Elemente finden. Diese lagen jedoch nicht in den Inhalten, Organisationsformen oder Zielen der Boxer begründet, sondern in den Impulsen, die sich aus diesem traditionellen, bäuerlichen Volksaufstand ergaben. Fortschrittlich war allenfalls ihre fremdenfeindliche Ausrichtung, die als »Antiimperialismus« von der Forschung hervorgehoben wird. Da aber heute eher Chinas Internationalisierung und seine Rolle als globaler Akteur im Vordergrund stehen, gilt dieser Charakterzug der Boxer nicht unbedingt als eine historische Tugend.



## Die religiösen und sozialen Ursprünge der Boxerbewegung

Der Boxeraufstand, der von 1898 bis 1901 einen Großteil der Gebiete im Norden Chinas erfasste, war eine soziale Bewegung von imposanter Stärke und gewaltigen Ausmaßen. Kampfkunstgruppen und Geheimgesellschaften aus dem Volk wie die »Gesellschaft der Großen Schwerter«, die »Faust der Pflaumenblüte«, die »Faustkämpfer für Gerechtigkeit und Harmonie«, die »Geister-Faustkämpfer« oder die »Rote Faust« bildeten den Kern der Boxerbewegung. Als Kampfmethoden verwendeten sie magische Rituale, die unter dem Namen »Unverwundbar durch Schwert und Kugel« oder »Beistand der Geister« bekannt waren. Auf ihre Fahnen hatten die Boxer die Parole geschrieben: »Unterstützt die Qing, vernichtet die Ausländer!« Innerhalb sehr kurzer Zeit mobilisierten sie 400 000 bis 500 000 Bauern, die am Kampf teilnahmen, Kirchen niederbrannten und Ausländer töteten, Gleise herausrissen, ausländische Waren zerstörten und gegen die Truppen der acht alliierten Mächte einen Kampf auf Leben und Tod begannen. Die Boxer zeigten großen Widerstandsgeist und Mut, aber letztendlich erlitten sie unter den vereinten Repressionen der Qing-Regierung und der ausländischen Mächte eine traurige Niederlage. Warum brach die Boxerbewegung im Westen Shandongs und an anderen Orten überhaupt aus? Was waren ihre gesellschaftlichen und religiösen Wurzeln? Wie entstanden ihre Organisationsformen und religiösen Zeremonien?<sup>1</sup>

### Geographie, wirtschaftliche Struktur und gesellschaftliche Verhältnisse im Westen Shandongs

Die Boxerbewegung entstand im Grenzgebiet von Shandong, Jiangsu und Hebei, wobei die folgenden drei Regionen zu den wichtigsten zählen: erstens die Landkreise Cao und Dan im Südwesten Shandongs, der Dang-Berg sowie die Landkreise Feng und Pei im nördlichen Teil von Jiangsu; zweitens die Region um das Dorf Liyantun im Landkreis Guan an der Grenze zu Shandong und Hebei; drittens das Flachland im Nordwesten Shandongs und das Gebiet um Renping.<sup>2</sup>

Diese Regionen liegen alle am Unterlauf des Gelben Flusses und gehören zur nordchinesischen Ebene. Da das Bodenrelief flach, die Trockenlegung schwer und der jährliche Niederschlag außerdem äußerst unregelmäßig ist, drohte stets die Gefahr von Naturkatastrophen. Allein in den 20 Jahren zwischen dem ersten Amtsjahr des Guangxu-Kaisers (1875) bis zum Ausbruch der Boxerbewegung

waren zehn besonders große Überschwemmungen und fünf Dürren zu verzeichnen. Darüber hinaus gab es häufig starke Hagel-, Wind- und Sandstürme sowie Insektenplagen.<sup>3</sup> Die Naturkatastrophen zerstörten die gesellschaftlichen Produktivkräfte in beträchtlichem Maß. Leben und Eigentum der Menschen wurden vernichtet, ein Großteil des Bodens verwandelte sich in überflutetes Schwemmland bzw. versalzte und trocknete aus. Periodische Hungersnöte waren die Folge, und das Leben der Bevölkerung entbehrte jeglicher Sicherheit. Millionen von unterernährten Menschen erfroren, verhungerten oder kehrten ihrer Heimat den Rücken.

Der Eintritt von Naturkatastrophen basierte zum Teil auf höherer Gewalt, wurde aber auch von den Menschen selbst verursacht. So waren zum Beispiel die Überschwemmungen des Gelben Flusses, des Yongding-Flusses und anderer Gewässer in hohem Grade dadurch verschuldet, dass die Regierung keine Gelder in die Regulierung der Flüsse investierte und die Flussaufsicht ihren Pflichten nicht nachgekommen war. Obwohl die Qing-Regierung eine spezielle Behörde zur Bewältigung von Hungersnöten eingerichtet und eine ganze Reihe von Maßnahmen und politischen Initiativen zur Katastrophenhilfe beschlossen hatte, ließ der Niedergang der lokalen Verwaltung diese Maßnahmen und politischen Strategien oft nur auf dem Papier bestehen, und es war grundsätzlich unmöglich, sie praktisch durchzusetzen. Bei einer Hungersnot bewahrten die Beamten aller Ebenen entweder Stillschweigen, oder sie berichteten nicht wahrheitsgemäß. Auch gab es viele, die sich weigerten, Katastrophenhilfe zu leisten, und zur eigenen Bereicherung skrupellos Hilfsgelder veruntreuten. Dies verschärfte zwangsläufig die Notsituation. Das einfache Volk hatte keine Möglichkeit, um Hilfe zu bitten, seine Lage wurde immer prekärer.

Wirft man einen Blick auf die wirtschaftlichen Verhältnisse, so dominierte in Westshandong bis zum Ende des 19. Jahrhunderts die Landwirtschaft; der Handel war unterentwickelt. In den meisten Orten war das Kleinparzellen-Eigentumssystem verbreitet. Bauern, die selbst die Felder bestellten, gehörten zu den Hauptproduzenten. Der Ackerbau – vor allem der Anbau von Getreide – stützte sich hauptsächlich auf den massiven Einsatz körperlicher Arbeitskraft. Da der Boden ertragsarm war, es an Be- und Entwässerungsanlagen mangelte und nur wenig Saatgut, Dünger, Zugvieh und Ackergerät vorhanden war, blieben die Produktionsmengen gering. Das herausragende Charakteristikum der kleinbäuerlichen Wirtschaft war die Selbstversorgung. Die Bauern mussten nicht nur Agrarprodukte für den eigenen Bedarf, sondern auch einen Großteil ihrer Kleidungsstücke und der alltäglichen Gebrauchsgegenstände selbst herstellen. Sie pflanzten jedoch zusätzlich einige kommerzielle Feldfrüchte an (Baumwolle, Erdnüsse, Tabak, Hanf, Sesam usw.) und gingen als häuslichem Nebengewerbe einem bestimmten Handwerk nach, hauptsächlich dem Spinnen, Weben, Stroh- und Schilfflechten. Auch gab es einige Bauernhaushalte, welche die landwirtschaftliche Nebensaison und die zusätzliche Arbeitskraft in der Familie ausnutzten, um Geflügel und Haustiere zu züchten, Lastkarren gegen Geld zu ziehen oder Kleinhandel zu treiben. Allerdings reichte das Einkommen der meis-



Viele junge, verarmte Bauern in Nordchina schlossen sich der Boxerbewegung an.

ten Kleinbauern niemals über das Niveau unmittelbarer Subsistenz hinaus. Bei Naturkatastrophen wurden die Bauern entweder zu Bettlern, oder sie schlossen sich Räuberbanden oder Geheimgesellschaften an.

Lediglich im Südwesten Shandongs war das Gutsherren-Eigentumssystem relativ weit entwickelt. Nachdem dort 1855 der Gelbe Fluss seinen Lauf geändert hatte, ereigneten sich erheblich weniger Naturkatastrophen. Einige Orte begannen zu florieren, nicht wenige Leute kamen zu Geld und kauften große Flächen Land. Diese neureichen Gutsbesitzer wohnten in den Dörfern und verpachteten das Land oder beschäftigten landlose Bauern für den Ackerbau, manche trieben auch Handel. Doch war der Boden ungleichmäßig verteilt, viele Bauern hatten ihr Land verloren oder besaßen zu wenig und sahen sich gezwungen, als Tagelöhner oder durch Pacht von gutsherrlichem Land ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Infolgedessen bildete sich eine große Zahl an Landarbeitern und Pächtern, so dass »der Reiche Raine an Raine fügt«, während »der Arme nicht einmal den Platz für einen Spatenstich hat«. Nach einem Bericht des Provinzgouverneurs von Shandong, Zhang Rumei, aus dem Jahr 1898 war es in der Präfektur Cao die Regel, dass »zwei bis drei Zehntel in einem Dorf Immobilien besitzen und auf eigenen Beinen stehen, Landlose und Pächter jedoch letzten Endes sieben bis acht Zehntel ausmachen«. <sup>4</sup> Darüber hinaus »bauen die Reichen nur Sommerresidenzen, widmen sich der Errichtung der steinernen Torbögen und wissen nicht, wohlthätige Taten zu verrichten«. Sie weigerten sich, die Bauern in Not zu unterstützen, verachteten Armut, betrachteten mittellose Verwandte und Nachbarn als Fremde und waren »zu Pächtern und Lohnarbeitern besonders abweisend«. <sup>5</sup> Dies führte unweigerlich dazu, dass zahlreiche arbeitslose Tagelöhner und notleidende Bauern keinen anderen Ausweg sahen, als die Gesetze zu übertreten.



In den zahlreichen Dorfgemeinden in Westshandong und Umgebung stellten die Familie und der Klan die grundlegenden sozialen Einheiten dar. Jede Dorfgemeinschaft hatte eine der Zahl von Familien entsprechende Anzahl von Klans. Die Klanvorstände sowie Leute mit hohem Ansehen und wohlhabende Familien, sozusagen der Landadel, dominierten die Dorfgesellschaften. Zu den vorrangigen Aktivitäten des Klans gehörte es, am Neujahrsabend gemäß dem Bauernkalender den Ahnen zu opfern und die Ahnenhalle zu errichten sowie den Familienstammbaum aufzuschreiben. Zu den gemeinsamen Unternehmungen der Dorfgemeinde zählten hingegen, Tempel zu bauen und Tempelmärkte abzuhalten, um Regen zu bitten, Milizen zu organisieren, Überschwemmungen vorzubeugen oder Dürren abzuwehren. Doch aufgrund der Naturkatastrophen und des ökonomischen Verfalls war die Struktur der Dorfgemeinschaften Ende des 19. Jahrhunderts starken Veränderungen ausgesetzt und die gesellschaftliche Ordnung bedroht. Das große Ausmaß der Wanderungsbewegungen der Bevölkerung führte zur Öffnung der ehemals isolierten Dorfgemeinschaften. Wohnortwechsel waren relativ weit verbreitet, die Zahl der Familien eines Dorfes nahm zu, und die Bewohner unterschiedlicher Regionen vermischten sich. Zugleich führte das Verschwinden bzw. die Schwächung der Landadelsschicht dazu, dass sich in Politik, Religion und Kampfkunst eine Vielzahl unterschiedlicher alternativer Gruppierungen bildete und die Konflikte zunahmen.

Zunächst bildeten sich Banditenbanden und begannen, bestimmte Gebiete heimzusuchen. Versprengte Soldaten, Vagabunden und Gauner, buddhistische wie taoistische Mönche vereinten sich mit den Opfern der Katastrophen, den Hungernden sowie den arbeitslosen Landstreichern. Sie überfielen Passanten auf der Straße und verübten Auftragsmorde. Jedoch gab es auch einige »gerechte«, »soziale« Banditen. Die gutsherrlichen Despoten wie die gierigen, korrupten Beamten waren ihnen verhasst; sie griffen die Reichen an, halfen den Armen und »sorgten im Namen des Himmels für Gerechtigkeit«. Die Mächtigsten unter ihnen führten sogar bewaffnete Kämpfe gegen den Kaiserhof und die Regierung. Opfer der Plünderungen dieser Banditen waren vor allem wohlhabende Leute, dem einfachen Volk taten sie hingegen selten etwas an. Viele Räuber waren eher Gelegenheitsdiebe, vor allem arme, junge Bauern, die aus Armut und Hunger dazu verleitet wurden, die Gesetze zu übertreten. Sie hatten weiterhin eigene Familien und kehrten zu bestimmten Zeiten in ihre Heimat zurück. So mussten sie alle in der Hauptsaison oder zum Neujahrsfest zurück ins Dorf, um auf den Feldern zu arbeiten oder mit der Familie zusammenzukommen. Vor dieser Sorte Banditen hatten die einfachen Leute keine Angst.

Um Familie, Haus und Hof zu schützen, organisierten reiche Klans eigene Milizen. Die Qing-Regierung unterstützte die Bildung solcher bewaffneten Organisationen. Um die Kampfkraft zu erhöhen, heuerten die Milizen häufig einen Faustkampfmeister an, der sie die Kunst des Kampfsports lehrte. Kampfsportgruppen waren daher in der Dorfgemeinschaft sehr beliebt und ihre Meister einflussreiche lokale Persönlichkeiten. Allerdings betrieben diese Kampftruppen manchmal illegale Geschäfte (insbesondere Schmuggel); einige Wohlhabende

und Milizführer verbündeten sich sogar mit den Banditen, um mit ihnen zusammen eine regionale Schutzmacht zu bilden.

Darüber hinaus waren Geheimreligionen aller Art im Umlauf. Sekten schossen wie Pilze aus dem Boden, alle Richtungen waren vertreten, doch hauptsächlich gehörten sie zu einem Zweig der »Weißen Lotus«-Sekte. Diese Lehre war in den Jahren der Südlichen Song-Dynastie (1127–1279) aufgekomen und hatte ihren Ursprung in der Erlösungssekte des Buddhismus. Als sie später wiederholt von Seiten der Beamten verboten wurde, waren auch ihre Dogmen und ihre Zeremonien starken Veränderungen unterworfen. Doch hörte sie niemals auf, zu existieren und sich zu verbreiten. In der Spätphase des Qianlong-Kaisers



Ein Boxer mit Schild und Lanze, um 1900.

(1711–1799) begannen die verschiedenen Sekten des »Weißen Lotus« erneut aufzuleben. Ein Großteil war von der Loyalität gegenüber der Ming-Dynastie geprägt und nahm eine feindliche Haltung gegenüber dem Hof der Qing-Kaiser ein. In der Spätphase des 19. Jahrhunderts wandelte sich die Lehre des »Weißen Lotus« und nahm neue Formen an wie zum Beispiel die »Lehre der Acht Trigramme«, die »Lehre der Zurückhaltung«, die »Lehre vom großen Kriegswagen«, die »Lehre des Goldenen Bootes«, die »Lehre der Himmlischen Vernunft«, die »Lehre des Grünen Tees«, die »Lehre der Roten Sonne« oder die »Lehre der Weißen Sonne«. Allen gemeinsam war die Auffassung, dass der Maitreya-Buddha<sup>6</sup> eines Tages vom Himmel herabsteigen und Erlösung bringe werde. Dann werde ein blühendes Zeitalter des Großen Friedens anbrechen. Um mehr Jünger anzulocken, nutzten die Anhänger dieser Lehren nicht nur die Hungersnöte aus und warben mit dem Versprechen von »Rettung, Hilfe und Vermeidung von großem Unglück« für sich, sondern fügten den Box- und Kampfsübungen neue Inhalte hinzu. So entwickelte sich das Kampfsporttraining zu einem Bestandteil der Geheimsekten und wurde auch zu politischen Zielen genutzt.

Ein beträchtlicher Teil der Bauern schloss sich der christlichen Religion an. Die Konvertiten lösten sich aus ihrer ursprünglichen sozialen Schicht und bildeten eine neue soziale Gruppe: die chinesischen Christen. Obwohl sie in der Gesamtbevölkerung nur eine Minorität darstellten, stieg ihre Zahl dennoch kontinuierlich an. Die Motive für die Konversion zum Christentum waren vielfältig, wobei sich religiöse und weltliche Komponenten oft vermischten. Einige Personen und Familien waren hauptsächlich aufgrund eines persönlichen Unglücks, einer Na-

turkatastrophe oder eines erlittenen sozialen Abstiegs von den traditionellen Religionen enttäuscht. Sie hofften, eine neue religiöse Orientierung zu finden, oder strebten nach materiellen Vorteilen. Allerdings gab es auch nicht wenige, die ein Verbrechen begangen hatten und dann bei den Priestern Unterschlupf suchten, um politischen Schutz zu erhalten.

Die wachsende Zahl von chinesischen Christen stellte für die traditionellen Familien- und Klanorganisationen eine Herausforderung dar. Unter der Führung der westlichen Missionare traten sie aus dem Kreis ihrer ursprünglichen Familie und des Klans heraus, sammelten sich um den neuen Glauben und gründeten außerhalb von Ursprungsfamilie, Klan und Dorfgemeinschaft eine neue soziale Gruppe: die religiöse Gemeinde. Falls nicht die gesamte Familie der Gemeinde beitrug, sondern nur einzelne Mitglieder der Familie zum Christentum konvertierten, konnte es zwischen Nichtgläubigen und Gläubigen zu Entfremdung und Widersprüchen kommen. Wenn innerhalb eines großen Klans einige wenige Familien der Gemeinde beitrugen, wurden die gläubigen von den nichtgläubigen Familien als »externalisiert« angesehen, so dass der Klan auseinanderbrach. Die chinesischen Christen glaubten nur an Gott, beteten nicht zu Buddha und zu den Unsterblichen, sie achteten nicht die Ahnen, nahmen nicht mehr am Bau der Tempel und Götterbilder, an den Prozessionen, an den Regengebeten und anderen Aktivitäten teil. Sie spendeten auch nichts mehr für diese und andere Zwecke.

### »Unverwundbar durch Schwert und Kugel« und »Beistand der Geister«

Die Kampfkunst und die Technik »Unverwundbar durch Schwert und Kugel«, die Verehrung der himmlischen Mächte und die Zeremonie »Beistand der Geister« kamen alle aus der Volkskultur nordchinesischer Dörfer. Daher kann man sagen, dass es gerade diese Kultur war, welche die kulturelle Erscheinungsform der Boxerbewegung geformt und bestimmt hat.

Die Kampfkunst hat eine sehr lange Tradition in China und besteht aus einem imposanten System, das Theorie und Technik miteinander verschränkt. Die Kampfkunst vereinigt Aspekte der Gesundheitspflege, der Stärkung der körperlichen Konstitution, der moralischen Läuterung, der Selbstverteidigung und des Angriffs. Sie achtet auf den Wechsel von Yin und Yang<sup>7</sup> und konzentriert sich auf asketische Übungen, die die inneren Organe, die Muskeln und die Knochen kräftigen; sie strebt nach einer Welt der absoluten Perfektion, nach Wandelbarkeit und Veredelung von Körper und Geist. Die Kampfkunst stärkt also nicht nur den Körper, festigt den Willen der Menschen und macht sie mutig, zäh und dynamisch, sondern kann auch den Geist erheben, so dass die Geübten die großen Prinzipien von Himmel, Erde und menschlichem Leben spüren und begreifen können. Allerdings variierten die Motive und Ziele der Kampfsportler: Während Banditen die Kampfkunst vor allem für Raub und Plünderung nutzten, diente sie der einfachen Bevölkerung für die Gesundheitspflege und die Selbstverteidigung. Manche Anhänger der Kampfkunst vermochten sich einen »stählernen« Kör-



per anzutrainieren, den kein Messer verletzen und kein Schwert durchbohren konnte. Als »Goldene Glocke« wurde ein besonders hartes Qigong-Training<sup>8</sup> bezeichnet, das eine mystische Dimension hatte. Kampfsportler, die diese Stufe erreicht hatten, waren unter bestimmten Voraussetzungen in der Lage, durch Lenkung des Bewusstseins die innere Energie in einem Körperteil zu konzentrieren und so eine beeindruckende Unempfindlichkeit gegenüber heftigen Schlägen zu entwickeln. Die durch die »Gesellschaft der Großen Schwerter« bekannt gewordene Technik »Unverwundbar durch Schwert und Kugel« hat sich aus dieser Form des Qigong entwickelt. Es wurden noch einige Beschwörungsformeln und geheimnisvolle Zeremonien in den Trainingsablauf aufgenommen und auf diese Weise eine Technik mit mystischer Einfärbung kreiert. Diese magische Technik wurde später in die Boxerbewegung hineingetragen und als »siegreicher Weg« gegen die Gewehre und Kanonen der Invasionsarmeen proklamiert.

Die chinesische Volksreligion ist polytheistisch. Verehrt wurden nicht nur zahlreiche Gegenstände und Kräfte aus der Natur (Himmel, Erde, Himmelskörper, astronomische Erscheinungen, Feuer, Wasser, Berge und Steine), Tiere und Pflanzen, sondern auch Phantasiegebilde aller Art (Götter, Geister und Dämonen), übernatürliche Kräfte (Wesen aus dem Jenseits, Seelen, Fetische) und erdachte Personen mit übernatürlichen Kräften (Heilige, Unsterbliche). Die Menschen glaubten an die übersinnliche Macht der Magier, die sich auf den Kontakt mit Geistern und Dämonen verstanden, und an die wundersame Wirkung der magischen Teufelsaustreibung.

Die Vorstellung von magischen Kräften kann in China auf eine lange Geschichte zurückblicken. Schon in der chinesischen Antike waren magische Rituale und Praktiken am Kaiserhof und im Volk populär; es tauchten Berufsschamanen auf, die das Schriftzeichen *Wu* für Schamane an erster Stelle im Namen trugen, wie Wu Xian, Wu Shu usw. Die Schamanen befragten das Orakel, weissagten aus den Acht Diagrammen des *Yijing*<sup>9</sup> und nahmen Kontakt zu den Geistern auf. Sie hatten großen Einfluss auf die Angelegenheiten des Staates. Auch in der Alltagskultur spielten Magier eine Rolle: Sie sowie Wahrsager, Astrologen, wandernde buddhistische und taoistische Mönche zogen über Land und boten ihre Künste an. An zahlreichen Orten gab es sogenannte Hexen und Magier, die damit ihren Lebensunterhalt verdienten. Häufig kam es bei diesen okkulten Handlungen zur Anrufung der Geister. Indem der Zauberer Beschwörungsformeln sprach, niederkniete, den Kopf tief auf den Boden beugte oder Räucherstäbchen anzündete, »forderte« oder »bat« er den Geist, in der irdischen Welt zu erscheinen und sich dem eigenen oder dem Körper eines zuvor bestimmten Menschen zur Seite zu stellen. In diesem Körper sollte der Geist Wunder wirken, Krankheiten diagnostizieren, Glück oder Unglück vorhersagen. Vor allem um Krankheiten zu heilen und Teufel zu vertreiben, beschworen die Schamanen die Geister. Doch konnten auch besondere Bitten und Bedürfnisse befriedigt werden, so etwa die Vorhersage der Zukunft und die Schlichtung von Konflikten. Geister wurden zudem angerufen, um unfruchtbare Frauen schwanger werden zu lassen und den Ort von bösen Mächten und Gefahren zu befreien, mit denen die einfachen Leute nur

schwer fertig wurden. Bei einer persönlichen oder gesellschaftlichen Krise war es selbstverständlich, die Schamanen und Götter um Hilfe zu bitten. Die Anrufung der Geister besaß ein großes Potential zur gesellschaftlichen Mobilisierung und wurde daher auch von den Faustkämpfern eingesetzt, so dass neue Boxstile mit stark mystischem Einschlag entstanden.

Das sogenannte Geisterboxen (Schattenboxen) war ein solcher neu geschaffener Boxstil, für den die Kämpfer magische Beschwörungszeremonien nutzten. Dabei wurden die individuellen Handlungen der Magier, die die Geister beschworen, vom Körper Besitz zu ergreifen, zu einer kollektiven Aktivität umgewandelt. Dies erleichterte in hohem Maße die Nachahmung zu Lernzwecken bei anderen Veranstaltungen und begann sich nach 1899 rasch zu verbreiten. Die Beschwörung der Geister konnte sehr dramatisch wirken und umso leichter Verständnis und Unterstützung in den breiten Volksmassen finden. Die von solchen Praktiken faszinierte ländliche Bevölkerung nahm zahlreich an religiösen Veranstaltungen teil, welche die Geisterbeschwörung als zentralen Kern enthielten. Für einen zukünftigen Boxer bestand die größte Attraktivität der Geisterbeschwörung darin, dass sie die Kraft eines jeden Einzelnen stärken konnte.

Unter den Geistern, welche die Boxer anriefen, fanden sich viele Figuren aus der chinesischen Oper oder den klassischen Romanen, was mit der Rolle der Oper in der ländlichen Gesellschaft zusammenhängt. In Luxi und Umgebung etwa war der allgemeine Bildungsstand niedrig, nur einige wenige Söhne aus reichem Hause konnten sich den Schulbesuch leisten, Absolventen der Beamtenprüfung waren auf Kreis- oder Provinzebene äußerst selten. Für die einfache Bevölkerung gab es kaum Chancen auf Ausbildung, viele von ihnen blieben Analphabeten. Im lokalen kulturellen Leben standen die Opernaufführungen im Mittelpunkt, die an alljährlichen Feiertagen und auf Tempelmärkten stattfanden. Wenn sie Opern besuchten, konnten Bauern kulturelles Wissen und Allgemeinbildung erwerben. Der Stoff der Bauernopern entstammte verschiedenen Quellen: Mythen, Legenden, Romanen und der Geschichtsschreibung. Besonders beliebt waren Opern, in denen die Kampfkunst einen großen Raum einnahm. Durch diese Opern fanden Ideale vom loyalen Edelmann, Ideen von Ritterlichkeit, eine martialische Geisteshaltung sowie einige Geschichtskennntnisse weite Verbreitung. Die Boxer erklärten Figuren aus den Opern und Romanen, die im Westen Shandongs allseits bekannt waren, zu »Göttern« und baten sie, von ihrem Körper Besitz zu ergreifen. Die Boxer wählten einen freien Platz vor dem Tempel als Bühne für ihre Kämpfe und Übungen, wo die Zeremonien der Geisterbeschwörung zur Inbesitznahme des Körpers abgehalten wurden. Jeder konnte dazustoßen und teilnehmen.

## Imperialistische Aggression, Naturkatastrophen und religiöser Fanatismus

Nach einer in China weitverbreiteten Vorstellung besteht zwischen Mensch und Himmel eine Beziehung wechselseitigen Einflusses, die sich in den Veränderungen der Natur äußert. Eine Naturkatastrophe etwa spiegelt daher die





Öffentliche Opern- oder Theatervorführungen auf dem Lande nutzten die Boxer mit einigem Erfolg, um für ihre Bewegung zu werben und neue Anhänger zu finden – sehr zum Missfallen der westlichen Mächte. So lautete die Bildunterschrift unter dieser Illustration aus dem 1901 von Joseph Kürschner herausgegebenen China-Band, der den deutschen »Streitern und der Weltpolitik« gewidmet war: »Aufhetzung der chinesischen Bevölkerung gegen Christen durch Vorstellungen von Puppentheatern«.



Unzufriedenheit des Himmels über den Menschen wider und sei eine Störung der kosmischen Harmonie. Dann suchte man Sündenböcke, die für die Störung der Harmonie verantwortlich seien, denn sie mussten bestraft werden, um die Störung zu beseitigen. Unter diesen Umständen entfalteten religiöse Ansichten und Weltvorstellungen einen enormen Einfluss und verdrängten weltliche und materielle Anschauungen. Wenn sich früher Naturkatastrophen ereignet hatten, war die Schuld bei den Beamten gesucht und vehement gefordert worden, der Kaiser solle durch Bestrafung oder Austausch der Beamten die Notsituation entspannen. Nun betrachteten die Boxer und die Bewohner der Katastrophengebiete die Missionare und andere Ausländer (chinesische Christen und alle, die mit Ausländern in Verbindung standen, eingeschlossen) als Ursache des Übels und als Hauptschuldige. Man nahm an, sie hätten den Zorn zahlreicher Götter hervorgerufen.

Die Boxer behaupteten öffentlich: »Unordnung und Chaos wurden zumeist von den ausländischen Teufeln verursacht.« Die ausländischen Aggressoren und die Kirche hätten sich den Göttern gegenüber respektlos gezeigt und damit den himmlischen Zorn herausgefordert. So zirkulierte zum Beispiel ein Zitat aus einem anonymen Buch mit dem Titel *Der Jadekaiser*, in dem es hieß: »Jene, die allerorts böse Lehren verbreiten, Strommasten errichten und Eisenbahnen bauen, die nicht an die Lehren der Heiligen glauben und die Götter lästern, deren Verbrechen sind zahllos. Ich bin aufs Äußerste verärgert und sende heftiges Donnerrollen.« Ein anderer anonym Spruch behauptete, die Ausländer würden mit China derart umspringen, dass »das Land in Aufruhr und das Volk beunruhigt ist, dies erzürnt den Himmelspalast«. Eine weitere Schrift führte aus, die skrupellosen Machenschaften der Ausländer hätten dazu geführt, dass »die Götter zürnten und Buddha in Wut geriet«, »der Herr der Götter zürnte und der Herr der Unsterblichen schlechter Laune war«. <sup>10</sup> »Nur weil sich die Kirchen dem Himmel in den Weg stellen, sind die Tage ohne Regen und ist die Erde ausgetrocknet.« <sup>11</sup> Die Boxer plädierten mit großem Nachdruck für die Ermordung aller Christen und Ausländer, denn nur so werde der Himmel den erfrischenden Dauerregen hinschicken. Erst wenn alle Ausländer vertrieben und umgebracht seien, werde sich der Zorn der Götter legen. Erst dann könne die kosmische Ordnung wieder hergestellt werden. Nur wenn »alle Ausländer tot sind, kommt [...] der Regen«. <sup>12</sup>

Gleichzeitig gingen zahlreiche Gerüchte um, die schwere Vorwürfe gegen den Sittenverfall und das blasphemische Verhalten von Missionaren und Gläubigen erhoben. Gerade unmoralisches Verhalten und Blasphemie wurden als Nachweis für die Zerstörung der kosmischen Ordnung angesehen. Die Boxer verkündeten, Missionare und chinesische Gläubige schnitten menschlichen Opfern die Augen und Herzen heraus, kastrierten junge Leute, lebten in zügelloser Unzucht und vergifteten die Brunnen. Sie sagten, die Missionare »übertölpeln Jungen und Mädchen, rauben ihre Lebensessenz und fertigen daraus Pillen«. Andere Gerüchte lauteten: »Den Kindern schneiden sie die Nieren heraus und den Frauen die Brüste ab, sie schneiden die Augen heraus und nehmen sich die Nachgeburten,

all dies kochen sie dann zusammen mit kleinen Säuglingen.« »Die einfachen Leute werden von den Ausländern beschwätzt, ihrem Glauben beizutreten, und nachdem sie betäubende Medizin geschluckt haben, legen sie das Gelübde ab, schlafen mit ihnen und stärken ihr Yin und Yang.« »Bei den Konvertiten treibt es der Sohn mit der Mutter, der Bruder mit der Schwester, begeht der Vater mit der Tochter, der Schwiegervater mit der der Schwiegertochter Unzucht.«<sup>13</sup> Die Boxer beschrieben Missionare und Gläubige als Dämonen und Ungeheuer, die nicht besser als wilde Bestien seien. Sie sahen in ihnen keine Menschen mehr, sondern das absolute Böse.

Die Erklärung der Boxer für Naturkatastrophen besaß also einen rein religiösen Charakter und stellte den Versuch einer Mobilisierung immaterieller Ressourcen dar. Ihre gedanklichen Wurzeln lagen letztendlich in einer Art fundamentalistischer Weltanschauung. Es war religiöser Fanatismus, aus dem die Boxer die Notwendigkeit ableiteten, sich dem ausländischen Glauben zu widersetzen und die Ausländer zu vernichten. Da ihre dehumanisierenden und dämonisierenden Vorstellungen, die zur Anwendung von Gewalt rieten, ja sogar die absolute Auslöschung und Vernichtung alles Ausländischen forderten und als rechtmäßig darstellten, auf offene Ohren stießen, wurde ein Massaker unausweichlich.

Die Boxer stützten sich nicht nur auf religiöse Vorstellungen, um den Lauf verschiedener Ereignisse, die sich im realen Leben zutrugen, zu verstehen und zu erklären, sondern bedienten sich auch religiöser Methoden, um Krisen zu bewältigen. Sie glaubten, die Anrufung der Götter und die Bitte um überirdischen Beistand seien die wirkungsvollsten Maßnahmen gegen den fremden Glauben, die Ausländer und ihre Waren. Die Boxer sahen sich selbst als »Gotteskrieger« – als Sterbliche, von deren Körper die Götter Besitz ergriffen hätten (damit besaßen sie selbst Göttlichkeit) –, die zur Erfüllung einer besonderen Aufgabe vom Himmel auserwählt seien. Die folgenden Zitate aus Schriftstücken der Boxer illustrieren



Auf diesem Plakat drohen die Boxer allen, die mit dem Feind kollaborieren; um 1900.

dies: »Jetzt gerät Gott in rasenden Zorn, erlaubt weder Schnee noch Regen und schickt 80000 Gotteskrieger hinab, um zur göttlichen Gesellschaft der Boxer zu predigen und mit ihren besonderen menschlichen Kräften China zu schützen, die Ausländer zu vertreiben und den Umtrieben anderer dämonischer Banden ein Ende zu bereiten.« »Jetzt bittet man um die Gnade Gottes im Himmel und um das Erscheinen der Geister, geht zur Stadtmauer, um einen Altarplatz zu errichten. Die Geister verbreiten den Glauben und lehren ihn den Jüngern, unterstützen die Qing und vernichten die Ausländer, üben an Stelle des Himmels Gerechtigkeit, setzen sich ein für das Land und bringen ihm Frieden, sie stützen die Bauern und beschützen die Dörfer, es ist ein Omen, auf dass das Gute endlich auf das Böse folgen möge.«<sup>14</sup>

Die Boxer verkündeten überall: »Die Magie wird von den Geistern auf den Menschen übertragen, das Schwert kann einen Boxer nicht verletzen und die Kugel nicht durchbohren«. Auch behaupteten sie: »Wer die göttlichen Fausttechniken perfekt beherrscht, den verletzen keine Kanonenkugeln.«<sup>15</sup> Die Boxer glaubten, sie könnten die feindlichen »Kanonen zum Schweigen bringen« und »das Gewehrfeuer umgehen«. Die »Leuchtenden Roten Laternen«, eine Gruppe von kämpfenden Frauen, seien gar in der Lage, mit einer einzigen Bewegung ihres Fächers ein ausländisches »Schiff im Meer anzuzünden, den Stadtmauerturm zu bedrohen oder ein Steinhaus niederzubrennen.«<sup>16</sup>

Da die Zeremonien »Unverwundbar durch Schwert und Kugel« und »Beistand der Geister«, die sich aus der Kultur sowie den Sitten und Gebräuchen des dörflichen Nordchina herausbildeten, leicht zu lernen und zu üben waren und manchmal auch eine gewisse Effektivität an den Tag legten, wurden sie vom einfachen Volk schnell akzeptiert. In vielen Dörfern begannen junge Bauern, sich in den Kampftechniken der Boxer zu üben. Religion und Magiekonzepte der Boxer spielten eine Schlüsselrolle bei der Entstehung und Ausbreitung der Bewegung. In einer Welt, in der sich die imperialistischen Eingriffe intensivierten und sich zugleich Naturkatastrophen mit zahlreichen Opfern ereigneten, erschienen solche Religionen und Magiekonzepte wie ein rettender Strohalm. Eine solche Verkettung fand sich keineswegs nur in China: Auch zu anderen Zeiten und an anderen Orten sind unter dem Einfluss von Ängsten, Gerüchten und Schreckenserlebnissen ähnliche kollektive Hysterien entstanden.

(Aus dem Chinesischen übersetzt von Ryanne Flock)



## Geschichtliche Hintergründe und inhaltliche Ausprägung der »Boxer-Kampfkunst«

Die Entstehung und Entwicklung der Boxerbewegung ist eng mit der Geschichte der traditionellen chinesischen Kampfkunst (*wushu*) verbunden. Innerhalb dieses historischen Zusammenhangs bildeten die Boxer ein wichtiges Bindeglied zwischen dem Aufkommen verschiedener regionaler Schulen der chinesischen Kampfkunst zur Zeit der Ming-Dynastie (1368–1644) und der Gründung zentraler Dachverbände der chinesischen Kampfkunst in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In anderer Hinsicht stellte die Kampfkunst ein spezifisches Element der Boxerbewegung dar, das nicht nur namensgebend, sondern auch inhaltlich prägend war.

Die sogenannten Boxer (*Yihetuan*, ursprünglich *Yihequan*)<sup>1</sup> waren zunächst nur eine von vielen Vereinigungen, die aus dem Prozess der Differenzierung von Kampfkunst in verschiedene Stilrichtungen, Schulen und Kampfsysteme hervorgegangen waren.<sup>2</sup> Diese Entwicklung begann bereits in der Ming-Zeit und setzte sich während der Qing-Zeit (1644–1911) fort. In Xu Kes *Qingbai leichao* werden allein 62 Richtungen erwähnt, darunter waffenlose Arten wie *Shaolinquan* (Faust Shaolins), *Taizuquan* (Faust Kaiser Taizus), *Tongbiquan*,<sup>3</sup> *Meihuaquan* (Faust der Pflaumenblüte) und waffentragende Formen wie *Baguadao* (Säbel der Acht Trigramme), *Shaolingun* (Stock Shaolins) und *Liuheqiang* (Speer der Sechs Vereinigungen).<sup>4</sup>

Gegen Ende der Ming-Zeit und im Verlauf der Qing-Zeit entstanden darüber hinaus zahlreiche Sekten und Vereinigungen, die sich der Kampfkunst aus unterschiedlichen Gründen bedienten. Einige wie die »Himmel und Erde«-Gesellschaft (*Tiandihui*) schulten ihre Mitglieder, um gegen die Qing-Herrschaft zu rebellieren. Andere nutzten das Training der Kampfkunst, um Mitglieder zu werben und ihre Organisation zu schützen. Ein Beispiel dafür stellt die Sekte der »Acht Trigramme« (*Baguajiao*) dar. Wieder andere wie die »Rote Faust« (*Hongquanhui*) waren in den Selbstschutz der Dörfer eingebunden oder boten wie die »Großen Säbel« (*Dadaohui*) Landbesitzern Schutz vor Banditen. Außerdem gab es Organisationen, die sich der Kampfkunst zum Schutz ihrer kriminellen Machenschaften, etwa Prostitution, Schmuggel oder Glücksspiel, bedienten.

Viele dieser Gruppierungen pflegten bestimmte Formen der traditionellen chinesischen Kampfkunst, die für die jeweilige Organisation namensgebend waren, wie die »Eiserne Peitsche« (*Tiebianhui*), die »Tigerschwanzpeitsche« (*Huweibianhui*) oder die »Faust der Pflaumenblüte« (*Meihuaquan*). In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob die Bezeichnung *Yihequan* auf eine spezifische

Form der Kampfkunst zurückgeführt werden kann. Die Quellen enthalten diesbezüglich widersprüchliche Angaben, die die *Yihequan* entweder als eine Form der Kampfkunst oder als Namen einer Organisation auffassen.<sup>5</sup> In zahlreichen behördlichen Berichten, die auf dem Höhepunkt der Boxerbewegung entstanden, findet sich einerseits die Wendung, dass verschiedene Gruppen von Menschen *Yihequan* trainierten (*xi Yihequan*), was auf eine spezielle Form der Kampfkunst schließen lässt. Andererseits ist jedoch nichts über eine gleichnamige Schule mit konkreten Kampfformen (*taolu* bzw. *jiazi*) und spezifischen Waffen bekannt. Vereinigungen wie die »Rote Faust« oder die »Faust der Pflaumenblüte« waren dagegen mit bestimmten Kampfschulen verbunden. So wird beispielsweise im *Qingbai leichao* zwischen einer großen (*Dahongquan*) und einer kleinen Richtung der »Roten Faust« (*Xiaohongquan*) unterschieden. Die »Pflaumenblüten«-Schule betrieb sowohl Formen des unbewaffneten Kampfes als auch Formen des Waffenkampfes (Säbel, Speer, Schwert und andere).

Darüber hinaus gibt es ein weiteres Argument dafür, dass die Bezeichnung *Yihequan* nicht auf eine Stilrichtung der traditionellen chinesischen Kampfkunst, sondern auf eine Organisation bezogen war. Viele Mitglieder der als *Yihequan* bezeichneten Vereinigung praktizierten nämlich verschiedene andere Stilrichtungen, wie die »Faust der Pflaumenblüte«, die »Taizi-Faust«, die »Yin-Yang-Faust«, die »Rote Faust«, die »Faust der Acht Trigramme«, die »Göttliche Faust« oder die »Faust Shaolins«.<sup>6</sup>

Aufgrund der zahlreichen Kampfkunstvereinigungen, die während des 18. und 19. Jahrhunderts in Shandong entstanden waren, befanden sich die Anhänger der *Yihequan* in einem starken Konkurrenzkampf. Oftmals waren die Einflussgebiete der einzelnen Organisationen regional stark abgegrenzt. So heißt es in einer Throneingabe des Amtes für militärische Angelegenheiten: »Mehrere Ortschaften südlich der Stadt Linqing gehören der ›In Rechtschaffenheit vereinigten Faust‹ [*Yihequan*] an. [...] In Zhentoupu gehören alle der ›Faust der zwei Wölfe‹ [*Erlangquan*] an. [...] In Daluli gehören alle zur ›Großen Roten Faust‹ [*Dahongquan*].«<sup>7</sup>

Trotz starker Konkurrenz unterhielten manche Vereinigungen auch Beziehungen untereinander, tauschten Meister und Kampftechniken aus. Eine solche Beziehung lässt sich beispielsweise zwischen der »In Rechtschaffenheit vereinigten Faust« und der Sekte der »Acht Trigramme« herstellen. Im Jahr 1898 übernahm Zhao Sanduo, der Anführer der »Pflaumenblüten«-Vereinigung, überdies die Bezeichnung *Yihequan* für seine Organisation. Ab 1898 begann sich die Bezeichnung »In Rechtschaffenheit vereinigte Milizen« (*Yihetuan*) durchzusetzen, welche die einzelnen Vereinigungen der Kampfkunst undifferenziert zusammenfasste. Damit gehörten alle Mitglieder der einzelnen Organisationen, wie die der »In Rechtschaffenheit vereinigten Faust«, der »Großen Säbel«, der »Roten Faust«, der »Göttlichen Faust« oder der »Faust der Pflaumenblüte«, zu den sogenannten Boxern.

Daraus lässt sich schlussfolgern, dass die Kampfkunst der Boxer ebenfalls ein Konglomerat darstellt, dessen Formen und Techniken auf unterschiedliche Stil-



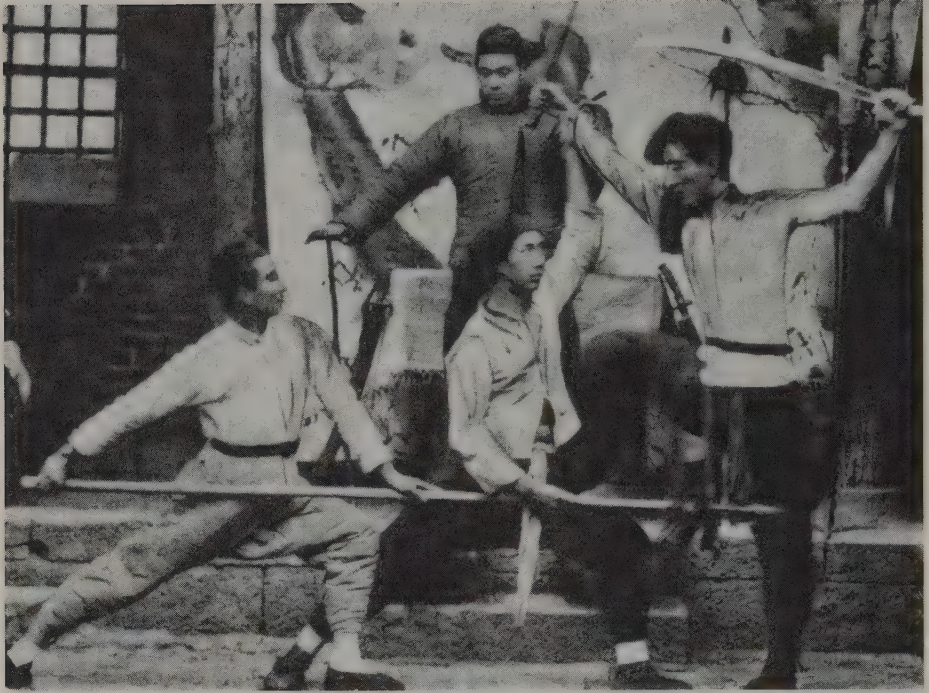
Gemeinsam präsentieren sich Mitglieder der Boxerbewegung und von Geheimgesellschaften in Shandong.

richtungen der traditionellen chinesischen Kampfkunst zurückgingen und den einzelnen Vereinigungen entlehnt waren. Insofern ist Paul Cohens Aussage zu bezweifeln, dass sich das Yihe-Boxen auf eine bestimmte Methode, einen Stil oder eine Schule des chinesischen Boxens bezieht.<sup>8</sup> Um die Kampfkunst der Boxer in ihrer Komplexität zu erfassen, erscheint es daher als sinnvoll, die Praktiken der einzelnen Vereinigungen zu untersuchen, die sich hinter dem Namen *Yihetuan* verbargen.

Das, was in der westlichen Sekundärliteratur gemeinhin mit dem eher irreführenden Begriff »Boxen« bezeichnet wird, erweist sich als ein kompliziertes System, bestehend aus Kampfstilen, Waffen, Techniken, religiösen Vorstellungen, medizinischen Theorien, künstlerischen Ausdrucksformen, sportlichen Elementen und lebenspraktischen Einstellungen, das sich über viele Jahrhunderte entwickelt hatte.

Für die massenhafte Verbreitung sorgten Meister der Kampfkunst, die zugleich Führungspositionen in den verschiedenen Vereinigungen einnahmen. Ein Beispiel dafür war der Mönch Xincheng, ein Anführer der »In Rechtschaffenheit vereinigten Faust«, über den eine Quelle aus dem Jahr 1899 Folgendes berichtet: »Der besagte Mönch [Xincheng] trainierte von klein auf die Shaolin-Kampfkunst, die Säbel-Technik und den Blumen-Speer, die er perfekt beherrschte. Häufig maß



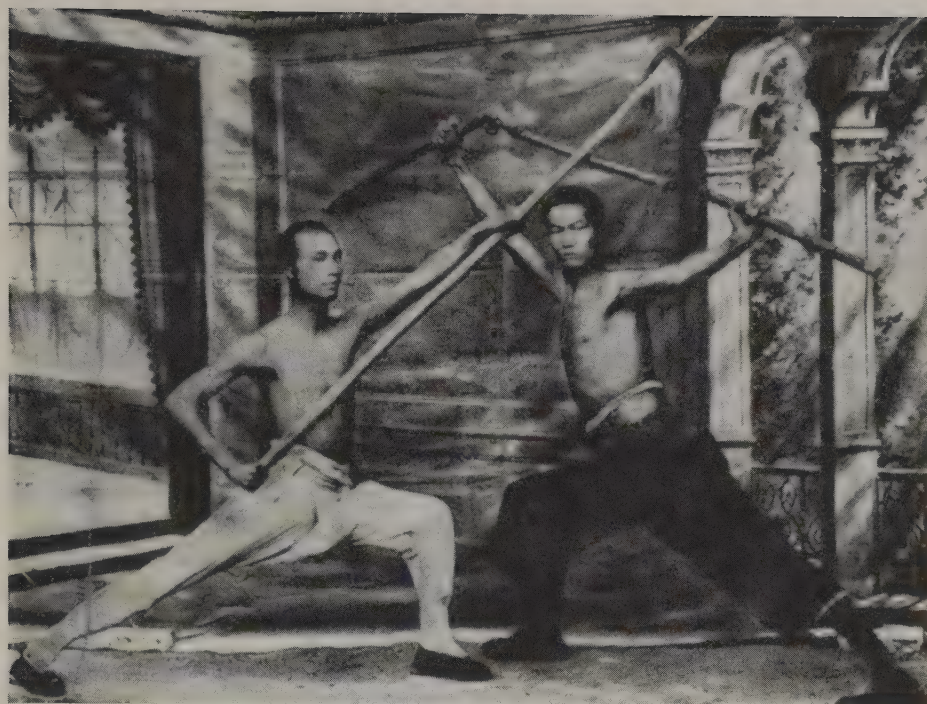


Zu einigen Kampfkunstformen, die die Boxer öffentlich zeigten, gehörten Säbel und Hellebarden.

er seine Kampfkunst mit anderen Kämpfern aus dem Volk. Mehrere Dutzend Männer waren nicht in der Lage, ihn zu besiegen.«<sup>9</sup>

Die Aufführung öffentlicher Wettkämpfe war eine günstige Gelegenheit, um Anhänger zu gewinnen, und förderte zugleich die Popularisierung von Kampfkunst unter der Bevölkerung. 1898 berichtete der Gouverneur von Shandong über Versammlungen der Boxer: »In jedem Bezirk und Kreis im Grenzgebiet von Zhili und Shandong trainieren die Menschen Kampfkunst [...], das Boxervolk nimmt von Jahr zu Jahr zu. Oft nutzen sie die Warenmärkte, wo sich die Massen zu bestimmten Zeiten versammeln, und messen sich in der Kampfkunst. Das wird als *liangquan* bezeichnet.«<sup>10</sup> Einen solchen Wettkampf, der sich über drei Tage erstreckte und an dem mehr als 2000 Menschen teilnahmen, organisierte beispielsweise Zhao Sanduo (1841–1902), der Anführer der »Pflaumenblüten«-Vereinigung, im Jahr 1897.<sup>11</sup>

Bei Vorführungen dieser Art wurden nicht nur Kämpfe ausgetragen, sondern vor allem auch Formen (*taolu*) aufgeführt. Formen bilden einen grundlegenden Bestandteil vieler ostasiatischer Kampfkünste. Entsprechend einem vorgegebenen Bewegungsablauf werden dabei unterschiedliche, ebenfalls festgelegte Techniken gezeigt. Dem Anfänger dienen die Formen dazu, Techniken zu erlernen und sich einzuprägen. Anhand der Ausführung lässt sich überdies der Entwicklungsstand des Übenden prüfen.



Durch Kampfsporttechniken und magische Rituale wollten sich die Boxer unverwundbar machen.

Eine zeitgenössische Quelle schildert die Aufführung von Formen im Rahmen einer Veranstaltung der *Yihequan*. Einige der Vorführenden leiteten ihre Darstellung mit dem Aufsagen von Zauberformeln ein. Der weitere Verlauf wird wie folgt geschildert: Der Aufführende »legt sich sofort auf den Boden mit dem Gesicht nach oben, als wenn er einschlafen würde. Nach kurzer Zeit beginnen sich Hände und Füße zu bewegen. Er erhebt sich und beginnt zu tanzen [*wu*]<sup>12</sup>. Seine Miene ist dabei furchterregend und zornig, die Augen sind geschlossen. Zu Anfang ballt er die Fäuste, zeigt Klauen, macht einen Sprung und stürmt vorwärts. Dann zeichnet er auf den Boden eine Waffe und tut so, als ob er diese in seinen leeren Händen hält. Manche führen eine Form der Großen Säbel auf, andere eine Form der kurzen Messer, wieder andere eine Form mit zwei Hellebarden. Einige zeichnen einen riesigen Stein, den sie heben. Andere malen einen starken Bogen, den sie spannen. Manche verschießen Pfeile, andere gebrauchen Lanzen. [Die Aufführungen] wirken leicht, virtuos und äußerst heftig.«<sup>13</sup>

Neben Formen mit und ohne Waffen gab es auch Übungen, die auf die Abhärtung des Körpers zielten. Der Sinn dieser Übungen bestand darin, schmerzempfindliche Stellen des Körpers für den Kampf unempfindlich zu machen. In diesem Zusammenhang werden in den Quellen zwei Übungen erwähnt, die als »Goldene-Glocken-Rüstung« (*jinzhongzhao*) und »Eisernes Hemd« (*tiebushan*) bezeichnet wurden. Über die Praxis der Letzteren berichtete eine Tageszeitung



von Dengzhou (Provinz Shandong) aus dem Jahre 1896 Folgendes: »Man klopft sich mit Ziegelsteinen oder Säbeln am ganzen Körper. Von oben bis unten wird alles beklopft. Nach einer Nacht ist es vollendet. Dann braucht man weder Stock und Säbel noch Gewehre und ausländische Kanonen zu fürchten.«<sup>14</sup>

Übungen dieser Art entsprangen der Furcht vor der überlegenen gegnerischen Waffentechnik, die den Wunsch nach Unverwundbarkeit im Kampf entfachte. Um ihre Angst zu kompensieren, suchten viele Boxer Zuflucht zu religiösen Praktiken, die sich mit dem Training von Kampfkunst verbanden. Das folgende Beispiel stammt aus einem Untersuchungsbericht über die »Großen Säbel«, in dem es heißt: »Manche lehren Zauberformeln. Man sagt Zauberformeln auf, verbrennt Schriftstücke mit Zauberformeln und übergießt [die Asche] mit kochendem Wasser. Man läßt [den Übenden] niederknien und dies trinken. Danach atmet man den Rauch einer Lampe ein und bläst ihn über den ganzen Körper. Dann schlägt man wieder mit einem Ziegelstein oder Stock den ganzen Körper. Nachdem die Zauberformeln drei Nächte lang aufgesagt wurden, bleibt man von Säbeln unverletzt. Macht man dies noch länger, können einen auch Feuerwaffen nicht verletzen.«<sup>15</sup>

Abschließend ist festzustellen, dass die traditionelle chinesische Kampfkunst innerhalb der Boxerbewegung in mehrfacher Hinsicht eine wichtige Rolle spielte. Zum einen wurde sie benutzt, um die Organisation der *Yihetuan* zu schützen und den Kampf gegen die eindringenden ausländischen Mächte zu führen. Zum anderen erwies sich das Praktizieren von Kampfkunst als unverfängliches Mittel, um sich zu treffen, Anhänger zu werben und Aktionen vorzubereiten. Darüber hinaus war die traditionelle chinesische Kampfkunst ein geeignetes Medium zur Verbreitung und Popularisierung bestimmter Vorstellungen und Ziele unter einer Bevölkerung, die damals überwiegend aus Analphabeten bestand.



## Die »Leuchtenden Roten Laternen«

### Kämpfende Frauen

Kämpfende Frauen sind Teil der historischen Überlieferung Chinas. So formierten sie sich zu militärischen Einheiten etwa im großen Bauernaufstand der Taiping (1851–1864), der mehrere Provinzen Süd- und Mittelchinas betraf, und sie fanden sich als Einzelkämpferinnen immer wieder in historischen Feldzügen. Bis heute werden kämpfende Frauen als heroische Figuren der chinesischen Oper im kollektiven Gedächtnis tradiert.

Die Frauenverbände, die in enger Kooperation mit den Boxern agierten, standen in dieser Tradition der weiblichen Kampfverbände. Es gab die »Leuchtenden Blauen Laternen«, in denen sich Witwen zusammengefunden hatten, die »Leuchtenden Grünen Laternen«, denen Frauen im Alter von etwa 40 Jahren angehörten, und die »Leuchtenden Schwarzen Laternen«;<sup>1</sup> die zahlenmäßig stärksten waren allerdings die »Leuchtenden Roten Laternen«, in denen junge Mädchen organisiert waren. Die Frauentruppen waren wie die Boxer ursprünglich Kampfsportverbände, die mit Säbeln und Fächern trainierten. Sie waren in Schwesternschaften unter Leitung jeweils einer Meisterin organisiert. Diese Hierarchie entsprach den Qualifikationsrängen ihres Kampfsports. Zhao Qing, ein Mitglied der »Leuchtenden Roten Laternen«, erzählte später, dass sie etwa einmal pro Woche als geschlossener Verband »auf die Straße« traten, das Dorf umkreisten und zugleich ihre Säbel schwangen. Überdies gab es die Regel des »Herauskommens«. Das bedeutete, dass den Kämpferinnen nach 49 oder 100 Tagen Training erlaubt wurde, einen Besuch zu Hause abzustatten oder sich an einem öffentlichen Platz zu versammeln und dort ihre Kampfübungen zu zeigen.<sup>2</sup> Einerseits habe dies der Propaganda gedient, zum anderen sei es eine Art Wettkampf untereinander gewesen.<sup>3</sup>

Hauptsächlich agierten die »Leuchtenden Laternen« in den Dörfern und Marktflecken rund um Tianjin, der größten Hafenstadt Nordchinas. Sporadisch traten sie auch in Teilen Shandongs auf. Es kursierte das Sprichwort: »Die Männer trainieren bei den Faustkämpfern [den Boxern], die Frauen trainieren bei den Leuchtenden Roten Laternen.«<sup>4</sup> Wenn sie als Truppe auftraten, trugen die Frauen Kopftücher. Ihre Oberbekleidung bestand aus einer in der Mitte geknöpften Jacke über einem roten Gewand mit straffen Ärmelstulpen, um bequem ihre Kampfkünste praktizieren zu können.

Etwa ab dem Frühjahr des Jahres 1900 traten die »Leuchtenden Roten Laternen« als eigenständige Organisation in der Öffentlichkeit auf. Es begannen Schriften im Volk zu zirkulieren, in denen buddhistische Ideen von der Erlö-



Ein Mitglied der »Leuchtenden Roten Laternen«  
in seiner typischen Kleidung.

sung der Welt durch ebenjene »Leuchtenden Roten Laternen« verkündet und ein Aufstand des Lichts gegen die Finsternis vorhergesagt wurde. In der Diktion erinnern die Texte auch an die Pamphlete der Geheimgesellschaft des »Weißen Lotus«, die bereits ab dem zwölften Jahrhundert in den nördlichen Provinzen des Reiches aktiv war. Doch eine direkte Verbindung zu dieser Geheimgesellschaft ist nicht nachzuweisen. Es lassen sich hingegen kulturelle Kontinuitäten beobachten, etwa bezüglich der aus der Volkskultur entlehnten schamanistischen Rituale, den praktizierten Kampfkünsten und der Vorstellung magischer (Heil-)Kräfte.<sup>5</sup>

Im Kampf gegen die Ausländer wurde den weiblichen Kampfverbänden eine ähnliche Funktion zugeschrieben wie den männlichen Boxern. So hieß es in einem zeitgenössischen Lied: »Die Boxer verteidigen das Land, die Leuchtenden Roten Laternen schlagen die ausländischen Teufel.«<sup>6</sup> In gewisser Weise herrschte eine geschlechterspezifische Arbeitsteilung, wie auch teilweise

später in den militärischen Kämpfen der chinesischen Revolution.<sup>7</sup> Die Frauen waren vor allem mit nichtmilitärischen Tätigkeiten betraut. Sie pflegten die Kranken, insbesondere die in den Kämpfen Verwundeten. Doch sie beteiligten sich auch an Sicherheitspatrouillen, stellten Wachtposten, unternahmen nächtliche Erkundungszüge, kundschafteten die militärische Lage aus, übernahmen Kurierdienste, fahndeten nach Spitzeln und nahmen diese auch fest.<sup>8</sup> Sie behielten dabei – trotz enger Kontakte, Kooperation, Absprachen und Verbindungen der Verbände und insbesondere ihrer Führer untereinander<sup>9</sup> – ihre unabhängigen Organisations- und Befehlsstrukturen sowie ihre eigenständigen Kampftechniken und religiösen Praktiken bei. Es war also weniger ihre militärische Kampfkraft und ihre Beteiligung an den militärischen Kämpfen gegen die Qing-Truppen und gegen Ausländer – obwohl dies in einzelnen Fällen berichtet wird – als ihre logistische Unterstützung und vor allem die ihnen zugeschriebene magisch-religiöse Macht, die sie im Kampf der Boxer eine wichtige Rolle spielen ließen.<sup>10</sup> Das gilt in besonderem Maß für eine der Führerinnen der »Roten Laternen«, Lin Hei'er, die als »Weise Mutter des Gelben Lotus« (*Huanglian Shengmu*)<sup>11</sup> bezeichnet

wurde. Ihr wurde eine große Fähigkeit zur Heilung Kranker zugeschrieben. Es gibt Erzählungen, nach denen Lin Hei'er als Tochter eines Bootsführers auf einem Boot in einem der Kanäle lebte und dort nicht nur Führer der Boxerverbände empfang, sondern auch Kranke und Verletzte behandelte. Noch in den 50er Jahren berichteten Augenzeugen von geglückten Heilungen und führten dies auf die Heilkräfte und die Pflege der Mitglieder der »Leuchtenden Roten Laternen« zurück.<sup>12</sup>

Neben der Kampfkunst war es gerade diese Kunst des (magischen) Heilens, die in den armen, von Naturkatastrophen heimgesuchten Dörfern Nordchinas viele Frauen zu den »Leuchtenden Roten Laternen« zog. Kampfkünste und Heilkräfte hatten auch in den Aufstandsbewegungen der Geheimgesellschaft des »Weißen Lotus« Ende des 18. Jahrhunderts eine zentrale Rolle gespielt. Sie waren Kennzeichen heterodoxer Bewegungen und galten damit als potentielle Bedrohung zentraler staatlicher Autorität überhaupt. Doch die Magie der »Leuchtenden Roten Laternen«, die aus der Sicht der Zeitgenossen weitaus mächtiger war als die der Boxer selbst, bezog sich nicht allein auf das Heilen. Es hieß, die »Leuchtenden Roten Laternen« könnten Schwerter aus großer Entfernung auf die Häupter der Feinde niedersausen lassen und Feuerblitze gegen sie schleudern. Aufrecht und unbeweglich stehend seien sie in der Lage, ihre Seelen vom Körper zu lösen und über den Kämpfern schwebend direkt in den Kampf einzugreifen. Auf ihre Fähigkeit, zu fliegen und die Winde zu kontrollieren, wurden die vielen Brände christlicher Kirchen und der Häuser von Christen 1900 in Peking zurückgeführt. Auch der große Brand im Gesandtschaftsviertel in Tianjin am 18. Juni 1900 wurde wesentlich den »Leuchtenden Roten Laternen« zugeschrieben.<sup>13</sup>

Ein Neujahrsbild, das einige Jahre nach dem Boxeraufstand entstand,<sup>14</sup> zeigt die jungen Kämpferinnen, Laternen in den Händen haltend, ein magisches Band zwischen ihren Reihen und denen des Feindes, wie sie die Speerspitze der Boxertruppen gegen schwerbewaffnete ausländische Soldaten beim Angriff auf die Kathedrale in Tianjin bilden. Tatsächlich hat ein großes Kontingent der »Leuchtenden Roten Laternen« an dieser Belagerung teilgenommen. Es war eigens von



Strichzeichnung einer »Roten Laterne«, in der die Weiblichkeit, Eleganz und die kleinen »Lotusfüße« hervorgehoben werden, 1901.





Die »Roten Laternen« unterstützen die Boxer bei der Belagerung der Kathedrale in Tianjin; Neujahrsbild, nach 1901. Der Glaube an ihre magischen Kräfte wird hier in Form der Verwendung eines »magischen Bands« symbolisiert, das die Boxer (in der Bildmitte) vor den tödlichen Schüssen beschützen soll.

den Boxertruppen zu Hilfe gerufen worden. Die Bevölkerung von Tianjin behandelte die Kämpferinnen wie junge Göttinnen: Die Frauen wagten nicht, sie anzuschauen oder den Kopf in ihrer Gegenwart zu heben. Alle, auch die Männer, eingeschlossen die Boxer, brannten Räucherstäbchen ab und knieten in ihrer Gegenwart. »Auch wenn die Magie der Boxer groß ist, fürchten sie schmutzige Sachen. Die Leuchtenden Roten Laternen fürchten gar nichts«, schrieb ein Zeitgenosse.<sup>15</sup>

Warum waren es gerade junge Mädchen oder Witwen und Frauen ab 40, also Frauen in der Menopause, die über magische Macht verfügten? Als mögliche Erklärung bietet sich an, dass in China, wie in anderen agrarischen Gesellschaften, Frauen als »unrein« galten: Das Menstruationsblut war Zeichen dieser Unreinheit, ebenso wie Geschlechtsverkehr und die Geburt von Kindern als höchst unreine Akte angesehen wurden. Nur durch zeremonielle Reinigung, auch durch Heiratsverweigerung – so die weitverbreitete Auffassung –, konnten Frauen sich von diesem »Schmutz« befreien. Als Frauen ohne Menstruation und sexuelle Potenz und Anziehungskraft waren sie dann in der Lage, spirituelle Kräfte auf sich zu ziehen, den Kontakt zu den »reinen« Gottheiten herzustellen. Das galt umso mehr für junge Mädchen, noch nicht menstruierende Frauen. Die Mitglieder der »Leuchtenden Roten Laternen« waren genau in dem Alter, in dem sie von der Gesellschaft als besonders »rein« angesehen wurden. Gerade die sexuelle »Reinheit« also war es, die diesen Mädchen Macht verlieh.<sup>16</sup> Gestützt wird diese These durch die Bildung der weiblichen Kampfverbände jeweils getrennt nach

dem spezifischen familiären Status der Frauen und abhängig von ihren sexuellen Beziehungen, die aus diesem Status abgeleitet wurden.<sup>17</sup> Für diese Interpretation der »sexuellen Reinheit« spricht auch, dass die Gegner der Boxer und der »Leuchtenden Laternen« diesen nicht etwa Endzeitideen oder abweichende religiöse, gegen den Konfuzianismus und den Kaiserhof gerichtete Ideen, sondern sozial nicht akzeptierte sexuelle Aktivitäten vorwarfen.<sup>18</sup>

So berichtet eine Überlieferung von einem 17-jährigen Mitglied der »Leuchtenden Roten Laternen«, die mehrere Nächte nicht nach Hause gekommen war. Auf Nachfragen ihrer Eltern soll sie erzählt haben, dass sie nach Russland geflogen sei, um dort die Hauptstadt in Brand zu stecken. Dies sei ihre Pflicht gewesen, und ihre Eltern hätten nicht das Recht, sie weiter zu befragen, sonst müsse sie sie töten. Später jedoch habe man festgestellt, dass die junge Frau sich in den Nächten mit ihrem Liebhaber getroffen und lediglich vorgetäuscht habe, zu den »Roten Laternen« zu gehören. Andere Geschichten verweisen auf promiskuitives Verhalten der »Weisen Mutter des Gelben Lotus«, einer Führerin der »Leuchtenden Roten Laternen«.<sup>19</sup>

Nur wenig wurde von den Aktivitäten der »Leuchtenden Roten Laternen« im Einzelnen überliefert.<sup>20</sup> Doch mehr als 60 Jahre später sollten die wenigen Hinweise während der Kulturrevolution noch einmal eine wichtige politische Bedeutung gewinnen. Die »Leuchtenden Roten Laternen« wurden neu »entdeckt« und ihre Rolle im Kampf gegen die imperialistischen Mächte – erneut – mythisch überhöht. Insbesondere in der politischen Auseinandersetzung Mao Zedongs und seiner Frau Jiang Qing mit ihren Gegnern wurden die Boxer und ihr weibliches Gegenstück, die »Leuchtenden Roten Laternen«, zur Verkörperung revolutionärer Ideen und revolutionären Kampfgeistes an sich stilisiert: Die Roten Garden sollten als »Töchter der Leuchtenden Roten Laternen« die Revolution fortsetzen und den legendären Geist der Rebellion weitertragen.<sup>21</sup> Die anderen weiblichen Kampf(kunst)verbände der »Leuchtenden Laternen« eigneten sich nicht zu dieser Instrumentalisierung; sie fanden keine Erwähnung.

## Die Boxer und die kaiserlichen Armeen der Qing-Regierung

Das Militär spielte in der Geschichte Chinas traditionell eine eher untergeordnete Rolle. Die Herrschaft der Kaiser basierte ab der Song-Zeit (960–1279) auf der Rekrutierung von Beamten, während militärische Operationen dazu dienten, die Reichsgrenzen nach außen zu verteidigen und in Zeiten von Rebellion die Ordnung der jeweils herrschenden Dynastie nach innen wiederherzustellen. In der gesellschaftlichen Hierarchie standen Soldaten und Feldherren nach den Beamten, Händlern und Bauern an vierter Stelle. Die kaiserliche Armee des 19. Jahrhunderts bestand aus mandschurischen Eliteeinheiten, den sogenannten Acht Bannern, die für militärische Auseinandersetzungen mit äußeren Feinden herangezogen wurden, sowie aus der Armee der »Grünen Standarte«, die aus Han-Chinesen rekrutiert wurde und für die Beilegung innerer Konflikte zuständig war. Angehörige der »Acht Banner« vererbten ihre Posten in der kaiserlichen Armee von Generation zu Generation weiter.

Das 19. Jahrhundert brachte für die Qing-Armee zahlreiche militärische Herausforderungen. Angefangen vom Ersten Opiumkrieg (1839–1842) über den Zweiten Opiumkrieg (1858–1860) bis hin zum chinesisch-japanischen Krieg (1894/95) endeten militärische Konfrontationen mit ausländischen Mächten jeweils mit einer Niederlage für China. Aber auch die militärischen Auseinandersetzungen, die die kaiserliche Armee im Inneren Chinas zu führen hatte, häuften sich und entwickelten sich zu gefährlichen Herausforderungen. Zu den größten Rebellionen dieser Zeit gehörten die Aufstände der Nian (1851–1868), der Taiping-Aufstand (1851–1864) und die Moslemaufstände ab 1855.<sup>1</sup> Die Zunahme an internen Aufständen und externen Herausforderungen verdeutlichte, dass Reformen und Modernisierungsmaßnahmen im militärischen Bereich für ein Überleben der Qing-Regierung dringend erforderlich waren. Im Rahmen der ab 1860 initiierten »Selbststärkungsbewegung«, die vor allem auf die Erneuerung technischer Grundlagen und militärischer Kenntnisse fokussiert war, sollten die Schlagkraft und Effektivität der kaiserlichen Armeen erhöht und die Unabhängigkeit Chinas in der Zukunft militärisch gesichert werden. Zu diesem Zweck wurden zunächst mit Hilfe westlicher Militärberater Arsenalen zur Herstellung von Waffen, Kanonen und Munition in China errichtet. Erste kleinere Arsenalen entstanden bereits 1855 unter der Führung von Zeng Guofan in Jiangxi;<sup>2</sup> zwischen 1860 und 1895 kamen über ganz China verteilt 19 weitere Arsenalen hinzu.

Militärberater aus dem Westen, vor allem aus Russland und Deutschland, halfen bei den Modernisierungsbemühungen. Es entstanden Trainingsschulen



für Offiziere, die in Logistik und moderner Waffenführung unterrichtet wurden. Training und Methodik der Kriegsführung wurden den modernen Standards angepasst. Ende des 19. Jahrhunderts trugen Soldaten der kaiserlichen Armee Uniformen, die den westlichen Einfluss einer auf äußere Einheitlichkeit und Disziplin abzielenden Erscheinung der Soldaten deutlich erkennen lassen. Die bestehenden militärischen Truppen und Verbände waren jedoch keineswegs homogen. Neben modernisierten Einheiten der kaiserlichen Armee existierten weiterhin die Banner-Truppen, die lokalen Milizen und Heere einzelner Generäle, die direkt dem Staatsoberhaupt unterstanden.<sup>3</sup>

Um 1900 besaß die Armee in Zhili, die speziell zum Schutz Peking's bestimmt war, modernste Krupp-Kanonen und Gewehre. General Nie Shicheng's Truppen, die sowohl gegen die Boxer als auch gegen die alliierten Mächte kämpften, verfügten sogar über Maxim-Maschinengewehre, Krupp-Artillerie und Winchester-Gewehre.<sup>4</sup> Die in Shandong stationierten Einheiten des Provinzgouverneurs Yuan Shikai waren hinsichtlich der Waffentechnik und der Ausbildung ebenfalls auf dem neuesten Stand.

Die Bemühungen im Rahmen der Selbststärkungsbewegung, den militärischen Sektor zu modernisieren und für einen modernen Krieg zu wappnen, führten zwar zum erfolgreichen Aufbau von Arsenalen, moderner Artillerie und Trainingsschulen. Aber diese Erfolge waren weitgehend der Initiative einzelner Reformler zu verdanken, die ständiger Kritik und Anfeindungen konservativer Beamter ausgesetzt waren. Der ungenügende finanzielle Rückhalt beim Kaiserhof unterminierte schließlich die meisten Reformprojekte. Der Mangel an Geldmitteln führte beispielsweise dazu, dass zahlreiche der westlich trainierten Soldaten nach dem chinesisch-japanischen Krieg entlassen werden mussten. Es ist denkbar, dass sich diese Gruppen teilweise den Boxern anschlossen und diese mit modernen Waffen versorgten.<sup>5</sup> Die Modernisierung blieb somit auf einzelne Bereiche und Regionen beschränkt. Neben Visionen von moderner Kriegsführung und einer modernen Armee existierten ältere Vorstellungen weiter.

Mit dem Ausbruch offener Feindseligkeiten im Sommer 1900 befand sich die Qing-Regierung im Kampf an zwei Fronten, zum einen gegen die aufständischen Boxerverbände, zum anderen gegen die einmarschierenden ausländischen Soldaten. Vor dem im Juni 1900 ausbrechenden Krieg zwischen China und den alliierten Mächten waren kaiserliche Truppen wiederholt in Kämpfe mit den Boxern verstrickt. Diese Einsätze fanden zunächst auf Drängen ausländischer Missionare und Distriktbeamter statt, die sich durch die Boxer bedroht fühlten. Zunehmend wurden jedoch Soldaten der kaiserlichen Armee selbst zur primären Zielscheibe militärischer Attacken der Boxer.<sup>6</sup> Scharmützel zwischen kaiserlichen Truppen und Boxern durchzogen den gesamten Mai des Jahres 1900, wobei die Boxer die gefallenen Feinde verstümmelten.

Mitte Mai waren General Yang Mushi und sein kommandierender Offizier Nie Shicheng mit drei Bataillonen ausgesandt worden, um die Eisenbahnlinie und die Telegraphenstation ungefähr 50 Kilometer südwestlich von Peking gegen die Boxer zu schützen. Diese hatten zu diesem Zeitpunkt Zhuozhou besetzt,



Ein Resultat der Modernisierung der kaiserlichen Truppen war ihr einheitliches Erscheinungsbild.

das zu einer militärischen Basis ausgebaut werden sollte. Um ein schnelles Vorrücken der kaiserlichen Armee per Zug zu unterbinden, sollte die Eisenbahnlinie Peking–Baoding unterbrochen werden. Im Juni wählten sie die gleiche Taktik und zerstörten einen Teil der Eisenbahnlinie zwischen Tianjin und Peking, um die internationalen Truppen am Vormarsch zu hindern.

Die Verteidigung der rund 30 Kilometer langen Eisenbahnlinie im Südwesten der Hauptstadt gestaltete sich schwierig. Die Boxer setzten gegen die kaiserliche Armee die Taktik des Guerillakampfes ein, attackierten sie überfallartig aus dem Hinterhalt und verschwanden wieder. Zugleich konnten sie sich auf die Loyalität der Bevölkerung in diesem Gebiet verlassen, die dem Bau von Eisenbahnen generell feindselig gegenüberstand und sehr stark mit den Boxern sympathisierte.

Die Guerillataktik und die Unterstützung der Bevölkerung in den ländlichen Gebieten machten den Kampf der kaiserlichen Truppen gegen die Boxer zu einem mühsamen und kräfteverschleißenden Unterfangen. Zugleich fehlte die entschlossene Rückendeckung von Seiten des Hofes,<sup>7</sup> der widersprüchliche Befehle erließ. So sollten die Boxer zerstreut, aber nicht notwendigerweise getötet werden, da – wie es hieß – Gefahr bestünde, Zivilisten in Mitleidenschaft zu ziehen. Gleichzeitig sollten die Eisenbahnlinien auf jeden Fall vor der Zerstörung geschützt werden.<sup>8</sup> Am 8. Juni erhielt General Yang den ausdrücklichen Befehl der kaiserlichen Bevollmächtigten, keine weiteren Aktionen gegen die Boxer zu unternehmen. Der Hof, unter Einfluss der Kaiserinwitwe Cixi, war zu dem Schluss gekommen, dass die Boxer keine Bedrohung für den Thron, sondern im Gegenteil eine positive, den Thron unterstützende Kraft darstellten. Aufgrund dieser Kehrtwendung kam es zu einer Diskrepanz zwischen dem Kaiserhof und



den aktiven Generälen Yang und Nie, die die Boxer bekämpften.<sup>9</sup> Yang sah sich durch die neue Anordnung nicht nur persönlich in einem Dilemma, stand doch das Leben seiner Truppen auf dem Spiel, sondern sorgte sich auch um die Konsequenzen dieser Politik für die Zukunft Chinas. In einer Stellungnahme erklärte er: »Wenn ich sie [die Boxer] mit ganzer Kraft attackiere und sie zerschlage, handele ich den Wünschen meiner Vorgesetzten zuwider. Wenn ich nicht kämpfe, befürchte ich, dass meine drei Bataillone vernichtet werden. [...] Die gesamten Waffen den Boxern zu überlassen ist ein schlecht überlegter Plan.«<sup>10</sup>

Yang war offenkundig fest entschlossen, Männer und Waffen im Falle eines Angriffs durch die Boxer zu verteidigen. Schließlich erhielt er am 13. Juni ein Telegramm des Gouverneurs Yulu von Zhili und am 15. ein zweites von General Nie mit dem Befehl, seine Männer nach Tianjin zu führen. Offenbar geschah dies in der Absicht, Yang und seine Truppen von den Boxern abzuziehen. Zugleich wurde mit keinem Wort erwähnt, dass die alliierten Truppen Tianjin bedrohten. Nach fünf Tagen Marsch und ständigen Kämpfen mit Boxerverbänden erreichten sie Tianjin. Nach Schätzungen Yangs wurden auf diesem Weg zwischen 2000 und 3000 Boxer getötet oder verwundet.

Es kann hier zunächst festgehalten werden, dass vor der militärischen Auseinandersetzung mit den alliierten Mächten am Hof, in der Beamtenschaft und bei den Generälen der kaiserlichen Armee unterschiedliche Positionen in Bezug auf die Boxer vertreten wurden.<sup>11</sup> Derweilen spitzte sich die Situation zwischen dem Kaiserhof und den ausländischen Gesandten in Peking zu und steuerte unweigerlich auf einen Krieg zu – eine Entwicklung, welche die den Boxern wohlgesonnenen Kräfte am Hof vorantrieben. Dazu gehörten Prinz Duan, Prinz Zhuang sowie der Großsekretär Gangyi, die sich für eine Integration der Boxer in die Miliz einsetzten, um gemeinsam mit der kaiserlichen Armee gegen die Ausländer vorzustößen. Dem widersprachen Reformer wie Li Hongzhang, die für eine militärische Unterdrückung der Boxer und für ein friedliches Einlenken gegenüber



Qing-General. Nicht alle Generäle teilten die Politik des Kaiserhofes gegenüber den Boxern.



den Ausländern plädierten. Sie gerieten im Juni ins Hintertreffen. Die Kaiserinwitwe Cixi, die zunächst unentschlossen gewesen war, bekannte sich nach dem Vormarsch des britischen Admirals Sir Edward Seymour und der Besetzung der an der Küste gelegenen Dagu-Forts durch alliierte Marinesoldaten am 21. Juni zu den Boxern. Die Boxer galten nun offiziell als »rechtmäßig« und wurden als Miliz unter die Befehlsgewalt der Prinzen Duan und Zhuang sowie Gangyis gestellt. Ende Juni erging der Befehl vom Hof an die Gouverneure und Generalgouverneure, die Boxer zu bewaffnen.<sup>12</sup> Cixi pries die Boxer als loyale Truppen des Kaiserhauses und erklärte zugleich den ausländischen Mächten den Krieg.<sup>13</sup> In der Proklamation hieß es: »Die Ausländer verhalten sich aggressiv. [...] Sie unterdrücken unser Volk und achten unsere Götter nicht. Das gemeine Volk leidet sehr unter ihren Händen. [...] Aus diesem Grund haben die tapferen Gefolgsleute der Boxer ihre Kirchen angezündet und Christen getötet.«<sup>14</sup>

Die Boxer kamen der Qing-Regierung zu diesem Zeitpunkt entgegen und proklamierten den Slogan: »Unterstützt die Qing, vernichtet die Ausländer!« Damit konnte sich der Hof rückhaltlos identifizieren. Cixi versprach sich von der Einbindung der Boxer gleich mehrere Vorteile für den Hof: Die militärischen Kräfte gegen die Ausländer sollten gebündelt und zugleich die Boxer in Peking einer effektiveren Kontrolle unterstellt werden; dadurch erhoffte man sich schließlich auch eine Einstellung der Kämpfe zwischen Divisionen der kaiserlichen Armee und den Boxern in anderen Regionen. In der Realität sah das zum Teil anders aus: General Yang wurde auf seinem Weg nach Tianjin und in Tianjin selbst, trotz der inzwischen stattfindenden Gefechte mit den ausländischen Streitmächten, von Boxern angegriffen.

Diese innerchinesischen Feindseligkeiten schwächten Chinas Verteidigungsbereitschaft gegen die ausländischen Mächte. In westlichen Zeitungsberichten sowie Karikaturen und Zeichnungen hatte man vor der Jahrhundertwende das Erscheinungsbild und die Fähigkeiten chinesischer Soldaten im Allgemeinen verspottet und verunglimpft. Man meinte, chinesische Soldaten seien keine ernsthaften Gegner, und die veralteten Waffen sowie die antiquierten Methoden der Kriegsführung würden den westlichen Truppen zu einem leichten Sieg verhelfen. Derartige Stellungnahmen fanden sich vor allem in der englischsprachigen Presse unmittelbar vor dem Kriegsausbruch zwischen China und den ausländischen Mächten im Juni 1900.<sup>15</sup> Sie verkannten die Situation und zeigen lediglich, dass die Modernisierungsbemühungen und Reformen im militärischen Bereich von der in China publizierten westlichen Presse bis dato nicht wahrgenommen worden waren.

Wie wenig realistisch diese Einschätzungen waren, zeigt beispielsweise die Tatsache, dass die erste militärische Invasion der internationalen Truppen unter der Führung von Admiral Seymour durch die kaiserliche Armee und durch Boxerverbände zurückgeschlagen wurde. Seymour machte sich am 10. Juni 1900 mit 2117 Soldaten und Offizieren gegen den Willen der chinesischen Regierung von Tianjin auf den Weg nach Peking.<sup>16</sup> Sie erreichten das Gesandtschaftsviertel in Peking jedoch nicht, da die Verbände der kaiserlichen Armee sowie Boxermilizen



Um die wichtige Hafenstadt Tianjin entbrannte eine erbitterte Schlacht zwischen Boxerverbänden und kaiserlichen Truppen auf der einen und alliierten Streitkräften auf der anderen Seite. Nach vierwöchigen Kämpfen besetzten ausländische Soldaten am 14. Juli 1900 die Stadt.



sie bekämpften und sie hohe Verluste hinnehmen mussten. Die Boxer verwendeten bei diesem Zusammenstoß auch moderne Schusswaffen und nutzten – wie schon zuvor gegen die kaiserlichen Truppen – die Technik des Guerillakampfes. Die kaiserliche Streitmacht bestand aus den fünf Divisionen einer Armee, die im Zuge der Reorganisation der Nördlichen Armeen durch Cixi 1898 gebildet worden war.<sup>17</sup> Offenbar kämpften Einheiten der Generäle Nie Shicheng und Dong Fuxiang gemeinsam mit Boxerverbänden gegen die Ausländer.<sup>18</sup> Sie hatten Teile der Eisenbahnlinie zwischen Tianjin und Peking zerstört, so dass ein Vorankommen Seymours verhindert werden konnte. Zugleich kontrollierten die Chinesen nun die einzige noch funktionierende Telegraphenlinie außerhalb Pekings. Seymour entschied sich bereits am 16. Juni zum Rückzug, kehrte aber erst am 26. Juni nach Tianjin zurück.<sup>19</sup>

Auf einem benachbarten Schlachtfeld wehrten sich die chinesischen Truppen ebenfalls nach Kräften. Sieben der acht alliierten Mächte erhoben am 16. Juni die völkerrechtswidrige Forderung, die Dagu-Forts an die Ausländer zu übergeben. Nur der amerikanische Admiral Kempff schloss sich dem Ultimatum nicht an, da er darin einen Verstoß gegen die Haager Friedenskonferenz von 1899 sah und außerdem befürchtete, dass ein solcher Akt die in Nordchina lebenden Europäer gefährde.<sup>20</sup> Die Chinesen übergaben die Forts nicht und setzten dem ausländischen Angriff – erfolglos – Widerstand entgegen. Auch um Tianjin kämpfte die Qing-Armee vom 17. Juni bis zum 14. Juli gemeinsam mit den Boxern gegen die Alliierten. Es war vor allem die Division von General Nie, bestehend aus 10000 Mann, die mit neuesten Waffen und moderner Artillerie ausgerüstet, den Kampf aufnahm.

Der Zweifrontenkrieg gegen die Boxer und gegen lokale Milizen einerseits und gegen die alliierten Mächte andererseits verhinderte einen effektiveren Widerstand gegen die Ausländer. Überdies kidnapten die Boxer General Nies Frau und Kinder sowie seine Mutter. Nie Shicheng wurde zudem wiederholt öffentlich wegen seines Vorgehens gegen die Boxer diskreditiert. Er suchte den Tod im Kugelhagel der Alliierten am 9. Juli. Tianjin fiel fünf Tage später in die Hände der ausländischen Soldaten.

Der Seymour-Rückzug wie auch die lang anhaltenden Kämpfe um Tianjin zeigen deutlich, dass die Qing-Truppen, gemeinsam mit den Boxern, im frühen Stadium des Krieges durchaus militärische Erfolge gegen die internationale Streitmacht aufweisen konnten bzw. dass das chinesische Heer imstande war, massiven Widerstand in einem von moderner Waffentechnologie und Kriegsführung geprägten militärischen Konflikt zu leisten. Obwohl die ab 1895 verstärkten unternommenen Bemühungen um Modernisierung der kaiserlichen Armee durchaus vielversprechende Ansätze zeigten, wurden die Reformen der Selbststärkungsbewegung im Ganzen nur halbherzig unterstützt. Dies verhinderte den Aufbau einer zentral gelenkten und landesweit einsetzbaren modernisierten Armee, die über lokale Loyalitäten hinaus zu operieren in der Lage war. Es gelang nicht, einige der effektivsten lokalen Armeeverbände, wie den von Yuan Shikai, der während des Angriffs auf die Dagu-Forts und auf Tianjin in Shandong und



damit in relativer Nähe zum Ort der ersten ausländischen Invasionswelle stationiert war, zur Unterstützung abzukommandieren. Yuan weigerte sich trotz dreimaliger Aufforderung von Seiten des Hofes, seine Truppen nach Peking zu führen. Ebenso hielt Li Hongzhang seine Armee aus den Kämpfen heraus. Offenbar wurde der Krieg gegen die alliierten Mächte von einigen der in der Selbststärkungsbewegung engagiertesten Beamten als vor allem lokal begrenztes (nicht nationales) Problem definiert, das zwischen den antiwestlichen, den Bóxern wohlgesonnenen Kräften bei Hof und den ausländischen Alliierten bestand. Prowestliche Reformer wie Li Hongzhang und ambitionierte Militärs wie Yuan Shikai, der 1912 Präsident wurde, wollten möglicherweise auch ihre eigenen, nach modernsten Standards ausgerüsteten und trainierten Armeeverbände schonen und, wie im Fall Lis, nicht das gesamte Reformprogramm der Selbststärkungsbewegung, das auf westliche Unterstützung angewiesen war, durch einen militärischen Konflikt mit den Alliierten gefährden.



# Der Krieg



## Die Belagerung der Gesandtschaften oder: Wie der Krieg begann

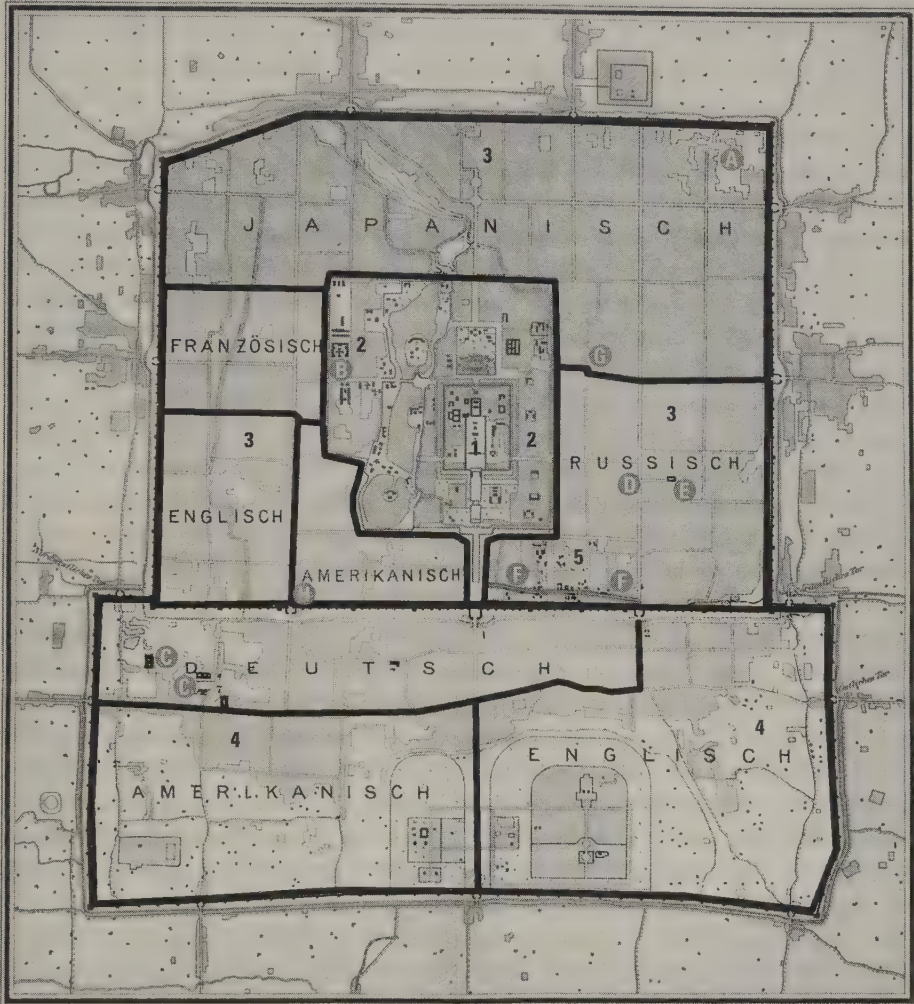
»Die Fremden selbst sind es, die diesen Krieg vom Zaune gebrochen haben.«  
(Kaiserliches Dekret vom 21. Juni 1900)

Die Belagerung des Gesandtschaftsviertels in Peking vom 20. Juni bis zum 14. August 1900 war das auslösende Ereignis für die Entsendung von Truppenkontingenten der acht in China vertretenen Kolonialmächte. Genauer: Auslöser war eine Meldung der Londoner *Daily Mail* vom 16. Juni 1900 über die Besetzung des Gesandtschaftsviertels durch Boxer- und Regierungstruppen und die Ermordung aller Ausländer in der Nacht vom 6. auf den 7. Juni. Weltweit wurde diese Meldung übernommen. Auch die *Vossische Zeitung* hatte ihren Aufmacher »Blutbad in China« betitelt. In dieser aufgeheizten antichinesischen Stimmung in Deutschland und den anderen betroffenen Ländern wurde ein Krieg als notwendige Rache- und Bestrafungsmaßnahme propagiert. Dass sich die Meldung in einem wesentlichen Punkt, nämlich der Ermordung aller Ausländer, schon bald als falsch erwies, tat den umgehend von höchster Stelle getroffenen Vorbereitungen zur Mobilisierung und Entsendung von Truppen nach China keinen Abbruch.

Die Belagerung des Gesandtschaftsviertels und der Nord-Kathedrale, in die sich etwa 1000 Ausländer und 3000 chinesische Christen geflüchtet hatten, dauerte bis zum 14. August; dann marschierten ausländische Truppen in Peking ein. Die Zeit des Eingeschlossenseins und die Befreiung der Ausländer wurden in den zeitgenössischen Medien und in der Folge in Romanen und popularhistorischen Darstellungen, in Memoiren und auch in der wissenschaftlichen Literatur bis in die jüngste Zeit hinein immer wieder als heroischer Verteidigungskampf der christlichen, zivilisierten Europäer gegen die heidnischen, halb-barbarischen Angreifer dargestellt.<sup>1</sup> In der Mehrzahl dieser Darstellungen herrscht eine eindimensionale – westliche – Erklärungsperspektive vor. Die Art und Weise der Eskalation hin zu diesem neuen Krieg und die Haltung der chinesischen Regierung werden kaum erläutert. Welchen Anteil hatten die Ausländer selbst an dieser Eskalation?

Im Frühjahr 1900 begann sich die Boxerbewegung in der Provinz Zhili, in der die Hauptstadt Peking liegt, weiter auszubreiten. Boxertruppen rückten auf die Hafenstadt Tianjin und in Richtung Peking vor und zerstörten entlang ihrer Marschroute Eisenbahnstationen und Kirchen, bedrohten ausländische Missionare und chinesische Christen, die in Scharen flohen. Der Zustrom dieser Flüchtlinge insbesondere nach Peking und ihre Berichte veranlassten die ausländischen Gesandten, von der Qing-Regierung ein konsequentes militärisches Vorgehen gegen die Boxer zu fordern. Die Qing-Regierung, die in ihrer Haltung gegenüber

# PEKING



Peking, um 1900

- |                                  |  |                                      |
|----------------------------------|--|--------------------------------------|
| 1 Verbotene Stadt / Kaiserpalast | A Russisch-orthodoxe Kirche                  | E Zongli Yamen                       |
| 2 Kaiserliche Stadt              | B Nord-Kathedrale ( <i>Beitang</i> )         | F Gesandtschaftsstraße               |
| 3 Mandschu-Stadt                 | C Quartiere der Marinesoldaten               | G Ost-Kathedrale ( <i>Dongtang</i> ) |
| 4 Chinesen-Stadt                 | D Ort des Attentats auf Clemens von Ketteler | H Süd-Kathedrale ( <i>Nantang</i> )  |
| 5 Gesandtschaftsviertel          |  |                                      |

Bemerkung: Die umrandeten Felder bezeichnen die Verteilung der Stadtbezirke auf die alliierten Mächte nach Einnahme der Stadt.

den Boxern gespalten war, mobilisierte zwar nicht einmütig gegen die Bewegung, erklärte sich jedoch mit der Aufstockung der ausländischen Gesandtschaftswachen einverstanden. Am 31. Mai und am 3. Juni marschierte zunächst eine Verstärkung von 450 bewaffneten Marinesoldaten in Peking ein; das Kontingent war etwas größer als das von Regierungsseite gebilligte. Es waren ursprünglich Soldaten der vor den Dagü-Forts liegenden Kriegsschiffe Englands, Russlands, Frankreichs, Italiens, der USA, Österreichs und des Deutschen Reiches, die den Ausländern den freien Zugang zu Tianjin sicherten. Ihr Einmarsch wurde von den Boxern als Provokation aufgefasst. Um die Entsendung weiterer Truppenverbände zu unterbinden, griffen sie daraufhin die Eisenbahnlinie Tianjin–Peking an und töteten sechs ausländische Missionare und Eisenbahningenieure. Beim weiteren Marsch Richtung Peking zerstörten sie auch die Telegraphenverbindung von Peking nach Tianjin, verwüsteten die außerhalb der Stadtmauern gelegene russische Kirche, eine weitere Missionsstation sowie die Gebäude der britischen Rennbahn – ein Symbol kolonialen Gesellschaftslebens. Als zwei angehende britische Dolmetscher die rauchenden Trümmer besichtigten, stießen sie auf eine wütende chinesische Menge. Einer der Briten zog eine Pistole und schoss einem Chinesen in den Unterleib: Er war der erste Tote in Peking.<sup>2</sup>

Als Antwort auf die Attacken der Boxer beorderten die Gesandten am 9. Juni noch einmal – dieses Mal, ohne die Zustimmung der chinesischen Regierung einzuholen – weitere Truppen der vor Dagü liegenden Kriegsschiffe nach Peking. Die Schiffskommandanten stellten daraufhin eine Abteilung von etwa 2000 Mann unter Befehl des britischen Admirals Sir Edward Seymour zusammen. Doch Boxer und davon getrennt operierende Soldaten der Regierungsarmee, die vom Kaiserhof eine entsprechende Order erhalten hatten, stellten sich diesen Truppen entgegen und zwangen sie zur Umkehr.

Die Boxer selbst marschierten am 13. Juni in größeren Verbänden in Peking ein; Angriffe auf das Gesandtschaftsviertel oder auf einzelne Ausländer blieben zunächst aus. Auch hatte die chinesische Regierung inzwischen eigene Soldaten als zusätzlichen Schutz für die Gesandtschaften geschickt. Allerdings betrachteten Mitglieder der Gesandtschaften und der Gesandtschaftswachen einzelne Aktionen von Boxern als Provokation und eröffneten ihrerseits das Feuer. Am 13. Juni etwa fuhr ein Boxer – ein rotes Stirnband um den Kopf, rote Bänder um Handgelenke und Knöchel, eine flammend rote Schärpe um sein lockeres weißes Kleid gelegt – in einem Pekinger Karren die Gesandtschaftsstraße hinunter, mitten durch das Gesandtschaftsviertel. Er schärfte symbolisch sein Schwert an der Hacke seines Stiefels, wobei er ausrief: »Dies reicht für acht Ausländer!« Der empörte deutsche Gesandte Clemens von Ketteler, des Chinesischen kundig, griff mit seinem Spazierstock den Eindringling an, der dann sofort aus dem Karren sprang und die Flucht ergriff. Im Karren fand Ketteler einen weiteren Boxer, noch einen Knaben, dem er eine gehörige Tracht Prügel verabreichte, bevor er ihn in der deutschen Gesandtschaft einsperrte. Ketteler beschuldigte den benachrichtigten und herbeigeeilten Pekinger Polizeipräsidenten der Begünstigung der Boxer. Dessen Forderung nach Freilassung des Jungen wurde nicht erfüllt,



der Junge später vorgeblich bei einem Fluchtversuch erschossen. Der damalige *Times*-Korrespondent George Morrison hielt das Verhalten Kettlers für einen schweren Fehler, denn »etwas später an diesem Tag kamen die Boxer in großer Zahl aus dem Norden der Stadt, und das Niederbrennen ausländischer Gebäude begann.«<sup>3</sup>

Weitere sogenannte Zwischenfälle ereigneten sich. Nach Aussagen des amerikanischen Gesandten Edwin Conger wurden bis zum 15. Juni mindestens 100 – nach anderen Schätzungen gar mehrere hundert – mutmaßliche Boxer von Gesandtschaftsmitgliedern und Wachen erschossen,<sup>4</sup> häufig während Razzien außerhalb des Gesandtschaftsviertels. Allein eine Gruppe von nicht mehr als 20 Marinesoldaten brüstete sich, bis Mitte Juni 350 »Diebe, Boxer und kaiserliche Soldaten« getötet zu haben.<sup>5</sup> »Alle waren in einem förmlichen Jagdfieber. Die Boxer wurden in ihren Schlupfwinkeln aufgespürt wie die wilden Tiere«, so berichtete Paula von Rosthorn, die Frau des österreichischen Geschäftsträgers.<sup>6</sup> Kettler selbst erschoss von der Stadtmauer herab mehrere Boxer, die in einer größeren Gruppe die Kampfkünste praktizierten, und ließ Steinwürfe von Regierungssoldaten, die durchs Gesandtschaftsviertel marschierten, durch gezieltes Feuer erwidern.<sup>7</sup> Zugleich verlangte er von der chinesischen Regierung, diese Truppen zurückzuziehen. Die Boxer ihrerseits begannen mit dem systematischen Niederbrennen europäischer Gebäude und der Ermordung chinesischer Christen. Ein chinesisches Geschäftsviertel südlich des Gesandtschaftsviertels wurde in einem Flammenmeer völlig zerstört.

Am 15. Juni erteilten der Guangxu-Kaiser und die Kaiserinwitwe Cixi erneut ausdrückliche Order an ihre Generale, gegen die Boxer vorzugehen: »Alle Verbrecher, die mit einer Waffe in der Hand angetroffen werden und ›Sha‹ [Töten] rufen, sind unverzüglich festzunehmen, der Gendarmerie zu übergeben und auf der Stelle hinzurichten. [...] Von jetzt an wird es keine Milde mehr geben. [...] Die Altäre der Boxer, die in der inneren und äußeren Stadt errichtet wurden, sind allesamt niederzureißen.«<sup>8</sup> Tags darauf fand eine Sitzung höchster Regierungsbeamter statt, an der mehr als 100 Personen teilnahmen und auf der der Schutz Peking und der Gesandtschaften vor den Boxern durch kaiserliche Truppen beschlossen wurde, auch um die Entsendung weiterer ausländischer Truppenkontingente zu vermeiden. Zu einem Abzug der Gesandten aus Peking wurde zu diesem Zeitpunkt angesichts der durch die Boxer entstandenen unsicheren Lage nicht geraten.

Am selben Tag, dem 16. Juni, erhielt der chinesische Kommandant der Daguforts von den alliierten Kommandeuren der Seestreitkräfte, mit Ausnahme des amerikanischen, die ultimative und mit ihren Regierungen nicht abgesprochene Aufforderung zur Übergabe der Forts. Seine Weigerung – er war aus Peking angewiesen worden, die Forts unter allen Umständen zu verteidigen – lieferte den ausländischen Kommandeuren am folgenden Tag den Vorwand zum militärischen Angriff und damit zum Krieg. Da ein Landgang der Marine und deren mehrtägiger Marsch auf die Hauptstadt auch ohne die Übergabe der Forts möglich gewesen wäre, war nicht die Entsetzung der Gesandtschaften, sondern territoriale

Eroberung das treibende Motiv. Mit der gewaltsamen Eroberung der Dagu-Forts hatten »die Fremden einen kriegerischen Akt vollzogen, der die Regierung zu einer Entscheidung nötigte und der Kriegspartei [am Kaiserhof] zum Siege verhalf«, so der österreichische Geschäftsträger Arthur von Rosthorn später.<sup>9</sup>

Der Angriff auf die Dagu-Forts wurde von der chinesischen Regierung als Kriegserklärung begriffen. Sie reagierte umgehend und richtete am 19. Juni eine Note an die Gesandten, Peking innerhalb von 24 Stunden zu verlassen. Sie griff mit der Ausweisung zum letzten Mittel der Diplomatie und sicherte den Gesandten und den sie begleitenden Ausländern Geleitschutz durch die Gesandtschaftswachen und eine chinesische Eskorte zu. Die Reaktionen der diplomatischen Vertreter waren geteilt; sie alle befürchteten beim Verlassen der Gesandtschaften eine vermehrte Gefahr von Angriffen durch Boxer und glaubten sich während der vier- bis fünftägigen Reise nach Tianjin allein durch die Versicherungen der chinesischen Regierung und die Begleitung weniger Soldaten nicht ausreichend gegen Übergriffe geschützt. Die Gesandten reagierten mit einer Depesche, in der sie um einen Gesprächstermin im *Zongli Yamen*, das als Außenministerium fungierte, ersuchten, um nähere Informationen zu erhalten. Überdies betonten sie, vom Angriff auf die Dagu-Forts nicht informiert gewesen zu sein, und stellten – dies durchaus im Bewusstsein, hier möglicherweise eine falsche Behauptung aufzustellen – in Aussicht, sich für eine Rückgabe der Forts einzusetzen. Jedenfalls erfolgte auf die frühmorgens um 2.00 Uhr zugestellte Depesche entgegen dem sonst üblichen Prozedere, sofort gewünschte Gesprächstermine zu bestätigen, bis zum Vormittag keine Antwort. Die meisten Gesandten entschieden sich daraufhin, sich nicht in das *Zongli Yamen* zu begeben.<sup>10</sup> Doch Ketteler ließ sich nicht beirren und war entschlossen, trotz dieser unsicheren Situation dort vorstellig zu werden. Als er auf dem Weg dorthin ermordet wurde, spitzte sich die Situation weiter zu.<sup>11</sup> Die Gesandten lehnten nun eine Abreise kategorisch ab. Alle in Peking lebenden Ausländer suchten im Gesandtschaftsviertel Schutz; auch die chinesischen Christen, die immer wieder Angriffen durch Boxertruppen ausgesetzt gewesen waren, wandten sich hilfeschend an die Diplomaten. Der in der Nähe des Gesandtschaftsviertels gelegene Palast des Prinzen Su mit seinem großen Park wurde unter Drohungen konfisziert und den mehr als 1000 chinesischen Christen zur Verfügung gestellt. Der Palast, einschließlich seiner reichen Bibliothek, sollte in den darauffolgenden Tagen von Ausländern nahezu vollständig ausgeraubt werden und wurde in den Angriffen der nächsten Wochen eines der Hauptziele der chinesischen Truppen. Huberty James, Medizinstudent an der britischen Gesandtschaft und zugleich Dozent an der Peking-Universität, der bei dieser Konfiszierung eine maßgebliche Rolle gespielt hatte, wurde am 24. Juni gezielt von chinesischen Scharfschützen getötet.<sup>12</sup>

Am Nachmittag des 20. Juni, nachdem das chinesische Ultimatum abgelaufen war, begann die Belagerung und Beschießung des Gesandtschaftsviertels. Am Tag darauf ließ die chinesische Regierung den ausländischen Gesandten das Dekret zukommen, in dem sie de facto den Krieg erklärte. Sie entzog den Fremden ihren Schutz und rief die gesamte Bevölkerung zum Widerstand auf:



Britische Gesandtschaftswachen feuern auf chinesische Regierungstruppen und Boxer, Peking 1900.

»Nachdem unser Land dreißig Jahre lang große Nachsicht gezeigt hat und ausschließlich auf eine Befriedung der Lage bedacht war, haben das nunmehr die Fremden ausgenutzt, um plötzlich überall Unruhe zu stiften, unser Land zu schikanieren, unsere Territorien zu besetzen, auf unserem Volk herumzutram-peln und uns unserer Reichtümer zu berauben. Wenn der Hof auch nur die kleinsten Zugeständnisse machte, verstärkten die Fremden ihre Willkürakte. Diese werden von Tag zu Tag schlimmer und erstrecken sich auf alle Bereiche, sie reichen von der Unterdrückung einfacher Bürger bis zur Schmähung unserer Heiligen und Weisen. Unsere Landeskinder erfüllte das mit Hass und Zorn, und sie verlangten Genugtuung. Darin liegt die Ursache, weshalb die Krieger der Gerechtigkeit [die Boxer] christliche Kirchen niederbrannten und zerstörten und Gläubige töteten. [...] Die Fremden, die sich als Vertreter zivilisierter Staaten bezeichnen, verletzen die Sittenregeln und treten, allein gestützt auf die Kraft der Waffen, rücksichtslos und gewalttätig auf. Sie selbst sind es demnach, die den Konflikt ausgelöst haben. [...] Besser ist es, unser Äußerstes zu geben, um im Kampf die Entscheidung zu erzwingen, als um unsere Existenz zu betteln und ewige Schmach auf uns zu laden. [...] Unser Land umfasst mehr als zwanzig Provinzen und hat eine Bevölkerung von über 400 Millionen. Wie sollte es da schwierig sein, der von den Fremden gelegten Feuersbrunst Einhalt zu gebieten und die Autorität unseres Staates zu bewahren.«<sup>13</sup>

Die Bemühungen der Regierung, einerseits die Boxerbewegung zu neutralisieren oder zu bekämpfen und andererseits den Konflikt mit den Ausländern in Verhandlungen beizulegen, waren gescheitert. Jetzt sollte das gesamte Volk für die



Verteidigung des Landes gegen die ausländischen Mächte mobilisiert werden. Für die Pekinger Gesandtschaften bedeutete dies die Abschließung und Belagerung des Gesandtschaftsviertels – nicht durch Boxer, wie vielfach angenommen wird, sondern durch Regierungstruppen. Denn als Boxer gekennzeichnete Personen waren von diesem Tag an nicht mehr zu sehen. Der Beschuss begann am 20. Juni, wurde am 25. Juni kurzzeitig unterbrochen und dauerte unvermindert zunächst bis zum 13. Juli fort. Ab dem 14. Juli ließen die Angriffe nach, vom 16. Juli bis zum 1. August trat eine Feuerpause ein, doch vom 10. bis zum 14. August, dem Tag des Einrückens ausländischer Truppen in die Hauptstadt, nahm die Beschießung erneut zu, und die Zerstörungen erreichten ein bis dahin nicht gekanntes Ausmaß.<sup>14</sup> Der spanische Gesandte J. B. de Cologan, Doyen des diplomatischen Korps, zählte mehr als 3000 auf das Gesandtschaftsviertel abgegebene Kanonenschüsse.<sup>15</sup>

Allein die wechselnde Intensität der Beschießung des Gesandtschaftsviertels macht deutlich, dass es sich keineswegs um unkontrollierte Aktionen von Boxern oder Regierungstruppen handelte. Die Regierung, namentlich die stärkste Persönlichkeit am Hof, die Kaiserinwitwe Cixi, betrachtete die Ausländer im Gesandtschaftsviertel als ihr Faustpfand, als eine »symbolische Geiselnahme«<sup>16</sup> im Krieg gegen die ausländischen Mächte. Sie nahm an, die Alliierten zu Friedensverhandlungen zwingen und den weiteren Vormarsch ausländischer Truppen auf Peking verhindern zu können. Daher waren die Beschießungen eine reale Bedrohung, die für einige der Eingeschlossenen direkt oder indirekt tödlich endete. Doch die chinesischen Soldaten schossen vielfach zu hoch, um überhaupt treffen zu können – sei es mit Absicht, sei es aus Unkenntnis über die Visiereinstellung an den Gewehren. »Man konnte fortwährend beobachten, wie hinter den Mauern und Barrikaden Gewehre zum Vorschein kamen, die blindlings in die Luft abgeschossen wurden, ohne dass im Geringsten gezielt wurde, da der Eigentümer sich nicht exponieren wollte«, so Paula von Rosthorn.<sup>17</sup> Auch führte die Belagerung zu gravierenden Versorgungsproblemen vor allem für die chinesischen Christen. Doch eine tatsächliche militärische Einnahme der Gesandtschaften durch die um ein vielfaches stärkeren Regierungstruppen ist wohl zumindest in der Anfangsphase nicht ernsthaft in Erwägung gezogen worden. »Wenn die Feinde es nur ein einziges Mal versucht hätten, einen ordentlichen Sturmangriff zu machen, wir hätten sie bei ihrer Überzahl am Eindringen nicht hindern können, an jedem Posten standen ja nur zwei oder drei Mann.«<sup>18</sup>

Bei der Durchsicht von Erinnerungen und Aufzeichnungen der Eingeschlossenen ist auffallend, dass eine Reihe von Schusswechseln und insbesondere Salven von chinesischer Seite erfolgte, nachdem sich einzelne Eingeschlossene provokant verhalten hatten. So wurde eine der von Cixi während der Feuerpause entsandten Melonen nach dem Verzehr ausgeschnitten und in die leere Schale Augen, Nase und ein Mund mit großen Zähnen geschnitzt. »Hierauf wurde die Melone auf einen Teller gesetzt, eine brennende Kerze hineingestellt und im Triumph vor das Hotel [das Peking-Hotel, das innerhalb des Gesandtschaftsviertels lag] getragen, wo sie auf der Barrikade aufgestellt wurde. Die Chinesen, die



Barrikaden sollten das im Gesandtschaftsviertel gelegene Peking-Hotel vor Angriffen schützen, 1900.

entweder den Hohn empfanden oder sie in ihrem Aberglauben für ein Gespenst halten mochten, wurden furchtbar aufgeregt, und das übliche Schreien und wilde Schießen begann.«<sup>19</sup>

Die schrittweise realisierte Feuerpause ab dem 13./14. Juli ist direkt in Zusammenhang zu sehen mit der Eroberung Tianjins durch ausländische Truppenkontingente. Als Reaktion darauf schickte die chinesische Regierung eine Note an die alliierten Mächte. In dem von General Rong Lu unterzeichneten Schreiben bot sie einen Waffenstillstand an und gab die Zusage für den Schutz ausländischer Kaufleute und Missionare. Paul Pelliot, ein eingeschlossener französischer Sinoologe, verließ an einem dieser Tage das Gesandtschaftsviertel und wurde von seinen chinesischen Freunden ins *Zongli Yamen* gebracht, wo er von den Offizieren Rong Lus bewirtet, über die Lage befragt und dann unbeschadet zurückgeleitet wurde. Auch die zahlreichen Leichen der chinesischen Gefallenen, die zwischen den Barrikaden lagen, wurden von den Soldaten Rong Lus nach Rücksprache mit den Gesandten geborgen. Zugleich veranlasste Cixi die Lieferung von Mehl, Gemüse und Melonen an die Eingeschlossenen. Weitere Schreiben aus dem *Zongli Yamen* forderten entweder die Gesandten auf, sich mit ihren Familien, aber ohne die Gesandtschaftswachen, in das *Zongli Yamen* zu begeben, um dort unter dem Schutz der Regierung zu wohnen, oder sie wiederholten die Aufforderung, sich mit einer chinesischen Eskorte nach Tianjin zu begeben. Beides wurde von den Gesandten abgelehnt, doch als ein Ergebnis dieser Verhandlungen gestattete die chinesische Regierung ab dem 3. August die Wiederaufnahme des Telegrammverkehrs, auch die Vermittlung chiffrierter Telegramme. Damit war wieder die





Die Kaiserinwitwe Cixi (1835–1908) war die einflussreichste Persönlichkeit am Hof.

Wiederaufnahme der Beschießungen, möglicherweise nun auch als »Vernichtungsschlag« gedacht.<sup>20</sup> Am 11. August wurde der Besuch eines chinesischen Regierungsvertreters in der britischen Gesandtschaft für den folgenden Tag angekündigt; in Erwartung der Ankunft der alliierten Soldaten lehnte der Doyen des diplomatischen Korps diesen strikt ab.<sup>21</sup> Zugleich bereitete der Hof seine Flucht aus Peking vor: Die Kaiserinwitwe und der Kaiser wurden aus der Hauptstadt vertrieben.

Die chinesischen Truppen wurden vom Gesandtschaftsviertel abgezogen. Sie suchten stattdessen die Stadttore gegen die vorrückenden Alliierten zu schützen und erlitten hierbei erneut hohe Verluste. Noch bevor man die eingeschlossenen chinesischen Christen in der Nord-Kathedrale befreite, ließ der französische General – zum Ergötzen der Anwesenden – mit seinen Kanonen von der Stadtmauer aus die Kaiserstadt bombardieren. Überhaupt setzte ein beispielloses Metzeln ein: »Die zahlreichen gemischten Truppen [...] fanden also so gut wie keinen Widerstand und verbreiteten sich über das ganze Stadtviertel, das angeblich ausschließlich von Boxern bewohnt sein sollte. Nun begann ein entsetzliches Morden, Brennen und Rauben. Erbarmungslos wurde alles niedergemacht, Männer, Frauen und Kinder, alles Wertvolle geraubt und dann die Häuser in Brand gesteckt.«<sup>22</sup> Tausende von Opfern, darunter viele Frauen und Kinder, waren allein während dieser Wochen in Peking zu beklagen, unter ihnen auch Ausländer.

Möglichkeit der direkten Kontaktaufnahme mit den jeweiligen Regierungen gegeben. Boten aus Tianjin mit Nachrichten über den Vormarsch der ausländischen Truppen konnten ebenfalls die chinesischen Linien passieren. Nachdem alliierte Einheiten nach der Erstürmung der Dagu-Forts zunächst die militärische Besatzung in den ausländischen Konzessionen Tianjins verstärkt, dann am 14. Juli noch den chinesischen Teil der Stadt besetzt und geplündert hatten, setzten sie wegen interner Unstimmigkeiten erst am 5. August eine gemeinsame Truppe Richtung Peking in Marsch, die 20 000 Mann umfasste.

Aufgrund des siegreichen Vorrückens dieser Einheiten – die kaiserlichen Armeen wurden vernichtend geschlagen, der kommandierende General und der Gouverneur der Provinz begingen Selbstmord ob dieser Niederlage – befahl Cixi am 10. August die



## Der Tod des deutschen Gesandten Clemens von Ketteler

Der deutsche Gesandte Clemens Freiherr von Ketteler wurde am Morgen des 20. Juni 1900 auf dem Weg zum *Zongli Yamen* erschossen. Seine Ermordung wirft bis dato ungeklärte Fragen nach dem Tathergang und den Hintergründen der Tat auf.<sup>1</sup> War es ein Komplott des chinesischen Kaiserhauses oder ein gezielter Mord, verübt an dem unbequemsten Diplomaten in Peking, dem deutschen Gesandten Ketteler? Wenn kein gezieltes Attentat der Grund für die Ermordung war – war es dann die Tat eines Einzelnen? Inwieweit trägt Ketteler selbst Schuld an seinem Tod?

Für die Beantwortung dieser Fragen ist es unumgänglich, den genauen Tathergang, dessen Ereigniskette mit dem Ultimatum des chinesischen Kaiserhauses an das diplomatische Korps am Vortag begonnen hatte, in den Mittelpunkt zu stellen. Dieses Ultimatum forderte am 19. Juni 1900 alle Ausländer auf – aber auch die Personen, die sich aufgrund ihrer beruflichen oder religiösen Verbindungen zu Ausländern bedroht sahen –, unter dem Schutz Chinas bis 16 Uhr des folgenden Tages Peking zu verlassen.

Nach Eingang des Ultimatus schickten die ausländischen Gesandten gegen Mitternacht eine Note an das *Zongli Yamen*. Ihr Anliegen war es, Zeit für einen solchen Abzug zu gewinnen, um in Kontakt mit den Vorsitzenden des *Zongli Yamen*, den Prinzen Qing und Duan, zu treten: Insbesondere die Art des Geleitschutzes stand noch zur Debatte.<sup>2</sup>

Der deutsche Gesandte Ketteler seinerseits beabsichtigte nicht, die Antwort auf diese Note abzuwarten, sondern richtete selbst eine weitere Nachricht an das *Zongli Yamen*. Er plane, am Morgen des nächsten Tages den Weg zu den Prinzen anzutreten, um ihnen persönlich „ernsthaft ins Gewissen zu reden“.<sup>3</sup> Ketteler wollte nicht die wahrscheinlich letzte Gelegenheit zur Unterredung mit den führenden Regierungsvertretern verstreichen lassen und baute auf sein Verhandlungsgeschick, um die prekäre Situation zwischen den westlichen Mächten und China zu klären. Am nächsten Morgen um neun Uhr ging Ketteler zu Heinrich Cordes, der als Dolmetscher der deutschen Gesandtschaft schon tags zuvor das *Zongli Yamen* unbeschadet aufgesucht hatte. Ketteler wies Cordes an, sowohl die Sänften vorzubereiten und in 20 Minuten vor der französischen Gesandtschaft auf ihn zu warten, als auch eine bewaffnete Eskorte bereitzustellen. Er selbst nahm zunächst an der Besprechung der Gesandten in der französischen Vertretung teil.<sup>4</sup>

Der deutsche Gesandte Ketteler war dieser Überlieferung zufolge schon vor dieser Besprechung fest entschlossen, den gefährlichen Weg zum *Zongli Yamen*

anzutreten. Nach den Erfahrungen der letzten Monate innerhalb des diplomatischen Korps wusste er darum, dass die anderen Gesandten nicht den risikobehafteten Weg wählen würden, aus Furcht, das gleiche Schicksal zu erleiden wie der japanische Attaché.<sup>5</sup>

Am Morgen des 20. Juni 1900 blieb die erwartete Antwort des *Zongli Yamen* auf die Note der Gesandten aus. Dies führte dazu, dass keine gemeinsame Planung für den Abzug erfolgte. Eine Spaltung innerhalb des diplomatischen Korps war nicht mehr aufzuhalten. Der amerikanische Gesandte Edwin Conger, der bereits am Tage zuvor 100 Wagen zum Abzug hatte bereitstellen lassen, und die Mehrheit der Diplomaten plädierten dafür, weiter auf ein Antwortschreiben zu warten und währenddessen das Nötigste zur Abreise zu packen, selbst wenn es bis zum Ablauf des Ultimatums um 16 Uhr knapp werden würde. Ketteler widersprach ihnen und versuchte auch seine Kollegen von seiner Haltung zu überzeugen. Diese stellten jedoch die Durchführbarkeit des Vorhabens von Ketteler, die Prinzen im *Zongli Yamen* aufzusuchen, in Frage. Obendrein empfanden sie es als »unwürdig, zum Yamen zu gehen und dort auf den Prinzen zu warten«. <sup>6</sup> Ketteler blieb fest entschlossen und erklärte: »Ich werde hingehen und dort sitzen bleiben, bis sie kommen, und wenn ich die ganze Nacht durch dort sitzen müsste.« <sup>7</sup>

Die Überredungsversuche des russischen Gesandten, lediglich Dolmetscher Cordes zu schicken, wurden nicht mehr wahr- bzw. ernst genommen, so dass sich Ketteler kurz nach 9.30 Uhr zu den draußen wartenden Sänften begab: <sup>8</sup> In der vorderen nahm er selbst Platz; in der hinteren saß Cordes. Heinrich Cordes fasste später die nun folgenden Minuten zusammen.

## Die Cordes-Version

Als Ketteler die Besprechung der Gesandten verließ, wirkte er etwas nervös. Er ließ daher die schon bereitstehende bewaffnete Eskorte zurück, um die chinesische Bevölkerung nicht unnötig zu provozieren. Der Gesandte war unbewaffnet, jedenfalls konnte der Dolmetscher den Revolver seines Vorgesetzten, den dieser ansonsten um die Schulter gehalftet trug, nicht erkennen; Cordes ließ daraufhin seine Winchester ebenfalls in der Gesandtschaft zurück. Die Vorhänge der Sänfte waren auf Verlangen des Gesandten geöffnet, da er auf dem Weg durch Straßen voll chinesischer Soldaten seine Umgebung im Blick haben wollte. <sup>9</sup>

Als die Sänfte in die Hatamen-Straße einbogen und den Dongdan-Torbogen passierten, überschlugen sich an der nächsten Straßenkreuzung die Ereignisse: »Links neben der Sänfte, welche soeben die Polizeistation nördlich des genannten Pailou [Bailou, Torbogen] passiert hatte, stand wie aus der Erde gewachsen ein Bannersoldat (augenscheinlich Mandschu) in voller Uniform, Mütze mit 6. Rangknopf und blauer Feder, in Anschlagstellung, die Gewehrmündung kaum einen Meter von dem Seitenfenster der Sänfte entfernt, genau da, wo sich der Kopf des Herrn v. Ketteler befinden musste – mit dem Gewehr der Bewegung



Der Gesandte Clemens von Ketteler wollte die deutschen Interessen in China kraftvoll zur Geltung bringen. Vor seiner Ernennung zum Gesandten war Ketteler lange Jahre als Übersetzer in Kanton und Tianjin tätig.





Der Tod des deutschen Gesandten Ketteler in einer zeitgenössischen Darstellung deutscher Zeitungen.

folgend. [...] Ich rief entsetzt *Halt!* In demselben Augenblick krachte der Schuss des Bannersoldaten vor mir. Die Sänften wurden hingeworfen – ich sprang auf und erhielt in diesem Moment einen Schuss von links hinten, der den oberen Teil meines linken Oberschenkels und den Unterleib durchbohrte. Der Schuss war wahrscheinlich, ebenso wie bei Herrn v. Ketteler, auf meinen Kopf gezielt gewesen, aber durch das Hinwerfen der Sänfte und mein Aufspringen deplaziert worden.«<sup>10</sup>

Der Dolmetscher konnte sich schwer verletzt zur amerikanischen Gesandtschaft schleppen und brach dann dort infolge seines Blutverlusts zusammen. Den Tod des Gesandten konnte er nicht zweifelsfrei bestätigen, da er keine Gelegenheit gehabt hatte, in die Sänfte von Ketteler hineinzuschauen.<sup>11</sup> Nahezu Gewissheit über den Tod Kettelers erhielten die Gesandten erst durch den Augenzeugenbericht des Vorreiters der Sänften, Liu Yucheng. Dieser erklärte, dass er nach dem Lärm mehrerer Schüsse zurückgeschaut habe und der Gesandte »in die Sänfte zurückgesunken, regungslos dalag«.<sup>12</sup> Er war sofort weiter zum *Zongli Yamen* geritten und hatte dort Bericht erstattet.<sup>13</sup>

Die Ereignisse der letzten Tage vor der Tat sowie der Tathergang selbst veranlassten den Dolmetscher zu der Annahme, dass es sich um ein gezieltes Attentat gehandelt haben müsse. Seine Gründe hierfür lauteten:

Erstens: Das *Zongli Yamen* wusste durch die Note des Vorabends, dass Ketteler um neun Uhr des 20. Juni 1900 kommen würde, um die Prinzen zu sprechen. Weder die Prinzen waren an diesem Morgen im *Zongli Yamen*, noch hat man dem deutschen Gesandten abgesagt. »Man hat dies unterlassen, um den Gesandten in den Hinterhalt zu locken.«<sup>14</sup>

Zweitens: Es waren Soldaten und keine Boxer, welche die Tat vollstreckten.

Drittens: Die Tat fand direkt neben einer Polizeistation statt, in der die Soldaten Stellung bezogen haben mussten. Nachdem Ketteler dem Polizeipräfekten Chong Li und anderen hochrangigen Beamten mit kompromittierenden Schriftstücken gedroht hatte, stellte dies ein klares Mordmotiv dar.

Viertens: Die Mörder hatten es auf den deutschen Gesandten und nicht auf einen Ausländer überhaupt abgesehen, da man sonst Cordes nicht hätte entkommen lassen.

Fünftens: Die Boxer waren nicht involviert, da sie die chinesischen Gefolgsleute nicht hätten entkommen lassen.

Als der Mörder Kettelers mit Namen En Hai zweieinhalb Monate nach der Tat gefasst wurde,<sup>15</sup> ergab dessen Verhör Zweifel an der Interpretation von Cordes. Die Cordes-Version sollte allerdings in westlichen Kreisen bis heute populär bleiben.

## Die Aussage En Hais

En Hai bestätigte während der Verhöre vom 8. und 21. September 1900 zu großen Teilen Cordes' Schilderung des Tathergangs; er widersprach dagegen dessen Interpretation. Seiner Aussage nach wurde weder der deutsche Gesandte gezielt umgebracht, noch befehligten die Prinzen Qing und/oder Duan dessen Ermordung. Vielmehr fiel Ketteler dem allgemeinen Kriegsbefehl infolge der westlichen Erstürmung der Dagou-Forts zum Opfer; ein anderer Hintergrund der Tat habe nicht bestanden.<sup>16</sup>

Nach En Hai wurden er und seine Soldaten von einem Prinzen am Vorabend der Tat zur Sicherung der besagten Straßenkreuzung, dem späteren Tatort, kommandiert. En Hai kannte den befehligenen Prinzen nicht. In der Befehlskette des chinesischen Militärs stand er zu weit unten. Der Befehl war darüber hinaus allgemeiner Natur und erging an alle Soldaten Pekings mit den Worten: »Es ist Krieg; wenn ihr Ausländer seht, schießt sie nieder!«<sup>17</sup> Ein direkter Befehl zur Ermordung des deutschen Gesandten habe nicht existiert. Der Ausländer am Morgen des 20. Juni 1900 sei schlichtweg zufällig der deutsche Gesandte gewesen. En Hai schloss ferner aus, dass es einen Zusammenhang zwischen der Tötung und der nahegelegenen Polizeistation gegeben habe. Seine Soldaten seien ausschließlich zum Plaudern in die Polizeistelle gegangen. Er erklärte zudem, dass sie dem Dolmetscher nicht nachgesetzt hätten, um ihren Posten an der Straßenkreuzung nicht zu verlassen.

Den sich widersprechenden Aussagen der Hauptaugenzeugen Cordes und En Hai ist der Wissenschaftler Xiang Lanxin nachgegangen und hat neue Thesen zum Tode Kettelers aufgestellt.

## Die Thesen Xiang Lanxins

Im Zentrum des Szenarios stehen die sich widersprechenden Aussagen der Augenzeugen hinsichtlich der Waffe Kettelers sowie der Anzahl der zur Tatzeit abgefeuerten Schüsse. In der Cordes-Version zielte der Soldat En Hai auf die Säufte, folgte dieser langsam und löste einen Schuss, der den Gesandten tödlich am

Kopf verletzte. En Hai dagegen berichtete, dass ein Schusswechsel stattgefunden und er erst danach auf dem Boden der Sänfte den Revolver Kettelers, in dem eine Kugel fehlte, vorgefunden habe.

Gestützt wird letztere Version sowohl durch den Vorreiter der Sänften, der aussagte, mehrere Schüsse gehört zu haben, als auch durch die Aussagen von chinesischen Beamten, die vermutlich durch den Vorreiter der Sänften oder andere Augenzeugen über den Vorfall informiert wurden.<sup>18</sup> Diese Version des Tathergangs erklärt auch die Meldung des *Zongli Yamen* direkt nach dem Tod Kettelers, wonach Ausländer auf Chinesen geschossen hätten und einer der Schützen ums Leben gekommen sei.<sup>19</sup>

Ferner widerlegt Xiang Cordes' erstes Argument. Demnach war am Abend des 19. sowie am Morgen des 20. Juni 1900 keiner der Prinzen mehr im *Zongli Yamen* zugegen, so dass diese weder von dem angekündigten Erscheinen Kettelers informiert gewesen seien, noch das Treffen hätten absagen können. Ähnlich habe es sich im Falle des Pekinger Polizeipräfekten Chong Li verhalten, der bereits mehrere Tage vor der Tötung nicht mehr im Amt gewesen, sondern bereits ersetzt worden sei und somit als Anstifter zur Erschießung Kettelers nicht mehr in Frage komme.<sup>20</sup>

Xiang schlussfolgert, dass Cordes aus Schuldgefühlen seinem Vorgesetzten gegenüber, da er ohne dessen Hilfe zu leisten fortgerannt war, das Szenario eines gezielten Attentats entworfen habe. Zudem habe Cordes die Verhöre des Schützen En Hai geleitet und die Version des Kopfgeldes in Umlauf gesetzt. En Hai dagegen habe in den Verhören keinen Grund gehabt zu lügen, denn seine Hinrichtung sei vom ersten Tag an beschlossen gewesen. Nach Xiang Lanxin gab es also keine Verschwörung gegen den deutschen Gesandten, kein gezieltes Attentat, sondern ein Missverständnis oder Ungeschick, das zu einem Schusswechsel führte zwischen den Bannersoldaten, der Sänfte und den Soldaten der belgischen Gesandtschaft, die auf der anderen Straßenseite Wache hielten:

»In diesem Moment waren Eliteeinheiten [...] des Hofes verantwortlich, den Dongdan-Torbogen und Umgebung zu bewachen. Sie hatten wahrscheinlich den Befehl zur Kriegsvorbereitung des Prinzen Qing rechtzeitig erhalten, da das chinesische Ultimatum auf den 20. Juni, 16 Uhr festgesetzt war. Ferner wussten sie bereits, dass China sich vorbereitete, den Fremden den Krieg zu erklären. Deshalb waren die Soldaten am Dongdan-Torbogen in höchster Alarmbereitschaft. Der Unteroffizier En Hai und seine Untergebenen waren für jene Straßenkreuzung verantwortlich. Sie nahmen unerwartet zwei Ausländersänften wahr, die an der Straßenecke auftauchten. En Hai befahl seinen Untergebenen, in eine zurückgezogene Kampfstellung zu gehen. Der Gesandte von Ketteler entstammte selbst einer Militärfamilie und besaß in Bezug auf das Verhalten En Hais und seiner Leute eine Art natürlichen Reflex; dementsprechend setzte er seine Pistole in Anschlag. In diesem Augenblick – vielleicht unbeabsichtigt, vielleicht bewusst – feuerte der Revolver des Gesandten den ersten Schuss. Die mandschurischen Soldaten erwiderten sogleich das Feuer





En Hai, der Mörder des deutschen Gesandten Clemens von Ketteler, wurde öffentlich hingerichtet.

[und töteten den Gesandten], wodurch die gegenüber positionierten Wachen der belgischen Gesandtschaft ihrerseits, aus Selbstverteidigung, das Feuer eröffneten. Sie glaubten, von Chinesen angegriffen zu werden. Dies alles spielte sich in Bruchteilen von Sekunden ab. Cordes in der hinteren Diplomatsänfte hatte keine freie Sicht auf die Ereignisse. Als er aufsprang, wurde sein Oberschenkel von einer Kugel durchbohrt.«<sup>21</sup>

Unklar bleibt allerdings bei diesem Szenario der Umstand, aus welchem Grund die stark bewaffneten und gut ausgebildeten Wachen der belgischen Gesandtschaft sich zurückzogen und nicht der leicht zu erkennenden Diplomatsänfte zu Hilfe eilten, vor allem aber, warum sie den Schusswechsel, in den eine deutlich zu erkennende deutsche Sänfte verwickelt war, nicht gemeldet haben.<sup>22</sup> Trotzdem ist nach heutigem Forschungsstand anzunehmen, dass der Tod Kettelers kein gezieltes Attentat, sondern Handeln in Notwehr gewesen ist. Jedoch bleibt auch das von Xiang Lanxin entworfene Szenario eine Hypothese, eine Annäherung an die tatsächlichen Geschehnisse im Sommer 1900.

## »Pardon wird nicht gegeben!«

### Staatliche Zensur und Presseöffentlichkeit zur »Hunnenrede«

Wilhelm II. hielt sich für einen guten Prediger und einen begnadeten Redner. Keine Denkmalsenthüllung oder Rekrutenvereidigung, kein Stapellauf oder vaterländisches Jubiläum, kein Gottesdienst im Manöver oder auf einer Schiffsreise vergingen, ohne dass er sich nicht von allem rhetorisch herausgefordert gefühlt hätte.<sup>1</sup> Der letzte deutsche Kaiser redete viel, spontan, unklug, zugespitzt und immer pathetisch. Eine seiner Reden, die sogenannte Hunnenrede, wirkte nicht nur im Kaiserreich innenpolitisch verheerend und trug mit dazu bei, das Ende der Monarchie einzuleiten, sondern gehört seitdem zum eisernen Bestand antideutscher politischer Polemik in britischen und französischen Zeitungen: »Hunnen« unter Führung eines wiedererstandenen »Attila« hackten nach 1914 angeblich Kindern die Hände ab, gegen »Hunnen« in nationalsozialistischer Kostümierung führte die alliierte Propaganda ihren Krieg, und Kritiker der deutschen Wiedervereinigung oder des deutschen Fußballs verzichten bis heute nicht auf dieses Klischee. Die Bemerkungen Wilhelms II. über die »Hunnen« haben ihren Siegeszug antreten können, obwohl sie in den offiziellen Redefassungen nicht enthalten waren. Da nach einem Jahrhundert selbst in wissenschaftlichen Werken immer noch Legenden kursieren, ist nachdrücklich zu fragen, was damals geschah und weshalb nationalistische Perspektiven das Geschichtsbild bestimmen konnten.

Die kaiserlichen Behörden zensierten im Sommer 1900 die rhetorischen Entgleisungen Wilhelms II. bei der Verabschiedung der nach China zur Bekämpfung des Boxeraufstands abreisenden Truppen in traditioneller Manier – doch diesmal erfolglos. Längst hatte sich im Wilhelminischen Deutschland eine vielfältige Presselandschaft und ein so professioneller Journalismus entwickelt,<sup>2</sup> dass die Zeitgenossen auch jene Sätze erfuhren, die das offiziöse Berliner »Wolff'sche Telegraphenbureau« (WTB) ihnen möglichst hätte verheimlichen oder wenigstens in abgeschwächter Form mitteilen sollen. Am 27. Juli 1900 hatte der Monarch auf der Landungsbrücke in Bremerhaven mit Emphase zum Völkermord aufgerufen, wie Korrespondenten der Lokalzeitungen – unter ihnen zum Beispiel Josef Ditzen, der Chefredakteur der in Bremerhaven erscheinenden *Nordwestdeutschen Zeitung* – sogleich stenographierten.<sup>3</sup> Auf einer zeitgenössischen Fotografie sieht man die Journalisten dem Kaiser direkt gegenüber auf dem Dach eines Vorbaus sitzen. Ihre Redaktionen erhielten von ihnen, wie wir heute wissen, unverzüglich den authentischen Wortlaut der Rede und mussten deshalb nicht die Ausgabe des amtlichen Textes aus Berlin abwarten.



Kaiser Wilhelm II. bei der Verabschiedung des Ostasiatischen Korps in Bremerhaven am 27. Juli 1900.

»Ihr sollt fechten gegen eine gut bewaffnete Macht«, hatte Wilhelm II. den Matrosen und Offizieren von drei Truppentransportern zugerufen, »aber Ihr sollt auch rächen, nicht nur den Tod des Gesandten, sondern auch vieler Deutscher und Europäer. Kommt Ihr vor den Feind, so wird er geschlagen, Pardon wird nicht gegeben; Gefangene nicht gemacht. Wer Euch in die Hände fällt, sei in Eurer Hand. Wie vor tausend Jahren die Hunnen unter ihrem König Etzel sich einen Namen gemacht, der sie noch jetzt in der Ueberlieferung gewaltig erscheinen läßt, so möge der Name Deutschland in China in einer solchen Weise bekannt werden, daß niemals wieder ein Chinese es wagt, etwa einen Deutschen auch nur scheel anzusehen. [...] und der Segen Gottes wird sich an Eure Fahnen heften und es Euch geben, daß das Christenthum in jenem Lande seinen Eingang finde. Dafür steht Ihr Mir mit Eurem Fahneneid, und nun glückliche Reise. Adieu Kameraden!«<sup>4</sup>

Angehörige des Expeditionskorps und die wenigen Zivilisten berichten übereinstimmend, es werde ihnen unvergesslich bleiben, wie sehr erregt und gewaltig des Kaisers Worte gewesen seien.<sup>5</sup>

Kaum hatte Wilhelm II. seine Ansprache beendet, waren sich die kaiserlichen Berater einig, gerade die griffigste Sentenz – sie sollte den Kaiser noch am nächsten Tag begeistern – sei unter allen Umständen zu unterdrücken. Die Journalisten wurden verpflichtet, die WTB-Fassung abzuwarten. Der Staatssekretär des Äußeren, Bernhard von Bülow, stellte sie her. Erst um 22.30 Uhr lag sie als ein erheblich verkürzter Bericht vor: in indirekter Rede, mit zwei knappen Zitaten



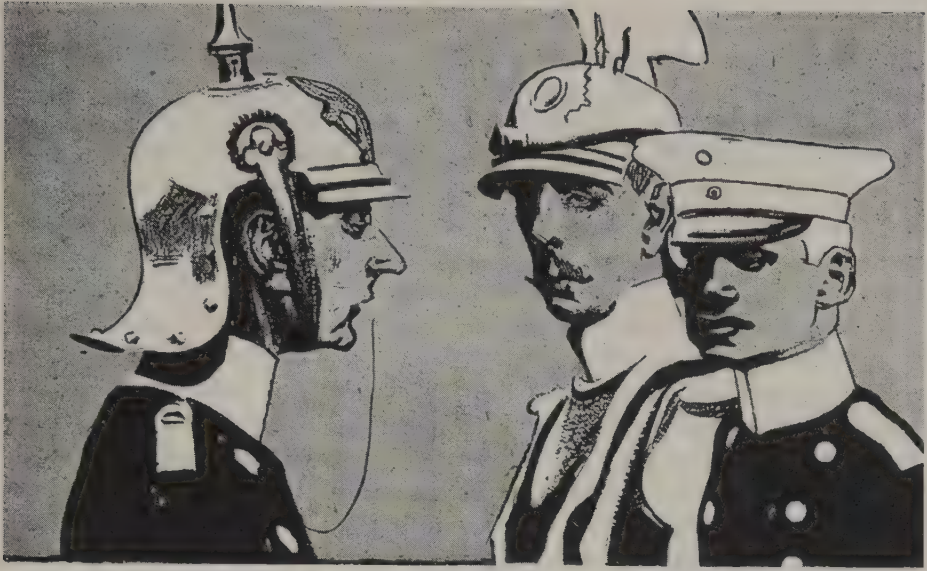
zur Bewährung deutscher Tüchtigkeit, Hingabe und Tapferkeit im Kampf gegen einen gut ausgerüsteten Feind und mit kaiserlichen Segenswünschen. Die mit Spannung erwartete Passage lautete:

»Ihr sollt fechten gegen einen gut bewaffneten und gut ausgerüsteten Feind.«  
[...] Der Kaiser sagte dann noch ungefähr Folgendes: noch nach tausend Jahren möge der Name Deutschlands in China in solcher Weise bekannt sein, daß niemals wieder ein Chinese wage, einen Deutschen auch nur scheel anzusehen.«

Da jedoch zu viele Zeugen die drastischen, die Soldaten zu einem gnadenlosen Kampf gegen die Chinesen aufhetzenden Wendungen gehört hatten, als dass Bülow mit dieser gravierenden Verfälschung bestehen konnte, sah er sich gezwungen, dem WTB eine zweite Fassung um ein Uhr morgens (28. Juli) in direkter Redeform zur Verfügung zu stellen:

»Ihr wißt es wohl, ihr sollt fechten gegen einen verschlagenen, tapfern, gut bewaffneten, grausamen Feind. Kommt ihr an ihn, so wißt: Pardon wird nicht gegeben, Gefangene werden nicht gemacht. Führt eure Waffen so, daß auf tausend Jahre hinaus kein Chinese mehr es wage, einen Deutschen scheel anzusehen. Wahrt Manneszucht, der Segen Gottes sei mit euch, die Gebete eines ganzen Volkes, meine Wünsche begleiten euch, jeden einzelnen. Oeffnet der Kultur den Weg ein für allemal! Nun könnt ihr reisen!«<sup>6</sup>

In den folgenden Monaten tobte die Auseinandersetzung über den korrekten Wortlaut in der Presse, unter den Politikern und zwischen den Korrespondenzdiensten. Die nationalen Tageszeitungen und die Zeitschriften verstärkten die Kritik und bestimmten die öffentliche Meinung entschiedener als die Massenpresse mit ihren Generalanzeigern. Bülow verteidigte im Reichstag am 19. und 20. November 1900 den Kaiser nicht besonders engagiert;<sup>7</sup> der Kriegsminister Heinrich Wilhelm von Goßler löste nur große Heiterkeit aus, als er das Verhalten des Kaisers als »menschlich schön« verteidigte.<sup>8</sup> Neben »Rache ist süß« und »Parole Peking« konnte »Pardon wird nicht gegeben« zum geflügelten Wort werden. Auf den Eisenbahnwaggonen, die in den folgenden Tagen weitere Truppenkontingente nach Bremerhaven transportierten, waren sie bereits zu lesen. In der zeitgenössischen Publizistik setzte eine heftige Diskussion über die »gelbe Gefahr« und das »persönliche Regiment« des Kaisers ein. Der liberale Politiker und Theologe Friedrich Naumann verteidigte den Monarchen in seiner Zeitschrift *Die Hilfe*.<sup>9</sup> Der Sozialökonom Lujo Brentano machte Naumann deswegen scharfe Vorwürfe.<sup>10</sup> Der Historiker Hans Delbrück schrieb in den *Preußischen Jahrbüchern*, die Rede habe ihn wahrhaft niedergedrückt, gab aber zugleich zu bedenken, das Ausland kenne die mit Hyperbeln und Bildern bestückten Reden des Kaisers, und er hoffe darauf, es werde die Ansprache zu einer Improvisation des Augenblicks herabstufen. Diesen Gefallen tat ihm das Ausland jedoch nicht.



Wurde nach der Bremerhavener Rede zum geflügelten Wort und zum festen Bestandteil antideutscher politischer Polemik: »Moderne Hunnen«. Karikatur aus dem *Simplicissimus*, 1900.

Bis heute halten Bemühungen an, die Rede und ihre Wirkungen zu verharmlosen oder sie umzuinterpretieren. Die Versuche lassen sich auf den nicht nur sprachlich verqueren Kommentar des konservativen *Reichsboten* zurückführen, der Ende Juli 1900 meinte, man müsse die Wendung so verstehen, »daß der Kaiser damit die Soldaten auf die Gefahren aufmerksam machen will, die ihnen von Seiten der das Völkerrecht nicht achtenden Chinesen drohen; wenn diese herankommen, sollen sie nicht vergessen, daß von diesen ihren Gegnern, die kurz zuvor vom Kaiser als grausam und verschlagen gekennzeichnet werden, nicht Pardon gegeben, vielmehr jeder Unterliegende und Gefangene massakriert wird«. <sup>11</sup> Publizisten wie Ernst Johann ergänzten kurzerhand ein »euch« und hatten den erwünschten Umkehrereffekt erzielt: »Pardon wird euch nicht gegeben [...]«. Theodor Schieders *Handbuch der europäischen Geschichte* stützt sich auf diese manipulierte Quelle, <sup>12</sup> Ernst Rudolf Huber polemisiert in seiner *Deutschen Verfassungsgeschichte* ohne ausreichende Quellenkritik zwar gegen eine angebliche Sinnentstellung, nimmt aber dennoch an, Wilhelm II. müsse die Kampfweise des Gegners gemeint haben. <sup>13</sup>

Die Ohrenzeugen und die Berichte der dem Monarchen wohlgesinnten Politiker belegen ebenso wie der Zusammenhang des Textes die aggressive und von Rachedgedanken getragene Intention Wilhelms II. <sup>14</sup> Und schließlich gehört die »Hunnenrede« zu einer umfänglichen Reihe selbstherrlich-militanter rhetorischer Entgleisungen, unter denen einige ihr qualitativ keinesfalls nachstehen. Sozialdemokraten waren für Wilhelm II. »eine Rotte von Menschen, nicht wert, den Namen Deutscher zu tragen« (2. 9. 1895), Zentrumsabgeordnete nannte er

»Vaterlandslose« (27.3.1897), seinem Volk drohte er mit dem Einsatz des Militärs (28.3.1901), und Oppositionellen riet er zur Emigration (8.9.1906). Rekruten ermahnte der Kaiser, wenn er befehle, »müsse der Soldat bereit sein, auf die eigenen Verwandten, auf die Brüder, ja auch auf die Eltern zu schießen« (23.11.1891). Die fatalen Reden waren keine vereinzelt Entgleisungen, sondern Zeugnisse eines unbeherrschten, von Illusionen bestimmten und von seinem Amt überforderten Monarchen.<sup>15</sup> Seine maß- und taktlosen rhetorischen Parolen haben dem deutschen Ansehen in der Welt geschadet, aber – so Theodor Wolff – »es wäre eine gewaltsame Ungerechtigkeit, zu behaupten, er habe alle Fehler selbst begangen [...]. Er war nie der ›Attila‹, dessen blutgieriges, grausames Bild die Entente-Prese so rastlos malt.« Wilhelm II. sei nicht der alleinige Urheber, fuhr der Chefredakteur des *Berliner Tageblatts*, einer seiner schärfsten Kritiker, fort, aber der Repräsentant einer Führungsschicht und das Symbol einer Zeit und eines Geistes, der »in Machtbegehren und Selbstüberhebung die Katastrophe herbeigeführt« und Deutschland in seinen Untergang gestürzt habe.<sup>16</sup> Die Flucht Wilhelms II. aus der Verantwortung ins Exil und das Ende der preußisch-deutschen Monarchie konnten deshalb auf ein und denselben Tag fallen. Bis heute jedoch trifft man auf Zeugnisse der Ereignisse rund um die Boxerbewegung und werden Emotionen in Deutschland und China geweckt. Drei Straßen in Berlin tragen die Namen des Kanonenboots (»Iltis«) und seines Kommandanten (»Lans«), die eine der Festungen (»Taku«, gemeint sind die Dagu-Forts) am 17. Juni 1900 beschossen hatten.



James L. Hevia

## Krieg als Expedition

### Die alliierten Truppen unter Alfred Graf von Waldersee

Nachdem die Nachricht aus Peking eingetroffen war, dass die europäischen Gesandtschaften belagert würden und das diplomatische Korps möglicherweise gar ermordet worden sei, überschlugen sich die Ereignisse: Es war Kaiser Wilhelm II., der vorschlug, eine einheitliche Kommandostruktur – und somit ein gemeinsames Vorgehen aller betroffenen Mächte – sei die effektivste Methode, mit dem Aufstand der Boxer umzugehen und die Ordnung in China wiederherzustellen. Eine hastige Kommunikation folgte, Telegramme wurden zwischen den Außenministerien der europäischen Hauptstädte ausgetauscht. Schließlich verständigte man sich darauf, dass der deutsche Feldmarschall Alfred Graf von Waldersee die Aufgabe des Oberkommandierenden der vereinten Truppen aller acht beteiligten Mächte übernehmen sollte.

Gemeinsam mit einem Großteil des deutschen Militärkontingents traf Waldersee erst am 12. September 1900 in Tianjin ein – über drei Wochen nachdem die Belagerung beendet und das Gesandtschaftsviertel befreit worden war. Die Boxer waren, ebenso wie die Truppen der chinesischen Qing-Regierung, nahezu gänzlich besiegt worden, nurmehr versprengte Banden waren noch unterwegs, die für Ausländer längst keine echte Bedrohung mehr darstellten. Gleichzeitig hatten die großangelegte Zerstörung von Dörfern und Städten entlang der Marschroute nach Peking, die Plünderung der Hauptstadt, die willkürliche Massakrierung chinesischer Zivilisten und die massenhafte Vergewaltigung von Frauen durch Soldaten der alliierten Truppen zu katastrophalen Zuständen in der Provinz Zhili geführt.

Die Situation verschlechterte sich zusehends, als alliierte Truppen sich gezielt der Vergeltung chinesischer »Verbrechen« zuwandten. Die gesamte Bevölkerung Nordchinas wurde zum Freiwild des Treibens einiger Angehöriger der acht Armeen. So beobachtete General Adna R. Chaffee, Chef der amerikanischen Streitkräfte, es dürfte »sicher [sein], dass für jeden echten Boxer, der seit der Besetzung Pekings getötet worden ist, 50 harmlose Kulis oder Arbeiter auf den Bauernhöfen umgebracht wurden, darunter auch eine keineswegs unbedeutende Zahl von Frauen und Kindern. Die Boxer sind auf das Engste mit der breiten Masse der Bevölkerung verbunden; tötet man eine Vielzahl von Menschen, so sind auch Boxer darunter.«<sup>1</sup>

Der Journalist George Lynch berichtete, dass Offiziere im deutschen Sektor des besetzten Peking während der Verhöre folterten; häufig wurden standrechtliche Erschießungen im Anschluss an die Befragungen umgehend durch Exeku-

tionskommandos ausgeführt. Innerhalb einer einzigen Woche habe es 83 entsprechende Vorfälle gegeben.

Obwohl nicht sicher ist, wie viele Menschen auf diese Weise ihr Leben verloren, waren die Deutschen keineswegs die einzigen, die solche Exekutionskommandos einsetzten. In anderen Fällen wurden als Boxer Beschuldigte von japanischen Armeeangehörigen geköpft oder stranguliert. Nach Aussage des britischen Generals Sir Norman Robert Stewart wurde diese Art der »Massenrechtsprechung« den gesamten September über praktiziert und sogar noch bis Mitte Oktober fortgeführt.<sup>2</sup>

Bald nachdem Waldersee in China angekommen war, verlagerte sich der Fokus dieser Vergeltungsjustiz in die Präfekturstadt Baoding, etwa 150 Kilometer südöstlich von Peking. Während der Aufstände waren dort in amerikanischen und britischen Missionen elf Erwachsene und vier Kinder ums Leben gekommen. Eine multinationale Strafexpedition wurde eingesetzt; diese hatte einen geradezu symbolischen Charakter, stand sie doch für eine Form der Vergeltung, die von den Besatzungstruppen im Allgemeinen als äußerst effektive und durchaus angemessene Methode im Umgang mit Chinesen eingeschätzt wurde. Die Expedition bestand aus zwei Kolonnen: eine aus Peking, unter dem Befehl von General Alfred Gaselee, dem Kommandanten der britischen Streitkräfte; die andere aus Tianjin, kommandiert von General Maurice Camille Bailloud, Chef des französischen Kontingents. Insgesamt waren an der Strafexpedition über 6000 Mann beteiligt, neben britischen und französischen auch deutsche und italienische Einheiten sowie eine Kompanie australischer Maschinisten.

Beide Kolonnen trafen am 20. Oktober in Baoding ein. Ein internationales Tribunal erhielt den Auftrag, zu klären, unter welchen Umständen die Missionare gestorben waren. Bereits eine Woche später gab die Kommission ihr Urteil bekannt und benannte eine Anzahl Qing-Beamter als Tatbeteiligte: Der Schatzmeister der Präfektur, Tingyong, der Kommandant der örtlichen Mandschu-Garnison, Guiheng, sowie der Oberst der chinesischen Garnison, Wang Zhanguai, wurden zum Tode verurteilt. Die Hinrichtung sollte dabei auf die chinesische Art und Weise erfolgen: durch Köpfen. Noch vor Vollstreckung der Urteile jedoch wurden etliche als Boxer verdächtige Einwohner der Stadt Baoding zur Rechenschaft gezogen: Die Delinquenten wurden von deutschen Soldaten umzingelt, vor die Tore der Stadt getrieben und dort gezwungen, ihre eigenen Gräber auszuheben. Anschließend wurden sie umgebracht.

Nachdem die Kommission ihre Beweise und Indizien zusammengetragen hatte, befahl General Gaselee die Sprengung des lokalen Qisheng'an-Tempels: Dort waren die Missionare vor ihrem Tod gefangen gehalten worden. Auf gleiche Weise wurde auch der Chenghuang-Tempel, der Sitz des Stadtgottes, zerstört. Zusätzlich wurden zwei Türme des Stadttores von Baoding und ein längerer Abschnitt der südöstlichen Stadtmauer in die Luft gejagt – in unmittelbarer Nähe, so wurde vermutet, hatten die Missionare den Tod gefunden. Das waren Vergeltungsmaßnahmen, welche für alle Zeiten ein »Brandmal«<sup>3</sup> in der Provinzstadt hinterlassen sollten, so der Geistliche Arthur Smith, als unmittelbare Rache für



Die Ernennung Alfred Graf von Waldersees zum Oberkommandierenden der alliierten Expeditionstruppen stieß selbst im Deutschen Reich auf Kritik. Der linksliberale Abgeordnete Eugen Richter meinte im Reichstag, Deutschland habe sich zum Unmut der anderen Länder vorgedrängt. Waldersee mit seiner Frau bei der Abreise aus Berlin, 1900.



die allgemeine Mitschuld der Bevölkerung an der Ermordung der Missionare. Ähnliche Aktionen wurden auch in den folgenden Tagen ausgeführt, während die Tianjiner Kolonne zu ihrer Basis zurückkehrte. Dabei meinte man, ein Verzicht auf strenge Vergeltungsmaßnahmen werde von der chinesischen Bevölkerung lediglich als Beleg für die Schwäche der alliierten Truppen interpretiert. Dörfer und Städte, die entlang der Marschroute nach Tianjin lagen, wurden geplündert und niedergebrannt, Teile der Stadtmauern gesprengt.

Wenig später wurden die Qing-Beamten in Baoding hingerichtet: Am 6. November brachte man Tingyong, Guiheng und Wang Zhanggui an die südöstliche Ecke der Stadtmauern, ganz in die Nähe des Ortes, an dem die Missionare ihr Leben gelassen hatten. Das Urteil wurde buchstabengetreu vollstreckt: Die Beamten wurden geköpft. Das war einer von nur zwei berichteten Fällen, in denen Offizielle der Qing-Regierung durch die ausländischen Mächte direkt bestraft wurden. Doch ist das nicht der einzige Grund, weshalb diesen Exekutionen besondere Beachtung geschenkt werden sollte. Soweit bekannt ist, ordneten die Alliierten mit der Urteilsverkündung in Baoding zum ersten Mal eine »chinesische« Variante der Hinrichtung an; zudem stellte die Vollstreckung – in all ihren Einzelheiten – offenkundig die vorangegangene Ermordung der britischen und amerikanischen Missionare nach. Insofern weist die Entscheidung, bei der Hinrichtung der Mandarine – und später auch bei verdächtigten Boxern – besagte »chinesische« Methoden der Exekution anzuwenden, auf den zugrundeliegenden Rachededanken hin, der weit über die Sprengung konfuzianischer und buddhistischer Tempel hinausweist, die gegebenenfalls noch als Kampf gegen lokalen Aberglauben gelten kann. Die Hinrichtungen wurden vielmehr als ein durchaus gerechter »Austausch« aufgefasst: Die Qing-Beamten wurden, so die Auffassung der Europäer und Amerikaner, umfassend für ihre Taten zur Verantwortung gezogen. Gleichzeitig geschah dies in einem Rahmen, der die Fähigkeit der Richter unterstrich, eine einheimische Variante der Todesstrafe gegen die Einheimischen selbst zu richten. Entsprechend teilte Graf Waldersee Kaiser Wilhelm II. in einem Brief mit, der gesamte Einsatz in Baoding habe einen tiefen Eindruck auf die Moral der chinesischen Bevölkerung gemacht.

Ob Waldersee die Auswirkungen seiner Politik des »Auge um Auge, Zahn um Zahn«<sup>4</sup> richtig einschätzte oder nicht – jedenfalls begannen die diversen Armeen bereits kurze Zeit später, gegen Ende Oktober, ihre Truppenkontingente zu reduzieren. Dieser Teilabzug wurde nicht oder nur in geringem Maße mit der obersten Kommandoebene abgestimmt. Solche einseitigen Entscheidungen der anderen Kommandierenden hielten den Feldmarschall jedoch keineswegs davon ab, weiterhin großangelegte Strafexpeditionen in alle Himmelsrichtungen auszusenden, um die vermuteten verbliebenen Einheiten der Boxer vollends zu zerschlagen. Primäres Ergebnis der Militäroperationen war die fortgesetzte, dramatische Verschlechterung der Verhältnisse in den ländlichen Gebieten; lokale Behörden verloren vielerorts vollständig die Kontrolle über die Situation, ganze Landstriche wurden ausgeplündert. Schon bald marodierten Banden von Besitzlosen, immer wieder fälschlicherweise für Boxer gehalten, durch die Städte und



Brutale Strafexpeditionen: Japanische Offiziere lassen sich mit Hinrichtungsopfern fotografieren.

Dörfer vor den Toren Pekings – eine Situation, die zur Rechtfertigung weiterer drakonischer Strafmaßnahmen herangezogen wurde.

Die alliierte Terrorherrschaft hielt den gesamten Winter 1900/01 über unverändert an. Im November führte eine deutsche Strafexpedition nach Zhangjiakou (Kalgan), weit über 100 angebliche Boxer verloren dort ihr Leben. Nur einen Monat später zerstörten französische Truppen im Kreis Sulu mehr als 2000 Häuser, über 1000 Menschen wurden in und um Shenzhou getötet. Im Februar 1901 lieferten sich deutsche Truppen schwere Gefechte mit Einheiten der chinesischen Qing-Armee in Yongzheng, Canzhou und Guangcheng; etwa 1300 Menschen fielen ihnen zum Opfer, die lokalen Beamten wurden ausgeraubt. Die Expeditionen setzten sich noch bis in den April hinein fort, stets begleitet von Schikanen und Erpressungen, ganz zu schweigen von der massenhaften Ermordung all jener, die Widerstand leisteten.

Während das alliierte Militär der europäischen Mächte auf diese Weise systematisch Chaos in der Provinz Zhili verbreitete, verständigte man sich auf diplomatischer Ebene auf den Kompromiss einer gemeinsamen Erklärung als Grundlage für Verhandlungen mit der chinesischen Qing-Regierung. Man sah sich in der günstigen Ausgangsposition, eine Vielzahl von Problemen, die teilweise noch bis zu den Verträgen des Jahres 1860 zurückdatierten, ein für allemal zu





Die deutsche Gesandtschaft in Peking. Zeitgenössische Postkarte.

lösen. Ein gemeinsames Memorandum wurde verfasst. Darin beklagten die europäischen Regierungen »Verbrechen, wie es sie in der Geschichte der Menschheit noch nicht gegeben habe«, <sup>5</sup> gerichtet gegen die Gesetze der Nationen, der Menschlichkeit und der Zivilisation. Überreicht wurde die Note der kaiserlichen Qing-Regierung am 22. Dezember. Bereits einen Tag darauf erfolgte die Reaktion: Prinz Qing, der Chef des *Zongli Yamen*, und Li Hongzhang, Generalgouverneur der Provinz Zhili, präsentierten eine kaiserliche Generalvollmacht, mit den ausländischen Mächten schnellstmöglich eine Einigung auszuhandeln. Formale Gespräche konnten beginnen.

In seinem Bericht über den Verlauf der folgenden »Friedensverhandlungen« fasste der amerikanische Vertreter William Rockhill Zielsetzungen und Forderungen der Alliierten im Rahmen von vier Grundsatzforderungen zusammen: Bestrafung der Urheber der Boxerbewegung und all jener, die aktiv an den »fremdenfeindlichen Massakern und Aufständen« teilgenommen hatten; Entschädigungsleistungen für den Verlust von Eigentum, den Europäer durch die Aufstände erlitten hatten; die Verabschiedung von Maßnahmen, um entsprechende Zwischenfälle in Zukunft zu verhindern; die Verbesserung der Beziehungen – und zwar sowohl der »staatlichen wie auch der wirtschaftlichen« – mit der chinesischen Regierung und der Bevölkerung.<sup>6</sup>

Die ersten beiden Forderungen, die Bestrafung der Schuldigen und die Vereinbarung von Entschädigungsleistungen, waren direkt an die Adresse der Qing-Regierung gerichtet. Diese wurde gezwungen, kaiserliche Prinzen und Beamte aus den eigenen Reihen hinzurichten, zu degradieren oder anderweitig zu bestrafen.





Zeitgenössische Postkarte, auf der die Einheit der acht alliierten Mächte beschworen wurde.

Das Beamtentum wurde zusätzlich gestraft, indem das kaiserliche Prüfungssystem in all jenen Bezirken, in denen fremdenfeindliche Unruhen stattgefunden hatten, für volle fünf Jahre ausgesetzt wurde. Darüber hinaus sah sich die Qing-Regierung gezwungen, eigene Fehler einzugestehen: Beamte, die der Boxer-Politik des Hofes kritisch gegenübergestanden hatten und aus diesem Grund hingerichtet worden waren, mussten posthum rehabilitiert werden.

Was die Entschädigungszahlungen betrifft, so waren sie von historisch beispiellosem Ausmaß: 450 Millionen Taels, das heißt etwa die dreifache Summe der jährlichen Einnahmen der Regierung. Noch über 40 Jahre lang trugen verschiedene chinesische Regierungen die Bürde dieser Zahlungen; nicht nur die Einnahmen sämtlicher Übersee- und Inlandszölle mussten aufgewendet werden, auch die Erträge des staatlichen Salzmonopols flossen in die Taschen der ausländischen Mächte.

Zusätzlich wurde die Qing-Regierung verpflichtet, einen offiziellen Gesandten im Auftrag der »kaiserlichen Hoheit von China« an die Höfe des deutschen und des japanischen Kaisers zu entsenden, um zum Tod des Gesandten Clemens von Ketteler und des japanischen Gesandtschaftsattachés Akira Sugiyama öffentlich Stellung zu beziehen und Reue zu bekunden. Zudem verpflichtete man die chinesische Regierung, zu Ehren Kettelers ein Denkmal an ebenjener Stelle zu errichten, wo der deutsche Gesandte ums Leben gekommen war.

So beeindruckend schon diese Maßnahmen im Einzelnen waren, so stellten sie doch nur einen kleinen Teil des letztlich verabschiedeten Protokolls dar. Die weiteren Grundsatzforderungen, die Rockhill in seinem Bericht erwähnt – Sicherheit

für die Zukunft und die nachhaltige Verbesserung der Beziehungen –, deuten bereits an, dass die Stichworte »Bestrafung« und »Entschädigung« die Intentionen der beteiligten Diplomaten nur teilweise widerspiegeln. Vielmehr waren die Regierungen fest entschlossen, ein für allemal zu gewährleisten, dass eventuell zukünftig erneut auftretende »fremdenfeindliche« Gewalt in China bereits im Keim erstickt würde; Staatsangehörige ausländischer Mächte – ob Diplomaten, Geschäftsleute oder Missionare – sollten einen angemessenen staatlichen Schutz genießen. Ein Ziel, welches insbesondere dadurch erreicht werden sollte, dass chinesische Beamte persönlich für die Sicherheit von Ausländern verantwortlich gemacht wurden. Gleichzeitig war es fortan Chinesen bei Todesstrafe verboten, sich an fremdenfeindlichen Bewegungen und Organisationen zu beteiligen.

Nachdem die Prozeduren der Sühne, der Bestrafung sowie der Verantwortlichkeiten auf diese Weise klar geregelt worden waren, wandte sich das Protokoll der Errichtung einer neuen Ordnung zu. Was die Beziehungen zwischen souveränen Nationalstaaten betraf, nicht zuletzt vor dem Hintergrund einer sich entwickelnden Welt europäischer »Interessensphären« und Marionettenherrschern, so sollte der Kaiser von China von nun an nicht viel mehr sein, als einer unter vielen »souveränen« Staatsoberhäuptern. Das diplomatische Protokoll des chinesischen Kaiserreiches für den Empfang ausländischer Gesandter wurde in weiten Teilen neu gefasst und systematisch an europäische Gepflogenheiten angepasst. Jeder Bestandteil der Hofzeremonie, der auf eine Überlegenheit des chinesischen Kaisers hindeuten schien, wurde aus dem Audienzprotokoll gestrichen. Auf diese Weise wurde, folgt man den beteiligten Mächten, ein Zustand »vollständiger Gleichheit«<sup>7</sup> verwirklicht. Um diese Situation auf Dauer zu gewährleisten, wurde das bisherige Außenministerium des chinesischen Kaiserreiches, das traditionelle *Zongli Yamen*, abgeschafft und durch ein reguläres Außenministerium, das *Waiwubu*, ersetzt, das eine Vorrangstellung gegenüber den anderen sechs staatlichen Ministerien einnehmen sollte. Die Vertreter der ausländischen Mächte machten der Qing-Regierung unmissverständlich klar, was in Zukunft ihre wichtigste Aufgabe sein würde: die Pflege guter Beziehungen zu jenen Mächten, die schlussendlich das Protokoll unterzeichneten.

Einen weiteren Bestandteil der neuen Ordnung bildete die langfristige Sicherung des Schutzes ausländischer Gesandtschaften in China. So kündigten die Alliierten an – mit Blick auf die vorangegangenen Zerstörungen durchaus nicht ohne Ironie –, eine Schutzmauer um das deutlich ausgeweitete Gesandtschaftsviertel errichten zu wollen. Zudem erhielten sie das Recht, in diesem Viertel einen permanenten Wachdienst zur Verteidigung zu unterhalten. Man plante darüber hinaus, die Gesandtschaften zusätzlich durch klar definierte und sichere Kommunikationskanäle zwischen Peking und der Küste zu schützen. Die Dagou-Forts sollten aufgelöst, die Schiffbarkeit des Beihe, der Peking und Tianjin verband, verbessert und diverse militärische Stützpunkte wie Tianjin und Shanhaiguan durch Truppen der ausländischen Mächte besetzt werden. Auch die Insel Qinhuang sollte von den Alliierten militärisch erschlossen werden, um dort eine Hafenanlage zu bauen, in der Transport- und Kampfschiffe stationiert werden konnten.



Feldmarschall Waldersee (links) und General von Schwarzenhoff (Mitte) in der Verbotenen Stadt in Peking anlässlich der Fahnenübergabe an die Ostasiatischen Bataillone, 27. Dezember 1900.

Um sicherzustellen, dass das chinesische Volk diese Anpassungen und Veränderungen auch verstand und akzeptierte, wies man die Qing-Regierung an, die kaiserlichen Edikte über Verurteilungen und neue Regelungen detailliert im ganzen Reich zu veröffentlichen und verteilen zu lassen.

Wenn sich die Diplomaten zufrieden mit diesen Disziplinierungsmaßnahmen gegenüber der Qing-Regierung und der chinesischen Bevölkerung zeigten, so hatte Waldersee einen bedeutenden Anteil an diesem Erfolg. Als die Verhandlungen sich in die Länge zogen, gab der Feldmarschall im Februar 1901 den Befehl, Vorbereitungen für weitere militärische Strafexpeditionen zu treffen. Es scheint, als habe sich die chinesische Regierung durch die bloße Verkündung dieser Befehle gezwungen gesehen, die Bedingungen der Alliierten voll und ganz zu akzeptieren. Dennoch wurde das Protokoll nicht vor September 1901 ratifiziert – drei Monate nachdem Waldersee ins deutsche Kaiserreich zurückgekehrt war.

Die Frage, ob Waldersees Einsatz bzw. seine Androhung offener Gewalt letztlich ein effektives Mittel zur Ergänzung der Diplomatie darstellte, muss an dieser Stelle unbeantwortet bleiben. Das hat zum Teil mit der Ineffizienz des gemeinsamen Kommandos der alliierten Truppen zu tun. Vom ersten Tag der Ankunft des Feldmarschalls in China an war sein Oberbefehl über die Expeditionstruppen nicht unumstritten. So zogen sich die russischen Truppen schon bald nach Norden hinter die chinesische Mauer zurück; auch die amerikanischen, französischen und japanischen Truppen gaben bestenfalls vor, Waldersees Kommando zu respektieren. Einzig und allein die Briten, auch personell eng mit dem Kommandostab des Feldmarschalls verbunden, waren offenbar willens, zu kooperieren.

Darüber hinaus schien die Mission des Feldmarschalls unter keinem guten Stern zu stehen: Es gab keine größeren Schlachten unter dem Kommando



Waldersees – und damit keine Ehre, die sich im Kampf mit der bereits besiegten chinesischen Armee erringen ließ – sowie kaum Aufgaben außer jener, das nordchinesische Flachland zu kontrollieren. Doch die Art und Weise, wie Waldersee Politik machte, verschlimmerte die Sache nur noch. Immer wieder erntete der Feldmarschall harsche Kritik an seinen Methoden.

Spätestens im Winter 1900/01 sorgte auch die Disziplin innerhalb der internationalen Besatzungstruppe für Auseinandersetzungen. Kriegsgerichte für Vergehen wie Trunkenheit, fehlende Unterordnung und mangelnde Disziplin waren vor allem in der amerikanischen Truppe, jedoch auch in den Kontingenten der anderen Mächte an der Tagesordnung. Und schenkt man amerikanischen Aufzeichnungen Glauben, so geriet die immer raschere Ausbreitung von Geschlechtskrankheiten zusehends zu einem ernsthaften Problem.

Auch zwischen den unterschiedlichen internationalen Truppenkontingenten wuchsen die Spannungen. Im März kam es in Tianjin zu einem Disput zwischen französischen, deutschen und britisch-indischen Soldaten. Dass die Ordnung wieder hergestellt werden konnte, hatte allerdings kaum etwas mit der Autorität des Oberkommandos um Waldersee zu tun; vielmehr war es ein Erfolg der Vermittlungsbemühungen britischer und französischer Kräfte.

Die unglücklichen Umstände von Waldersees Mission schienen kein Ende nehmen zu wollen: Gleich mehrere hochrangige Offiziere aus Deutschland kamen während ihres Einsatzes in China bei Bränden ums Leben. So starb der Kommandant der deutschen Feldtruppe, Oberst Yorck von Wartenburg, in den Wirren nach der Strafexpedition von Zhangjiakou (Kalgan): Er erstickte im Schlaf an giftigen Dämpfen. Im April 1901 brannte die Residenz des Feldmarschalls im nördlichen Teil von Zhongnanhai bis auf die Grundmauern nieder. Zwar gelang es Waldersee, sich in letzter Minute zu retten, doch sein Stabschef, General von Schwarzenhoff, kam in den Flammen ums Leben.

Schon einen Monat später wurde verkündet, das alliierte Hauptquartier werde nach Europa zurückkehren. Als sich Waldersee bereits auf der Rückreise befand, ereignete sich ein weiterer Zwischenfall in Tianjin: Dort eröffneten einige britisch-indische Soldaten das Feuer auf eine Ansammlung französischer und deutscher Truppen, mindestens zwei Soldaten starben.

Die Zweifel an der Effizienz von Waldersees Kommando wollten auch nach seiner Rückkehr nach Europa nicht verstummen. Im Oktober 1901 erschienen in der Pariser Zeitung *Matin* drei an den Feldmarschall gerichtete offene Briefe aus der Feder des Generals Émile Voyron, des Kommandanten der französischen Truppe. Jeder von ihnen brachte Voyrons fehlenden Willen zum Ausdruck, Befehle von Waldersee entgegenzunehmen oder an seinen Strategien auch nur mitzuwirken. Diese Kritik muss wohl vor allem als ein deutlicher Hinweis auf die immer offener zutage getretenen Spannungen zwischen Frankreich und dem deutschen Kaiserreich gelesen werden, lässt sich doch feststellen, dass der gemeinsame militärische Führungsstab der alliierten Truppen immer tiefere Risse zeigte. Mehr als irgendein anderes Ereignis verdeutlichten die Briefe Voyrons das Scheitern der Vision des deutschen Kaisers vom einheitlichen Kommando.



Bengalische Lanzenreiter (*Bengal-Lancers*) im Dienste der britischen Armee begleiten Generalfeldmarschall Alfred Graf von Waldersee zum Eingang der Verbotenen Stadt in Peking, 1900.

Mächtige Nationalstaaten geben ihre militärischen Kapazitäten – damals wie heute – nur äußerst widerstrebend in die Hände einer anderen souveränen Körperschaft, zumal in die eines (konkurrierenden) Staates.

Doch das gravierendste Problem in Nordchina hatte nicht so sehr mit den Kommandostrukturen zu tun als vielmehr mit dem beispiellosen Maß der von den alliierten Truppen in ihrem Vorgehen gegen die chinesische Bevölkerung ausgeübten Gewalt. Es ging darum, China mit einem »unauslöschlichen Brandmal«<sup>8</sup> zu versehen – um noch einmal auf den Ausdruck des Schriftstellers und Missionars Arthur Smith zurückzukommen –; einem Brandmal zur Vergeltung der chinesischen »Verbrechen gegen die Menschlichkeit«, das als ein Gefühl nationaler Erniedrigung über Generationen im kollektiven Bewusstsein der chinesischen Bevölkerung erhalten blieb.

Inzwischen sind viele der sichtbaren Zeichen dieser Erniedrigung – das Ketteler-Denkmal ebenso wie die Mauern des internationalen Gesandtschaftsviertels – verschwunden; in der Erinnerung sind sie jedoch nach wie vor präsent: in Schulbüchern, nationalistischen Kinofilmen und Fernsehsendungen oder angesichts der Ruinen des Alten Sommerpalastes. Dort werden die Strafexpeditionen der alliierten Truppen in einem kleinen historischen Museum detailliert veranschaulicht. Unter den Exponaten befindet sich eine Fotografie des feierlichen Einzugs Graf Waldersees nach Peking, einer pompösen Militärparade in die Verbotene Stadt. Ganz in der Nähe hängt eine Gedenktafel mit der Aufschrift: »Vergesst niemals die Schande nationaler Erniedrigung.« In gewaltigen roten Schriftzeichen werden auf 51 mächtigen Platten Details der Verwüstungen durch die westlichen Mächte in China dargestellt. Darunter auch der Boxerkrieg.

(Aus dem Englischen übersetzt von Hauke Neddermann)



## Deutsche Strafexpeditionen im Boxerkrieg

Der Höhepunkt des imperialistischen Zeitalters war erreicht, als im Sommer 1900 ein internationales Truppenkontingent nach China entsandt wurde, um den Boxeraufstand niederzuschlagen. Auch wenn die Interessen der acht beteiligten Mächte durchaus nicht deckungsgleich waren, so bestand doch Einigkeit darüber, dass das riesige Land nicht erobert werden sollte. Vielmehr handelte es sich bei dem militärischen Einsatz um eine zeitlich und räumlich begrenzte Aktion, durch die China gezwungen werden sollte, sich entsprechend den Spielregeln der »westlichen« oder »zivilisierten« Welt zu verhalten. Letztendlich aber wollten die imperialistischen Großmächte in Ostasien vor allem ihre wirtschaftlichen Interessen wahren. Der von ihnen in China geführte Krieg war nichts anderes als eine Strafexpedition.<sup>1</sup>

Strafexpeditionen, manchmal auch euphemistisch als »Pazifizierungskampagnen« bezeichnet, stellten in den Kolonien üblicherweise das Instrument der Herrschenden dar, um lokal begrenzten Widerstand im Keim zu ersticken. Durch die mit solchen Expeditionen einhergehende Gewalt sollte nicht nur die Ergebnisheit der Besiegten dauerhaft gesichert, sondern auch dem chronischen Problem kolonialer Herrschaftsausübung – der numerischen Unterlegenheit und der Nichtpräsenz in weiten Räumen – entgegengewirkt werden. Dem Ausmaß der Gewalt waren dabei keine Grenzen gesetzt. Oft trat in solchen »Pazifizierungskampagnen«, die sich durchaus zu einem das gesamte Territorium erfassenden Kolonialkrieg ausweiten konnten,<sup>2</sup> eine ungehemmte Zerstörungs- und Vernichtungskraft zutage, die kriegerische Auseinandersetzungen in Europa geradezu als »normal« und »gewöhnlich« erscheinen ließen.

Die im Rahmen der Strafexpeditionen angewandte Gewalt konnte jedoch ganz unterschiedliche Formen annehmen. In der klassischen Auseinandersetzung zwischen Kämpfenden, dem Gefecht, standen Kombattanten gegen Kombattanten. Die Asymmetrie in diesem Kampf zeigte sich allerdings darin, dass die Kolonialherren in der Regel über effektivere Waffen verfügten und deshalb einen technisch-materiellen Vorteil auf ihrer Seite hatten. Demgegenüber waren von einer Strategie der verbrannten Erde, durch welche die Ressourcen der Aufständischen zerstört und vor allem dem Guerillakrieg jegliche Grundlage entzogen werden sollten, Kombattanten und Nichtkombattanten gleichermaßen betroffen. Eine dritte Form der Gewaltanwendung war das Massaker, in dem gezielt nur ein Teil des Gegners getroffen werden sollte – gleichsam stellvertretend und als Drohung. Damit einher ging eine verächtliche Gleichgültigkeit gegenüber den Op-

fern, auch dann, wenn deren Widerstand bereits gebrochen war. Unterschiedslos wurden Menschen und die von ihnen geschaffenen Dinge vernichtet. Alt und Jung, Frauen und Männer waren in gleicher Weise betroffen. Fliehende, hilflose, stürzende, blutende, stöhnende und schreiende Menschen, die nicht entkommen konnten, waren Opfer der von den Herrschenden initiierten Massaker, deren schonungslose Grausamkeit und Zerstörung sich tief im individuellen wie im kollektiven Gedächtnis der Chinesen festsetzen und jeden Widerstand von vornherein aussichtslos erscheinen lassen sollten.<sup>3</sup>

Darüber hinaus markierte das Massaker auch den Übergang vom begrenzten zum »genozidalen Pazifizierungskrieg«. Es basierte wie der Genozid nicht nur auf der entfesselten Gewalt, sondern auch auf der Wehrlosigkeit und Rechtlosigkeit der Opfer. Das Massaker war das Ereignis, in dem der »genozidale Pazifizierungskrieg« zur permanenten Gewalt eskalierte.<sup>4</sup> Eine solche Eskalation ergab sich in den Kolonien infolge besonderer Interessen und Vorstellungen der kolonialen Eroberungssiedler, durch Widersprüchlichkeiten der kolonialen Situation, durch die Mobilisierung der Gewaltphantasien der Herrschenden, durch Metropolisierung oder Peripherisierung der lokalen kolonialen Herrschaft und Herrschaftspolitik.<sup>5</sup> In China übten die imperialistischen Mächte niemals eine direkte Herrschaft aus, und auch der Boxerkrieg war weit davon entfernt, ein genozidaler Krieg zu sein. Sein besonderes Charakteristikum war vielmehr die punktuelle, unsystematische Anwendung vernichtender Gewalt, die sich situativ aus den Bedingungen vor Ort entwickelte.

Begonnen hatte dieser Krieg im Frühjahr 1900, als es im Zuge der Ausbreitung der Boxerbewegung zu Konflikten zwischen den Großmächten und dem chinesischen Kaiserhof gekommen war. Mit der Erstürmung der Dagou-Forts am 17. Juni 1900 war dann die zweite Phase eingeleitet worden, die durch militärische Auseinandersetzungen gekennzeichnet war. Vier Tage später erfolgte die Kriegserklärung Chinas an die Großmächte, die dann zu Kämpfen in und um Tianjin und schließlich zur fehlgeschlagenen Entsetzung des Gesandtschaftsviertels in Peking durch die gescheiterte Seymour-Expedition führen sollte. Die zur Legende gewordenen Auseinandersetzungen um das diplomatische Viertel selbst endeten mit der Zerstörung und Plünderung Pekings – einer der schlimmsten Plünderungen überhaupt.<sup>6</sup> Die dritte Phase war durch den Aufbau einer Besatzungszone in Nordchina mit den Zentren Peking und Tianjin sowie entsprechender Kommunikationslinien charakterisiert. Zu jenem Zeitpunkt war der Widerstand der chinesischen Truppen weitestgehend gebrochen. Dennoch wurden hauptsächlich in der Provinz Zhili Strafexpeditionen durchgeführt, mit denen Regierungen und Militär aller acht in China handelnden Mächte einverstanden waren.

Die jeweiligen Zusammensetzungen dieser Expeditionen waren sehr unterschiedlich – so wurden internationale, aber auch rein deutsche Formationen aufgestellt. Nach seinem Eintreffen in Nordchina hatte zum Beispiel das deutsche Expeditionskorps, so der offizielle Bericht, 18 Gefechte oder Scharmützel mit der chinesischen Armee und elf Gefechte gegen Boxer zu bestehen.<sup>7</sup> Daneben unternahmen die alliierten Truppen 76 Strafexpeditionen in Zhili, wobei an 51



Im Verlauf der Strafexpeditionen kam es zu zahlreichen Massakern an vermeintlichen Boxern.

ausschließlich deutsche Truppen teilnahmen, während sie an vielen weiteren überproportional beteiligt waren.<sup>8</sup> Nachdem die deutschen Soldaten in den beiden ersten Phasen des Krieges – ganz im Gegensatz zu dem auf der Seymour-Expedition geprägten Satz »The Germans to the Front!«<sup>9</sup> – nicht besonders hervorgetreten waren, so fielen sie in der dritten Phase durch eine hohe numerische Beteiligung und durch vielfältige Aktivitäten auf.

Die in China im Herbst 1900 agierenden deutschen Kontingente waren »bunt-scheckig zusammengewürfelt«.<sup>10</sup> Sie setzten sich zum einen aus dem Marine-Expeditionskorps zusammen, das aus dem I. und II. Seebataillon gebildet worden war,<sup>11</sup> zum anderen aus dem Ostasiatischen Expeditionskorps, zu dem sich Freiwillige aus allen Armeekorps formiert hatten.<sup>12</sup> Planungen, aktive Heeresteile nach China zu entsenden, waren auf den entschiedenen Widerstand des Chefs des Generalstabs, Alfred Graf von Schlieffen, gestoßen, der die Einsatzfähigkeit des Heeres in Europa unter keinen Umständen gefährden wollte.<sup>13</sup> Angesichts der öffentlichen Diskussion, die im deutschen Kaiserreich nach der Ermordung des Gesandten Clemens von Ketteler über die Verteidigung deutscher Ehre gegen »unzivilisierte Boxerhorden« geführt wurde, überstieg die Zahl der Freiwilligen das erforderliche Kontingent.<sup>14</sup> Jeder wollte, so das offizielle Werk des deutschen Militärs, »dabei sein, wo es galt, das den Deutschen geschehene gewaltige Unrecht im fernen Osten zu sühnen – wo es galt, mit Aufgebot einer starken Macht das Ansehen des Deutschen Reiches wiederherzustellen!«<sup>15</sup> Darüber hinaus war der Boxerkrieg der erste Krieg des deutschen Kaiserreichs, so dass auch



die »Sehnsucht des kampfesfreudigen Soldaten nach frischem Kriegsleben«<sup>16</sup> deutsche Freiwillige nach China trieb. Viele dieser »Chinastreiter«, die bald unter dem Sammelbegriff »Ostasiaten« zusammengefasst wurden, fanden sich drei Jahre später als »Afrikaner« in der Kolonie Deutsch-Südwestafrika wieder, als erneut ein Freiwilligenheer zur Niederschlagung eines Aufstandes gebildet wurde. Mit ihren Erfahrungen auf außereuropäischen Kriegsschauplätzen stellten diese Soldaten einen eigenen Typus innerhalb der deutschen Armee dar.

Den neu gebildeten Truppenteilen stand eigentlich genügend Zeit für »ihre innere Festigung und für Übungen« zur Verfügung.<sup>17</sup> Aber infolge der Entwicklungen in China, wo nach der Entsetzung des Gesandtschaftsviertels alles auf ein Ende der Kämpfe hindeutete, musste die Gewöhnung an eine neue Aufgabe, eine neue Gruppe und ein neues Umfeld schneller als geplant erfolgen. Elf Tage früher als vorgesehen verließen die ersten Abteilungen des Expeditionskorps Ende Juli 1900 Bremerhaven. Diese Freiwilligen besaßen gegenüber den Chinesen eine rassistische Einstellung, die sich in Schlagworten wie etwa »gelbe Gefahr«, »Schwäche« und »Zuchtlosigkeit« ausdrückte.<sup>18</sup> Auf ihre Mission hatte sie der Kaiser durch seine berüchtigte »Hunnenrede« am 27. Juli 1900 eingeschworen und zu einem Vernichtungsfeldzug gegen China aufgerufen. Die Durchschlagskraft dieser Rede zeigte sich nicht zuletzt daran, dass besonders prägnante Formulierungen als Handlungsanleitungen auf die Transportzüge gemalt wurden.<sup>19</sup> Die rassistische Einstellung der Soldaten festigte sich auf der fünfwöchigen Überfahrt nach China. Auf der Reise wurden durch tägliche Übungen nicht nur körperliche Fitness trainiert, sondern in zahllosen Gesprächen auch Kriegsauftrag und Feindbild bestätigt. Traf man auf Transportschiffe anderer Nationen, brachte man häufig eine übernationale Solidarität zum Ausdruck: »Mit derselben Gesinnung, mit einem gleichen Gedanken der Rache, ziehen wir hinaus.«<sup>20</sup> So war die Überfahrt weit mehr als eine langsame Annäherung an ein bestimmtes Ziel. Sie war eine Initiationsreise, auf der sich die Soldaten körperlich und mental auf einen neuen, bislang unbekanntem Feind einstellten. Eine Reise, auf der sich Feindbilder noch einmal radikalisierten.

Doch als das Gros der deutschen Truppen endlich in China eingetroffen war und Ausschiffung sowie Einquartierung bewältigt hatte, musste es ernüchert feststellen, dass der eigentliche Krieg bereits vorüber war. Die im Umland versprengten Boxer und chinesischen Truppen stellten keine Gefahr mehr dar. Gefechte mit Resten der regulären Armee waren die Ausnahme. Um die Anwesenheit der massierten Kontingente zu rechtfertigen, aber auch um deutsche Weltgeltung zu demonstrieren, wurde von offizieller Seite die Maxime ausgegeben, dass die Soldaten an der Unterwerfung des chinesischen Kaiserhofes unter den Willen der verbündeten Mächte in entscheidender Weise mitwirken sollten.<sup>21</sup> Würden Forderungen von den Chinesen nicht angenommen oder nicht erfüllt, sei der militärische Druck unverzüglich zu erhöhen. Durch hartes und entschlossenes Auftreten sollte vor allem die deutsche Position in den ab Ende Oktober 1900 laufenden Verhandlungen mit China deutlich verbessert werden.<sup>22</sup> Zu weiteren Zielen der Strafexpeditionen erklärte Generalfeldmarschall Alfred Graf



Makabre »Grüße aus China«. Postkarte, die 1906 von Shanghai nach Frankreich geschickt wurde.

von Waldersee, der dem internationalen Kontingent von rund 90000 Soldaten zumindest nominell vorstand, mit oder ohne Kampf die Verdrängung der chinesischen Truppen aus der Provinz Zhili, die Beruhigung des Landes, den Schutz der friedlichen Bevölkerung, der Missionare und der chinesischen Christen sowie die Bestrafung und die rücksichtslose Verfolgung der Boxer und Räuber.<sup>23</sup>

Die deutschen Soldaten zeigten sich mit dieser Festlegung ihrer Aufgaben einverstanden, kritisierten jedoch die Begrenzung ihres Aktionsradius auf die Provinz Zhili: »Hätte man sich nur in den Nachbarprovinzen etwas eingehender umsehen dürfen, so wäre in Wochen erzwungen worden, was durch Verhandlungen in Monaten nicht zu erreichen ist.«<sup>24</sup> Damit wurden politische Lösungen abgelehnt, um stattdessen »Gefechtslorbeeren« zu erringen. Das Verlangen nach Kampf war so groß, dass Vorgesetzte mit abkommandierten Truppenteilen an Operationen teilnahmen, für die sie selbst nicht vorgesehen waren. Auch kam es vor, dass zur Bedeckung vorgesehene Kompanien die im Gebirge zurückbleibende Artillerie ihrem eigenen Schutz überließen. Alle, die sich abkömmlich fühlten, eilten in Kampfzonen, denn nur hier glaubte man, entsprechende Auszeichnungen erringen zu können.<sup>25</sup> Dieser Eifer dürfte noch durch ein Gesetz aus dem Jahr 1871 gefördert worden sein, wonach die Teilnahme an militärischen Operationen mit Feindberührung eine Regierungspension sicherstellte.<sup>26</sup> Somit stand die militärische Führung vor dem Problem, dass Soldaten in der Hoffnung auf ruhmreiche Kämpfe nach China gekommen waren, die vor Ort aber nicht stattfanden. Enttäuschung, Wut und Frustration breiteten sich aus. Durch tägliches strenges Exerzieren oder durch Aufräumarbeiten konnten auf Dauer we-





Deutsche Pioniere im Gefecht mit Boxerverbänden; heroisierende zeitgenössische Darstellung.

der die Disziplin noch die Moral der Truppe aufrechterhalten werden. Strafexpeditionen stellten deshalb auch eine Möglichkeit dar, dem grauen Alltag zu entrinnen und Kämpfe zu erzwingen.<sup>27</sup>

Auffallend ist, dass von den im Herbst 1900 in China stehenden internationalen Verbänden vor allem das deutsche Militär Strafexpeditionen durchgeführt hat. Andere Nationen hielten sich wesentlich stärker zurück. So hatte etwa das britische Militär aus dem *Foreign Office* die Anweisung erhalten, sich nicht an jeder Expedition zu beteiligen. Hier griff die Politik, deren Interessen zu jenem Zeitpunkt stärker auf einer Stabilisierung des Yangzi-Gebiets lagen, deutlich in den militärischen Bereich ein.<sup>28</sup> Für das deutsche Militär, das seine Entscheidungen im Krieg traditionell nach eigenen Vorstellungen ohne Rücksprache mit der Diplomatie traf, war ein solches Vorgehen undenkbar. Der das Kaiserreich beherrschende Primat des Militärischen prägte somit auch den Boxerkrieg.

Da Waldersee nur nominell den Oberbefehl über die alliierten Truppen hatte, konnte er deren Einsatz in Strafexpeditionen nicht einfach anordnen. Er war auf Zusammenarbeit angewiesen. Allerdings hatten gerade die Deutschen ein Interesse an solchen Kooperationen: »Eine gemeinsame, zielbewusste Expedition der verbündeten Mächte führte endlich den Chinesen am deutlichsten vor Augen, dass der eingesetzte Oberbefehl entschlossen und stark genug war, das militärische Handeln auf weitere Ziele auszudehnen, und dass auf chinesischer Seite dem gegenüber völlige Ohnmacht bestand.«<sup>29</sup> Tatsächlich konnten große





Erschießung von Boxern durch Kommandos der Marineinfanterie, deutsche Illustration 1901.

übernationale Strafexpeditionen organisiert werden. Eine der bekanntesten war die nach Baoding, der Provinzhauptstadt von Zhili, an der neben deutschen auch französische, englische und italienische Soldaten teilnahmen; die Stadt wurde eingenommen und mit einem *Détachement* aus Truppen der verschiedenen Nationen besetzt. Daneben gab es viele kleinere Strafexpeditionen, denn die Befehlslage erlaubte es den Offizieren, in der Nähe von Ortschaften über entsprechende Aktionen selbst zu entscheiden. Ohne besonderen Befehl konnten »Boxernester« jederzeit »ausgeräuchert« werden.<sup>30</sup> Das gab Offizieren und Unteroffizieren ein großes Maß an Selbständigkeit – »der gute Geist der Truppe und der Einfluss der Unterführer [wirkten] weit entscheidender als der Angriffsplan«,<sup>31</sup> urteilte ein deutscher Kriegsberichterstatter. Wie weit die Zerstörungen und Tötungen gingen, lag im Ermessen Einzelner. Offizielle Richtlinien waren nicht ausgegeben worden.

Alle Strafexpeditionen, egal ob im großen oder im kleinen Maßstab durchgeführt, liefen stets nach einem ähnlichen Muster ab. Gab es Informationen über den Aufenthalt von Boxern, so ging man gegen die entsprechenden Dörfer oder Städte vor. Verdächtige Personen wurden dann zur Bestrafung entweder an lokale Beamte übergeben<sup>32</sup> oder aber – so wenigstens der »Idealfall« – nach der Abhaltung von Standgerichten exekutiert. Allerdings sind viele Fälle bekannt, in denen angebliche Boxer einfach summarisch erschossen worden sind.<sup>33</sup> Massenerkutionen waren die Regel. Abgesehen von der Jagd auf Boxer war Vergeltung

ein weiteres Motiv zur Durchführung von Strafexpeditionen. Arnold Lequis, Mitglied eines technischen Bataillons, hielt beispielsweise fest, dass wegen eines Überfalls auf ein Pionierkorps Strafzüge gegen verschiedene Dörfer durchgeführt worden seien.<sup>34</sup>

Der Boxerkrieg konnte auf diese Weise geführt werden, weil das internationale Kriegsrecht – anders als in europäischen Kriegen – nicht galt. Die Bestimmungen der Haager Friedenskonferenz von 1899 zur Humanisierung der Kriegsführung beschränkten sich auf »zivilisierte« Nationen, zu denen China nicht gerechnet wurde. Im Gegensatz zum Völkerrecht untersagte jedoch das deutsche Militärstrafrecht ausdrücklich Ausschreitungen gegen die Zivilbevölkerung. Neben der Militärstrafrechtsordnung<sup>35</sup> war für die Truppen und das Ostasiatische Expeditionskorps auch eine spezielle Verordnung über die Strafrechtspflege für bindend erklärt worden.<sup>36</sup> Strafen bei Eigentumsdelikten, Körperverletzungen und Verbrechen oder Vergehen wider die Sittlichkeit waren darin aufgeführt. Entsprechende Handlungen wurden in China jedoch nicht geahndet. Die Soldaten bewegten sich letztendlich in einem straffreien Raum.

Da in militärrechtlicher Hinsicht mit keinen Konsequenzen zu rechnen war, konnten Strafexpeditionen leicht einen massakerähnlichen Charakter annehmen. Zum Symbol hierfür ist die Eroberung der Stadt Liangxiang (3000 bis 4000 Einwohner), etwa 30 Kilometer südwestlich von Peking gelegen, am 11. September 1900 geworden. Sie wurde von dem Marine-Expeditionskorps unter General von Hoepfner ausgeführt, das seit Ende August in Peking stationiert war.<sup>37</sup> Nachdem eine Offizierspatrouille auf Widerstand in Liangxiang aufmerksam geworden war, brachen beide Seebataillone auf. In einem Dorf trafen sie auf ein dort stationiertes britisches Détachement, das ihnen einen Zug *Bengal-Lancers* und ein Maximgeschütz zur Verfügung stellte,<sup>38</sup> so dass sich die Truppe aus 1700 Mann und einem Zug Pioniere zusammensetzte.<sup>39</sup> Sie marschierte in eine Position nördlich von Liangxiang, wobei die *Bengal-Lancers* zusammen mit deutschen Meldereitern die Aufklärung an der Front und den Flanken übernahmen.<sup>40</sup> Nachdem der Pagodenberg, der Hauptwiderstandspunkt außerhalb der Stadtmauern, eingenommen und die Artillerie dort in Stellung gebracht worden war, gaben die Verteidiger der Stadt die Ostseite auf und stießen bei ihrem Rückzug mit den *Bengal-Lancers* und den Meldereitern zusammen.<sup>41</sup> In der Folge drangen die Truppen Hoepfners von drei Seiten gleichzeitig in die Stadt ein, wobei den aus dem Südtor fliehenden Chinesen der Weg abgeschnitten wurde. Damit wurde der von allen Seiten mit hohen Mauern umgebene Ort für viele Einwohner zur Falle. Obwohl es zu keinem Zeitpunkt eine unübersichtliche oder krisenhaft zugespitzte militärische Situation zu bewältigen gab, war zudem der Befehl erteilt worden, alle kampffähigen Chinesen, auch die, die keine Waffen trugen, mit Ausnahme der Frauen und Kinder zu töten.<sup>42</sup> Wie in den »Hunnenbriefen« mehrfach ausgeführt,<sup>43</sup> wurden Chinesen, die gefangen genommen worden waren, später standrechtlich erschossen.<sup>44</sup> Nach Abschluss der Kampfhandlungen brannte man die Stadt nieder. Wie viele Einwohner von Liangxiang getötet worden sind, läßt sich nur vermuten. Wahrscheinlich starb mindestens ein Viertel





Unter deutscher Aufsicht wird die Hinrichtung eines hochrangigen Qing-Beamten vorbereitet.

der Bevölkerung.<sup>45</sup> Das Kriegstagebuch des 1. Seebataillons aber vermittelte den Eindruck von *business as usual*: »11.30 [ging] Leutnant Bartsch mit 12 Mann zum Südthor und nahm die Flihenden unter Feuer. Er betrat die Stadt, nachdem das Thor durch unsere Truppen geöffnet worden war. Die Stadt wurde hierauf abgesucht. Darauf kochte das Bataillon außerhalb der Stadt ab und setzte von 14.15 ab den südlichen Theil der Stadt in Brand, 17.00 wurde der Rückmarsch angetreten.«<sup>46</sup>

Die chinesische Zivilbevölkerung war jedoch nicht nur von solchen Einkesselungen einzelner Ortschaften betroffen. Hinzu kamen die alltäglichen Schikanen. Das geringste Übel war, dass in den Dörfern, welche die Expeditionen passierten, den Offizieren Tee bereitgestellt werden musste.<sup>47</sup> Daneben wurden Zwangsarbeiter rekrutiert, um Wege zu räumen und Wasserstraßen instand zu halten.<sup>48</sup> Da infolge großer Entfernungen die Verpflegung der ausländischen Truppen durch Nachschub nicht gesichert werden konnte, musste jederzeit mit Beschlagnah-



mungen gerechnet werden. Zudem wurden durch das Abbrennen der Dörfer viele Menschen obdachlos und zu Flüchtlingen. In der Provinz Zhili kam es gar zu einer Hungerkatastrophe. Auch blühte dort das Bandenunwesen, da viele lokale Beamte im Zuge der Expeditionen delegitimiert, entwaffnet oder getötet worden waren.<sup>49</sup> Aufgrund der vielen Zwischenfälle ist es bis heute unmöglich, genaue Opferzahlen anzugeben.<sup>50</sup> Doch waren die Leiden der Bevölkerung so groß, dass der Generalgouverneur Li Hongzhang im November 1900 dieses Thema in Gesprächen mit den Gesandten anschnitt. Waldersee zeigte sich empört und meinte, es seien die marodierenden chinesischen Kontingente, die friedliebende Einwohner malträtierten.<sup>51</sup> Bei einer anderen Gelegenheit bezeichnete er die »Mannszucht« seiner Truppen als gut. Allerdings könne er auch nicht ausschließen, dass bei »dem leider vielfach schlechten Beispiele, das unsere Soldaten bei denen der verbündeten Mächte haben, die bei uns gebräuchlichen Begriffe über Humanität und Eigentum auf schwere Proben gestellt werden.«<sup>52</sup>

Das Hauptproblem der Strafexpeditionen bestand darin, den Feind als solchen auszumachen. Rein äußerlich waren die Boxer von der normalen Bevölkerung nicht mehr zu unterscheiden, nachdem sie ihre roten Stirnbänder und Banner abgelegt hatten. Ähnlich wie in einem Guerillakrieg, der allerdings von Seiten der chinesischen Bevölkerung nicht systematisch geführt wurde, hatten die alliierten Soldaten große Angst vor harmlos aussehenden Bauern. Unsicherheit und Nervosität wuchsen.<sup>53</sup> Dies schlug sich zum Beispiel in der Anweisung nieder, nach der Chinesen, die Waffen trugen, jederzeit erschossen werden konnten. Eine weitere Folge dieser Kriegssituation war der Informationsbedarf hinsichtlich des Feindes. Aus diesem Grund waren die alliierten Truppen auf Kommunikation mit der chinesischen Bevölkerung angewiesen. Doch die Chinesen verfügten über ein gutorganisiertes Netzwerk, das erst einmal durchbrochen werden musste: »Die Aufklärung ist in China sehr erschwert und zwar weniger durch Gefährdung der Patrouillen als durch die Schwierigkeit bei Feststellung des Tatsächlichen. Hindernis sind hierbei: die Verlogenheit der Chinesen, die Unzuverlässigkeit der eingeborenen Dolmetscher, die Fremdartigkeit chinesischer Verhältnisse, Unkenntnis der Sprache usw. Vor allem aber macht das gutorganisierte chinesische Nachrichtensystem: Posten auf den Dächern, auf den Bergen, Dauerläufer, Ponyreiter, Lichtsignale bei Nacht usw. Überraschungen fast unmöglich, so dass man in der Nähe von chinesischen Garnisonen selbst durch dieselben marschierte, ohne es zu wissen. Und das nicht nur beim Vormarsch, sondern sogar innerhalb des besetzten Gebiets.«<sup>54</sup>

Angesichts der geringen Anzahl an Dolmetschern war vom deutschen Militär speziell für den Boxerkrieg ein sogenannter Deutsch-chinesischer Fragebogen ausgearbeitet worden. Dieser enthielt auf Deutsch und Chinesisch – in Zeichen und in einer Umschrift – 16 Fragen, die der Bevölkerung vorgelegt werden konnten. Der Fragebogen begann mit einem Komplex von Basisauskünften zu der jeweiligen Ortschaft. Eine zentrale Frage war die nach den Namen der führenden Beamten und der angesehensten Einwohner, da die Honoratioren über ein lokales Informationsmonopol verfügten. Um jedoch zutreffende Angaben

zu erhalten, musste Druck ausgeübt werden. Dabei bedienten sich die Militärs ihrer rudimentären Kenntnisse der gesellschaftlichen Strukturen des kaiserlichen China: »Hier hilft aber Ausnutzung des chinesischen Verantwortungsprinzips, das nicht nur den Beamten für seinen Bezirk, sondern auch die Gemeinde, die Familie für ihre sämtlichen Mitglieder, den Nachbarn für den Nachbarn, den Grundbesitzer für das auf seinem Grundstück begangene Verbrechen mit Gut und Blut verantwortlich macht. Dieses richtig angespannt und rücksichtslos gehandhabt, muss durchschlagenden Erfolg haben.«<sup>55</sup>

Auf dem Bogen folgte dann ein weiterer Fragekomplex, der sich direkt auf die Ernährung und die Fortbewegung der Truppe bezog, so etwa Fragen nach Trinkwasser und nach Pferden, Maultieren, Eseln, Rindern, Schafen und Fahrzeugen, die gegebenenfalls zu requirieren waren. Auch wenn er in der Praxis nur bedingt hilfreich gewesen sein dürfte, weil die Soldaten die Antworten ohnehin kaum verstanden, so zeigt allein seine Existenz, wie abhängig die Truppen von den Auskünften der chinesischen Bevölkerung waren. Informationen und Ernährung konnten einzig auf diesem Weg erhalten und damit das Überleben in einem fremden Land gesichert werden. Die Leiden der chinesischen Bevölkerung entstanden nicht allein durch intendierte Kampfhandlungen und die Demonstration europäischer Überlegenheit, sondern bereits dann, wenn sich die ausländischen Truppen auch nur bewegten.

Im Gedächtnis des deutschen Militärs wurde dieser Kolonialkrieg als »Niederschlagung des Boxeraufstands« verankert. Dabei können drei Diskursebenen voneinander unterschieden werden: Zum einen kam die Frage auf, ob Deutschland nicht einer Kolonialarmee bedürfe, die, speziell geschult, jederzeit auf überseeischen Kriegsschauplätzen eingesetzt werden könnte.<sup>56</sup> Dies lehnten jedoch der Generalstab wie auch das Kriegsministerium entschieden ab, weil ein zukünftiger Krieg in Europa die Konzentration aller Mittel erfordere. Zweitens wurden hinsichtlich der organisatorischen Leistungsfähigkeit Vergleiche mit

Deutsch-chinesischer Fragebogen.\*



方 這個是甚麼地方  
(Tschéke schi schémmó tsfang?)  
Name der Ortschaft?

少 這個地方有多少  
戶口 (Tschéke tsfang yó ts scháo hóu-kou?)  
Einwohnerzahl?

保 這個地方約有  
的人家好一點兒  
呢 (Tschéke tsfanggü ts hóu yó tséki jétsút ts schi  
schémmó jén-ní?)  
Name des Ortsvorstandes und der angesehensten  
Einwohner?

以 在甚麼地方可  
得好水喝 (Tschéke tsfang hóu ts hóu schái hó?)  
Wo ist Trinkwasser?

牛 多少馬騾子  
小 羊山羊大車  
車子呢 (Tschéke tsfang güé yó ts scháo má, hí-tszé, hó, máh,  
yang, schán-yung, tschéki yó tsá tsch-tszé ní?)  
Wie viel Pferde, Maultiere, Esel, Rinder, Schafe,  
Ziegen, Fahrzeuge sind ungefähr in der Ortschaft?

在 我們沒來之前  
這裡有敵兵  
麼 (Wámen mé tsí tsáú tsáén, tsai tschéllí yó tsing mó?)  
Wären feindliche Abteilungen in der Ortschaft?

是 是多路走的  
多 (Schí tsóan tsótsí?)  
Wann?

約 有多少  
多 (Yó yó tsésháamí?)  
In welcher Stärke?

Mit Hilfe dieses Deutsch-chinesischen Fragebogens versuchten sich die deutschen Soldaten im fremden Land zu orientieren.

anderen Nationen gezogen – allen voran mit England und Frankreich. Dabei mussten die Deutschen neidvoll feststellen, dass sich die alten Kolonialmächte wesentlich besser an die Verhältnisse vor Ort anpassen konnten. Ein- und Ausschiffung, Einquartierung, Nahrungsbeschaffung bekamen sie viel schneller und ohne ersichtliche Anstrengungen in den Griff. Auch war ihre Ausrüstung alles in allem zwecktauglicher. Ein dritter Diskurs entwickelte sich im militärmedizinischen Bereich. Um die Leistungsfähigkeit der Soldaten auch in Übersee zu erhalten, mussten krankheitsbedingte Ausfälle möglichst gering gehalten werden. So galt es, häufige Krankheiten wie etwa Typhus und Magen-Darm-Infektionen, aber auch venerische Erkrankungen auf ein Mindestmaß zu reduzieren.<sup>57</sup>

Diese Diskurse kreisten letztlich darum, wie die Deutschen auf einem »besonderen Kriegsschauplatz«, der sich vom europäischen durch Klima, Bodenbeschaffenheit und »Rasseeigentümlichkeiten« der Bewohner<sup>58</sup> unterschied, auch in Zukunft bestehen konnten. Organisatorisch-technisch-medizinische Perfektionierung, so die stets unausgesprochene These, sei der richtige Weg. Die Vorstellung von der »Besonderheit des Kriegsschauplatzes« klammerte jedoch die Frage nach der Kriegsführung an sich aus. Die brutale Gewaltanwendung gerade gegen Zivilisten wurde nicht reflektiert, sondern als »normal« angesehen.



## Ein »Volksfest«

### Die Plünderung Pekings und ihre Folgen

Die erklärten militärischen Ziele der Ostasienexpedition waren bereits erreicht worden, als Angehörige der alliierten Militäreinheiten, die Nordchina besetzt hielten, im August 1900 mit großangelegten Plünderungen begannen. Schon bald fanden sich eben jene Missionare und Diplomaten an ihrer Seite ein, deren Leben die Truppen kurz zuvor gerettet hatten. Ein Großteil der Augenzeugenberichte spricht übereinstimmend davon, dass kaum jemand sich dem kollektiven Rausch des Plünderns entziehen konnte. So bezeichnete der australische *Sydney Morning Herald* die maßlose Jagd nach Beute als ein »Volksfest des Plünderns« (»carnival of loot«); noch am Ort des Geschehens sprach W.A.P. Martin, Überlebender der vorangegangenen Belagerung des Gesandtschaftsviertels in Tianjin, von gewaltsamen Krawallen »inmitten von Beute«.<sup>1</sup> Ganz Peking, einschließlich des kaiserlichen Sommerpalastes, gaben die Besatzer zur Plünderung frei; die Beutezüge begannen Mitte August und endeten erst im Oktober. Außerhalb Pekings wurden sie auch darüber hinaus noch fortgesetzt, im Rahmen alliierter Strafexpeditionen drangen die Marodeure bis ins Innere der Provinz Zhili vor.

Hatten die Plünderungen zunächst ungezügelt und wenig koordiniert um sich gegriffen, wurden schon bald Maßnahmen eingeleitet, um die Beutezüge besser aufeinander abzustimmen und zu kontrollieren. Ausschlaggebend war die gemeinsame Überzeugung einiger alliierter Befehlshaber, dass, sollte das allgemeine Durcheinander weiter anhalten, kaum das angestrebte Ziel einer Ausschöpfung chinesischer Märkte erreicht werden könne; damit werde einer langfristigen Besetzung der Stadt und einer effektiven Sicherung der öffentlichen Ordnung die Grundlage entzogen. Die verbleibenden Schätze der Qing-Dynastie wurden geschützt, der Zutritt zur Verbotenen Stadt und zum Neuen Sommerpalast streng reglementiert. Um die militärische Disziplin wiederherzustellen, richteten die britischen Truppen wie üblich ein Preiskomitee ein: Die Beute aus den Plünderungen wurde eingesammelt und zentral an der britischen Gesandtschaft versteigert, die erzielten Gewinne anschließend nach Maßgabe des militärischen Ranges anteilig an die Soldaten ausgeschüttet. Die amerikanische Armee folgte dem britischen Beispiel. Anstatt jedoch die Einkünfte aus den Versteigerungen in einem Fonds zu sammeln, verwendete ihr Befehlshaber, General Adna Chaffee, die Erträge, um in den folgenden Monaten die amerikanische Besatzung Pekings zumindest teilweise zu finanzieren.

Die Praxis der Versteigerung erbeuteter Gegenstände wurde bis in den Winter 1900/01 fortgesetzt, auch die Gesandtschaften anderer Nationen schlossen

sich ihr an. Die Auktionen wurden von einer großen Zahl unterschiedlichster potentieller Käufer besucht: Angehörige des diplomatischen Korps und ausländische Bewohner Pekings sowie anderer Vertragshäfen waren genauso zugegen wie Soldaten der acht alliierten Armeen und Kuriositätenhändler aus Shanghai und Hongkong – Berichten zufolge nicht selten im Auftrag europäischer Auktionshäuser und Kunsthändler. Auch Ersatztruppen und Mitglieder nachträglich einrückender Regimenter gelangten so in den Besitz wertvoller chinesischer Artefakte. Bereits Mitte Oktober war der britische Fonds mit über 50 000 Dollar aus dem Erlös der Versteigerungen gefüllt.

Chinesische Kunst war dadurch nicht nur zur handelbaren »Ware« geworden, vielmehr sammelten die Besatzer darüber hinaus auch Trophäen, um sie den heimischen Monarchen und an die Hauptquartiere ihrer Regimenter zu senden. So verschickten beispielsweise die britischen Truppen beschlagnahmte chinesische Feldgeschütze nach London, Edinburgh, Dublin und Sydney, selbst das Hauptquartier und die Offiziersmesse der indischen Armee erhielten einige der erbeuteten Stücke. Auch die amerikanischen Streitkräfte verschifften etliche Beispiele chinesischer Waffentechnik sowie eine Statue des chinesischen Kriegsgottes Guandi zum gerade erst eingerichteten Trophäenraum der Militärakademie »West Point«. Die anderen Armeen nahmen ebenfalls Trophäen mit, darunter Flaggen und Wimpel der kaiserlichen Truppen und Standarten der Boxerbewegung.

Im Zuge dieser Prozesse von Versteigerung und formeller Aneignung von Kriegstrophäen wurden die erbeuteten Gegenstände mit unterschiedlichen Zuschreibungen und Bedeutungen belegt: So konnten geraubte Objekte teilweise für die ordnungsgemäße Wiederherstellung der Armeen stehen – in diesem Fall: der britischen und amerikanischen Kontingente –, während gleichzeitig die Unterschiede zwischen disziplinierten und undisziplinierten Armeen unterstrichen wurden. Darüber hinaus stellten sie stets auch ein sichtbares Zeichen der Demütigung des chinesischen Kaisers und seiner Untertanen sowie ein Symbol des Triumphs der europäischen »Zivilisation« über die chinesische »Barbarei« dar.

Selbstverständlich spielte in der Bewertung der erbeuteten Artefakte nicht zuletzt auch Kunstverständnis und -gefühl der Besatzer eine Rolle: Während eine Reihe von Offizieren der alliierten Truppen erbeutete und als besonders beispielhaft eingeschätzte Objekte immer wieder zu bloßen Kriegstrophäen erklärte, lag den Plünderungen anderer ein scheinbar kultivierter Ansatz zugrunde: Sie zeigten sich als Kenner chinesischer Kunst. So bemerkte der Journalist George Lynch, als Berichterstatter mitten im Geschehen in der chinesischen Hauptstadt, ironisch: »Wenn man eine chinesische Tasse oder Platte angeboten bekommt, besteht die beste Vorgehensweise darin, einen Blick auf die Markierung an der Unterseite zu werfen, als würde man sie verstehen, und mit dem Kopf zu schütteln.«<sup>2</sup> Lynch spielte damit auf die historischen Kennzeichnungen an, sogenannte Ideogramme zur Bezeichnung kaiserlicher Regentschaft, welche die Authentizität der Objekte bewiesen und so ihren Wert erheblich steigerten. Einige Plünderer, insbesondere Mitarbeiter der Gesandtschaften und Missionare, zeigten sich bestens darüber informiert, wo sich wertvolle Gegenstände befanden, deren Mitnahme sich lohnte:



Zerstörungen, so weit das Auge reicht: Peking nach den Gefechten und den Plünderungen, 1900.

Nicht nur die Residenzen der Reichsten von Peking wurden zum Ziel der Plünderzüge, selbst vor denen der Angehörigen des Qing-Hofes wurde nicht haltgemacht.

Die unterschiedlichen Aspekte der Plünderungen des Jahres 1900 weisen darauf hin, dass es zum damaligen Zeitpunkt bereits ein recht umfangreiches Wissen über chinesische Kunst gab; sie fand auch im Westen durchaus Wertschätzung. Ein Großteil des damaligen kunsthistorischen Fachwissens war in den Jahrzehnten zuvor von Angehörigen ausländischer Gesandtschaften in China zusammengetragen worden. Nun diente es dazu, die Authentizität der gehandelten Artefakte zu belegen und Galerie- und Museumsausstellungen in europäischen und amerikanischen Großstädten zu organisieren. So hatte sich bis zum Jahr 1900 in Europa wie in den USA ein dynamischer Markt für chinesische Kunstobjekte wie Porzellan, Jade, Cloisonné und Kuriositäten herausgebildet. Die Kunstkennerin Eliza Skidmore etwa beklagte bereits ein Jahr vor der Plünderung Pekings einen Mangel an qualitativ hochwertigen Kunstobjekten auf den Märkten der chinesischen Hauptstadt. In London, Paris, Dresden, Berlin, Weimar, New York und Baltimore sei es ein Leichtes, weitaus bessere Exponate ausfindig zu machen!

Gleichzeitig haftete der Beute aus den Plünderungen des Jahres 1900 dauerhaft das Stigma ihrer problematischen Herkunft an, ganz anders als beispielsweise im Fall jener Objekte, die durch englische und französische Streitkräfte während der Invasion in Nordchina im Verlauf des Zweiten Opiumkrieges geplündert

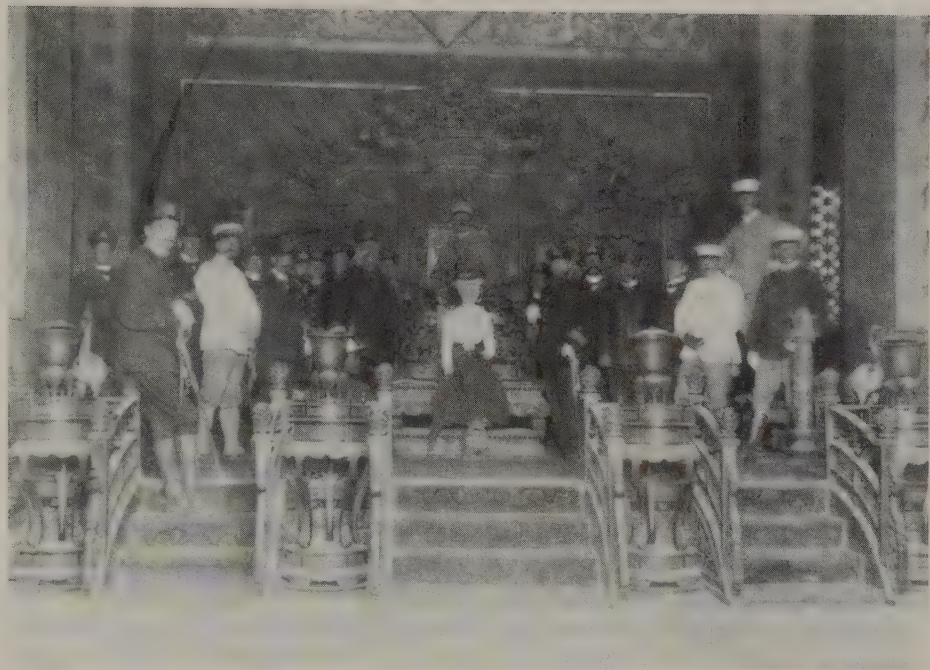


worden waren. So werden Kunstgegenstände, die während des Jahres 1860 nach Europa verschifft wurden, noch bis zum heutigen Tage mit der Bezeichnung »aus dem Sommerpalast des Kaisers von China« gekennzeichnet. Im Gegensatz dazu gab es in Museen und Verkaufskatalogen – wenn überhaupt – nur sehr wenige Hinweise auf die Herkunft der Objekte aus der Verbotenen Stadt, aus Peking bzw. aus dem zeitlichen Umfeld der Boxerbewegung. Auch war der Verkauf der Beute aus den Pekinger Plünderungen in Londoner und Pariser Auktionshäusern kaum vergleichbar mit den entsprechenden Versteigerungen in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts. Warum war dies der Fall?

Abgesehen davon, dass die in China geplünderten Gegenstände sich im Jahr 1900 sehr viel einfacher in tradierte und bereits bestehende Kategorien zeitgenössischer Kunstgeschichte einordnen ließen als noch 40 Jahre zuvor und somit keine zusätzliche Kennzeichnung ihrer Authentizität erforderlich schien, gibt es möglicherweise noch einen weiteren Grund für das Fehlen deutlicher Kennzeichnungen der Kriegsbeute aus der Zeit der Boxerbewegung: Plünderungen, so scheint es, waren inzwischen mit einem moralischen Stigma belegt worden.

Einige Beteiligte zeigten sich äußerst unzufrieden über das »moralische Durcheinander«. Der Triumph über die »chinesische Barbarei« werde durch das Vorgehen der alliierten Besatzer getrübt. So notierte General Norman Robert Stewart während des Feldzuges in sein Tagebuch, am Rande des Siegeszuges durch die Verbotene Stadt seien Kunstobjekte »gestohlen« worden. Obwohl davon überzeugt, dass der »Blick nach vorn« gerichtet bleiben sollte und die Vorgänge insofern nicht ausführlich in der Offiziersmesse thematisiert werden müssten, zeigte er sich doch zutiefst beunruhigt über Berichte, nach denen auch weibliche Angehörige des diplomatischen Korps an den Plünderungen beteiligt gewesen sein sollten. Selbst die offiziösen Regeln und Prozeduren der britischen Armee gewährten dem General keinerlei Trost, vielmehr stellte er fest, er »beginne den Klang des Wortes ›plündern‹ zu hassen. Wenn man sich einen scheinbar hochwertigen Artikel besorgt – und hat man auch einen angemessenen Preis bezahlt –, so wird man gleich gefragt: ›Wo haben Sie das geplündert?‹ Selbst diejenigen, die es besser wissen sollten, scheinen deine Aufrichtigkeit in Frage zu stellen. Unter solchen Umständen ist das Leben ziemlich erniedrigend.«<sup>3</sup>

Stewarts Annahme, die Ehrlichkeit und Integrität der Europäer und Amerikaner – gar von Offizieren! – werde auf die Probe gestellt, spiegelt sich auch in anderen zeitgenössischen Quellen wider: Selbst wenn man nicht bestritt, die bestehenden Möglichkeiten zur Aneignung chinesischer Artefakte ausgenutzt zu haben, finden sich in privaten Aufzeichnungen doch immer wieder moralische Zweifel an den Umständen der Besitznahme. Derlei Skrupel wurden möglicherweise durch die weitverbreitete negative Berichterstattung über die Plünderungen verstärkt. Denn seit die alliierten Truppen in Dagu angelandet waren, hatte sie auch die Presse begleitet; journalistische Augenzeugenberichte erschienen nicht nur in den Zeitungen, für die die Reporter arbeiteten, sondern wurden zusätzlich auch von anderen Medien in den Vertragshäfen und von Meinungsblättern in Europa und Nordamerika aufgegriffen. So bemerkte die *Review of Reviews*



Fremde auf dem Thron: Siegreiche Alliierte posieren im besetzten Kaiserpalast in Peking, 1900.

beispielsweise, die Berichterstattung aus China »ziele darauf ab, dass Europäer beschämt zu Boden schauen.«<sup>4</sup> Und auch James Ricalton, als Fotograf während der Plünderungen zugegen, berichtete »Beschämendes«; er erzählte die folgende Geschichte über Li Hongzhang, den hochrangigen und äußerst angesehenen Beamten am Hof der Qing: In Anspielung auf die Zehn Gebote der Bibel habe Li vorgeschlagen, man solle »das achte Gebot doch ergänzen: Du sollst nicht stehen, doch darfst du plündern.«<sup>5</sup>

Solche kritische Berichterstattung über das Verhalten der alliierten Truppen führte zu einer Vielzahl von Rechtfertigungsversuchen. Im Normalfall beinhalten sie den Vorwurf, die Presse stelle die Vorgänge in China völlig verzerrt und in hohem Maße übertrieben dar, nur um zusätzliches Interesse der Leser zu wecken. Die in diesem Kontext wahrscheinlich bekannteste Debatte fand zwischen dem Schriftsteller Mark Twain und Mitgliedern des amerikanischen *Board of Commissioners for Foreign Missions* statt. Sie drehte sich um bekannt gewordene Plünderungen, an denen sich Missionare beteiligt hatten. Auslöser war ein Interview mit dem Geistlichen William Ament in der *New York Sun*, in dem dieser Plünderungen durch Angehörige christlicher Missionen rechtfertigte. In einem Folgeartikel stellte Mark Twain die »moralische Logik« Aments offen infrage, nicht ahnend, dass nur kurze Zeit später viele Missionare in China Aments Argumentation lautstark unterstützen würden. So wurde unter anderem behauptet, Plünderungen seien ein Zeugnis »hoher Moral«,<sup>6</sup> und amerikanische

Missionare hätten sich nur an den Plünderungszügen beteiligt, um Geld für die Unterstützung chinesischer Christen zu beschaffen. Eine ähnliche Rechtfertigungsschrift veröffentlichte auch Alphonse Favier, der katholische Bischof von Peking. Bei einem anderen Anlass – diesmal ging es nicht um Beteiligung von Missionaren – verteidigte der britische Botschafter in Peking, Sir Claude MacDonald, das Vorgehen der britischen Armee, ein Preiskomitee einzusetzen: Obwohl er die Tatsache, dass geplündert wurde, nicht bestritt, argumentierte er, dass die Plünderungen weitaus besser organisiert und begrenzter durchgeführt worden seien als von den Zeitungen beschrieben.

Letztlich scheinen die Versuche, die Plünderungen zu rationalisieren oder gar zu rechtfertigen, allerdings nur auf eine äußerst geringe positive Resonanz gestoßen zu sein. Der Grund mag darin liegen, dass viele Beobachter die Vorgehensweise der alliierten Truppen in China kaum besser bewerteten als die Taten der Boxer. »Zivilisation« sei offensichtlich nicht allzu tief im Menschen verankert, schon kleinste Versuchungen könnten zu einer »Regression in die Barbarei« führen.<sup>7</sup> Die *Review of Reviews* fügte hinzu, dass die Europäer in China »die Robe der Zivilisation abgeworfen hätten und sich verhielten wie unsere Vorfahren: wie Seeräuber zu Zeiten der Wikinger«.<sup>8</sup> Eine Feststellung, die nicht zuletzt auf der weitverbreiteten Befürchtung einer latenten »atavistischen Primitivität« des Menschen beruhte: Als unterdrücktes Element der bürgerlichen Gefühlswelt, welche die strikte Trennung der Kategorien »zivilisiert« und »wild« voraussetze, hätten sich unbemerkt – in den Tiefen der europäischen Psyche – Überreste primitiver Verhaltensweisen erhalten; durch »rassische Vermischung«, ja selbst durch einen bloßen Kontakt mit »minderwertigen« Zivilisationen oder Völkern würden sie zum Leben erweckt. So wurde das »Volksfest des Plünderns« in Peking von vielen nicht zuletzt als deutlicher Hinweis auf die Hartnäckigkeit primitivster Instinkte inmitten europäischer Hochkultur interpretiert.

(Aus dem Englischen übersetzt von Hauke Neddermann)



## Feldpostbriefe aus China

»Jeden Zehnten mindestens Kopf ab  
in den aufrührerischen Gegenden ...«

Für die Rekonstruktion der deutschen Beteiligung an der Niederschlagung der Boxerbewegung greift die Forschung gelegentlich auf die sogenannten Hunnenbriefe zurück. Diese Briefe wurden von Angehörigen des Ostasiatischen Expeditionskorps verfasst und von zeitgenössischen Zeitungen, besonders aber vom sozialdemokratischen Parteiorgan *Vorwärts*, als authentische Zeugnisse vom Kriegsgeschehen in Nordchina veröffentlicht.<sup>1</sup> Tatsächlich sind Briefquellen im Vergleich etwa zu Kriegsbeschreibungen, in denen – ob aus eigenem Antrieb der Verfasser oder auf Betreiben von außen – die persönliche Geschichte in der Retrospektive und mit Zielrichtung auf eine Veröffentlichung verarbeitet wird, stärker situativ gebunden. Dadurch eröffnet sich mit dieser Textsorte die Möglichkeit, ein annäherungsweise authentisches Bild der subjektiven Wirklichkeit in einer bestimmten lebensgeschichtlichen Phase des einzelnen Soldaten nachzuzeichnen.<sup>2</sup> Durch die Nähe der Verfasser zum Geschehen kann man aus den Briefen sehr deutlich die Stimmung spüren, aus der heraus sie entstanden. Briefe bieten also »eine relativ ungefilterte Darstellung der Bewusstseinslage des Autors in einem bestimmten historischen Moment«,<sup>3</sup> sie sind daher einzigartige Zeugnisse individuell erlebter Geschichte.

Die Expeditionsteilnehmer zeichneten sich während des gesamten China-Feldzuges durch eine ausgesprochen rege Schreibtätigkeit aus. Bereits während der Überfahrt stellte der Offizier Julius Fehl verwundert fest: »Merkwürdig, wie viel Briefe die Kerle schreiben! Und fast jeder führt ein Tagebuch.«<sup>4</sup> Es entstand eine Vielzahl autobiographischer Dokumente, von gedruckten und unveröffentlichten privaten Tagebüchern über Kriegstagebücher, Reiseberichte und Briefe bis hin zu Autobiographien. Besonders bewegende Ereignisse oder als epochal empfundene Zeitabschnitte – und als ein solcher wurde die Mobilisierung des Ostasiatischen Expeditionskorps ganz offensichtlich von den Zeitgenossen eingeschätzt – begünstigen oftmals die Produktion autobiographischer Texte, da sich hier am ehesten Anstöße zur Schilderung des eigenen Lebens finden.<sup>5</sup> So war die Expedition nach China für Leutnant Rudolf Giehl vom 4. Ostasiatischen Infanterieregiment »in der Tat ein kleines Stück Weltgeschichte«.<sup>6</sup> Auch seine Kameraden von der Marine stellten ihr Resümee des China-Feldzugs unter das bedeutungsvolle Motto: »Eine welthistorische Begebenheit liegt hinter uns.«<sup>7</sup> Die vermehrte Produktion von Selbstzeugnissen in besonders turbulenten Zeiten lässt sich auch für Angehörige jener Schichten feststellen, die sonst kaum schriftliche Zeugnisse anzufertigen gewohnt sind. Die ungeübten und ungelenken Worte, mit denen

einige Angehörige des Expeditionskorps ihre Kriegserlebnisse wiedergaben, deuten auf den niedrigen Bildungsstand ihrer Verfasser hin.<sup>8</sup>

Viele der Briefe von Expeditionsangehörigen dokumentieren ein ausgesprochen brutales Verhalten gegenüber dem Feind und der chinesischen Zivilbevölkerung. Wie aber beurteilten bzw. legitimierten die Akteure das eigene Handeln? Welche Haltung verbanden sie mit der eigenen Kriegsführung in China, und wie wurde diese den Familienmitgliedern vermittelt? Gab es über die verschiedenen sozialen Ebenen des Expeditionskorps hinweg eine übereinstimmende Haltung?<sup>9</sup>

Für die Beantwortung dieser Fragen sind nicht nur die »Hunnenbriefe« zu untersuchen, sondern ist vor allem auch weitere Feldpost von Expeditionsangehörigen aus Archiven und aus Privatbesitz einzubeziehen. Der Großteil dieser Briefe stammt aus der Feder von Offizieren der Landarmee, die Ende September 1900 zusammen mit dem Oberbefehlshaber in China eintrafen und – teilweise gemeinsam mit der Marine – die berüchtigten Streifzüge durch das Land durchführten. Im Unterschied zu den »Hunnenbriefen«, von denen oft nur Ausschnitte aus Briefen einzelner Soldaten überliefert sind, handelt es sich hier um kohärentes Quellenmaterial. Allein vom Offizier Alexander Feldt gibt es ungefähr 50 umfangreiche Briefe an die Mutter; von den Offizieren Arnold Lequis und Werner Schenk von Stauffenberg sind etwa ebenso viele Briefe und zahlreiche beschriftete Postkarten an die Eltern erhalten.<sup>10</sup>

Zunächst jedoch einige Passagen aus den Dokumenten, die im *Vorwärts* unter der Rubrik »Hunnenbriefe« veröffentlicht wurden, die die gedanklichen Maximen hinter den Schilderungen deutlich machen: »Für mich macht es eine Freude, so die Chinesen zu töten, denn am 26. August haben wir 80 Mann gefangen genommen, aber die mußten sich selbst das Loch machen, wo sie rein sollten und sind dann mit Zöpfe zusammengebunden worden und auch die Füße und auf beiden seiten vom Loch war ein Pfahl eingegraben und eine Leine angebunden kwer rüber, und dann die Kerls mit die Zöpfe angebunden.«<sup>11</sup>

»Unser Leutnant sagte nach dem Abkochen rücken wir nochmals zurück um das Dorf zu zerstören Weiber und Kinder lasset leben das thaten wir auch wie wir wieder einrückten geplündert und mitgenommen was an Lebensmittel und Vieh da war sämtliche Männer erschossen und in die Häuser geschleppt und verbrannt da haben wir unsere Wut gekühlt unsere Kom. war die erste im Forts drinn das Forts liegt 1½ Tagesreisen hinter Peking.«<sup>12</sup>

»Das Bateileon ist verteilt worden um die Thore zu suchen da wir nun rein kommen haben wir alle was uns in Weg gekommen ist, niedergeschossen und in Brand gesteckt. Das war sehr schön, da habe ich meinen Zorn ausgelassen. Die Kerls habe ich durchgestochen, daß das Bajonett hinten naus geschaut hat, das macht uns Spaß.«<sup>13</sup>

In den Briefen – sie stehen hier stellvertretend für eine ganze Reihe ähnlich lautender Schreiben – fällt die emotionale Kälte auf, mit der die Soldaten von einer ausgesprochen inhumanen Kriegsführung berichteten. Davon, dass die Autoren der Briefe hinsichtlich des eigenen Vorgehens Abscheu, Mitleid oder Ekel empfunden hätten, wie etwa der linksliberale Eugen Richter in den Reichstags-



Garantierte die Verbindung mit der Heimat: deutsche Feldpost in China, Illustration 1901.

debatten im November 1900 behauptete, ist auch in wiederholter Lektüre kaum etwas festzustellen.<sup>14</sup> Im Gegenteil: Nicht selten dominierten Gefühle der Zufriedenheit oder gar Freude über das brutale Verhalten, manchmal auch verbunden mit Prahlerei. In vielen Fällen aber wurden die Vorgänge relativ emotionslos und nüchtern dargestellt. Die Art der Schilderung lässt – auch bei Berücksichtigung der Zensur – den Schluss zu, dass die meisten Soldaten mit der Art, den Feind zu behandeln, grundsätzlich einverstanden waren und zudem eine ähnliche Haltung bei den Familienangehörigen voraussetzten.

Dem Sprachstil, dem Kontext und der Zuordnung zum Regiment nach zu urteilen stammen die meisten »Hunnenbriefe« aus der Feder von Mannschaftssoldaten der Marine. Wenn man vergleichend die Briefe der Offiziere der Landarmee betrachtet, dann stößt man nicht nur auf Kriegererlebnisberichte, sondern darüber hinaus auf Stellungnahmen zur »richtigen« Kriegstaktik. Entschieden verurteilte etwa Arnold Lequis den seiner Meinung nach zu nachgiebigen Umgang der Deutschen mit den Chinesen und wünschte sich stattdessen ein forscheres Vorgehen: »Jedenfalls aber verstehen wir nicht mit Asiaten Krieg zu führen und gehen die Chinesen kopfschüttelnd umher ob unserer Milde. Von Kopf ab keine Spur! In Baoding haben sie mit vielem Trara 3 Mandarine geköpft und 10000 Taels Buße auferlegt; dafür sind dann einige 20 Missionare gemordet worden. Ich sollte hier einmal zu befehlen haben; jeden Zehnten mindestens Kopf ab in den aufrührerischen Gegenden und Geld soviel, daß wir die Kriegskosten heraus



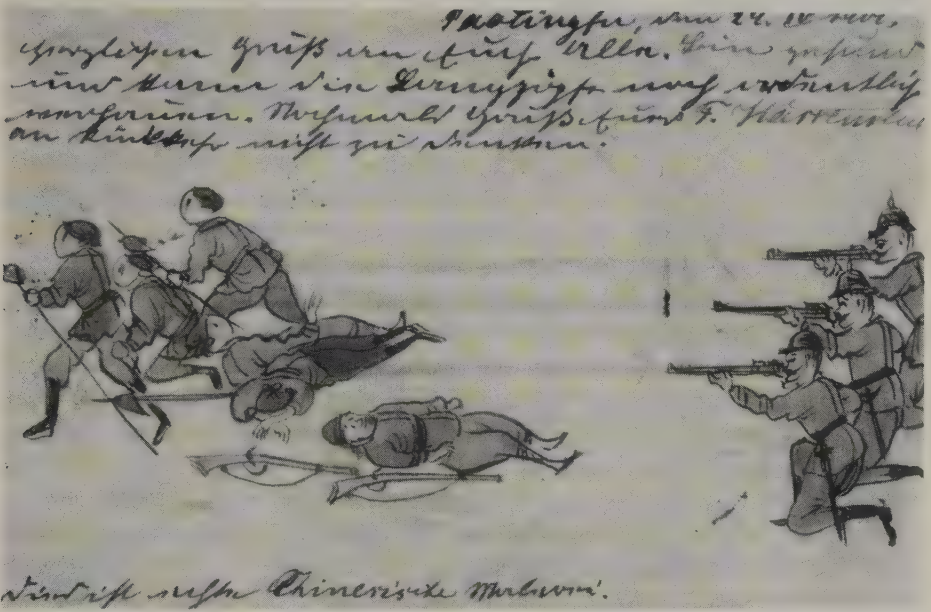
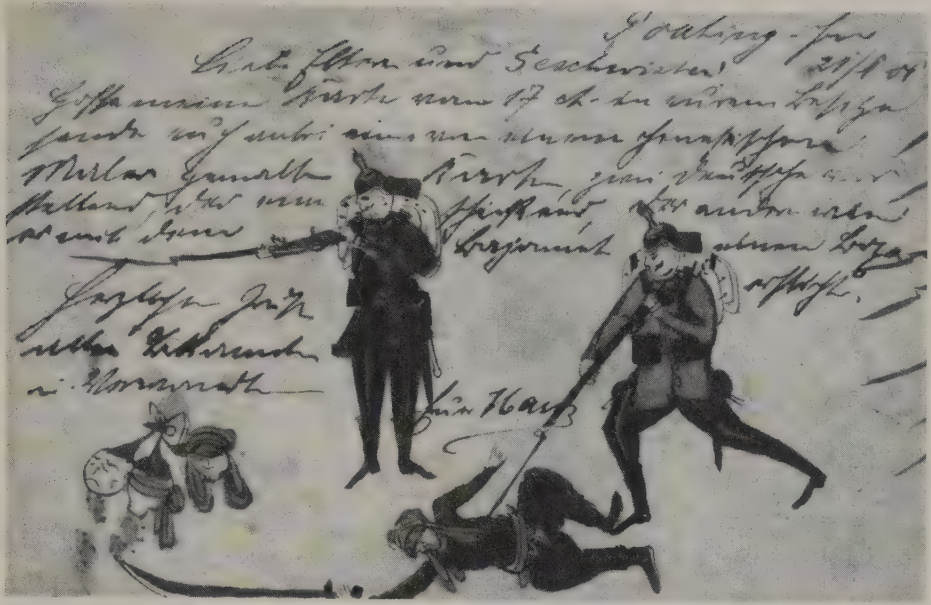
kriegen. [...] Dem Chinesen imponiert nur Grausamkeit [...]. Unsere Güte halten sie für Schlappeheit und werden wir wohl bald die Erfolge merken.«<sup>15</sup>

Neidisch beobachtete Lequis das Verhalten der Soldaten anderer Nationen, besonders beeindruckten ihn die russischen und japanischen Truppen. Deren seiner Ansicht nach härteres Vorgehen entsprach viel mehr seinem Geschmack: »Ein Vergnügen hat man wenigstens wenn man den Russen und vor Allem den Japaner bei der Arbeit sieht. Äußerst liebenswürdig ist der Russe im Angesicht, aber rücksichtslos im Handeln. Alles gehört ihm, was er brauchen kann, das ist eine Nation, die imponiert. Geradaus gehandelt, feste rechts und links auf die Füße getreten, daß Alles Platz macht.«<sup>16</sup>

Die Überzeugung, dass der Krieg mit gnadenloser Härte geführt werden müsse, findet sich auch bei anderen Offizieren. Alexander Feldt rechtfertigte das Einäschern von ganzen Dörfern seiner Mutter gegenüber mit schulmeisterlichem Ton: »Man muß hart sein, um alles im Keim zu ersticken.«<sup>17</sup> Werner Schenk von Stauffenberg hielt ebenfalls »jedes Mitleid mit dem Chinesenvolk für falsch«.<sup>18</sup> Seiner Meinung nach müsse man die Chinesen mit äußerster Strenge und Unnachgiebigkeit behandeln: »Er ist der dienstfertigste und ergebenste Mensch, so lange man ihm den Fuß auf den Nacken setzt. Wenn man ihm aber einmal ein gutes Wort gibt, dann schlägt alles in die bodenloseste Unverschämtheit um. Er sieht die Ruthe und will getreten sein. Alles worin man bei uns die Würde des Menschen sieht, jede Ehre und Männlichkeit, vor allem jedwede Moral in irgend einer Beziehung, ist diesem Volke gänzlich fremd.«<sup>19</sup>

Insgesamt wich die Position der Offiziere kaum von derjenigen der Mannschaftssoldaten ab. Wohl gab es einen deutlichen Unterschied hinsichtlich des Ausmaßes der geschilderten Brutalität. Dieser hatte jedoch weniger mit der Haltung der Soldaten als mit den abweichenden äußeren Umständen zu tun. Während die Autoren der »Hunnenbriefe« aktiv in die militärischen Auseinandersetzungen involviert waren, berichteten die Offiziere der Landarmee aus einer militärisch eher ereignislosen Zeit. Beide Gruppen einte jedoch die Idee, dass man mit den Chinesen rücksichtslos und hart umzugehen habe.

Der entscheidende Impuls für die brutale Kriegsführung ging freilich von der höchsten Befehlsebene aus. Der Platz reicht an dieser Stelle nicht aus, um alle Anordnungen des obersten Kriegsherrn, des Kaisers, hinsichtlich des Umgangs mit Chinesen zu referieren. Schon lange vor den Ereignissen im Jahr 1900 hatte Wilhelm II. – anlässlich des »Missionszwischenfalls«, der den Vorwand für die Besetzung Jiaozhous geliefert hatte – in einem Telegramm an das Auswärtige Amt klargestellt, dass »mit voller Strenge und wenn nötig mit brutalster Rücksichtslosigkeit den Chinesen gegenüber« reagiert werden müsse.<sup>20</sup> Ähnlich markante Anweisungen konnte man in den Sommermonaten des Jahres 1900 hören: So plädierte Wilhelm II. in einer Ansprache vor dem Offizierskasino unmissverständlich dafür, dass im Hinblick auf die Ereignisse in China »die schärfsten Mittel rücksichtslos anzuwenden« seien.<sup>21</sup> Unter dem Eindruck der Mitteilung von der Ermordung des deutschen Gesandten Clemens von Ketteler forderte er am 2. Juli 1900 in seiner Rede zur Verabschiedung der Seebataillone gar eine



Beide Abbildungen sind Rückseiten von Feldpostkarten, die deutsche Soldaten im Frühjahr 1901 aus Paoting fu (Baoding) in die Heimat schickten. Die wohl nicht von professioneller Hand angefertigten Zeichnungen zeigen die Tötung bzw. Vertreibung von Boxern durch Deutsche und dokumentieren die waffentechnische Überlegenheit der Ausländer. Während die alliierten Truppen mit modernen Feuerwaffen ausgerüstet waren, kämpften die Boxer häufig nur mit Schwertern und Lanzen.

»exemplarische Bestrafung und Rache«. <sup>22</sup> In der sogenannten Seepredigt des Kaisers am 29. Juli 1900 an Bord der »Hohenzollern« hieß es: <sup>23</sup> »Ja, wie viel gibt es doch für unsere ins Feld ziehenden Brüder zu erbitten und zu erfliehen. Sie sollen der starke Arm sein, der die Meuchelmörder bestraft; sie sollen die gepanzerte Faust sein, die in das wüste Treiben hineinfährt; sie sollen mit dem Schwerte in der Hand eintreten für unsere heiligsten Güter.« <sup>24</sup>

Viele Feldpostbriefe von Angehörigen des Ostasiatischen Expeditionskorps dokumentieren, dass sie zum einen mit den oben zitierten Reden des Kaisers wohlvertraut waren, zum anderen, dass die verschiedenen Ansprachen eine nachhaltige Wirkung auf sie ausgeübt hatten. Dies bezeugt zum Beispiel ein Abschnitt aus dem Tagebuch von Georg Frederici: »Aber die Worte, welche Er am 2. Juli zu den Hinausziehenden gesprochen hatte, klangen noch in unseren Ohren, und wir bezogen sie auch auf uns.« <sup>25</sup>

Alexander Feldt berichtete in einem Schreiben an die Mutter begeistert von einer weiteren Rede des Kaisers: »Hast Du die sog[enannte] Seepredigt von Majestät gelesen? Ich lege sie für alle Fälle mit ein; es ist eine Fülle schöner, edler Gedanken darin, u. so recht die klare, frische Auffassung des Kaisers, für den man wirklich durchs Feuer geht, ob man will oder nicht.« <sup>26</sup>

Beide Briefpassagen weisen im Übrigen darauf hin, dass die Worte des obersten Kriegsherrn auch diejenigen erreichten, die zum Zeitpunkt der jeweiligen Ansprache des Kaisers nicht persönlich anwesend waren. Vermutlich erfuhren sowohl Frederici als auch Feldt die Inhalte der Ansprachen durch Zeitungen. <sup>27</sup> Arnold Lequis war indessen zugegen, als der Kaiser am 27. Juli 1900 in Bremerhaven seine »Hunnenrede« hielt. Verärgert kommentierte er die offensichtliche Betroffenheit seiner Eltern über die Radikalität der Ansprache: »Ihr habt Euch über die Kaiserrede aufgeregt, aber im falschen Sinn.« <sup>28</sup> Ähnlich hätte wohl der Unteroffizier Heinrich Haslinde reagiert, wenn seine Eltern Kritik an den Worten des Kaisers geübt hätten. Denn auch er war sehr beeindruckt von dieser Rede und zitierte in seinem Brieftagebuch den Satz, der ihm am nachhaltigsten im Gedächtnis geblieben war: »Es dauerte nicht lange bis Majestät erschien. Er hielt eine zündende Ansprache an uns, von der ich mir aber nur folgende Worte gemerkt habe: ›Gefangene werden nicht gemacht, Pardon wird keinem Chinesen gegeben, der Euch in die Hände fällt.« <sup>29</sup>

Die große Bedeutung, die seine Untergebenen den Reden Wilhelms II. beimessen, zeigt sich auch an dem folgenden Fall: Auf einem Truppentransportdampfer nach China taten sich mehrere Offiziere zusammen, um eine vor der Abreise speziell an das Offizierskorps gerichtete Ansprache des Kaisers schriftlich zusammenzufassen und an die Angehörigen weiterzugeben: »Die Ansprache [...] kennt ihr nicht, und ich schreibe sie Euch daher, wie wir sie uns alle genau gemerkt und dann gemeinsam zusammengestellt haben.« <sup>30</sup>

Der Kaiser, so die bewundernde Einschätzung der Protokollanten, hätte »mit scharfer Betonung und sehr bestimmt und doch wieder so kameradschaftlich und gnädig« gesprochen. <sup>31</sup> Die zitierten Briefausschnitte machen deutlich, dass nicht nur die »Hunnenrede«, sondern die diversen Reden des Kaisers rezipiert und



als wegweisendes Programm für den China-Feldzug aufgefasst wurden. Zwar erhielt das »Pardon wird nicht gegeben« den Charakter eines geflügelten Wortes und wurde deshalb am häufigsten von Offizieren und Mannschaftssoldaten zitiert: »Den etwa 1 Tagemarsch entfernten Nachbarstädtchen Wang-shien [Wangxian] u. Tang-shien [Tangxian], die übrigens sehr frech u. verrottet waren, erging es noch schlimmer; da wurde thatsächlich kein pardon gegeben.«<sup>32</sup>

Die Briefe der Expeditionsangehörigen belegen aber auch, dass die wiederholt geäußerten Absichten des Kaisers, mit »schärfsten Mitteln« gegen den Gegner vorgehen zu wollen, einen nicht minder großen Einfluss auf seine Untergebenen ausübten. Die auffallende Parallelität zwischen seinen Aussagen und denjenigen der Expeditionsangehörigen sowie die häufigen Rückbezüge auf seine Reden machen deutlich, dass das Plädoyer

des Kaisers für eine unkontrollierte Gewaltanwendung und inhumane Kriegsführung eine ausgesprochen bewusstseinsprägende Wirkung auf alle Ebenen des Militärs hatte.<sup>33</sup> Als oberster Kriegsherr der Armee nahm Wilhelm II. eine starke Vorbildfunktion ein. Seine Worte hatten innerhalb der Militärhierarchie großes Gewicht. Für die Offiziere war der Kaiser jemand, »für den man wirklich durchs Feuer geht, ob man will oder nicht.«<sup>34</sup> Seine schneidigen Worte, die von dem unmittelbaren politischen Umfeld nicht selten gefürchtet waren, entsprachen durchaus dem Stil der Offiziere.<sup>35</sup>

Die Haltung des Kaisers hinsichtlich der Kriegsführung in China wurde nicht nur von den Mannschaftssoldaten und den Offizieren der unteren und mittleren Ränge, sondern auch von den höchsten Befehlshabern des Ostasiatischen Expeditionskorps geteilt. Der kommandierende General des deutschen Expeditionskorps, Emil von Lessel, beschrieb seine Einstellung so: »Krieg bedeutet dem Asiaten radikale Vernichtung des unterliegenden Teils, und wenn die Verbündeten Samthandschuhe angezogen hätten, würden die Chinesen das für Furcht oder Schwäche gehalten haben.«<sup>36</sup>

Der Oberbefehlshaber der alliierten Interventionstruppen, Feldmarschall Alfred Graf von Waldersee, hielt in seinen Aufzeichnungen folgende Grundüberzeugung fest: »Nur wenn man so scharf vorgeht wie möglich und rücksichtslos



Seine Vorgaben waren für die Soldaten verbindlich: der oberste Kriegsherr, Kaiser Wilhelm II.

Paoting fu, den 24. 2. 04.

Liebe Mama!

In aller Eile Folgendes:  
Nachdem etwa am 1. März alle Ver-  
bündeten gerüstet sein sollten, um  
einen Vorstoß über das Gebirge tiefer  
in's Innere zu unternehmen, ist auch  
diese Expedition auf Befehl des Ober-  
kommandos wieder bis zu weiterem  
aufgeschoben. Ich fürchte, dies war  
das letzte Aufflackern der allmählich  
verlöschenden Kriegsflamme, u. es wird  
nun wohl dieser Feldzug thatenlos zu  
Ende gehen.

Gestern war noch ein schönes Gefecht  
im Gebirge unfern von hier, wobei die  
Chinesen unter einem frechen General  
400 Tote verloren; sie benahmen sich  
aber diesmal ausnahmsweise nicht ganz  
so feige wie sonst u. schossen ganz  
wacker wieder, so daß auch auf  
deutscher Seite 2 Tote u. einige  
Verwundete. Von Feldartillerie war  
leider nur 8 Gebirgsbatterie mit dabei.  
Ewald Hennig, der überhaupt den  
Dusel hat, viel mitzumachen, war  
auch dabei. Jetzt müßte man aber  
wirklich weit reisen, um irgend etwas  
feindliches vor die Flinte zu bekommen.  
[...]

Paoting fu (Baoding), die Provinzhauptstadt Zhilis, war das Winterquartier des 2. Ostasiatischen Infanterie-Regiments. Der Briefausschnitt zeigt die bedenkenlose Kriegsbegeisterung der deutschen Soldaten.

### Transkription des Briefausschnittes:

Paoting fu, den 24.2.01

Liebe Mama!

In aller Eile Folgendes: Nachdem etwa am 1. März alle Verbündeten gerüstet sein sollten, um einen Vorstoß über das Gebirge tiefer in's Innere zu unternehmen, ist auch diese Expedition auf Befehl des Oberkommandos wieder bis auf weiteres aufgeschoben. Ich fürchte, dies war das letzte Aufflackern der allmählich verlöschenden Kriegsflamme, u. es wird nun wohl dieser Feldzug thatenlos zu Ende gehen.

Gestern war noch ein schönes Gefecht im Gebirge unfern von hier, wobei die Chinesen unter einem frechen General 400 Tote verloren; sie benahmen sich aber diesmal ausnahmsweise nicht ganz so feige wie sonst u. schossen ganz wacker wieder, so daß auch auf deutscher Seite 2 Tote u. einige Verwundete. Von Feldartillerie war leider nur 8 Gebirgsbatt[er]ie mit dabei. Ewald Hennig, der überhaupt den Dusel hat, viel mitzumachen, war auch dabei. Jetzt müßte man aber wirklich weit reisen, um irgend etwas feindliches vor die Flinte zu bekommen. [...]

ist, kann man mit ihnen [den Chinesen] weiter kommen.«<sup>37</sup> Am 12. Oktober 1900 befahl er in Übereinstimmung mit dieser Maxime in Tianjin ein »rücksichtsloses Vorgehen gegen alle Boxer und feindselig auftretende Einwohner unter Schonung der Person und des Eigentums der friedfertigen Bevölkerung«.<sup>38</sup> Zufrieden berichtete Waldersee Ende Dezember 1900 dem deutschen Kaiser vom Erfolg dieser Anweisungen: »Wo aber Teile desselben [des deutschen Expeditionskorps] mit Chinesen zusammengestoßen sind, seien es Soldaten oder Boxer, hat es an schärfstem Anfassern nicht gefehlt, was hier sicherlich lang in Erinnerung bleiben wird. Die Zahl der dabei ums Leben gekommenen Chinesen ist eine sehr erhebliche.«<sup>39</sup>

Freilich galt nicht Waldersee als Urheber des Programms für die deutsche Kriegsführung – in den Feldpostbriefen finden sich kaum direkte Bezüge auf entsprechende Aussagen und Befehle des Feldmarschalls. Den Offizieren war im Gegenteil klar, dass er als Oberbefehlshaber einer internationalen Truppe Rücksichten auf andere Nationen zu nehmen hatte und deshalb nur eingeschränkt die deutsche Haltung vertreten konnte. Lequis etwa gab zu bedenken: »Meiner Ansicht nach hätte der ganze Krieg am Yangzi entschieden werden müssen, aber die ewige Eifersucht der verschiedenen Mächte; es ist zum Totärgern und bin ich froh, nicht in der Haut Waldersees zu stecken. Jeder thut hier, was er will, nur wir Deutschen müssen natürlich gehorchen und sind dadurch erst recht hereingefallen. Hätten wir kein Oberkommando, so machten wir auch, was wir wollten und wären dann vielleicht schon allein losgegangen.«<sup>40</sup>

Die grundsätzliche Bereitschaft der Expeditionsangehörigen zu einer inhumanen, die Werte und Bindungen des Völkerrechts verleugnenden Einstellung war allerdings nicht nur das alleinige Resultat der »affektiven Mobilmachung«<sup>41</sup> durch den Kaiser. Das Fundament, auf dem solche Argumentationsstrukturen überhaupt gedeihen konnten, war das zeittypische imperialistische Welt- und Menschenbild, das geprägt war von dem »herrschaftliche[n] Versuch einer Weltaneignung, der das Eigene möglichst vorteilhaft mit dem Fremden in Beziehung zu setzen versucht und dabei die eigene Überlegenheit ausspielt«.<sup>42</sup> So wie das imperialistische Denken ein Phänomen war, das man in allen Milieus und sozialen Schichten des Deutschen Reiches antraf, so wurde die Überzeugung von der Notwendigkeit einer radikalen Kriegsführung nicht nur von den kommandierenden Generälen, sondern auch auf den verschiedenen Ebenen der Militärhierarchie geteilt. Eine weitere Komponente dieser übereinstimmenden Haltung der Expeditionsangehörigen stellte die ausgeprägte Kriegslust dar, mit der die Soldaten nach China zogen und die sich aus einer Vielfalt von verschiedenen persönlichen und gesellschaftlichen Motiven zusammensetzte: individuelle Abenteuerlust, Karriereaussichten, finanzielle Anreize, persönliche Bereicherung, idealisiertes Berufsethos und hoher gesellschaftlicher Erwartungsdruck.<sup>43</sup> So offenbarten die Briefe vor allem auch die verdeckten Motive deutscher Expansionspolitik.





# Die Heimatfront

[The text in this section is extremely faint and illegible. It appears to be a long block of text, possibly a list or a series of paragraphs, but the individual words and sentences cannot be discerned.]

## Die Reichstagsdebatten über den Boxerkrieg

Als im Juli 1900 der militärische Einsatz in China beschlossen und organisiert wurde, hatte der deutsche Reichstag gerade Sommerpause, die bis zum 14. November dauerte. Ihn wegen der aktuellen Ereignisse früher wieder zusammenzurufen, hielten Reichsregierung und Kaiser nicht für nötig. Bis der Reichstag zusammentrat, war der Krieg in China schon fast vorüber.

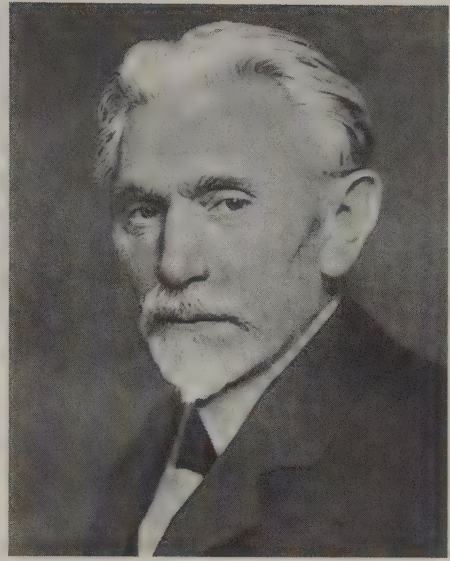
Der Reichstag konnte während des Militäreinsatzes also gar nicht darüber debattieren, erst im Nachhinein war er in der Lage, seine Meinung dazu kundzutun. Das war kein so großer Nachteil, wie es sich zunächst liest: Über den Militäreinsatz selbst hatte die Volksvertretung sowieso kein Entscheidungsrecht. Die Entscheidung über Krieg und Frieden stand allein dem obersten Kriegsherrn, Kaiser Wilhelm II., zu. Wohl aber mussten alle zusätzlichen Ausgaben vom Reichstag genehmigt werden, da er das Budgetrecht hatte. Hätte er die notwendigen Ausgaben für den Einsatz verweigert, so hätten sie aus dem laufenden Etat bestritten werden müssen, und der deutsche Militäreinsatz wäre wohl sehr viel kleiner geraten oder ganz unterblieben.

Da jedoch zum Zeitpunkt des Einsatzes der Reichstag nicht tagte, gab die Reichsregierung die benötigten Gelder erst einmal ohne Genehmigung frei. Am 17. Oktober 1900 trat der Reichskanzler Chlodwig Fürst zu Hohenlohe-Schillingsfürst aus Altersgründen zurück und wurde durch den bisherigen Staatssekretär des Äußeren, Bernhard Graf von Bülow, abgelöst. Als der Reichstag im November zusammentrat, legte der neue Reichskanzler einen Nachtragsetat mit der Bitte um »Indemnität« vor, das heißt um nachträgliche Genehmigung verbunden mit der Zusicherung, dass der Reichstag die Vorgehensweise des Kanzlers nicht verurteile. Dieses Verfahren war zwar eigentlich verfassungswidrig, war aber zuvor bereits mehrmals erfolgreich angewandt worden.

Dennoch wurden die Sitzungen des Reichstags von der deutschen Öffentlichkeit mit Spannung erwartet. Schon seit August waren zuerst in sozialdemokratischen Zeitungen, später auch in anderen Blättern, Briefe von Soldaten im China-Einsatz abgedruckt worden, die ein grelles Licht auf die dort herrschenden Missstände warfen. In diesen Briefen war die Rede von angeordneten Erschießungen chinesischer Kriegsgefangener und Zivilisten, von Plünderungen, von Vergewaltigungen, von der Zerstörung ganzer Städte. Auch von unerträglichen Bedingungen im Feld war die Rede, von Typhus- und Choleraepidemien, von »Trinkwasser« aus Flüssen, in denen Leichen schwammen, von magerer Verpflegung und von schwüler Hitze. In der deutschen Öffentlichkeit hatten diese



Meldungen ein großes Echo hervorrufen; viele, die den Militäreinsatz in China zunächst mit begeistertem Patriotismus begleitet hatten, waren jetzt schockiert. Besonders heftige Reaktionen rief das SPD-Blatt *Vorwärts* hervor, als es die von deutschen Soldaten begangenen Ausschreitungen als direkte Folge der »Hunnenrede« Wilhelms II. bezeichnete. Obwohl der *Vorwärts* mit einer Auflage von 57000 Exemplaren nur eine relativ kleine und in sich geschlossene Leserschaft hatte, verbreitete sich die Bezeichnung der Soldatenbriefe als »Hunnenbriefe« weiter und wurde allgemein verwendet. Die SPD kündigte an, im Reichstag »an allen für die deutsche Chinapolitik verantwortlichen Faktoren strenge Kritik« zu üben.<sup>1</sup> Man durfte also auf die Reden der Abgeordneten gespannt sein.



Der Führer der Sozialdemokraten im Reichstag, August Bebel (1840–1913), attackierte vehement den Kolonialkrieg in China.

In den ersten beiden Parlamentssitzungen wurde das Thema allerdings nicht angesprochen. Erst in der dritten Sitzung beriet der Reichstag am 19. November 1900 über »die Feststellung eines dritten Nachtrags zum Reichshaushalts-Etat für das Rechnungsjahr 1900«. Die Debatte wurde dominiert von August Bebel, dem Vorsitzenden der SPD. An seinen insgesamt vierstündigen flammenden Reden gegen das Vorgehen in China und die deutsche Außenpolitik im Ganzen entzündete sich eine heiße Debatte, die vier Sitzungstage in Anspruch nahm.<sup>2</sup>

Die SPD hatte 1898 bei den Reichstagswahlen von allen Parteien die meisten Stimmen erhalten, nämlich 27,2 Prozent. Wegen des Dreiklassenwahlrechts, in dem die Stimmen von Geringverdienern weniger galten, nahm die SPD aber nur 56 von 395 Sitzen ein. Sie hatte im Reichstag überdies eine Art Paria-Stellung inne: Den meisten Abgeordneten der anderen politischen Lager galten die SPD-Angehörigen als Reichsfeinde und als primitive Proleten.

Daher versuchte Bebel gar nicht erst, die übrigen Parlamentarier von seinen Ansichten zu überzeugen. Mit aggressiver Wortwahl wollte er stattdessen die Öffentlichkeit erreichen – bei der Debatte waren ja Journalisten anwesend, und die Reden wurden mitgeschrieben. Seine Äußerungen wurden dann auch am nächsten Tag auszugsweise in mehreren Zeitungen abgedruckt und heftig diskutiert.

Bebel kritisierte zunächst scharf den Verfassungsbruch des alten Reichskanzlers und kündigte an, seine Partei werde gegen die Indemnität stimmen. Durch die häufige Anwendung des Indemnitätsverfahrens werde die Rechtsstellung des Reichstags und die Verfassung geschwächt. Außerdem stehe die SPD der gesam-

ten China-Politik des deutschen Reiches und insbesondere dem Boxerkrieg ablehnend gegenüber. Bebel warf den Europäern und Amerikanern vor, seit dem Ersten Opiumkrieg (1839–1842) die Souveränitätsrechte Chinas systematisch beschnitten zu haben. Er kritisierte Vertragsbrüche und brutales Auftreten der Westmächte in China. Insbesondere griff er das Auftreten der Missionen an, das er als taktlos darstellte; Religion und Politik seien in unzulässiger Weise vermischt worden. Die Festsetzung der Deutschen in Kiautschou und die Landnahmen der anderen europäischen Nationen wertete er als Landraub.<sup>3</sup> Die Entsendung von Schutztruppen für die europäischen Gesandtschaften nannte er einen »Bruch des Völkerrechts«,<sup>4</sup> die Eroberung der Dagu-Forts sah er als Kriegserklärung<sup>5</sup> der Westmächte an China an und kam zu dem Schluss: »Ich klage hiermit Europa und die Vereinigten Staaten an, daß sie die wirklichen Urheber der Wirren sind, die wir in China haben.«<sup>6</sup> Der Boxeraufstand sei somit eine berechtigte Selbstverteidigung der Chinesen: »Die chinesischen Boxer, meine Herren, sind von ihrem Standpunkt aus Patrioten.«<sup>7</sup>

Dann zitierte Bebel ausführlich aus den sogenannten Hunnenbriefen, vor allem solche Passagen, in denen die Erschießung von Gefangenen und die Ermordung der Zivilbevölkerung geschildert wurden. »Es ist ein ganz gewöhnlicher Eroberungskrieg und Rachezug«,<sup>8</sup> lautete sein Urteil. Dass diese Exzesse auf die »Hunnenrede« Wilhelms II. zurückzuführen waren, versuchte Bebel mit einem Zitat aus einem »Hunnenbrief« zu belegen: »Alles, was uns in den Weg kam, ob Mann, Frau oder Kind, alles wurde abgeschlachtet. Nun, wie da die Weiber schriehen! Aber des Kaisers Befehl lautet: keinen Pardon geben! – und wir haben Treue und Gehorsam geschworen und das halten wir auch.«<sup>9</sup> Deshalb nannte Bebel den deutschen Befehlshaber Graf Waldersee einen »Exekutionsmarschall«.<sup>10</sup>

Für die zukünftige Politik forderte Bebel: »China muß als gleichberechtigter Staat anerkannt werden.«<sup>11</sup> Diese Forderung wie auch die ganze übrige Rede wurden von der Rechten und der Mitte des Parlaments mit Hohngelächter aufgenommen. Der Gedanke, das Völkerrecht auch auf China anzuwenden, war für die meisten Abgeordneten absurd.

Für das linksliberale Lager – die Freisinnige Volkspartei, die Freisinnige Vereinigung und die Deutsche Volkspartei, die zusammen 49 Abgeordnete stellten –, sprachen Eugen Richter, Heinrich Rickert und Friedrich von Payer. Auch sie verurteilten die Nichteinberufung des Reichstags aufs Schärfste.

Der deutschen Expansionspolitik standen die linksliberalen Abgeordneten zurückhaltend bis kritisch gegenüber. Rickert meinte, der Erwerb der Kolonien sei richtig gewesen, aber dabei müsse es bleiben, weitere Kolonien sollten nicht angestrebt werden. Richter kritisierte auch die bisherige Kolonialpolitik, die er für riskant und teuer hielt. Der Einsatz in China sei im Prinzip richtig und notwendig gewesen, aber mit zu viel Aufwand und öffentlichem »Tamtam«<sup>12</sup> erfolgt. Er hatte überdies kein Verständnis für die Ernennung Graf Walderses zum Oberbefehlshaber des Expeditionskorps, da Deutschland sich auf peinliche Weise in diese Rolle gedrängt habe, zum Unmut der anderen Länder. Als Ursache

für die Unruhen in China sah Richter unter anderem das deutsche Festsetzen in Kiautschou und die Vermischung von Politik und Missionstätigkeit an. Damit seien die Ausschreitungen gegen Ausländer zwar nicht gerechtfertigt, aber teilweise erklärbar. Und schließlich habe man aus deutschen Fabriken Waffen nach China geliefert, die nun gegen deutsche Truppen verwendet würden. Ausführlich sprachen die Linksliberalen über die »Hunnenbriefe« und kritisierten die darin geschilderten Vorkommnisse scharf. War Rickert geneigt, die Vorkommnisse für die Exzesse einzelner Soldaten zu halten, so war Richter davon überzeugt, dass militärische Vorgesetzte Massenexekutionen von Kriegsgefangenen befohlen hatten »und daß eben diese Massenexekutionen eine Folge sind der Parole, daß Pardon nicht gegeben wird«. <sup>13</sup> Er forderte als Konsequenz, dass der Kaiser seine Reden in Zukunft mit den Ministern abstimmen müsse und diese dann dafür verantwortlich seien. Zudem bestand er darauf, dass kulturelle Werte auch im Umgang mit solchen Nationen angewandt werden müssten, die vielleicht »auf einer niedrigeren Kulturstufe« stünden.

Der katholischen Zentrumsparterie gehörten im Reichstag 101 Abgeordnete an, also ein gutes Viertel des Reichstags. In der Debatte um den Kriegseinsatz sprachen die Abgeordneten Ernst Maria Lieber und Dr. Carl Bachem.

Ihnen war es vor allem wichtig, die Missionen gegen Bebels Angriffe zu verteidigen. Sie träfe keinerlei Schuld an den Aufständen, sondern sie seien während ihres segensreichen, kulturbringenden Einsatzes das Opfer von Fremdenfeindlichkeit und religiöser Intoleranz geworden. Ansonsten nahm das Zentrum eine mittlere Position ein: Lieber und Bachem betonten, dass der alte Reichskanzler die Verfassung verletzt habe, sahen dies aber durch Bülow's Antrag auf Indemnität als erledigt an. Das Eingreifen in China befürworteten sie im Prinzip, hegten aber gegen die Kolonialpolitik Bedenken und lehnten sie in diesem Umfang ab. Die öffentliche Inszenierung Graf Waldersee's kritisierten sie ebenfalls, hielten jedoch seine Ernennung zum Oberbefehlshaber für ehrenvoll und sein Verhalten in China für untadelig. Diese Einschätzung teilten sie mit dem Rest des Reichstags von der Mitte bis rechts. Die Meldungen von Gewaltexzessen deutscher Soldaten bedauerten die Zentrumsabgeordneten tief und forderten eine gerichtliche Untersuchung. Die »Hunnenrede« Wilhelms II. wurde kritisiert, jedoch nicht als unmittelbare Ursache für die begangenen Kriegsverbrechen angesehen.

Die Nationalliberalen, eine Partei der rechten Mitte, waren mit 48 Abgeordneten im Reichstag vertreten. Drei Redner der Nationalliberalen, Ernst Bassermann, Ernst Hasse und Karl Schrader, meldeten sich zu Wort.

Mit dem Antrag des Reichskanzlers auf Indemnität zeigten sich die Nationalliberalen zufrieden und fanden, die Verfassungsverletzung sei damit ausreichend abgehandelt. Die deutsche Kolonialpolitik hatte im nationalliberalen Lager ihre stärksten Befürworter. Sie sahen darin – außer der Möglichkeit zu wirtschaftlichem und Prestigegewinn – nicht zuletzt eine Kulturmission zum Nutzen der Chinesen. Das militärische Vorgehen in China hielten die Nationalliberalen für notwendig und sinnvoll. »Hier ist einfach die nationale Ehre engagiert, und es ist unbedingt Sühne oder, wenn Sie wollen, Rache zu heischen«, so Bassermann. <sup>14</sup>



Simplicissimus

## Der chinesische Krieg im Deutschen Reichstag

### Stenographischer Bericht

DER REICHSKANZLER VON HOHENLOHE hält ein Papier in der Hand. In dem Augenblick, da er es vorlesen will, beugt er sich zum Grafen von Bülow hinüber, flüstert ihm, auf den Zehenspitzen stehend, etwas ins Ohr und zieht sich dann schleunigst zurück.

STAATSEKRETÄR VON BÜLOW: Ich schließe mich ganz der Meinung des Reichskanzlers an (»Bravo!« rechts). Nur zwei Worte bitte ich Sie noch zu beherzigen: *Á la guerre comme á la guerre und point d'argent, point de Suisse* (»Sehr richtig!«). Sprechen wir also zum deutschen Volke mit dem würdigen Jago in Shakespeares Othello: »Tu Geld in deinen Beutel!« (Tosender Beifall. Auf der Journalistentribüne weinen die Berichterstatter der patriotischen Presse, während sie die Telegramme redigieren. Herr Schweinburg flüstert: »Ein zweiter Bismarck!«)

GRAF LIMBURG-STIRUM (kons.): Eine so junge Dynastie wie die chinesische, die kaum ins 11. Jahrhundert zurückreicht, hat gar keine Existenzberechtigung ... (»Bravo!« bei den Sozialdemokraten. Lange Gesichter auf der Rechten.) ... Ich meine natürlich nur in Asien ...

ABG. LIEBER (Centrum): Will die Regierung unsere Unterstützung, so Sorge sie für schleunige Vermehrung der Feldgeistlichkeit. Auf je zehn Soldaten ein berittener Feldkaplan, das ist das mindeste, was das katholische Deutschland verlangen muss. Hat übrigens der Herr Kriegsminister bereits dafür Sorge getragen, dass für die nächste Fronleichnamsprozession in Peking die nötige Anzahl Festgewänder und Fahnen rechtzeitig zur Stelle sind?

ABG. RICHTER (Freisinn. Volksp.): Ich möchte mir die Frage erlauben, wo der Herr Reichskanzler hingeraten ist. (Verlegenes Lächeln am Regierungstisch.) PARDON!!

PRÄSIDENT VON BALLESTREM: Ich mache den Redner darauf aufmerksam, dass ich eine Kritik Allerhöchster Worte nicht dulden werde.

ABG. RICHTER: Aber ich wollte ja nur sagen, dass es mir seltsam vorkommt, wenn der Herr Reichskanzler bei einer so wichtigen Beratung im Hause nicht anwesend ist. Im übrigen ist das Bild ...

PRÄSIDENT: Ich bitte auch Allerhöchste Bilder unkritisiert zu lassen.

ABG. RICHTER: Aber ich wollte ja nur sagen, dass das Bild der jetzigen Lage in China ...

PRÄSIDENT: Ich entziehe dem Redner das Wort.

ABG. BEBEL: Die Chinesen sind die friedfertigsten und sanftmütigsten Menschen. Wenn sie morden und brennen und notzüchtigen, so ist das einfache Notwehr. Wir Europäer sollten uns an ihnen ein Beispiel nehmen. – (ABG. KAR-

DORFF: »Tun wir auch! PARDON ...!« (Er hält, da der Präsident zur Glocke greift, errötend inne.) – Dann führten wir nicht gegen sie Krieg, sondern gegen die Herren Stumm und Krupp, die ihnen Kanonen und Munition ...

PRÄSIDENT: Der Redner hat ein Mitglied dieses Hauses unter ausdrücklicher Namensnennung beleidigt. Ich entziehe ihm das Wort.

ABG. STUMM: Mein Freund Krupp, der eben so schwer angegriffen wurde, hat schon am 6. August die Waffenlieferungen nach China eingestellt und alle von China noch weiter bestellten Kanonen, Panzerplatten etc. der deutschen Regierung für unsere Armee zur Verfügung gestellt. Ich hoffe, dass man in diesem Hause die patriotische Gesinnung dieses Mannes würdigen und dass die Regierung bei den bevorstehenden Friedensverhandlungen das ihrige tun wird, um meinem Freunde für die schweren geschäftlichen Verluste, die er durch seinen Patriotismus erlitten, vom chinesischen Staat die nötige Entschädigung zu erwirken.

(Tosender Beifall. Der Abg. Hasse-Leipzig stimmt das Lied »Deutschland, Deutschland über alles« an, das sämtliche Abgeordnete, außer den Sozialdemokraten, stehend singen. Als der Gesang zu Ende ist, betritt der Reichskanzler den Saal.)

Tarup [Pseudonym nicht auflösbar]

(Persiflage des linksliberalen Satiremagazins *Simplicissimus* auf die Reichstagsdebatten zum Boxerkrieg)

Die Aufstände seien »ein vollkommen vulkanischer Ausbruch des Fremdenhasses in China«,<sup>15</sup> an dem keinesfalls irgendwelche Aktivitäten Deutschlands oder der Missionen schuld seien. Geschürt hätten den Fremdenhass vielmehr die Mandarine, also die lokalen Beamten, die ihre Machtstellung durch die fremdenfreundlichen Reformen des Guangxu-Kaisers bedroht gesehen hätten. Die Boxer seien nichts weiter als »ein räuberisches und mörderisches Gesindel«. <sup>16</sup> In Hinblick auf die »Hunnenbriefe« zeigten sich die Nationalliberalen ambivalent. Bassermann hielt die in ihnen enthaltenen Schilderungen einerseits für Übertreibungen einzelner Soldaten. Andererseits rechtfertigte er die Ausschreitungen, indem er Verbrechen von Boxern schilderte und daraus schloss, »daß gegenüber solchen Gräueltaten eine besonders zartfühlende Art und Weise der Kriegsführung sich nicht empfiehlt«. <sup>17</sup> Klarer war die Haltung der Nationalliberalen gegenüber der »Hunnenrede« Wilhelms II., die auch sie deutlich kritisierten. Allerdings vermieden sie Aussagen darüber, ob die kaiserliche Rede die Gewalttaten der Soldaten verursacht haben könnte.

Die konservativen Parteien, darunter die Deutschkonservativen, die Deutsche Reichspartei und die Deutschsoziale Partei/Antisemiten, schickten zusammen

83 von 395 Abgeordneten in den Reichstag. Sie stellten sich stets hinter die Regierung und vertraten manchmal deren Position noch energischer als die Regierungsmitglieder selbst. Für dieses Lager sprachen der Reichskanzler Bernhard von Bülow, der Kriegsminister Heinrich von Goßler, der bayerische Abgesandte des Bundestags Hugo Graf von Lerchenfeld-Köfering sowie die Abgeordneten Albert von Levezow, Wilhelm von Kardorff, Adolph Stoecker, Bodo von Hohenberg und Conrad von Wangenheim.

Das Vorgehen der Westmächte und des Deutschen Reiches in China fand in diesem Lager volle Unterstützung. Die Schuld am Boxeraufstand gaben die Konservativen der unfähigen chinesischen Regierung; einige verwiesen darauf, dass die Mandschu-Dynastie sich »erst« im 17. Jahrhundert aus mandschurischen Eroberern etabliert habe und von vielen Chinesen noch nicht akzeptiert werde. Es handle sich insofern um einen innerchinesischen Konflikt, der auf dem Rücken der Fremden ausgetragen werde. Trotz dieser »mildernden Umstände« bezeichnete Bülow die aufständischen Boxer als »Barbaren« und »Mordgesindel«.<sup>18</sup> Dem Verhalten der westlichen Nationen gegenüber China und den Missionen maß das konservative Lager keinerlei Mitschuld zu; die militärische Expedition nach China sei in vollem Umfang notwendig gewesen.

Die deutsche »Weltpolitik«, das Streben nach Kolonien und nach Weltgeltung, wurde von den meisten Vertretern der konservativen Parteien im Prinzip befürwortet. Gleichzeitig mahnten sie, dass der Schwerpunkt der Politik immer noch auf Deutschland liegen müsse, ein Überseeereich wie das englische sei für Deutschland gefährlich. Dies sicherte der Reichskanzler auch als Richtlinie zukünftiger Politik zu, hielt sich jedoch die Option offen, jederzeit weitere Expansionsschritte zu unternehmen, wenn andere Mächte dies ebenfalls täten. Der Wunsch, mit anderen Kolonialmächten gleichzuziehen, sei schließlich neben wirtschaftlichen Interessen einer der Hauptgründe für das Festsetzen in Kiautschou gewesen. Bülow stellte also die Motive für das koloniale Streben Deutschlands realistisch und ohne ideologische Verbrämung dar.

Die »Hunnenbriefe« waren für die Konservativen ein Ärgernis, nicht wegen ihres Inhalts, sondern wegen ihrer Veröffentlichung. Einige Konservative wie auch der Reichskanzler und der Kriegsminister taten die geschilderten Gewalttaten als »Angebereien« der Briefeschreiber ab. Der Abgeordnete Levezow stellte die Briefe sogar als Fälschung der SPD dar. Obwohl damit der Wahrheitsgehalt der Briefe bestritten wurde, versuchten Vertreter dieser Position gleichzeitig, die in ihnen beschriebenen Ausschreitungen zu rechtfertigen, indem sie die Boxer als Partisanen charakterisierten, die nach allgemein gültigem Kriegsrecht standrechtlich erschossen worden seien. Dass auch völlig unschuldige chinesische Zivilisten ermordet worden waren, ignorierten oder leugneten die Konservativen. Eventuelle Ausschreitungen seien Einzelvorfälle, die bereits gerichtlich verfolgt würden. Im Allgemeinen seien Disziplin und Zurückhaltung der deutschen Truppen beispielhaft.

Den Kaiser sprachen die Abgeordneten von jeder Verantwortung für mögliche Gräueltaten frei. Bülow entschuldigte die Wortwahl der Bremerhavener Rede



mit der Empörung des Kaisers angesichts der Belagerung des Gesandtschaftsviertels. Der Kriegsminister Goßler dagegen drehte die Bedeutung der Kaiserworte völlig um: Mit den Worten: »Pardon wird nicht gegeben, Gefangene werden nicht gemacht«, habe der Kaiser nur die abreisenden Soldaten vor dem Verhalten der Boxer warnen wollen.<sup>19</sup>

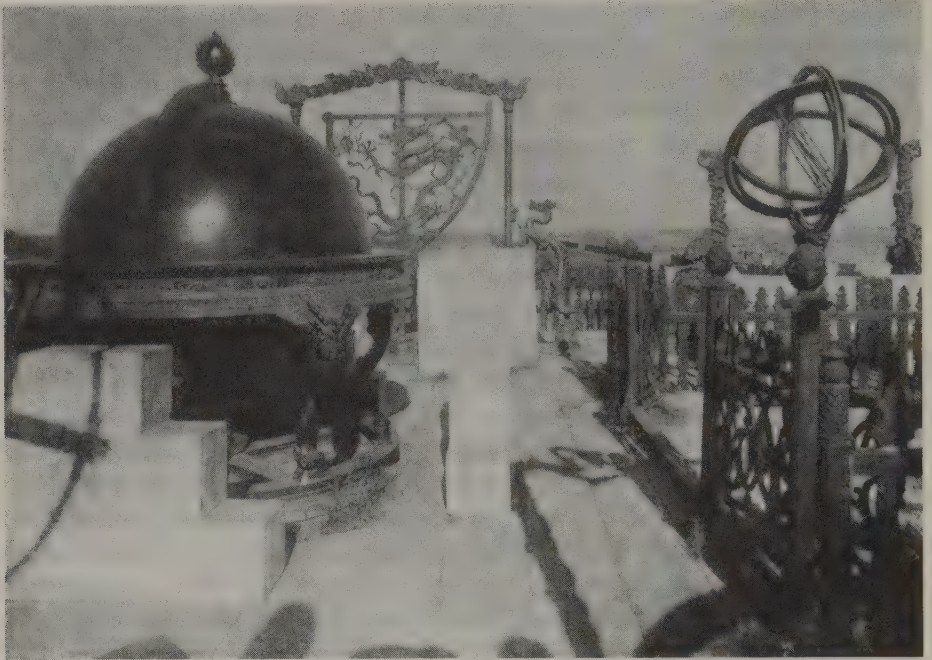
Die Konservativen griffen Bebel scharf an und warfen ihm mangelnden Patriotismus und »Nestbeschmutzung«<sup>20</sup> vor. »Wenn sie [die Boxer] seine Rede lesen, ernennen sie ihn zum Ehrenmitglied«,<sup>21</sup> giftete zum Beispiel der Abgeordnete Stoecker. Der von ihm erhobene Vorwurf, »vaterlandsfeindlich«<sup>22</sup> zu sein, war für die Sozialdemokraten jener Zeit allerdings nichts Neues.

Die überwiegende Mehrheit der Reichstagsabgeordneten war also mit dem militärischen Eingreifen der Westmächte in China einverstanden. Sie protestierten lediglich gegen bestimmte Einzelereignisse, vor allem gegen die Vorgehensweise des Reichskanzlers, den Reichstag vor der Entsendung der Truppen nicht zu befragen. Die brutale Art der Kriegsführung, wie sie in den »Hunnenbriefen« zum Ausdruck kam, wurde von SPD und Linksliberalen entschieden verurteilt, von einigen Konservativen entschuldigt, der Rest wollte nicht daran glauben.

Erstaunlich ist, wie sehr Bebels Beurteilung des europäischen Verhaltens im Konflikt mit China auch in Details mit der heutigen allgemeinen Bewertung übereinstimmt. Nur in der Beurteilung der chinesischen Seite ist die heutige Forschung kritischer als Bebel. Um 1900 stand die SPD jedoch mit ihren pazifistischen Ansichten ziemlich allein da. Damals war den meisten Parlamentariern – und wohl auch den meisten Deutschen – der Gedanke völlig fremd, sich auch im Umgang mit China oder anderen außereuropäischen Ländern an das Völkerrecht zu halten. Letztlich wurde die Indemnitätsvorlage von allen Parteien, mit Ausnahme der SPD, gebilligt und damit vom Reichstag mit breiter Mehrheit angenommen.

Auch später beschäftigte sich der Reichstag noch mehrfach mit dem Boxerkrieg. In diesen Debatten ging es vor allem darum, wie schnell die Truppen aus China wieder zurückgezogen und ob sie dann in das stehende Heer eingegliedert oder aufgelöst werden sollten. Hierbei orientierte sich die Haltung der Parteien weitgehend an ihrer Stellung zur Kolonialpolitik: Die SPD und die Linksliberalen forderten einen möglichst raschen Rückzug der Truppen, die Nationalliberalen wünschten, dass sie möglichst lange dort blieben, Zentrum und Konservative fanden das Tempo der Regierung genau richtig. Scharfe Auseinandersetzungen gab es vor allem um die »Hunnenbriefe«. Diese hatten in der Tat zu gerichtlichen Untersuchungen geführt – gegen die Redakteure der Zeitungen, die sie abgedruckt hatten. Ob die genannten Kriegsverbrechen tatsächlich stattgefunden hatten, wurde in der Kaiserzeit nicht mehr untersucht.

Viel ausführlicher aber als die »Hunnenbriefe« und der Truppenrückzug beschäftigte den Reichstag ein Thema, das heute im Vergleich zu den anderen Ereignissen des Boxerkriegs als eher nebensächlich erscheint: der Raub der astronomischen Instrumente von Peking durch die Deutschen. Sie waren nach Berlin gebracht und dort in einem Park aufgestellt worden. Ein Schrei der Empörung



Wurden zum Beutegut: astronomische Instrumente im kaiserlichen Observatorium in Peking, um 1900.

ging durch Deutschland: Dies war offenkundiger, unleugbarer Diebstahl. Die preußische Regierung bot daraufhin dem Peking Hof an, er könne die astronomischen Instrumente gern zurückhaben, wenn er für den Transport aufkäme. Die chinesische Regierung lehnte das mit Blick auf die Kosten dankend ab. Im Reichstag waren bis auf die Konservativen alle Parteien empört über das deutsche Vorgehen.

Regierung, Konservative und Zentrum zeigten sich letzten Endes mit dem Verlauf der Ostasienexpedition zufrieden. Die Nationalliberalen meinten, man habe zwar momentan ein finanzielles Minus gemacht, dieses werde sich aber durch den Ausbau des China-Handels in kurzer Zeit ausgleichen. Die Linksliberalen hielten den Einsatz finanziell für ein Verlustgeschäft, und auch ideell habe er dem Ansehen des Deutschen Reichs eher geschadet als genutzt. Die SPD blieb bei ihrer ersten Verurteilung und wertete den Krieg in China als schweren Fehler in ethischer, politischer und finanzieller Hinsicht.

# Propaganda und Kritik

## Die Rolle der Medien

Der Boxerkrieg war ganz wesentlich auch ein medialisierter Krieg. Nachrichtenmedien bildeten das Bindeglied zwischen dem Kriegsschauplatz und der Heimatfront. Ihre Berichterstattung war verantwortlich dafür, dass »die Augen der ganzen civilisirten Welt«, wie ein zeitgenössischer Beobachter formulierte, »mit febriler Spannung auf den fernen Osten gerichtet« waren.<sup>1</sup> Wie kaum ein anderes Presseerzeugnis erfasste eine zeitgenössische Karikatur der in Warschau erscheinenden Satirezeitschrift *Mucha* (Die Fliege) die Schnelllebigkeit von Medienereignissen. Auf dem Bild wirft die als Kind dargestellte Presse ein Spielzeug in Gestalt des Burenpräsidenten Paul Krüger fort und greift stattdessen zu einer Chinesenpuppe.<sup>2</sup> In der Tat verdrängten die Kämpfe in China den etwas früher begonnenen Burenkrieg vorübergehend von den Titelseiten und konkurrierten in den Folgemonaten mit ihm um das Prädikat des herausragenden Medienereignisses von 1900. Dabei entwickelte sich im Verlauf des Sommers 1900 eine kontroverse Debatte zwischen Propagandisten und Apologeten des Krieges auf der einen und dessen Kritikern auf der anderen Seite.

Das Gefühl von Unmittelbarkeit, das die Ereignisse in China für viele Zeitgenossen erzeugten, beruhte auf Aktualität. Täglich konnten die Leser die neuesten Entwicklungen in den Zeitungsspalten verfolgen; auch Zeitschriften berichteten regelmäßig. Voraussetzung hierfür waren zum einen technische Apparaturen, die eine rasche Datenübermittlung ermöglichten, zum anderen die Präsenz von Personen, die Informationen sammelten und mit Hilfe der Technik übermittelten. Bei den Informationen handelte es sich nicht nur um solche von professionellen Journalisten, doch war eine Reihe von Zeitungskorrespondenten bereits bei Kriegsausbruch vor Ort. Zu ihnen gehörte der Vertreter der Londoner *Times*, der Australier George Morrison, der freilich mit den anderen belagerten Ausländern in Peking eingeschlossen war und für die Zeit der Belagerung als Berichterstatter ausfiel. Andere Journalisten wurden von ihren Redaktionen als Sonderkorrespondenten entsandt; wieder andere begaben sich – wie der deutsche Geograph Georg Wegener – aus eigenem Antrieb nach China, weil sie den Nachrichtenwert der dortigen Krise erkannten.<sup>3</sup> Neben den Berichten dieser hauptamtlich tätigen Berichterstatter, die häufig – in einer Vorform des *embedded journalism* – mit den Militärs kooperierten, gelangten Aussagen von Augenzeugen, Stellungnahmen von Angehörigen in China ansässiger Ausländer, Meinungen von China-Experten und Ähnliches zum Abdruck; und selbstredend erhielten auch politische Entscheidungsträger Raum, ihre Einschätzung der Vorgänge darzulegen.





Kritik an der Schnelllebigkeit von Medienereignissen: »Die Presse wirft Paul Krüger fort, sie hat jetzt eine neue Puppe.« Zeitgenössische Karikatur aus der polnischen Satirezeitschrift *Mucha*.

Bei der Vermittlung von Nachrichten aus China nahm die konkrete, materielle Gestalt immer auch Einfluss auf die vermittelten Inhalte. Im Ensemble der Medienapparaturen spielte im Jahr 1900 der Telegraph eine zentrale Rolle, da nur er die schnelle Weitergabe von Informationen über extreme Distanzen garantierte. Allerdings unterlag er zwei Einschränkungen: Erstens existierten in China noch keine Sendeanlagen für drahtlose Telegraphie – die erste wurde erst während des japanisch-russischen Krieges von 1904/05 eingerichtet.<sup>4</sup> Telegraphendrähte unterstanden jedoch der chinesischen Kontrolle und wurden zum Angriffsziel der Boxer. Es war daher zwischen Mitte Juni und Mitte August 1900 praktisch unmöglich, zuverlässige Informationen aus dem eingeschlossenen Peking zu erhalten. Zweitens ließ die knappe Form des Telegramms kaum ausführliche Berichte vom sommerlichen Kriegsschauplatz zu. Solche erschienen erst im Herbst, was darauf zurückgeführt werden muss, dass sie konventionell per Brief übermittelt wurden. Das Gleiche gilt für Fotografien, die oftmals erst mit mehrmonatiger Verspätung abgedruckt werden konnten. In der Anfangsphase mussten Zeitungen und Zeitschriften häufig auf überholtes fotografisches Material zurückgreifen, nach dem Stiche von Personen oder Gebäuden angefertigt wurden.<sup>5</sup> Eine größere Gestaltungsfreiheit wiesen naturgemäß Karikaturen auf, da ihre Zeichner unabhängig von Vorlagen arbeiten konnten. Ihr politischer Einfluss sollte jedoch nicht überschätzt werden. Besonders in der Anfangsphase,

aber auch später erwies sich das Mediensystem als ein nationale Grenzen überschreitendes Netzwerk, innerhalb dessen Informationen hin und her verschoben wurden. Um nur ein Beispiel zu geben: Am 19. März 1900, im Angesicht der bevorstehenden Krise, druckte die *New York Times* die von einer japanischen Schiffsmannschaft im kanadischen Victoria verbreitete Information ab, wonach Deutschland eine vollständige Besetzung Shandongs plane.<sup>6</sup>

In der ersten Phase bis zum Entsatz des belagerten Peking Gesandtschaftsviertels konzentrierte sich die Berichterstattung auf eine Abschätzung der Krise in China und die zum Schutz der dort lebenden Ausländer getroffenen politischen und militärischen Maßnahmen. Trotz aller Bemühungen, die Verlässlichkeit von Informationen zu prüfen, war man insbesondere in Bezug auf die Situation der belagerten Ausländer häufig auf Gerüchte und Mutmaßungen angewiesen. Nur so ist es zu erklären, dass die englische Zeitung *Daily Mail* am 16. Juni die unbestätigte Nachricht verbreitete, alle im Gesandtschaftsviertel Eingeschlossenen seien von den Chinesen massakriert worden. Diese Fehlinformation über ein Ende im Stil heroischer Tragödien wurde von vielen Zeitungen im In- und Ausland nachgedruckt. Bezeichnend ist ihre Wiedergabe im sozialdemokratischen *Vorwärts*, dessen Redaktion bis dahin ähnlich lautende Meldungen der als »bürgerlich« qualifizierten »englischen Sensationspresse« als unwahrhaftig und einer kritischen Prüfung nicht standhaltend geißelt hatte. Nunmehr bestätigte sie ausdrücklich den Wahrheitsgehalt der englischen Meldung, stellte die angeblichen Toten von Peking jedoch in charakteristischer Manier als »Opfer der europäischen Weltpolitik« hin, für deren Ende »das System des auf Raub ziehenden internationalen Kapitalismus« verantwortlich sei.<sup>7</sup> Die Frage nach dem Wahrheitsgehalt vermengte sich schon in der Frühphase des Krieges untrennbar mit derjenigen nach seiner Bewertung.

Welcher Sinn dem Krieg in China abzugewinnen sei, wurde ebenfalls als wesentlicher Inhalt in den Nachrichtenmedien debattiert. Die kontroversen Diskussionen über das Verhalten der alliierten Truppen in China und über die Berechtigung einer militärischen Intervention überhaupt wurden dabei nicht allein von professionellen Medienmachern geführt, sondern auch von Politikern und anderen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens. Selbst wenn Letztere sich nicht direkt den Medien gegenüber äußerten, so wurden ihre Stellungnahmen doch in der Regel über die Presse weiterverbreitet und kommentiert.

Die Rechtfertigung einer Militärintervention in China machte zwischen Frühjahr und Sommer 1900 einen Wandel durch. Zunächst wurde der Truppeneinsatz mit dem Versagen der chinesischen Regierung begründet, ausländische Staatsbürger wirksam vor den Boxern zu schützen. Mit der bereits erwähnten Falschmeldung über die Ermordung aller Ausländer in Peking sowie dem Bekanntwerden der tatsächlich verübten Morde am deutschen Gesandten Ketteler sowie dem japanischen Legationssekretär Sugiyama verschärfte sich jedoch der Ton. Nunmehr sollte es erstens darum gehen, China für das Vorgefallene zu bestrafen oder – wie nicht nur der deutsche Kaiser im rhetorischen Exzess der »Hunnenrede« formulierte – Rache dafür zu üben. Zugleich sollte dafür gesorgt werden, dass sich



Was es gethan hat, soll furchtbar gerochen werden!

Aufforderung zur Rache: rassistische Darstellung in der deutschen Zeitschrift *Lustige Blätter*.

die Vorfälle nicht wiederholen würden. Damit wurden dem Eingreifen der Mächte in China über dessen aktuelle Bedeutung hinaus frühzeitig eine Vergangenheits- und eine Zukunftsdimension zugeschrieben.<sup>8</sup>

Begründet wurde die Notwendigkeit eines Militäreinsatzes mit der Behauptung, China habe sich durch die Verletzung des Völkerrechts außerhalb der Gemeinschaft der zivilisierten Staaten gestellt. Dieses Argument verwandelte eine Intervention, die das Leben von Ausländern in China schützen sollte, endgültig in einen Straffeldzug zur Verteidigung der Zivilisation. Es legitimierte das Vorgehen der ausländischen Truppen nicht nur im Prinzip, sondern, wie sich zeigen sollte, auch in seiner konkreten Form. Die Vorstellung einer Gemeinschaft zivilisierter Staaten, die gegen das isolierte China zu Felde zog, wurde gerade in bildlichen Darstellungen gerne beschworen. Frei-

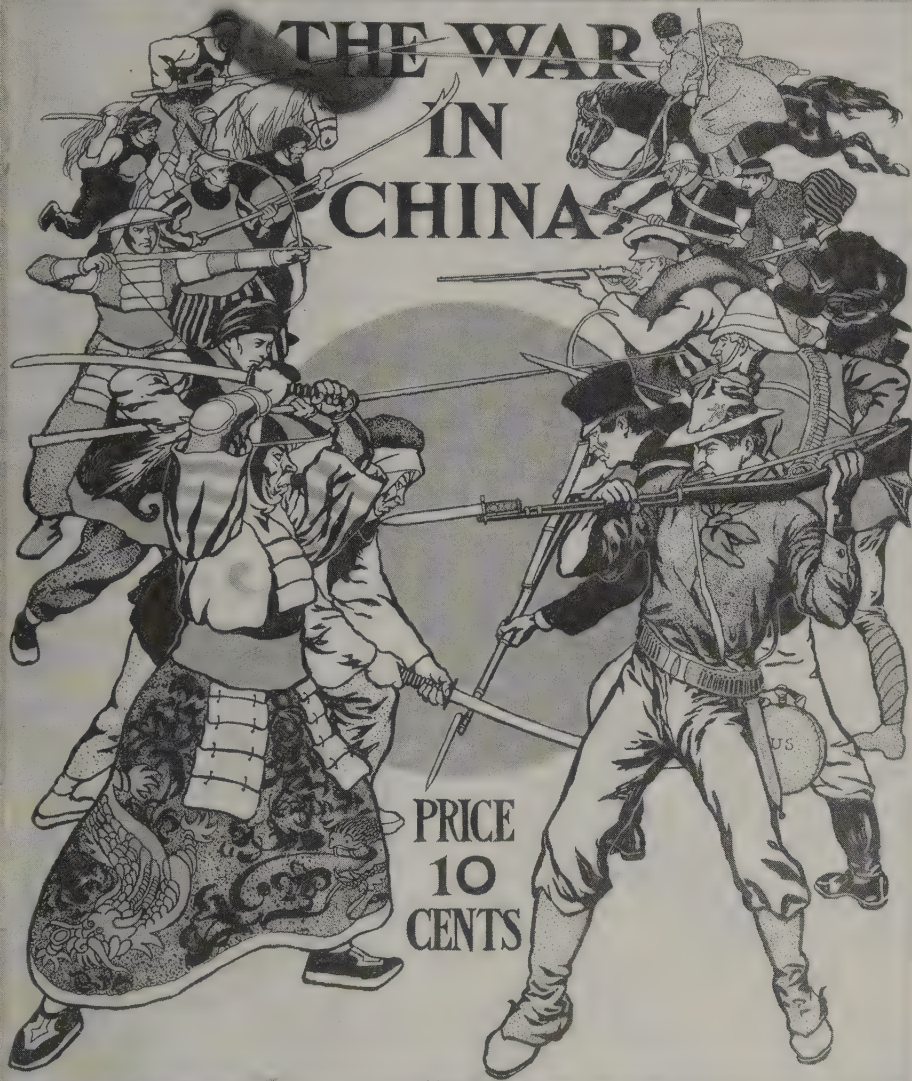
lich war vielen Zeitgenossen bewusst, dass angesichts der sich intensivierenden Rivalität zwischen den imperialistischen Mächten von einer wirklichen Einigkeit keine Rede sein konnte. Vor allem in zahllosen Karikaturen wurde der Kontrast zwischen der beschworenen Einigkeit und dem in Wirklichkeit durchbrechenden Misstrauen zwischen den Vertretern einzelner alliierter Staaten immer wieder höhnisch thematisiert. Dies war freilich noch eine milde Form der Ablehnung, die nicht auf den Militäreinsatz selbst zielte.

Während des Sommers 1900 artikulierte sich eine zunehmend ins Grundsätzlichere gewendete Kritik am Vorgehen der alliierten Mächte in China. Ihren Ausgangspunkt bildeten politische Kräfte, die bereits in Opposition zur imperialistischen Politik ihrer Regierungen standen, also etwa Sozialisten und Linksliberale in Deutschland und Frankreich und die »Anti-Imperialist League« in den USA, sowie ihre jeweiligen Publikationsorgane. Als vom Herbst an ausführliche Berichte von Kriegskorrespondenten über die Ausschreitungen der alliierten Truppen die Heimat erreichten, zog die Kritik weitere Kreise. Auch im Grunde unpolitische Presseerzeugnisse wie etwa die beiden französischen Familienzeitschriften *L'illustration* und *La vie illustrée* beteiligten sich nun daran. In Deutschland und Frankreich goss der Abdruck von Soldatenbriefen, zunächst sporadisch in der lokalen, später systematischer in der überregionalen, vor allem sozialistischen Presse, weiteres Wasser auf die Mühlen der Kritiker.<sup>9</sup>



# COLLIER'S

## THE WAR IN CHINA



Der Kolonialkrieg in China wurde auch in den US-amerikanischen Medien aufmerksam verfolgt. Die Titelseite des Magazins *Collier's Weekly* vom 22. September 1900 zeigt die alliierten Mächte vereint im Kampf gegen China.

Die Kritik richtete sich gegen die Ausschreitungen der alliierten Truppen in China, insbesondere gegen die Tötungsexzesse sowie das zunächst unkontrollierte, später systematische Plündern. Implizit lag ihr eine einfache Frage zugrunde: Durfte man die Zivilisation dadurch verteidigen, dass man die humanitären Grundsätze ebendieser Zivilisation verletzte? Die Kritiker verneinten dies kategorisch. Dabei ist allerdings nicht klar, ob sie wirklich bereit waren, China als gleichberechtigte Zivilisation zu akzeptieren. Sehr viel spricht dafür, dass sie eher die moralische Überlegenheit des Westens zu verteidigen suchten.

Wie wichtig die *eigene* moralische Position war, zeigt sich daran, dass die Kritik nicht auf die jeweiligen Regierenden und Militärs begrenzt blieb, sondern sich auch gegen bestimmte gesellschaftliche Gruppen und gegen andere Nationen richtete. Besonders heftige Vorwürfe mussten die katholischen und protestantischen Missionen einstecken, teils wegen ihrer Rücksichtslosigkeit und ihrer Beteiligung an Plünderungen, teils auch weil man sie für die Entstehung der Boxerbewegung und damit für den Ausbruch der Feindseligkeiten mitverantwortlich machte.<sup>10</sup> Dabei wurden die Interessen der Kaufleute, die sich in der »friedlichen« Ausübung ihrer Tätigkeit gestört sahen, gegen diejenigen der Missionare ausgespielt. Aber auch dem Kapitalismus gab man – und zwar nicht allein im sozialistischen Lager – die Schuld am Ausbruch der Boxerkrise. Eine besondere Form der Kritik, die eher der Argumentation der Kriegsbefürworter entsprach und wohl von diesen ausging, richtete sich mehr oder weniger direkt an die Adresse der Rüstungsindustrie, da diese durch Waffenverkäufe den chinesischen Kriegsgegner gestärkt habe.

Die Debatte über die Intervention in China war aber nicht nur eine innergesellschaftliche, sondern zugleich eine internationale. Auch hier spielte das Kriterium der Zivilisation eine zentrale Rolle, wobei es defensiv oder offensiv eingesetzt werden konnte: Entweder versuchte man nachzuweisen, dass die eigenen Truppen nicht unzivilisierter gehandelt hätten als diejenigen anderer Nationen, oder aber man beschuldigte eine oder mehrere bestimmte Nationen eines besonders »barbarischen« Verhaltens. Diese Argumentation war sicherlich nicht zuletzt eine Reaktion auf innenpolitische Debatten über den Truppeneinsatz und suchte die Kritik durch den Verweis auf das ebenso tadelnswerte oder sogar noch stärker zu verurteilende Verhalten anderer Nationen zu relativieren. Die Folgen dieser Debatte waren auf lange Sicht verheerend: Obwohl die »Hunnenrede« Wilhelms II. im Ausland wie im Inland nicht nur auf Kritik, sondern auch auf Zustimmung gestoßen war, lieferte sie der Kriegspropaganda der Entente im Ersten Weltkrieg das Stichwort, um das Stereotyp des barbarischen »Hunnen« zu kreieren.<sup>11</sup> Damit wurde das Deutsche Reich, wenn auch nicht ohne eigene Schuld, ähnlich wie China 1900 als Aggressor gegen das Völkerrecht aus der moralischen Gemeinschaft zivilisierter Staaten ausgeschlossen.

Der Abschluss des Boxerprotokolls im September 1901 markierte das Abebben der dichten Berichterstattung in den Nachrichtenmedien. Das bedeutete jedoch kein Ende des medialen Krieges. Nur gewann jetzt das langsamere und konventionellere Medium Buch eine marktbeherrschende Position. Nachdem



# Le Petit Journal

Le Petit Journal  
CHARGE JOUR 5 CENTIMES  
Le Supplément illustré  
CHARGE SEMAINE 5 CENTIMES

SUPPLÉMENT ILLUSTRÉ  
Huit pages : CINQ centimes

ABONNEMENTS

PAR AN	30 FRANCS
SEINE ET SEINE-ET-OISE	2 FR. 50
DEPARTEMENTS	2 FR. 50
ÉTRANGER	2 FR. 50

Deuxième année

DIMANCHE 29 DECEMBRE 1901

Numéro 580



## A TIEN-TSIN

**Rixe entre Allemands et auxiliaires anglais**

Zwist zwischen den Verbündeten: Die französische Zeitschrift *Le Petit Journal* thematisierte am 29. Dezember 1901 einen Zwischenfall in Tianjin, als einige britisch-indische Soldaten irrtümlich das Feuer auf deutsche und französische Truppen eröffnet hatten.



bereits während des Krieges Publikationen zur aktuellen Debatte veröffentlicht worden waren, erschien nach seiner Beendigung eine ganze Flut von Augenzeugenberichten. Die Autoren gehörten entweder zu den Belagerten von Peking und Tianjin, waren als Missionare der Verfolgung durch die Boxer entronnen, hatten als Soldaten an den Kampfhandlungen teilgenommen oder diese als Kriegsberichterstatter beobachtet. Eine Auswertung dieser Literatur ist vorläufig kaum zu leisten; es scheint jedoch so, dass diese Berichte tendenziell eher apologetischer Natur waren, wobei sie oft ausdrücklich auf die in der Presse erhobenen Vorwürfe Bezug nahmen.<sup>12</sup> Da sie über den Boxerkrieg als etwas Vergangenes berichteten, standen sie ebenso wie die zeitgleich erschienenen Romane<sup>13</sup> an der Nahtstelle zu einer Erinnerungskultur, die vor allem die heroischen Aspekte des Boxerkrieges in den Vordergrund stellte.

## Propaganda auf deutschen Postkarten

Ein neues Kommunikationsmittel tauchte in Deutschland an der Schwelle zum 20. Jahrhundert auf: die Ansichtskarte. Sie entwickelte sich aus der 1870 eingeführten Correspondenzkarte als visuelles Massenmedium. Eine Seite der Karte stand für eine Abbildung, bald auch für eine politische Botschaft, eine Werbung oder Ähnliches zur Verfügung. Die Druckindustrie war durch die Erfindung der Lithographie und die Entwicklung von Schnellpressen in der Lage, Fotos in Abbildungen umzuwandeln und so in hohen Stückzahlen – und damit billig – Ansichtskarten-, Propaganda-, Werbe-, Glückwunsch- und andere Karten herzustellen, die so zu *dem* Medium der einfachen Leute wurden.

Bis dahin hatten Varietés, Welt- und Volksausstellungen, Museen, Panoptiken, Jahrmärkte und Kolonialwarenhandlungen die Schaulust des Volkes und das bestehende Interesse an Exotik befriedigt. Für die fast ausnahmslos an den Wohn- und Arbeitsort gefesselte deutsche Bevölkerung taten sich mit einem Mal ungezählte Fenster in die nahe und ferne Welt auf: Dieses »Fernsehen« als bildliche Information über fremde Länder wurde nun äußerst beliebt. Die bald entfachte Sammelleidenschaft sorgte dafür, dass solche Karten in dafür wiederum massenhaft produzierten Alben dauerhaft wirken konnten.

Der Boxeraufstand und die deutsche Intervention waren willkommener Anlass zu einer ersten modernen Propagandaschlacht in Deutschland. Angeregt durch die kaiserliche Politik, eine Welle vaterländischer Propaganda, die schon vorher ausgelöste kolonialistische Begeisterung und die weitverbreitete nationale Arroganz produzierten manche Postkartenverlage unaufgefordert ganze Serien mit dem Titel »Der Krieg in China« oder »Der Krieg mit China« von manchmal mehr als drei Dutzend verschiedenen Darstellungen. Sie trugen maßgeblich dazu bei, die vorherrschende öffentliche Meinung zu prägen und das China-Bild in Deutschland allgemein zu formen.

Diese Propagandapostkarten lassen in ihren Aussagen mehrere Positionen erkennen. So wurde die seit der Reichsgründung entwickelte eigene nationale Größe mit ihren Hauptinsignien aufgegriffen und mit dem neuen Feind verbunden. Die Karte Nr. 6335 der Serie aus der Lithographischen Anstalt von Bruno Bürger in Leipzig zeigt das Porträt von Kaiser Wilhelm II. im Lorbeerkranz, eingefasst durch die Worte: »Ein Gott. Ein Reich. Ein Kaiser. Eine Treue.« Das Bild beherrscht die gegürtete Germania mit flammendem Schwert in der Linken und der Heiligen Schrift in der Rechten. Darunter verfolgen deutsche Soldaten mit gefälltem Bajonett fliehende chinesische Soldaten.

# Der Krieg in China.

N° 6335

Drucku. Verlags. Bruno Bürger u. Ohlitz, Lih. Anst. Leipzig.



Propagandapostkarte Nr. 6335 aus der Serie »Der Krieg in China«.





Oben:  
Auf dieser 1902 verschickten Grußkarte werden fünf Chinesen als Jahrmarktsattraktion dargestellt.

Unten:  
Verharmlosung des Krieges auf einer zeitgenössischen Postkarte. Die Strafexpeditionen werden in einen Zusammenhang mit der Ermordung des deutschen Gesandten Clemens von Ketteler gestellt.



Ein Racheruf erkönt mit Macht,  
Im Fernen Osten halfet Wacht,  
Gebt Deutsche dem Barbarenhohn,  
Den wohlverdienten blutigen Lohn.

Aufruf zur Rache und Demonstration militärischer Überlegenheit: Der Absender dieser Postkarte versah sie mit dem handschriftlichen Gruß »Prosit Neujahr«.



Das Erzeugen von Hass und die Herabsetzung und Verächtlichmachung des Gegners waren eine andere Stoßrichtung. Auf einer Grußkarte vom Hamburger Lämmermarkt werden fünf chinesische Repräsentanten in einer Menagerie als »reißendes Tier«, »sehr tückisch und schlau«, »sehr bissig«, »ungemein falsch und wild« sowie »sehr harmlos« präsentiert.

Andere Postkarten riefen zum Rachefeldzug gegen die »Barbaren« auf, verbunden mit der Demonstration militärischer Überlegenheit: Der Chinese unter dem Stiefel des deutschen Marinesoldaten hat seinen »wohlverdienten blut'gen Lohn« erhalten. Der Sieger schwenkt triumphierend die schwarz-weiß-rote Fahne, die im Hintergrund auch auf chinesischen Gebäuden weht.

Auf vielen Karten ist aber auch eine Verharmlosung des Krieges festzustellen. Ganze Serien zeigten einen schon beinahe amüsanten, exotischen Ausflug, ohne Kriegsgräuel, Tote und Verwüstungen. So gab es häufig mit der Aufschrift »Nawarte – Krause!« versehene Darstellungen. Auf der abgebildeten Karte sieht man Marinesoldaten in einer eher »lustigen« Prügelszene.

In der Darstellung historischer Ereignisse und ihrer Bewertung spielen Propagandapostkarten eine meist marginale Rolle. In einigen Publikationen wird allerdings schon ein Zusammenhang mit dem Boxeraufstand hergestellt und werden ähnliche Belege wie hier angeführt.<sup>1</sup>



## »Bezopfte Heiden«

### Zeitgenössische Bilder von Boxern und Chinesen

Das Fremde und Andersartige – immer empfunden als Gegenstück zum Eigenen, Bekannten – übt häufig eine Faszination aus. In dieser Faszination sind Begeisterung und Abneigung, Zustimmung und Ablehnung eng miteinander verknüpft. Die eine oder andere Seite kann dann je nach Interesse und Zeitströmung geweckt, verstärkt und befördert werden. So werden von einem fremden, fernen Land und seinen Bewohnern in den heimischen Medien, in der populären Literatur und im Sprechen darüber Vorstellungen, Stereotype und Bilder geschaffen und tradiert, die häufig nur wenig mit der realen Situation zu tun haben. Das gilt auch für China allgemein und insbesondere für die Boxerbewegung und den Krieg der Alliierten gegen China in den Jahren 1900 und 1901.

China und »die Chinesen« waren im 18. Jahrhundert in Europa noch als Vorbild für eine aufgeklärte Regierung, als Land einer hochentwickelten Kultur und Philosophie gesehen worden. Dieses Bild wandelte sich nach der Französischen Revolution und im Zuge der kolonialen Eroberungen und militärischen Aggression gegen China im 19. Jahrhundert. Es erfolgte geradezu eine Umkehrung: China wurde nun als halbbarbarisches Land gezeichnet, seine Bewohner wurden als halbzivilisierte Heiden wahrgenommen. Die westlichen Mächte und ihre Vertreter nahmen für sich in Anspruch, dieses Land mit allen Mitteln, auch mit militärischen, zu »zivilisieren« und zu christianisieren. Mit ihren technologischen Neuerungen, industriellen Erfindungen, ihrer Militärtechnik, aber auch dem »höherstehenden« Christentum und der abendländischen Kultur insgesamt glaubten sich – fast – alle Europäer gegenüber diesem Volk, diesem Land in jeder Hinsicht überlegen. Sie sahen sich als Träger des Fortschritts, während China und Chinesen Stagnation und Starrheit verkörperten: Herder bezeichnete das Land gar als »balsamierte Mumie«.

Die große Bevölkerungszahl – von nahezu 400 Millionen war die Rede – diente als Beleg für einen riesigen Absatzmarkt für westliche Produkte und stand damit für gewaltige wirtschaftliche Profitmöglichkeiten. Zugleich allerdings weckte sie Angst: Die Millionen von chinesischen Arbeitern wurden als Produzenten billigster Massenartikel, die den Weltmarkt »überschwemmten«, angesehen und als Konkurrenten gefürchtet, die Millionen von Kulis als »Alpdruck einer gelben Gefahr betrachtet, die sich über die abendländischen Kulturräume ergießt«.<sup>1</sup> Das Schlagwort von der »gelben Gefahr«, das sich auf China und Japan gleichermaßen bezog, war um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert in Deutschland weit verbreitet und bildete das dominante Stereotyp in der Wahrnehmung Chi-



»Der friedliche Kaufmann: »Da haben die Missionäre nun so lange in dem Ameisenhaufen herumgestöckert, bis wir die ganze Brut auf dem Halse haben.« Antimissionarische Karikatur, um 1900.

nas. Es beinhaltete auch rassenspezifische Elemente: die mongolische und damit rassistisch »minderwertige« Abkunft der Chinesen, deren vorgebliche Charaktereigenschaften und ihre Sicht auf die Welt und auf die Europäer. Bereits die Inbesitznahme der deutschen Kolonie Kiautschou war auf diese Weise in der Öffentlichkeit als legitimer Akt diskutiert worden. Das von den Medien popularisierte Bild von der »Musterkolonie« Kiautschou sollte die zivilisatorische Mission der Deutschen und der »weißen Rasse« überhaupt belegen. Vor diesem Hintergrund ist die Berichterstattung über die Boxerbewegung und – wie es nahezu einmütig hieß – deren »Niederschlagung« durch die alliierten Truppen einzuordnen.

Die Boxer galten als Verkörperung der »gelben Gefahr«, die in besonderem Maße und direkt – durch Tötung und Geiselnahme der Ausländer – die Werte des christlichen Abendlandes und der weißen Rasse bedrohten, präziser: deren wirtschaftliche und politische Interessen. So lautete der Tenor, es sei ein »Kampf der weißen und der gelben Rasse um den Vorrang in der Welt«.<sup>2</sup> Der Fortschritt der menschlichen Zivilisation insgesamt schien gefährdet: »Die religiösen, politischen und Handelsverhältnisse der ganzen zivilisierten Welt sind in China bedroht. Es bedurfte des entscheidenden Eingriffes, um das chinesische Volk zu überzeugen, dass es trotz seines Eigendünkels nicht stark genug sei, sich dem unaufhaltsamen Fortschreiten der Zivilisation zu entziehen und dessen Träger zu missachten.«<sup>3</sup>

»China soll behandelt werden als ein Land, das man bewußtermaßen unter europäische Herrschaft hinunterzwingen will, um politisch und handelspolitisch darüber zu herrschen, und durch dauernde Kontrolle des inneren Regierungsorganismus zugleich der sogenannten ›gelben Gefahr‹ vorzubeugen, sei es nun durch eine friedliche Verschmelzung beider Kulturen, sei es, wenn sich das als unmöglich erweist, durch Gewalt.«

(Rudolf Zabel, China-Korrespondent der *Vossischen Zeitung* während des Krieges, zit. nach: Zabel, Rudolf: *Deutschland in China*. Leipzig 1902, S. 427)

In eine historische Traditionslinie zu den Kreuzzügen setzte der Münchner Stadtarchivar Ernst von Destouches die Ostasienexpedition in seinem Gedicht »Die ›China-Heerfahrt‹«. Für ihn war die Einigkeit des christlichen Abendlandes gegen das heidnische China entscheidend, das durch die Ermordung Kettelers das Völkerrecht verletzt habe. In erster Linie aber war es ein Kreuzzug, der der Sühne der erschlagenen Christen galt, ein Kreuzzug, an dem teilzunehmen alle Deutsche gleichermaßen die Ehre hatten. »Und mit den deutschen Waffenbrüdern ziehen, auch Bayerns Söhne aus ins ferne Land; in heiliger Begeisterung sie glühen, für's Recht zu kämpfen und fürs Vaterland.«<sup>4</sup>

Neben dem Sühnedenken war es vor allem das Gefühl der Überlegenheit über die »heidnischen« Chinesen, das viele Berichte prägte, auch den des evangelischen Divisionspfarrers Bluth, der die Notwendigkeit der Requirierung eines Weihnachtsbaumes über die Schändung chinesischer Grabhaine stellte: »Sollten wir auf unseren deutschen Weihnachtsbaum verzichten, weil sich sonst der eine oder der andere von diesen bezopften Heiden in seinen Gefühlen verletzt glaubte?«<sup>5</sup>

Aus dieser Sicht heraus wurden China und Chinesen in den Medien und zahlreichen populären Schriften, Reisebeschreibungen und autobiographischen Texten von Teilnehmern des »Boxerfeldzuges« außerordentlich negativ dargestellt, ja sogar »verteufelt«. Diese Darstellungen erreichten insbesondere in bürgerlichen und kleinbürgerlichen Schichten ein breites Lesepublikum und wurden vielfach bis in die nationalsozialistische Zeit und darüber hinaus bis in die Gegenwart tradiert. Als Gegenstück zur negativen Charakterisierung Chinas erschallten Lobeshymnen auf die »deutschen Kämpfer«, auf deutsche Tüchtigkeit und Leistungsfähigkeit. Man pries die »Ostasienkämpfer« als »Helden«, die sich aufgeopfert hätten, und betrachtete den Krieg als einzigartige Möglichkeit militärischer Ertüchtigung, als »Manöver in großartigstem Stil«.<sup>6</sup>

Johannes Trojan, der Chefredakteur der satirischen Zeitschrift *Kladderadatsch*, versuchte mit seinem Gedicht »Linas Traum« dieser Verherrlichung des Heldentums entgegenzuwirken, indem er die hehren Ideale der Politik auf die individuelle Ebene des Füsiliers Schulze und seiner Freundin Lina herunterbrach



und auf diese Weise ein Spottbild schuf, das die am meisten verbreiteten Stereotype und Bilder dieser Zeit aufgriff:

»Auf dem Kopf den Tropenhut  
Zog der Schatz nach China  
Von ihm träumend lieblich ruht  
Auf dem Lager Lina.

Und so stürmt er kämpfend vor.  
Der geliebte Krieger,  
Bis zu Peking durch das Thor  
Ein er zieht als Sieger.

Und ihn sieht in vollem Glanz  
Das geliebte Wesen,  
Wie er um den Siegerkranz  
Kämpft mit den Chinesen

Nun um China ist's gethan,  
Freut euch, tapfre Leute!  
Das gesamte Porzellan  
Wird des Siegers Beute.

Fünfe links und fünfe rechts  
Zerrt er an den Zöpfen  
In der Hitze des Gefechts,  
Um sie dann zu köpfen.

Was wohl bringt der Schatz zurück  
Wenn er kommt aus China?  
Eine Tasse, drauf – o Glück! –  
Steht: »Für meine Lina.«<sup>7</sup>

Oder sollt geneigt er sein,  
Mal Pardon zu geben?  
Er Pardon? Fällt ihm nicht ein!  
Allen geht's ans Leben.

Äußere Erscheinung, Rassemerkmale und Charaktereigenschaften wurden in Abhängigkeit voneinander gesehen. So diente die Beschreibung des Aussehens einer chinesischen Frau in einem voluminösen, bereits 1901 erschienenen Band, der »den Streitern und der Weltpolitik« gewidmet wurde, nicht nur dazu, die Hässlichkeit der Chinesin zu dokumentieren, sondern auch Assoziationen zum Charakter anzustellen. »Klein und unansehnlich von Gestalt, hat sie schmale Schultern, zwischen denen ein kugelrunder Kopf mit gelbem, meist kränklich aussehendem Gesicht sitzt. Die schief geschlitzten Augen sollen zwar manchem Gesicht einen pikanten Ausdruck verleihen, doch ist daran nicht recht zu glauben. Ebenso wenig anziehend ist die abenteuerliche Frisur, die in einem riesigen Knoten besteht. Den Kopfschmuck bilden zumeist zierliche Blumen aus Gold- und Silberfäden mit eingelegten kleinen Vogelfedern. Im Einzelnen reizend, verunstaltet doch dieser Schmuck durch die Form und durch Überladung das mit vorstehenden Backenknochen, kurzer, platter Nase und fleischigen Lippen ausgestattete Gesicht.«<sup>8</sup> Für uns hatte, so fasste es Leutnant Rudolf Giehl in seinen China-Erlebnissen zusammen, »die holde Weiblichkeit drüben wenig Verführerisches«<sup>9</sup> – vielleicht rührte dies auch daher, weil sich die Frauen, um sich vor Übergriffen der ausländischen Soldaten zu schützen, vielfach mit Dreck entstellten.

Frauen wurden als hässlich, Männer mit ihrem Zopf als lächerliche Gestalten präsentiert; häufig ist die Rede vom »bezopften Volk«. »Der Chinese erscheint

**Die  
Jacke voll.**



Schi-ti-uti der Dreckfink in  
Thränen zerfliess':  
„Wer hätte gedacht, dass der  
Stoff — so schnell  
schiebst!“

Schi-ti-uti, es giebt was, pass'  
auf nur, du Biest:  
Du wirst noch gerädert,  
geköpft und  
gespiesst!

**Die gelbe Gefahr und der gelbe Neid. (Die Zwietracht der Mächte.)**

Antimissionarische Karikatur aus der zeitgenössischen Sammlung *Zopf ab*, die in Berlin erschien.

ihnen als lächerliche Figur, als ein unscheinbares Wesen, das sich alles gefallen lassen muss, was die Europäer ihnen antun«, kritisierte bereits August Bebel im Jahr 1900 die offiziöse Berichterstattung. Schlitzäugigkeit galt nicht allein als Kennzeichen der äußeren Erscheinung, es stand auch für Charaktereigenschaften wie Verschlagenheit und Heimtücke, die »dem Chinesen« als Typ zugesprochen wurden. Ehrlichkeit sei in China eine unbekannte Tugend: »Der Chinese hat eine Katzennatur«, urteilte etwa A. Genschow, Leutnant und Dolmetscher-Offizier der Ostasienexpedition.<sup>10</sup> Zu den konstatierten negativen Charaktereigenschaften zählten neben der Verschlagenheit auch Utilitarismus, Überzeugungslosigkeit und materielles Denken sowie Konservatismus. Aber auch Mangel an Tapferkeit, ja Feigheit lastete man den Männern an: Die Einwohner zeigten – so will es ein Expeditionsteilnehmer beobachtet haben – nie Akte von Feindseligkeit: Sie demonstrierten stattdessen ein »Entgegenkommen, das an das Hündische grenzte«.<sup>11</sup>

Über diese Ansammlung negativer Stereotype hinaus wurde den Boxern in manchen Darstellungen gar das »Menschsein« überhaupt abgesprochen. So ist in einer Veröffentlichung von Karikaturen, die während des »Boxerfeldzuges«

erschien, im Vorwort – und dies war durchaus keine Satire – von »tollwüthigen, verräterischen Boxerhorden« die Rede, die »nach ihren unerhörten, verabscheuungswürdigen Thaten (Gesandtenmord, Folttertod und dergl.) nur zum Auswurf der Menschheit gerechnet werden können«.<sup>12</sup>

Die »Verteufelung« der Chinesen erreichte ein solches Ausmaß, dass sich bald auch Gegenstimmen breit machten. Der Publizist Hans Otto Samson-Himmelstjerna etwa wiegelte ab: Es bestehe keine Befürchtung, dass die Grundlagen der abendländischen Kultur durch die »gelbe Gefahr« in Frage gestellt werden könnten. Auch liberale Sinologen wie August Conrady suchten dem negativen Bild Chinas entgegenzusteuern. Er trat für eine gerechte Würdigung des »viel verleumdeten« chinesischen Volkes, für eine Verständigung mit China ein. Sein Ideal war die Zusammenfassung der Welt zu »einer Kultureinheit« – auf gleichberechtigter Basis.<sup>13</sup>

Unter den politischen Parteien war es die Sozialdemokratie, die gegen den Krieg und die Verteufelung der Bevölkerung votierte. August Bebel prangerte in den Reichstagsdebatten die ausländischen Mächte als Verursacher des Krieges an: »Wem entspringt das? Ganz einfach dem brutalen Machtbewußtsein der Mächte und der souveränen Verachtung, die sie gegen China und die Chinesen haben!« Er wandte sich gegen die Intervention in China, die aus seiner Sicht ein Bruch des Völkerrechts war, und trat für die Anerkennung Chinas als gleichberechtigtem Staat ein. Sein Fazit lautete: »Die chinesischen Boxer, meine Herren, sind von ihrem Standpunkt aus Patrioten.«<sup>14</sup>



## Die Boxerbewegung in der Populärliteratur

Bereits einige Jahre vor Ausbruch des Boxeraufstands war das Stereotyp der »gelben Gefahr« im deutschnationalen literarischen Diskurs verbreitet. Auslöser dieses Phänomens war nicht zuletzt der für Europa erstaunliche Erfolg Japans im chinesisch-japanischen Krieg in den Jahren 1894/95 und dessen Wirkung auf die Phantasie Wilhelms II.<sup>1</sup> Eine Prophezeiung harrte gleichsam ihrer Erfüllung, und zu dieser kam es bald nach der Gründung der ersten deutschen Kolonie in China: der Boxeraufstand in China und der gewaltsame Tod des deutschen Gesandten Clemens von Ketteler im Juni 1900 in Peking. Die Entsendung eines Kontingents von über 17000 Mann als Teil der europäischen Strafexpedition nach China und die »Hunnenrede« des Kaisers erregten viel Aufsehen und dominierten die politische Berichterstattung der Tagespresse jener Zeit.

Auf dem Literaturmarkt entstand sofort eine neue Nische: Alles, was China betraf, wurde zur Mode. Vor allem profitierten Autoren und Verleger populärer Abenteuerliteratur von dieser großen Nachfrage nach allem Chinesischen.<sup>2</sup> Das recht diffuse China-Bild im deutschen Schrifttum des 19. Jahrhunderts war in keiner Weise mit den sich nun verbreitenden Dogmen zu vergleichen, so dass kaum etwas der raschen Entfaltung einer kriegerisch gesinnten, volkstümlichen Literatur im Zuge der Ereignisse in Peking im Wege stand.

Neu an den Abenteuerromanen, die den Boxeraufstand zum Hintergrund haben, war der Anspruch auf Aktualität und Authentizität. Im Unterschied zur traditionellen Abenteuerliteratur, die sich in der Regel der Phantasie und dem Eskapismus unverhohlen hingab, zeichneten sich Bände wie etwa *Gert Janssens China-Fahrten* von Otto Felsing oder Paul Lindbergs *Fritz Vogelsangs Kriegsabenteuer in China* von der rein unterhaltenden Konvention dadurch aus, dass sie ihren Anspruch auf manchmal recht pompöse Art erhoben. So schrieb Otto Felsing in seiner Vorrede: »Es ist der Versuch gemacht worden, [...] im Rahmen einer *wahrhaften* Geschichte die *reale* Welt dieses Riesenreiches zu zeigen, dessen volle Erschließung *ohne* Entflammung eines kriegerischen Weltbrandes zu den großen Problemen gehört, die zu lösen die schwere Aufgabe unseres Jahrhunderts ist.«<sup>3</sup>

Die recht paradoxe Aufgabe, »authentische Fiktionen« im Zuge der vom Kaiser selbst ausgelösten Welle patriotischer Begeisterung zu erschaffen, wurde auf verschiedenste Weise in Angriff genommen. In den zahlreichen Veröffentlichungen werden zwei Haupttechniken angewandt, um den Erwartungen des Publikums zu entsprechen. An erster Stelle ist die gut recherchierte, kohärente, aber



Nach dem Kolonialkrieg in China erschienen in Deutschland zahlreiche populäre Darstellungen, die sich mit den Ereignissen beschäftigten, so auch der Roman *Wider den Gelben Drachen* von Agnes Harder.



dennoch sehr tendenziöse Erzählung zu nennen, für die der mehr als 500 Seiten umfassende Roman von Agnes Harder, *Wider den Gelben Drachen. Abenteuer und Fahrten zweier deutscher Jünglinge im Lande der Boxer*, ein typisches Beispiel darstellt. Trotz des bescheidenen geographischen Umfangs der Boxeraufstände wird ganz China schlicht als »Land der Boxer« bezeichnet. Keine Gelegenheit wird versäumt, die chinesische Kultur als völlig dekadent zu beschreiben. Symbol dafür ist der Zustand der chinesischen Hauptstadt: Der deutsche Protagonist muß mit eigenen Augen erkennen, »dass Mauern und Tore die einzigen Bauwerke sind, die man in China bewundern kann! Eine Wüste hinter dem Tor, Sümpfe, Einöden, hin und wieder vielleicht ein schmutziges Chinesenhäuschen. [...] Keine prächtigen Pagoden, keine Paläste und öffentlichen Bauten – eine Kaiserstadt, die eigentlich nichts anders war als ein großer Misthaufen!«<sup>4</sup> Parallel dazu wird der moralische Verfall des chinesischen Volkes geschildert. Die Chinesen seien ausnahmslos hinterlistig, verräterisch, abergläubisch und grausam. Alle Schilderungen Chinas stehen im Dienste einer Rechtfertigung des kolonialen Krieges. Die Tatsache, dass Peking im August 1900 von den Truppen der Kolonialmächte geplündert wurde, hat keinerlei Einfluss darauf, dass der Roman mit der selbstgefälligen Losung schließt: »Im Namen einer höhern Gesittung!«<sup>5</sup>

Die zweite Haupttechnik, die eine recht dubiose Authentizität vortäuschen sollte, wird in einem umfangreichen Sammelband deutlich, der im Oktober 1901 in luxuriöser Aufmachung von Joseph Kürschner herausgegeben wurde: *China. Schilderungen aus Leben und Geschichte. Krieg und Sieg. Ein Denkmal den Streitern und der Weltpolitik*. Der Sammelband besteht aus drei Hauptteilen. Im ersten Teil informieren Wissenschaftler über die chinesische Geschichte, Religion, Lebensweise, Kunst usw. Der zweite Teil dokumentiert sehr ausführlich die von der Boxerbewegung ausgelösten Konflikte. Der dritte Teil schließlich widmet sich der literarischen Produktion der Zeit und umfasst Erzählungen und Gedichte von mehr als 20 Autoren. Die Tendenz der meisten literarischen Beiträge ist derjenigen des Romans *Wider den Gelben Drachen* durchaus vergleichbar: Die Herabwürdigung aller Aspekte der chinesischen Kultur steht in diesen Fiktionen im Dienste einer Rechtfertigung des militärischen Feldzugs. Dennoch verleihen die wissenschaftlichen und dokumentarischen Hauptteile dem fiktionalen Anhang den Anschein der Authentizität durch Assoziation. Das Vorwort zu diesem mehr als 1500 Seiten umfassenden Sammelband gibt dem Leser deutlich zu verstehen, was der Inhalt des Ganzen zu bedeuten habe: »Denn wie auch immer die Geschehnisse von Seiten der Chinesen gedeutet werden mögen, das ist wohl sicher: Sie haben dazu beigetragen, Mauern und Hemmnisse zu stürzen, und geholfen, in China abendländische Art und Bedeutung verständlicher zu machen. [...] Den deutschen Waffen und deutscher Kriegskunst sind die ›Wirren‹ zu einem Ruhmesblatt geworden.«<sup>6</sup> Auffallend an all diesen Texten ist die charakteristische enge Verbindung zwischen den Erfolgen der deutschen »Kriegskunst« und der Bereicherung Chinas durch die Vermittlung der deutschen Kultur.

Zu den durch die Presse aufgebauchten patriotischen Gefühlen tritt in diesen Schriften nun noch ein Weiteres hinzu: Die Vorstellung eines durch Kolonial-





## Der alte Rutschke an seine Kameraden in China.

Mel.: „König Wilhelm sass ganz heiter“ etc.

Hun frisch auf, ihr deutschen Jungen, Waffenruf ist hell erklingen  
Durch den ganzen deutschen Gau. Lustig schmettert die Trompete,  
Ladet an des Heeres Übe euch auf blutgetränkte Au.

Dorten in dem Reich der Mitte, echt nach wilder Heiden Sitte,  
Wütet Mord und Plünderung. Grässlich werden sie erschlagen,  
Die den Namen „Christen“ tragen, und es fehlt Behinderung.

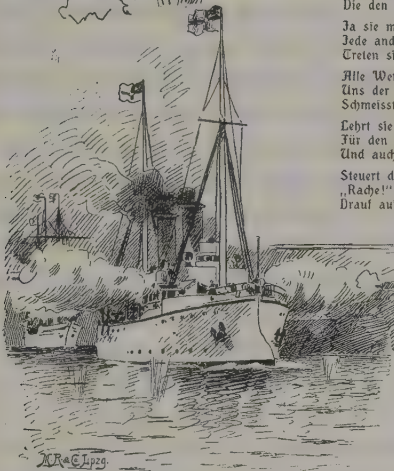
Ja sie meinen, „weit vom Schusse ist der Deutsche und der Russe,  
Jede andere Nation“, und mit ihren Bogerbanden  
Ereten sie Kultur zu Schanden, teuflisch grinsen sie uns Hohn.

Alle Wetter! Das beliebt sich, aufzuspielen wie dort Siebzig  
Uns der Herr Napollum. Toste ran! wie wir im Siebzig,  
Schmeisst sie raus aus ihrem Busche, keiner krauche da herum.

Lehrt sie darum mores, leidlich, drillt sie gut deutsch und weidlich  
Für den Hohn und für den Spott. Lasset sie die Rücken beugen  
Und auch ehrfurchtsvoll bezeugen Achtung unserm Christengott.

Steuert diesem Heidenkoller, denn es ruft mit unserm Zoller  
„Rache!“ jeder deutsche Mann. Auf darum zu frischen Chafan!  
Drauf auf diese Asiaten! Zeiget, was der Deutsche kann.

Gotthelf Hoffmann-Rutschke.



Dieses Gedicht von Gotthelf Hoffmann-Rutschke wurde in dem 1901 in Berlin publizierten und von Joseph Kürschner herausgegebenen Prachtband *China. Schilderungen aus Leben und Geschichte, Krieg und Sieg. Ein Denkmal den Streitern und der Weltpolitik* abgedruckt. Es ist eine einzige rassistische Hetzrede gegen die chinesischen »Heiden«, die zur Rache anspornen soll.

kriege erworbenen Reichtums bekommt durch die Ereignisse in China neuen Auftrieb. In der Erzählung *Das Mandarinengewand* von Clara Eysell-Kilburger droht die Liebe eines jungen Paares daran zu scheitern, dass der Verlobte, ein junger Leutnant, gegen den Willen seiner Braut in China dienen will. Auf sehr diskrete Weise wird die Erlaubnis zur Plünderung chinesischer Städte, die den europäischen Truppen erteilt worden war, zur Achse der Handlung. Der Widerstand der Braut bröckelt, sobald sie sich in einem Wunschtraum über die in Aussicht stehende Beute der Expedition ergeht: »Ihr kleines Boudoir [...] soll durchaus chinesisch eingerichtet werden, Teppiche und Matten, Malerei und Fächer, mit Schildpatt, Perlmutter und gefärbtem Elfenbein eingelegte Möbel, Seidenstickereien und Brokate, und dazu Vasen, Bronzen, Götzenbilder. Vor allem aber das Mandarinengewand! Ach, es wird entzückend werden.«<sup>7</sup> Die besondere Bedeutung des Mandarinengewands liegt darin, dass eine solche Kostbarkeit eben nicht gekauft werden kann. Um das Happyend zu sichern, muss der junge Leutnant geloben, selbst zu drastischen Maßnahmen zu greifen: Er werde auch dann mit dem Beutestück zurückkehren, »wenn ich deshalb dem betreffenden Mandarin eigenhändig den Kopf abschlagen sollte!«<sup>8</sup>

Aus der verworrenen Begrifflichkeit der Populärliteratur der Jahre 1900/01 scheint Karl Mays Roman *Et in Terra Pax* hervorzuragen, der ebenfalls erstmalig im Kürschner-Band erschien.<sup>9</sup> May stimmt in bewusstem Gegensatz zum grassierenden Rassismus der anderen Beiträge ein Loblied auf die Harmonie und Gleichheit unter den Völkern an und bietet mitten im Kanonendonner manch anderer Erzählungen ein eloquentes Plädoyer für die kosmopolitischen Werte der deutschen Aufklärung. Das Happyend wird durch zwei Eheschließungen zwischen Chinesen und Europäern gesichert. So erfrischend die Einstellung des berühmten Autors zur Rassenfrage und zum Kolonialismus auch anmuten mag, von einer ernsthaften Auseinandersetzung mit der deutschen Beteiligung an der Niederschlagung des Boxeraufstands kann kaum die Rede sein: Die Handlung spielt hauptsächlich außerhalb Chinas; die Boxerbewegung bleibt unerwähnt; die beiden chinesischen Protagonisten sind völlig europäisiert und sehen ihr eigenes Land aus einer entsprechenden Perspektive; als leuchtendes Beispiel eines humanen Kolonialismus gelten ausgerechnet die Briten in China, wobei selbstredend kein Wort über den Opiumhandel oder gar die Opiumkriege fällt.

Sieht man von Karl May ab und versucht, ein Fazit aus der vorherrschenden Tendenz der Literatur zu ziehen, die im zeitlichen Umfeld des Boxeraufstands entstand, so kommt man unvermeidlich zu dem Schluss: Die patriotischen Fiktionalisierungen der Beteiligung Deutschlands am Krieg in China sind im Grunde eine Neuinszenierung und zugleich auch eine erste Bestätigung des Gründungsmythos des Deutschen Reiches. Nur heißt der Schauplatz um 1900 China und nicht Frankreich. Eugen von Enzberg machte diese Parallele in seinem Vorwort zu *Drachenbrut* überdeutlich: »Seit den unvergesslichen Sommertagen des Jahres 1870 geht zum ersten Mal wieder ein erfrischend-patriotischer Zug durch die deutschen Lande. Zum ersten Male sieht sich Deutschland im Konzert der Großmächte an führender Stelle, zum ersten Male weht der kräftige Hauch der

Weltpolitik über Germaniens Gaue, zum ersten Male zieht eine bedeutende Zahl deutscher Söhne aus allen Teilen des Reiches über das weite Weltmeer.«<sup>10</sup>

Der Sieg bei Sedan stellte im Rahmen des Nationalmythos die Geburt Deutschlands als mögliche Großmacht dar. Der bescheidene Beitrag der deutschen Streitkräfte zur Niederschlagung des Boxeraufstandes wurde in der Populärliteratur zu einer zweiten Sedan-Schlacht aufgebauscht, so dass die Aura eines großartigen militärischen Triumphs Deutschlands Taufe als Kolonialmacht umgab. Das deutlichste Beispiel eines Versuchs, den Sedan-Mythos nach China zu verpflanzen, liefert das Gedicht »Bayerischer Hunnenbrief« von Felix Dahn, Erfolgsautor und Juraprofessor aus Hamburg. So lautet die erste Strophe: »Bei Sedan hat mein Vater tüchtig g'rauft: / Die ›blauen Teufel‹ hat man uns genannt. / Jetzt will ich doch in China mal versuchen, / Ob wir es auch noch können wie die Väter.«<sup>11</sup> Der weitere Verlauf des Gedichts lässt viele Merkmale eines rassistischen Eifers erkennen, aber der eigentliche Kampf ist sehr bescheidenen Ausmaßes und wird als Gamsjagd dargestellt, in deren Verlauf – wie beiläufig – die »schmutzigen Schweinpelze«, nämlich die Chinesen, zu Beutetieren degradiert werden. Dennoch reicht dieser eine Waffengang aus, um den jungen Bayern zum gereiften Soldaten zu machen, der sich am Schluss des Gedichts auf die Rückkehr ins heimliche Dorf freuen kann.

Es ist bemerkenswert, wie viele der Romane und Erzählungen die deutsche Teilnahme an der Bekämpfung der Boxer als »Feuertaufe« des Protagonisten hinstellen. Anders gesagt: Diese Abenteuerromane sind zugleich in bedeutendem Maße dem Bildungsroman verpflichtet – allerdings mit stark militärischem Einschlag. Die Analogie zum Reifeprozess des jungen Deutschen Reiches liegt auf der Hand. Die vielen jungen Deutschen, die in diesen Erzählungen und Romanen ihren Reifeprozess im Kampf gegen die Boxer vollenden, zeichnen lediglich die Ereignisse auf der Weltbühne nach – das Deutsche Reich avanciert zur Kolonialmacht. So führt Eugen von Enzberg in seinem Vorwort beispielsweise aus: »Die Auflehnung des in sich zerrissenen, dem Verfall nahe chinesischen Reiches gegen das weitere Vordringen der Fremdmächte ist schon an und für sich ein weltgeschichtliches Moment von hervorragender Bedeutung, welches sich durch den Umstand nur erhöht, dass unser Vaterland zum ersten Mal berufen wird, das Gewicht seiner Waffen in einer entscheidenden Frage der *Weltpolitik* in die Waagschale zu werfen.«<sup>12</sup>

Abschließend ist zu fragen, welches Bild von China und den Chinesen sich aus einer solch mythisierenden Verarbeitung der Geschichte ergibt. Es kann kein einheitliches sein, weil zu viele verschiedene Faktoren gemeinsam wirken. Um dem Sieg der deutschen Streitkräfte Glanz zu verleihen, ist ein starkes Feindbild erforderlich, das die Heroisierung der deutschen Kriegsführung plausibel macht. Im Gegensatz dazu stehen jene Eigenschaften, die das koloniale Unternehmen als Kulturmission rechtfertigen sollen. China muss sich im Zustand der völligen Dekadenz befinden, die chinesische Kultur muss zur Nicht-Kultur herabgestuft werden, um den missionarischen Eifer glaubhaft zu machen. Zu diesem Zweck greifen die Autoren der China-Erzählungen auf Stereotype zurück, die bereits im



18. Jahrhundert von Rousseau geprägt und im 19. Jahrhundert von Hegel und anderen übernommen worden waren. Von dieser Perspektive aus gesehen ähneln die Chinesen »Ameisen«, sind unwissend und abergläubisch, schlau, aber leicht in die Flucht zu schlagen, vor allem erziehungsbedürftig, zugleich jedoch stets bereit, sich mit Gewalt gegen ihre europäischen »Pädagogen« zu wenden.

Daraus ergeben sich manche Widersprüche. Zum einen ist das Eingreifen der Kolonialmächte in China der lobenswerte Versuch, eine hoffnungslos stagnierende, kaum mehr lebensfähige Gesellschaft vor sich selbst zu retten; zum anderen ist es ein Präventivkrieg, um eine künftige Gefahr für Europa einzudämmen. Mit dem Gehabe eines Propheten wandte sich zum Beispiel Otto Felsing an die Käufer seines Romans: »Und [...] ist China erschlossen und fängt es an, in die Reihe der Kulturvölker zu treten [...]: dann wird die junge Generation der alten Kulturvölker gewappnet sein müssen gegen die *wirtschaftliche* ›gelbe Gefahr‹, um ihr nicht in einem Vernichtungskampf zu erliegen.«<sup>13</sup> Solche Widersprüche auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen erfordert eine kritische Analyse der literarischen Darstellung des Kolonialismus – und dabei keineswegs nur des deutschen. Denn in der Kolonialliteratur treffen gegensätzliche Bilder, Traditionen und Ideologien auf eine Art und Weise aufeinander, die zwar aus zeitlichem Abstand als widersprüchlich erkennbar sind, in der damaligen Popularfiktion jedoch im Einklang mit dem Büchermarkt und den damaligen Lesererwartungen standen.

**Das Ende**

## Das Boxerprotokoll

Das sogenannte Boxerprotokoll markierte den offiziellen Abschluss des Kolonialkrieges der acht imperialistischen Mächte mit China. In der Reihe der Ungleichen Verträge, die China von den ausländischen Mächten nach 1840 aufgezwungen worden waren, bezeichnete es den Höhepunkt der wirtschaftlichen Ausbeutung des Landes, den Entzug weiterer politischer Hoheitsrechte und die Durchsetzung beispielloser Forderungen nach symbolischer Unterwerfung. Es läutete den letzten Akt des chinesischen Kaiserreiches ein und war zugleich wichtiger Ausgangspunkt für die Entwicklung der national-patriotischen Bewegung.

Bereits im Oktober 1900 hatten die Vertreter der chinesischen Seite um Aufnahme von Verhandlungen ersucht. Doch die Vertreter der elf betroffenen ausländischen Mächte<sup>1</sup> in Peking begannen erst in diesem Monat einen langwierigen Verhandlungsprozess untereinander und in Rücksprache mit ihren jeweiligen Regierungen über die Vereinheitlichung ihrer Forderungen gegenüber China. Eine Kollektivnote, die in einem ersten Teil die Vorgänge des Sommers 1900 und die »Verbrechen gegen die Angehörigen fremder Nationen« und in einem zweiten Teil die Forderungen nach Kompensation enthalten sollte, wollte man erarbeiten und den chinesischen Verhandlungsführern vorlegen.<sup>2</sup> Ausgangspunkt für diese Verhandlungen waren die vom französischen Außenminister Anfang Oktober formulierten sechs Punkte: Bestrafung der Hauptverantwortlichen, Verbot der Einfuhr von Waffen nach China, Entschädigung für alle Schäden – sei es staatlicherseits oder privat –, Stationierung fester Kontingente von Gesandtschaftswachen, Schleifung der Dagu-Forts, Besetzung strategisch wichtiger Punkte zur Sicherung des Zugangs zur Hauptstadt.<sup>3</sup> Zwar waren sich im Grundsatz die Regierungen einig, doch allein die Festlegung beispielsweise der (mit dem Tode) zu bestrafenden chinesischen Hauptverantwortlichen – ob es politisch günstig sei, hier etwa Prinz Duan, den Vater des späteren Kaisers, mit einzubeziehen<sup>4</sup> – erforderte längere Verhandlungen und Abstimmungen. Nicht zuletzt wurde über die Schärfe einzelner Formulierungen lange debattiert, so etwa darüber, ob man das Wort »Todesstrafe« explizit ins Protokoll aufnehmen sollte oder nicht.<sup>5</sup> Ab dem 26. Oktober 1900 kamen die ausländischen Gesandten zu insgesamt 65 Sitzungen zusammen, in denen sie sich im Großen und Ganzen bis zum Dezember desselben Jahres auf die zu zwölf Punkten zusammengefassten Forderungen einigten. Diese wurden in einem Protokoll an Prinz Qing übergeben und, nachdem sich der Guangxu-Kaiser prinzipiell zur Annahme aller Forderungen bereit erklärt hatte, im Einzelnen mit Li Hongzhang und Prinz Qing in den folgenden





Unterzeichnung des Boxerprotokolls am 7. September 1901 durch die Gesandten und Prinz Qing (re.).

Monaten weiter verhandelt.<sup>6</sup> Die chinesische Seite versuchte dabei jeweils mit viel Verhandlungsgeschick, die ausländischen Gesandten zu Kompromissen zu bewegen. Besonders deutlich wird dies für den Artikel II: Bestrafung der Hauptschuldigen. Sie verhandelten zäh, um die für zwölf führende Regierungsvertreter, unter ihnen Prinz Duan, vorgesehene Todesstrafe in Verbannung bzw. Haft und Nicht-Vollstreckung umzuwandeln. Dies gelang ihnen zum Teil, auch weil die ausländischen Bevollmächtigten hier unterschiedliche Positionen vertraten.<sup>7</sup> Doch meinte Li Hongzhang wohl zu Recht, dass die chinesische Seite auf die Inhalte des Protokolls keinen Einfluss haben können.<sup>8</sup>

Die Unterzeichnung des Protokolls erfolgte am 7. September 1901 in Peking. Das Protokoll wurde in zwölf identischen Fassungen auf Englisch, Chinesisch und Französisch ausgefertigt, wobei, wie damals in diplomatischen Übereinkünften üblich, der französische Text verbindlich war.

Das Boxerprotokoll enthält eine kurze Präambel sowie zwölf Artikel (I bis XII), in denen die Maßnahmen zusammengefasst sind, die die chinesische Regierung auf Forderungen der Fremdmächte hin noch zu ergreifen hatte bzw. die zum Zeitpunkt der Unterzeichnung bereits umgesetzt worden waren. In einem Schlussteil sind die wenigen Zugeständnisse der ausländischen Mächte gegenüber China festgehalten.

Auf die symbolische Unterwerfung Chinas und die sogenannte moralische Wiedergutmachung zielten in erster Linie die Bestimmungen aus den Artikeln I bis IV ab. Besonders zu nennen ist hier der erste Artikel, aus deutscher Sicht wohl der prominenteste: In ihm sind die beiden sogenannten Sühnebestimmungen enthalten: die Bestellung eines chinesischen Gesandten, der sich auf Sühnmission nach Deutschland begeben sollte, sowie die Errichtung eines Ehrenmals für den ermordeten deutschen Gesandten Clemens von Ketteler. Ähnliches wurde – im dritten Artikel – als Folge der Ermordung des japanischen Gesandtschafts-

ekretärs Sugiyama festgelegt. Die Errichtung von Mahnmalen auf ausländischen Friedhöfen in China war ein weiterer Akt der öffentlichen Sühne.

Der zweite Artikel beinhaltete die Bestrafung der Hauptschuldigen, namentlich die Verhängung der Todesstrafe für zwölf führende Mitglieder des Kaiserhauses und der Regierung. Darüber hinaus wurde – sozusagen als Kollektivbestrafung lokaler Eliten in den Bezirken, in denen die Boxer aktiv gewesen waren – die Forderung nach Aussetzung der Beamtenprüfungen gestellt.<sup>9</sup> Der lokalen Gentry sollte der Zugang zu höheren Beamtenpositionen auf diese Weise versperrt werden.

Die Artikel V bis XII enthalten Bestimmungen, die Chinas Souveränität abermals einschränkten bzw. den imperialistischen Mächten weitere Sonderrechte einräumten. So wurde China die Einfuhr von Waffen und zur Waffenherstellung benötigter Güter verboten. Dies hatte sowohl den Charakter einer Präventivmaßnahme als auch den einer symbolischen Entwaffnung und Entmachtung des Verlierers. Tatsächlich sollte sich die Durchsetzung des Waffeneinfuhrverbots als schwierig und de facto nicht kontrollierbar erweisen.<sup>10</sup>

Den gravierendsten Teil des Protokolls bildeten allerdings die China auferlegten Entschädigungszahlungen (Artikel VI). Sie waren von den Gesandtschaften im Einzelnen sehr großzügig geschätzt und »berechnet« worden – so verlangte allein das kleine Österreich-Ungarn vier Millionen Tael, das heißt 14 Millionen Kronen, bei einer tatsächlichen Schadenssumme von etwa zehn Millionen Kronen.<sup>11</sup> Insgesamt 450 Millionen Tael, eine gewaltige, nahezu unvorstellbare Summe, verlangten alle ausländischen Mächte zusammen – plus vier Prozent Zinsen jährlich. Etwas über ein Fünftel dieser Summe sollten an das Deutsche Reich und 28 Prozent an Russland gehen. Ein spezielles Abkommen, das Indemnitätsabkommen vom 5. Juli 1905, legte eigens die Zahlungsmodalitäten fest. In den nächsten Jahrzehnten hatten die chinesischen Regierungen einen Großteil ihrer gesamten Steuereinnahmen zur Zahlung dieser Entschädigungen aufzubringen, so dass auch noch in der Republikzeit – die Ungleichen Verträge, einschließlich der Bestimmungen des Boxerprotokolls, wurden erst 1942 aufgehoben – ständiger Kapitalmangel der Regierung viele Reformprojekte zum Scheitern brachte.<sup>12</sup>

Darüber hinaus musste die Qing-Regierung den ausländischen Mächten nicht nur die alleinige Hoheitsgewalt über ihre jeweiligen Gesandtschaften zugestehen, sondern auch das Recht, diese »verteidigbar« zu machen. Das bedeutete größere ausländische Truppenkontingente, als für die Gesandtschaftswachen in Peking notwendig waren. Waldersee hatte in Peking an ein Kontingent von 2000 Mann gedacht, in Tianjin an 1500 Mann und an acht Posten zwischen Peking und Tianjin mit jeweils 250 bis 300 Mann.<sup>13</sup> Die Einrichtung dieser militärischen Posten (Artikel IX) und die Schleifung von Befestigungen entlang dem Beihe-Fluss und der Dagou-Forts sowie Maßnahmen zur Verbesserung der Schiffbarkeit der Flüsse, die den Zugang ausländischer Truppen nach Peking absichern sollten, schränkten Chinas Souveränität, aber auch seine Verteidigungsmöglichkeiten weiter ein.





## Kotau vor dem deutschen Kaiser?

### Die Sühnemission des Prinzen Chun

Die Vorstellung einer Sühneleistung als Bestandteil internationaler Verträge ist der modernen Diplomatie eigentlich fremd. Aber im Boxerprotokoll standen Sühneleistungen an vorderster Stelle. Im Artikel Ia des am 7. September 1901 von China und den alliierten Mächten unterzeichneten Friedensvertrages zur Beilegung des Boxerkrieges wurde China zur Entsendung einer Sühnemission unter Führung eines Prinzen der kaiserlichen Familie nach Deutschland verpflichtet. Artikel Ib sah zudem die Errichtung eines Sühnedenkmalms an der Stelle vor, an der der deutsche Gesandte Clemens von Ketteler ermordet worden war. Damit wurde spezifischen Forderungen des Deutschen Reiches Rechnung getragen.

Der Begriff Sühne ist nicht politischer Herkunft, sondern eher religiöser Natur. Die etymologische Bedeutung des deutschen Substantivs Sühne ist »wegnehmen« oder »wegwaschen«. Durch Sühne soll ein materieller oder formaler Verstoß gegen die existierende Kult- und Sittenordnung wiedergutmacht und eine Wiederherstellung des gestörten Rechts erreicht werden. Die Übertragung eines solchen Begriffs in den Kontext der Beziehungen zu China nach 1900 kam einer gängigen deutschen Auffassung entgegen, nach der der Aufstand der Boxer und der daraus resultierende Konflikt mit China nicht ausschließlich als ein politisch-militärischer Machtkonflikt zu verstehen sei, sondern die Boxerbewegung im Grunde als eine bewusste chinesische Herausforderung der religiösen und zivilisatorischen Werte des Abendlandes angesehen werden müsse. Eine solche Sichtweise wurde zuerst von Missionaren vertreten und dann von der deutschen Regierung übernommen. Im Deutschen Reich hatte die Bewertung des Boxerkonflikts als Religionskrieg einen besonderen Stellenwert, da diese Auffassung dort von höchster Stelle favorisiert und durch Regierungsstellen propagiert wurde, wie etwa die »Hunnenrede« Kaiser Wilhelms II. belegt. Mit dem Begriff Sühne stand eine christlich-religiöse Zielvorstellung in der öffentlichen Debatte um die Beilegung der Boxerkrise im Vordergrund. Im *Berliner Lokalanzeiger* war zu lesen, dass die öffentlichen Sühneakte dazu dienten, »die materielle Züchtigung der Asiaten durch eine moralische Demüthigung zu verstärken«.<sup>1</sup>

Die Sühnemission nach Deutschland fand im Spätsommer 1901 durch den Prinzen Chun, einen Bruder des Guangxu-Kaisers, statt. Hinsichtlich des konkreten Ablaufs der Sühnemission bestanden auf deutscher und chinesischer Seite ganz unterschiedliche Vorstellungen. Deutlich wurde dies vor allem an der konfliktträchtigen Frage, ob Prinz Chun vor dem deutschen Kaiser Wilhelm II. einen Kotau vollziehen solle.

Als Prinz Chun und sein Gefolge am 12. Juli 1901 Peking verließen, war ihnen die deutsche Forderung nach einem Kotau noch unbekannt. Die Reise führte die über 40-köpfige Delegation – bestehend aus Dienern, Köchen, einem englischen Arzt, Dolmetschern und anderen Begleitern – über Shanghai nach Italien. Am 22. August 1901 besuchte Prinz Chun Neapel, wo ihn ein Telegramm des chinesischen Gesandten in Berlin, Lü Haihuan, mit den von deutscher Seite festgelegten Details zum Ablauf der Sühnemission erreichte. Der deutsche Kaiser wünsche, so schrieb Lü, dass der Prinz bei seiner Aufwartung einen Kotau mache. Der Gesandte verhehlte jedoch nicht, dass er eine solche Forderung vehement ablehnte: »Dies ist ein präzedenzloser Vorgang in China und im Ausland. Es liegt im Interesse des Ansehens des gesamten Landes, eine angemessene Lösung zu finden.«<sup>2</sup> Etwas später erhielt die Delegation ein zweites Telegramm, in dem Lü zu verstehen gab, Prinz Chun möge die Reise in der Schweiz unterbrechen. Als Begründung solle er angeben, er sei erkrankt und könne vorläufig die Weiterfahrt aus Gründen der Erholung und Behandlung nicht fortsetzen.

Die Diskussion um den Kotau und das Audienzzeremoniell, die sich hieraus entwickelte, muss vor dem Hintergrund bestimmter historischer Ereignisse gesehen werden. Schon einmal hatte die Frage des Kotalaus zu einem schweren Konflikt geführt und die Kontakte zwischen China und einem europäischen Land für lange Zeit erschwert. Anlässlich der britischen Gesandtschaftsreise nach China in den Jahren 1792 bis 1794 weigerte sich der Bevollmächtigte der englischen Krone, Lord George Macartney, standhaft, dem chinesischen Hofzeremoniell Genüge zu tun und vor dem Qianlong-Kaiser einen Kotau zu vollführen. Die Mission, deren Ziel eigentlich die Aufnahme diplomatischer und wirtschaftlicher Beziehungen mit China war, scheiterte letztendlich an dieser Frage. Macartney sah in dem Kotau ein Zeichen vasallischer Unterwerfung, das mit dem Selbstverständnis und der Souveränität seines Landes nicht in Einklang zu bringen sei. Zwischen Macartney und den chinesischen Beamten gab es deswegen drei Tage währende Verhandlungen und teilweise heftige Auseinandersetzungen.

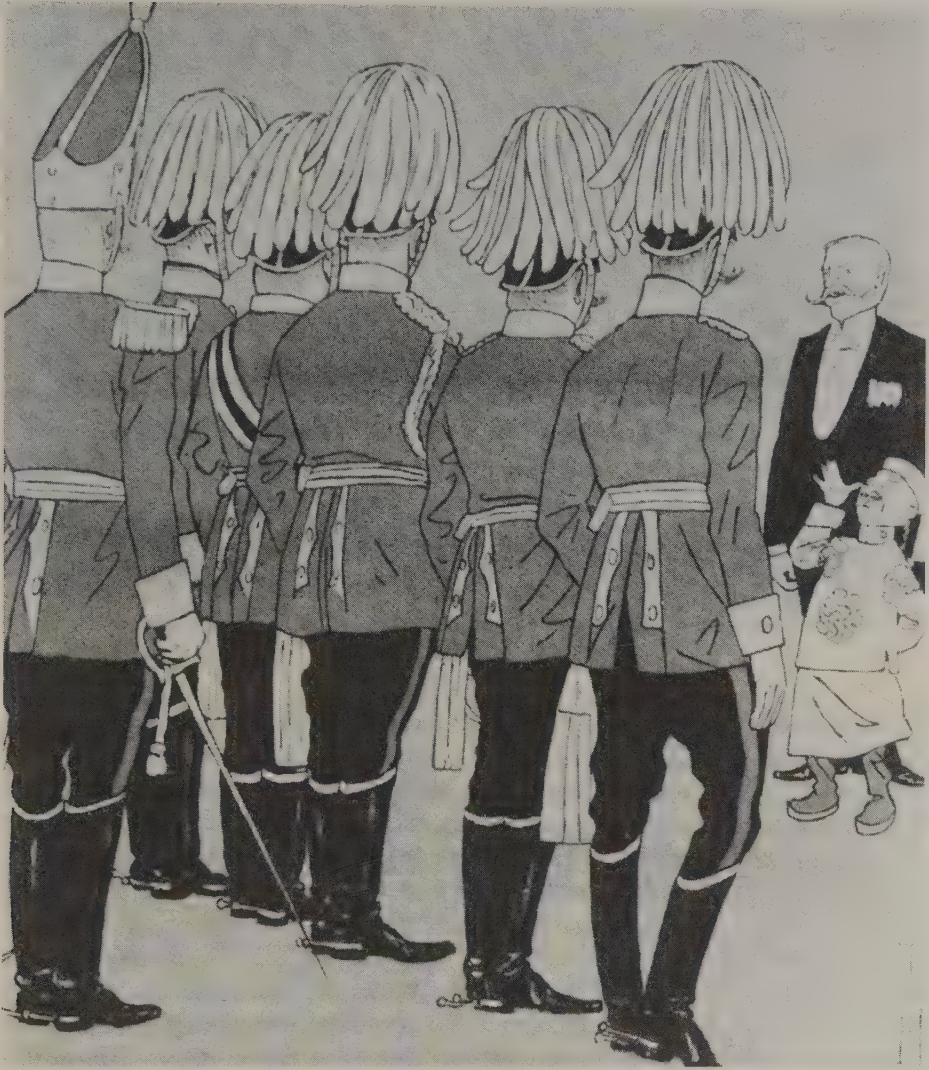
Der Kotau war in China ein weitverbreitetes Ritual religiösen Ursprungs, das als Bestandteil der Etikette in vielen Bereichen des sozialen Lebens praktiziert wurde. Ursprünglich diente es der Verehrung der Ahnengeister am Ahnenschrein. Auch der chinesische Kaiser vollführte daher zweimal im Jahr einen Kotau, um den Seelen seiner verstorbenen Ahnen seine Aufwartung zu machen. Der Kotau wurde von Niedergestellten bzw. Jüngeren gegenüber Höhergestellten bzw. Älteren vollführt. Dies korrespondierte mit der konfuzianischen Auffassung, dass die gesamte soziale Welt durch Hierarchien geordnet sei. Allerdings war mit der Anerkennung der Hierarchie keineswegs eine totale Unterwerfung verbunden. Es handelte sich eher um eine wechselseitige Beziehung, die beiden Seiten bestimmte Pflichten auferlegte. Die Ausweitung eines solchen Prozedere auf den Bereich zwischenstaatlicher Beziehungen erfolgte im Rahmen des Tributsystems ab der Ming-Zeit (1368–1644), wobei wiederum keine vollständige Unterwerfung der Tributstaaten vorgesehen war. Die damit symbolisch zum Ausdruck gebrachte hierarchische Beziehung war für Macartney indes nicht akzeptabel. Sie stellte

vielmehr eine flagrante Verletzung eines der Grundprinzipien des Völkerrechts, nämlich des Gleichheitsgrundsatzes, dar. Deshalb weigerte sich Macartney, einen Kotau zu machen. In der Audienz beim Kaiser verbeugte er sich dann so, wie er sich auch vor seinem eigenen Herrscher verbeugt hätte.

100 Jahre später war es nun der deutsche Kaiser, der vom Prinzen Chun einen Kotau forderte. Wieder ging es um symbolische Anerkennung und Bekräftigung einer Hierarchie: Jetzt sollte China die moralische und kulturelle Überlegenheit Deutschlands durch einen Kotau demonstrieren. Die Forderung, Prinz Chun solle vor Wilhelm II. einen Kotau vollziehen, war jetzt aber für die chinesische Seite aus zwei Gründen völlig inakzeptabel. Erstens hatten sich seit Macartney alle westlichen Gesandtschaften und Botschaften dem Hofzeremoniell verweigert. Im intensiven diplomatischen Verkehr am Kaiserhof im 19. Jahrhundert und als Ritual zur Regelung zwischenstaatlicher Beziehungen spielte der Kotau längst keine Rolle mehr. Das Verschwinden des Kotas als Zeremoniell aus der Diplomatie war übrigens nur der Auftakt für den Niedergang des Kotas überhaupt. In immer mehr sozialen Bereichen in China wurde der Kotau als anstößig empfunden und abgelehnt. Zweitens stellte die deutsche Forderung die chinesischen Bemühungen seit den Opiumkriegen bloß, die Gepflogenheiten moderner Diplomatie zu übernehmen und als gleichberechtigtes Mitglied der Völkerfamilie zu agieren. Zu diesem Zweck hatte China nicht nur das *Zongli Yamen* und Übersetzerschulen gegründet, sondern Botschaften an allen wichtigen europäischen Hauptstädten eröffnet. Die deutsche Forderung, die der *Vorwärts* treffend als »Überchinesierung der Chinesen«<sup>3</sup> titulierte, schien zu besagen, dass der chinesische Anspruch auf Gleichbehandlung und Souveränität jetzt und in Zukunft nicht ernst genommen werde. Die Kotau-Frage war für beide Seiten eine Frage des Prestiges. Doch dabei ging es ganz real um Errichtung und Aufrechterhaltung einer kulturellen Hegemonie durch ein expansives, imperiales System.

Nachdem die Sühne mission am 24. August 1901 in Genua an Land gegangen war, reiste sie mit der Eisenbahn nach Basel weiter. Dort mietete sich der Prinz am 25. August in einem Hotel ein und weigerte sich, die Reise fortzusetzen. Er werde erst nach Potsdam reisen, wenn Wilhelm II. von der Forderung nach einem Kotau absehe. Dies setzte die deutsche Regierung unter Druck. Nun fürchtete man auf deutscher Seite um das eigene Ansehen. In der Presse erschienen bereits die ersten spöttischen Kommentare. Am 2. September erhielt Prinz Chun ein Telegramm, in dem er darüber informiert wurde, dass der deutsche Kaiser auf den Kotau verzichtet habe. Dafür solle der Prinz deutlichere Worte des Bedauerns aussprechen. Am Abend bestieg Chun den Zug und erreichte Potsdam am Vormittag des 3. September. Das »Sühnezeremoniell« fand am Tag darauf statt. Im Grottenaal des Neuen Palais in Potsdam-Sanssouci wurde der Prinz empfangen. Der Verlauf des Sühneaktes fand in der Presse ein ausführliches Echo, und die bei dieser Gelegenheit gehaltenen Reden und verlesenen Schreiben wurden im Wortlaut wiedergegeben. Der Prinz erfüllte seine Mission geschickt und fehlerfrei. Im Schreiben des chinesischen Kaisers entschuldigte sich dieser für die Ermordung des Gesandten und gab seiner Hoffnung auf Wiederherstellung





Spöttischer Kommentar im *Simplicissimus* angesichts des anhaltenden Streits um den Kotau:  
»Die Handbewegung bedeutet so viel wie: Ich bitte unterthänigst um Verzeihung.«

und Verbesserung der Beziehungen zwischen Deutschland und China Ausdruck. In Deutschland erwarb sich Prinz Chun mit seinem Verhalten den Respekt der öffentlichen Meinung, der im Verlaufe seines Aufenthaltes in Deutschland in allgemeine Sympathie und Interesse am »exotischen« Prinzen umschlagen sollte.

Unmittelbar nach dem Vollzug des Sühneaktes wurden dem Prinzen die militärischen Ehren zuteil, die ihm gemäß seinem Rang zustanden. Nun wurde er formell als Staatsgast behandelt und absolvierte ein einmonatiges Besuchsprogramm in Deutschland, das ihn nach Berlin, Ostpreußen (Stettin, Danzig) und



Prinz Chun mit seinem Gefolge auf der Sühnemission in Deutschland, 1901.

ins Ruhrgebiet (Essen) führte. Er besuchte Fabriken, Bergwerke, Museen, Schlösser und Kirchen. Wo immer der Prinz auftrat, schlug ihm ein enormes Interesse der deutschen Bevölkerung entgegen; die Menschen liefen in Scharen zusammen, um den hohen Gast aus dem fernen China zu sehen.

Das im Artikel Ib des Boxerprotokolls vorgesehene Denkmal für den ermordeten deutschen Gesandten Clemens von Ketteler wurde am Ort seines Todes in Peking (*Chongwenmen dajie*) in den Jahren 1901 und 1902 errichtet. Es handelte sich um einen etwa 15 Meter hohen Gedenkbogen aus Marmor mit drei Durchgängen. Der mittlere Durchgang wies eine Breite von sieben Metern, die beiden äußeren eine Breite von je fünf Metern auf. Bereits im Januar 1901 standen die Pläne zur Errichtung des Memorials fest und wurden von deutscher Seite befürwortet. Wilhelm II. schrieb am 28. Januar 1901 zu den aus Peking übermittelten Vorschlägen: »Ich würde mich sehr freuen, wenn der Pailou [Gedenkbogen] so schön und wirkungsvoll wird, wie der auf der anliegenden Photographie Abgebildete. Es soll nichts an ihm gespart werden.«<sup>4</sup>

Am 25. Juni 1901 begannen die Bauarbeiten. Die Kosten sollen sich auf 360 000 Liang – das entsprach rund einer Million Reichsmark – belaufen haben. Liefer Schwierigkeiten für den verwendeten Marmor verzögerten die Fertigstellung des Bogens. Am 18. Januar 1903 weihte Prinz Chun das Tor durch ein Trankopfer ein. Der Gedenkbogen trug die Inschrift »Zum ewigen Gedächtnis an seinen Namen«. Des Weiteren war darunter ein kaiserliches Edikt in chinesischer, deutscher und lateinischer Sprache eingraviert, das den Vorfall der Ermordung Kettelers schilderte. Das Edikt führte aus, das Denkmal gemahne, »aus früheren Fehlern





35. - Monument du Baron Kettler, assassiné  
 en 1900, Pékin  
*The monument of the baron von Kettler, murdered  
 in 1900, Peking*

Der als »Sühneleistung« errichtete Gedenkbogen für Clemens von Ketteler. Ansichtskarte, nach 1902.

zu lernen, um künftige zu vermeiden«. Ausländern, die mit guten Absichten nach China gekommen seien, solle man »in herzlichem und harmonischem Geist« sowie »mit Aufrichtigkeit und Offenheit« begegnen.

Die deutschen Forderungen nach Durchführung einer Sühnemission und Errichtung eines Gedenkbogens belegen, dass im Boxerkrieg neben den militärischen Maßnahmen auch symbolische Kriegsführung im Sinne der bewussten Demütigung und öffentlichen Herabsetzung eine große Rolle spielte. Es kam zu einer symbolischen Auseinandersetzung, an deren Ende der vermeintliche Sieger Deutschland als Teil der Friedensvereinbarung die Kultur und Zivilisation des unterlegenen China als rückständig und unzivilisiert klassifizieren wollte. Die Sühnebestimmungen dienten der öffentlichen Inszenierung einer Hierarchie, in der China einen sekundären Status, den der Unterlegenheit, einnehmen sollte. Gegen diese deutschen Forderungen nach symbolischer Unterwerfung formierte sich auf chinesischer Seite Widerstand quer durch alle politischen Lager hindurch. Dabei ging es um die Wahrung des nationalen Ansehens. Bei der Durchführung der Mission war die Delegation des Prinzen Chun daher darauf bedacht, sich einerseits korrekt an die Vorgaben für die Entschuldigung zu halten, um die beiderseitigen Beziehungen zu normalisieren, aber andererseits keine weiteren chinesischen Souveränitätsrechte preiszugeben und keine Hierarchie anzuerkennen.





# Die Erinnerung

## Zwischen Abscheu und Bewunderung

### Die Boxer im kulturellen Gedächtnis Chinas

Was verstehen wir unter kulturellem Gedächtnis? Grob gesagt, das Erinnern einer Gruppe von Menschen, das in Medien seinen Ausdruck findet. Unabhängig von individuellen Erinnerungen werden in ihm wichtige Ereignisse oder Begebenheiten der Gemeinschaft festgehalten und tradiert. Dabei bedient sich das kulturelle Gedächtnis konkreter Formen der Erinnerung und stützt sich auf Texte, Denkmäler, Bauwerke, Bilder, Rituale oder Musik, um bestimmte Erinnerungsinhalte, die als wichtig erachtet werden, zu fixieren und vor dem Vergessen zu bewahren.<sup>1</sup>

Das kulturelle Gedächtnis gibt jedoch nicht nur Aufschluss über die Inhalte von Bildern und Imaginationen, die in einzelnen Gruppen von Menschen relevant sind. Es gibt vor allem auch Hinweise auf die Umstände, die dieses Erinnern bestimmen. Bilder und Vorstellungen im kulturellen Gedächtnis haben damit spezifische Funktionen für unterschiedliche Gruppen und Gemeinschaften, die sie zu konkreten Zwecken nutzen.

Die kollektive Erinnerung an die Boxer ist in China ambivalent: Bewunderung, Heroisierung und Glorifizierung kommen ebenso vor wie strikte Ablehnung und offener Abscheu. Obgleich politische Überzeugungen dabei eine Rolle spielen, lässt sich die Bewertung der Boxer nicht strikt politischen Lagern zuordnen. Im Kontext von sozialen und politischen Bewegungen des 20. Jahrhunderts lassen sich grob drei unterschiedliche Phasen der Erinnerung an die Boxer festhalten. Die Befürworter der Neuen Kulturbewegung, einer intellektuellen Bewegung in den frühen 20er Jahren, die westlichen Errungenschaften in Erziehung, Technik und Fortschritt gegenüber offen und positiv eingestellt war, assoziierten die Boxer mit negativen Attributen. Damit setzten sie eine Lesart fort, die bereits unter chinesischen Gelehrten um 1900 und in der zeitgenössischen Literatur und im Roman vorherrschte. Nach dem 30. Mai 1925, als britische Polizisten auf protestierende Studenten in Shanghai schossen, und dem durch diesen Zwischenfall bedingten, weiteren Erstarken des chinesischen Nationalismus erfuhren die Boxer eine teilweise Umdeutung, die vor allem das antiimperialistische Vorgehen der Boxer rühmte, ihre Zusammenarbeit mit dem chinesischen Kaiserreich hingegen ablehnte. Nach 1949 und dem Sieg des Kommunismus in China wurde der Boxeraufstand erneut umgedeutet und nun vor allem als positiver Vorläufer von Revolution und Patriotismus gesehen. Die Heroisierung der Boxer erfuhr in der Kulturrevolution ihren Höhepunkt. Des Weiteren ist zu berücksichtigen, dass die Boxer auch im Westen Eingang in das kollektive Gedächtnis fanden und dass diese westlichen Erinnerungen wiederum auf China zurückwirkten.



## Die Boxer in der Neuen Kulturbewegung

In der Neuen Kulturbewegung der 20er Jahre<sup>2</sup> tradierten die Intellektuellen das negative Image der Boxer: Sie seien eine »unaufgeklärte«, »rückständige« und »von tiefem Aberglauben« getriebene Masse gewesen.<sup>3</sup> Dieses Bild stand im Gegensatz zum »aufklärerischen« Sendungsbewusstsein, zu Rationalität und Wissenschaft – Werte, für die sie vehement eintraten. In den Schriften namhafter Autoren und Intellektueller finden sich direkte Stellungnahmen zu den Boxern, aber auch indirekte Bezüge auf die Verkörperung dessen, was die Boxer in den Augen der reformorientierten Intellektuellen auszeichnete, lassen sich in den literarischen Texten dieser Zeit nachweisen. In *Ab Q*, einer der vielleicht bekanntesten Kurzgeschichten Lu Xuns aus dem Jahr 1921,<sup>4</sup> wird der Aberglaube und die Unaufgeklärtheit der bäuerlichen Lebenswelt thematisiert. Die Kurzgeschichte enthält zahlreiche Anspielungen auf die Boxer, die dabei zum Symbol für Irrglauben und Rückständigkeit der ländlichen Gesellschaft werden. Für die Intellektuellen der Neuen Kulturbewegung stellten die Boxer kein abgeschlossenes historisches Kapitel dar, sondern sie waren Symptom einer stets präsenten Gefahr, die zu jedem Zeitpunkt akut werden konnte.<sup>5</sup> Heftige Kritik äußerte Lu Xun beispielsweise an der makabren Schaulustigkeit der chinesischen Massen, die nach der Vollstreckung eines Todesurteils in Jubel ausbrachen, obgleich der hingerichtete Chinese durch die Hand eines japanischen Henkers gestorben war. Damit wurde sogar der Patriotismus der Boxer in Frage gestellt.

Lu Xun stand mit dieser Haltung nicht allein. Ignoranz und Aberglauben des bäuerlichen Denkens wurden zum Gegenpol einer positiv gedachten aufgeklärten städtischen Welt erhoben, die noch gar nicht existierte und erst noch aufzubauen war. Diese rein negative Stilisierung machte die Boxer zur Bedrohung jeder aufgeklärten Zukunft und jeder Wandlung Chinas zum Besseren. Die Boxer wurden zum Symbol der negativen Seite der ländlichen Massen, wie umgekehrt die mentale Einstellung der bäuerlichen Massen als logische Fortsetzung der Ignoranz der Boxer gedeutet wurde. Kurz: Die städtischen Reformer sahen in den Bauern keine Bedrohung der bestehenden Werte- und Gesellschaftsordnung, sondern eine Gefahr für ihr eigenes Reformvorhaben: die kulturelle und spirituelle Erneuerung Chinas, die zu einer besseren, auf Rationalität und Wissenschaft gründenden Gesellschaftsordnung führen sollte.

Die rasante Ausbreitung der Boxerbewegung vor 1900 und die von der bäuerlichen Masse ausgehende Gefahr für die zivilisierte Welt sind zwei Seiten einer Medaille. Die in den bäuerlichen Gemeinden fortlebenden alten Traditionen waren in den Augen der Intellektuellen der Nährboden für künftige Revolten. Da die Zahl der Bauern die der aufgeklärten Intellektuellen um ein Vielfaches überstieg, löste allein die schiere Masse der Bauern bei Lu Xun und seinen Mitstreitern Angst aus. Die Boxer wurden für sie zum Symbol irrationaler Ausbrüche von Gewalt und Aberglauben. Daher war die neue Intelligenz bestrebt, dieses Übel von den Wurzeln her zu bekämpfen, und das hieß, die Möglichkeit eines Wiedererscheinens der Boxer durch Aufklärung und Wissen für immer zu

unterbinden. Das Weiterwirken dieses negativen Erinnerungsbildes aber erklärt sich aus der Befürchtung gerade dieser Intellektuellen, die umfassende und radikale Aufklärung der bäuerlichen Massen wahrscheinlich niemals realisieren zu können.

## Die Boxer in der antiimperialistischen Bewegung

Der Wandel von der negativen Betrachtung der Boxer in der Neuen Kulturbewegung zur positiven Deutung der Boxer als patriotische und antiimperialistische Bewegung fand vor dem Hintergrund der sich verschärfenden Konflikte zwischen städtischen Arbeitern und ausländischen Unternehmen in den Vertragshäfen statt. Anlass war der Jahrestag der Unterzeichnung des Boxerprotokolls.<sup>6</sup> Der 7. September wurde 1924 offiziell zum »Tag der nationalen Schande« erklärt, sozusagen als Nationalfeiertag mit negativem Erinnerungswert, dem eine Woche antiimperialistischer Aktionen folgte. In Zeitungsartikeln erschienen die Boxer nun plötzlich in ganz neuem Licht. Chen Duxiu, damaliger Generalsekretär der 1921 gegründeten Kommunistischen Partei, forderte etwa eine völlige Neubewertung der Boxer. Ihr Aufstand müsse mit historischen Ereignissen wie der Revolution von 1911, die zur Abdankung des Kaiserhauses und zur Einführung der chinesischen Republik geführt hatte, auf eine Ebene gestellt werden. Auch seien bei der bisherigen Beurteilung der Boxer die Gründe und Ursachen des Aufstandes unberücksichtigt geblieben und die ausländerfeindliche Komponente zu stark in den Vordergrund gerückt worden.<sup>7</sup>

Die Gleichstellung der Bedeutung des Boxeraufstandes mit der Revolution von 1911 zeigt, was Chen beabsichtigte. Beide Ereignisse haben im Prinzip wenig mehr gemein als den Angriff auf eine bestehende Ordnung, die in beiden Fällen fremdbestimmt war. Im Falle der Boxer war es die ab Mitte des 19. Jahrhunderts in China sich ausweitende halbkoloniale Ordnung ausländischer Mächte, die immer neue Konzessionen und Privilegien erhielten und durch die Ungleichen Verträge China in die Rolle eines Vasallenstaats drängten. Im Fall der Revolution

»Schaut auf die Boxer. [...] Sie führten einen gewaltvollen Widerstand gegen die Ausländer und kämpften wie besessen. [...] Nur waren sie unwissend [...] Sie kannten nicht die Bedeutung von Feuerwaffen und nutzten lediglich nackte Klingen. [...] Wenn sie diese Waffen weggeworfen hätten und moderne Waffen benutzt hätten, wäre es dem Alliierten Expeditionskorps sicherlich nicht gelungen, derart schnelle Erfolge zu erzielen.«

(Sun Yatsen, Gründungsvater der Republik China, würdigte schon 1903 die Boxerbewegung; zit. nach: Cohen: History in Three Keys, S. 240)

von 1911 stand dagegen die über 350 Jahre währende Herrschaft der Mandschu über das chinesische Volk zur Disposition. Beide Male spielten nationalistische und patriotische Gefühle als Antriebskräfte eine bedeutsame Rolle, ging es doch um die Rettung und Zukunft Chinas. Indem Chen Duxiu nun die Boxer im historischen Bewusstsein aufwertete und sie bewusst in eine Linie mit der Revolution von 1911 stellte, implizierte er, dass der Boxeraufstand bereits etwas Revolutionäres in sich getragen hatte. Das war eine neue Sichtweise, die bislang bei der Beurteilung der Boxer durch die Intelligenz keine Berücksichtigung gefunden hatte. Dieses »revolutionäre« Moment und die Partizipation der Massen waren es, die die Kommunisten Mitte der 20er Jahre veranlassten, die Boxer als antiimperialistische Kraft umzudeuten, ja sie als positive Kraft des Widerstands zu feiern. Diese Kraft zum Widerstand gegen ausländische Aggression sollte im chinesischen Volk wiederbelebt und durch straffere Organisationsstrukturen – sprich die Kommunistische Partei – erhöht werden, um den Imperialismus endgültig zu besiegen. Eine solche positive Beurteilung bestimmter Aspekte der Boxer fand sich in diesen Jahren bei unterschiedlichen politischen Parteien, Studentenorganisationen und antichristlichen Kreisen. Der Zwischenfall vom 30. Mai 1925, bei dem chinesische Studenten von Polizisten des Internationalen Settlement getötet wurden, förderte die Radikalisierung der antiimperialistischen Kräfte in China und trug dazu bei, die Aufwertung der Boxer fest im kulturellen Gedächtnis zu verankern.

## Die Boxer in der Kulturrevolution

Nach dem Sieg der kommunistischen Revolution und der Gründung der Volksrepublik China 1949 wurden nun nicht mehr Teilaspekte der Boxer als antiimperialistisch und patriotisch gefeiert, sondern es wurde der Boxer als Ganzes zum Synonym für Antiimperialismus und Patriotismus erhoben. Als gegen die ausländischen Kolonialmächte gerichtete »Widerstandsbewegung« gewannen die Boxer an historischer Bedeutung und wurden als Vorläufer der kommunistischen Bewegungen – unter Ausblendung der negativen Attribute – propagiert. Die Boxer erschienen als vorrevolutionäre Kraft, denen allerdings die richtige Führung durch die Kommunistische Partei gefehlt habe.

In der Kulturrevolution (1966–1976) erreichte die Überhöhung der Boxer in Erzählungen und Legenden einen Höhepunkt. Im Unterschied zu früheren Formen der Mythologisierung der Boxer, die noch keine strikte Vereinheitlichung aufwiesen, wurde nun eine Interpretation staatlich festgeschrieben. Die Boxer wurden zum Mythos fast ohne historischen Bezug.<sup>8</sup> Dieser Mythos diente dazu, während der gesamten Kulturrevolution die vollständige Befreiung der Gesellschaft von inländischen und ausländischen Gegnern zu propagieren.

Der Boxer-Mythos wurde insbesondere in zwei Phasen der Kulturrevolution instrumentalisiert: einmal zu Beginn 1966, als die Roten Garden durch die Straßen zogen und unter dem Schlagwort der permanenten Revolution alles zerstör-



ten, was an überlieferte Traditionen und Machtstrukturen erinnerte; das andere Mal in der Anti-Konfuzius-Kampagne und der Anti-Sowjetunion-Bewegung zwischen 1974 und 1976, als es galt, das Land von alten Traditionen sowie von äußeren Gegnern, zu denen nun auch die ehemals mit China verbündete Sowjetunion gehörte, zu »befreien«.

Die Roten Garden sahen sich selbst in einer Traditionslinie mit den Boxern und deren weiblichem Pendant, den »Leuchtenden Roten Laternen«. Von besonderem Interesse ist die plötzliche »Entdeckung« der »Leuchtenden Roten Laternen« in den Medien im Jahr 1967.<sup>9</sup> Obwohl sie einst im Kampf der Boxer gegen die alliierten Mächte eine nur untergeordnete Rolle gespielt hatten, bildeten gerade die »Leuchtenden Roten Laternen« den Nährboden für politische Imaginationen im Sinne der Kulturrevolution.

Gemeinsam war den »Leuchtenden Roten Laternen« und den Roten Garden nicht nur das Attribut »rot« (*hong*), das im Kontext der proletarischen Revolution an sich schon mythischen Charakter hatte; zu den Gemeinsamkeiten gehörte auch die innere Bereitschaft zur Radikalisierung und Gewalt sowie das Alter ihrer Mitglieder. Sowohl die »Leuchtenden Roten Laternen« als auch die Roten Garden rekrutierten ihre Mitglieder vor allem aus der Gruppe der Teenager und schweißten sie zu einem festen ideologischen Gefüge zusammen.

Für die Roten Garden um Mao Zedong und seine Frau Jiang Qing boten die Boxer die Möglichkeit zur symbolischen Überhöhung und zur Unterstützung der eigenen politischen Ambitionen. Das mystisch-mythische Moment, das die Boxerbewegung von Anfang an umgab, diente nun dazu, durch eine gelenkte Mythologisierung nicht nur den positiven Charakter der Kulturrevolution herauszustreichen, sondern diese auch als notwendig und unumgänglich erscheinen zu lassen. Die Boxer wurden zu einem positiven, politisch nicht mehr zu übertreffenden Idol und zum Gegenstück der negativen Kräfte in der Gesellschaft – Revisionismus und Parteibonzentum wurden als ebenso schädlich und zerstörerisch für die Gesellschaft angesehen wie der Imperialismus in der Zeit der Boxerbewegung. Bewusst wurde die symbolische Gleichsetzung von Boxern und Roten Garden vorangetrieben, genauso wie auf der anderen Seite die von bekehrten chinesischen Christen und Ausländern mit Parteibonzen und Revisionisten als Feinde des Volkes. In diesem Kontext wurden die Boxer zur nationalen Ikone.

Bis heute symbolisieren die Boxer im kulturellen Gedächtnis eine positive Kraft. Die mythologische Überhöhung hat sich jedoch abgeschwächt und lässt auch wieder den Blick auf ambivalente Aspekte der Boxer zu. In einer Zeit, da China sich zum Westen hin öffnet, konnte die pauschale Aggression der Boxer gegen alles Ausländische nicht mehr umstandslos bejaht werden. Die Folge war eine Historisierung der Boxerbewegung. Dennoch dominiert nach wie vor eine positive Sicht auf die Boxer, was seinen Ausdruck in vielfältigen rühmenden und bewundernden Darstellungen findet: angefangen von populären Holzdrucken, die die Boxerbewegung und ihren Kampf gegen die Imperialisten zeigen, bis hin zu Mahnmalen und Erinnerungsstätten, die auch heute noch auf lokaler Ebene

den »guten« Boxer in Form von Schreinen, Monumenten und Denkmälern ehren. In der populären Literatur und Filmkunst der Kulturrevolution, aber auch noch in Werken der 80er Jahre werden die Boxer als patriotische Helden gegen ausländische Unterdrückung positiv imaginiert und in neue, aktuelle Zusammenhänge gestellt. Darüber hinaus findet eine, wie es Paul Cohen nannte, »Alltags«-Mythologisierung statt.<sup>10</sup> Besonders im Zuge der für Demokratie und mehr individuelle Freiheit eintretenden Tiananmen-Demonstrationen von 1989 wurde die »Unverwundbarkeit« der Boxer im übertragenen Sinn immer wieder von Unterstützern der Demonstrationen als Slogan benutzt, um die »Unverwundbarkeit« der Studenten und deren Ziele hervorzuheben.

Die Mythologisierung der Boxer ist tief im nationalen Bewusstsein verankert. Die Boxer sind positive Leitfiguren und wichtiger Bestandteil der kollektiven Erinnerung. Der Boxer-Mythos ist ein nationales Symbol für den aus dem einfachen Volk stammenden, beherzten Widerstand gegen die Unterdrückung durch die westlichen Mächte. Somit hilft die Imagination der Boxer, den psychischen Leidensdruck zu mindern, der aus der kontinuierlichen demütigenden Unterlegenheit Chinas gegenüber den Westmächten im 19. Jahrhunderts resultierte. Denn so wird betont, dass es in der neueren Geschichte Chinas durchaus Aktionen gab, der Unterdrückung durch den Westen aktiv etwas entgegenzusetzen, auch wenn diese Versuche letztlich unzureichend waren und wenig erfolgreich verliefen.

### Die Boxer aus westlicher Sicht: Grausame Feinde der »zivilisierten Welt«

Auch im »Westen«<sup>11</sup> nahmen die Boxer einen festen Platz im kulturellen Gedächtnis ein und waren in Äußerungen von Missionaren, aber auch in der Popular- und Abenteuerliteratur der Folgezeit als negativ fixierte Imagination präsent. Wie lässt sich dieses Phänomen erklären? Der Boxeraufstand endete in der



Li Tiemei, die Heldin der Revolutionsoper »Hongdeng Ji«, mit einer roten Laterne, 1967.



Während der Kulturrevolution wurden die »Leuchtenden Roten Laternen« neu entdeckt und mythisch überhöht. Hier wird gezeigt, wie mit ihrem Geist der westliche Imperialismus besiegt werden kann.

Niederschlagung durch die alliierten Mächte und führte zur weiteren Aufteilung Chinas in ausländische Einflusszonen. Im Geflecht von Imperialismus, Kolonialismus, Kulturkonflikt und versuchter Kulturexpansion wurde der Widerstand einer in Teilen desorganisierten und ohne moderne Waffen operierenden Gruppe bäuerlicher Herkunft zu einem einschneidenden Erlebnis für die »westliche Welt« und festigte ihren Glauben an die Überlegenheit westlicher Werte und Zivilisation.

Im kulturellen Gedächtnis des »Westens« waren die Vorstellungen von den Boxern von Beginn an negativ. Zeitgenössische Missionare zeichneten das Bild des grausamen, gewaltbereiten und ausländerfeindlichen Boxers, der eine phy-



sische Bedrohung für ausländische Zivilisten, insbesondere Frauen und Kinder, darstellte.<sup>12</sup> In mitfühlenden Berichten über die Tötung von Ausländern und chinesischen Christen wurde der »grausame Charakter« der Boxer herausgestrichen und die Opfer als hilflose und bemitleidenswerte Beute eines zu Terror und Gewalt bereiten Mobs beschrieben. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass keiner der Missionare bei diesen Tötungen anwesend war und die Berichte auf Erzählungen von zumeist chinesischen Beobachtern basierten, die im Nachhinein von den Missionaren in tendenziöser und emotional ergreifender Art überliefert wurden.<sup>13</sup> Die mit den Boxern assoziierte Brutalität, Grausamkeit und Unzivilisiertheit ist ein zentraler, auch in späteren Imaginationen auftretender Aspekt des Erinnerns im Westen.

In den 20er Jahren wurde der negative Boxer-Mythos angesichts eines erstarkenden chinesischen Nationalismus und der von chinesischer Seite betriebenen Aufwertung der Boxer erneut aufgegriffen. In China publizierte englische Zeitungen verurteilten den neuen chinesischen Nationalismus und äußerten einhellig die Furcht vor einem weiteren »Boxer-ähnlichen« Zwischenfall. So hieß es etwa in den *North-China Daily News* vom 7. Januar 1925, die derzeitigen Symptome – Bildung von Geheimgesellschaften, Verteilung von ausländerfeindlichen Flugblättern – würden denen ähneln, die dem Boxeraufstand vorangegangen seien.<sup>14</sup> Das negative Symbol der Boxer diene dieses Mal zur Diskreditierung des chinesischen Nationalismus<sup>15</sup> und enthielt zugleich die implizite Aufforderung an die Ausländer, sich gegen »China« zu solidarisieren und erneut ein von zivilisatorischer Überlegenheit geprägtes »Wir«-Gefühl zu formieren. In den Niederlassungen sprach man vom »Boxerismus« und meinte damit die Möglichkeit eines irrationalen, unzivilisierten und grausamen Schlags des Mobs gegen die ausländischen Gemeinden. Zum ersten Mal wurde der Terminus »Boxerismus« zur Charakterisierung der nationalistischen Demonstrationen gebraucht, die auf den Zwischenfall vom 30. Mai 1925 folgten. In den landesweit einsetzenden Demonstrationen von Studenten und Arbeitern, den Boykottaufrufen gegen ausländische Waren sowie den Streiks und Arbeitsniederlegungen sahen die in China lebenden Ausländer ein untrügliches Zeichen für eine erneute Welle von Hass und Gewalt gegen alles Ausländische.

Der »Boxerismus« wurde in diesem Zusammenhang zum Symbol eines negativ verstandenen chinesischen Nationalismus, der sich partiell als Reaktion auf die ausländische Präsenz in China ausbildete und von einer starken antiimperialistischen Rhetorik getragen wurde. Ab Mitte der 20er Jahre erlebte auch die vor allem von Studenten initiierte antichristliche Bewegung einen Aufschwung, so dass beide Bewegungen in Verbindung mit der Formierung revolutionärer Gruppen als Ausdruck und Hinweis auf sich verstärkende gesellschaftliche Kräfte gesehen wurden, die gegen die Präsenz der Ausländer mit niemals zuvor da gewesener Wucht zu Felde zogen. Dabei wurde das irrationale Moment zu einem spezifischen, China innewohnenden Charakterzug stilisiert. Die mit dem Terminus »Boxerismus« verbundenen Assoziationen von Ausländerfeindlichkeit, Irrationalität und spontaner Gewaltbereitschaft resultierten aus der Imagination



Die ausländischen Konzessionen verbarrikadieren sich hinter Stacheldraht. Shanghai, nach 1925.

vom ausländerfeindlichen Boxer. Der Begriff »Boxerismus« erhob den Anspruch von Realitätsbezogenheit, obgleich er aus dem Boxer-Mythos hervorgegangen war und kaum einen Bezug zur Realität Mitte der 20er Jahre aufwies.

Interessanterweise wurde dieser Terminus aber auch von chinesischen Intellektuellen verwendet, die ihn umgekehrt zur Charakterisierung westlicher Gewaltanwendung und Unterdrückung im Zusammenhang mit dem Zwischenfall vom 30. Mai heranzogen. Chinesische Nationalisten verwiesen freilich auf die Differenzen zwischen Boxeraufstand und den neuen Demonstrationen, um Letzteren das Stigma von Unzivilisiertheit und blinder Ausländerfeindlichkeit zu nehmen und zugleich die Ernsthaftigkeit und nationale Bedeutsamkeit der Aktionen um den 30. Mai zu untermauern.<sup>16</sup>

Die Erfahrungen der Ausländer vermengten sich mit den von ihnen produzierten Imaginationen von Boxern, wirkten dann wiederum auf die Realität zurück und bereiteten ihnen tatsächlich Angst um die eigene Existenz. Diese Bilder fanden Eingang in die populäre Literatur im Westen. In Kunst, Literatur und Film wurden die Boxer – abgekoppelt von den tatsächlichen geschichtlichen Ereignissen – zum Inbegriff chinesischer Irrationalität, Fanatismus und Gewaltbe-

reitschaft. Die Boxer standen nun stellvertretend für eine nicht weiter definierte, aber latent vorhandene »gelbe Gefahr«. Die Gleichsetzungen von Boxer, »Boxerismus« und »gelber Gefahr« gingen davon aus, dass westliche Lebens- und Überzeugungsmuster in China überhaupt abgelehnt würden. »Boxerismus« war in diesem Verständnis gegen die gesamte Moderne gerichtet und daher bedrohlich für eine Welt, die sich der Moderne und dem Fortschritt verpflichtet fühlte.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass im kulturellen Gedächtnis die Imagination der Boxer im westlichen und chinesischen Erinnern unterschiedliche Funktionen hatte. Auf westlicher Seite verwies der Boxer-Mythos auf die latente Angst vor China und den Chinesen als »gelber Gefahr«. Im Kontext der Boxerbewegung versuchte man, sowohl die christliche Missionsarbeit als auch die Vernichtung der Boxer als Notwendigkeit für »zivilisierte« Völker zu legitimieren. In China wurde der Boxer-Mythos im Kontext politischer Bewegungen wiederbelebt und je nach den innenpolitischen Umständen »neu« gedeutet, bis er zum integrativen Bestandteil des nationalen Erinnerns geworden war. Inzwischen ist er fast zu einem nationalen »Gründungsmythos« geworden, der die Vorstellungen und Hoffnungen transportiert, die sich mit einer unabhängigen, selbstbestimmten, von ausländischen Imperialisten befreiten Nation China verbinden. Die Nähe zum »Gründungsmythos« der modernen Nation China ist freilich auch der Grund, warum China sich bis heute schwer tut, den Boxer-Mythos kritisch aufzuarbeiten.



## Die Boxer in der Wissenschaft

Die Kämpfe gegen die Boxer weckten in Europa auf Anhieb ein großes Interesse, das die eigentlichen Ereignisse überdauerte und sich noch Jahre, ja Jahrzehnte danach in Fotografie, Belletristik, Film, Memoirenliteratur und populären Sachbüchern niederschlug. Der Boxerkrieg war wesentlich auch ein Krieg der Bilder und Lesarten, das heißt der Images oder Konstrukte. Angesichts der Vielzahl von populären Bildern, die oft Stereotype bedienten und Klischees benutzten, haben sich sowohl die Geschichtswissenschaft als auch die Sinologie lange Zeit mit diesem Gegenstand eher schwer getan. Diese Aussage trifft auf China wie auf den Westen zu.

Die Ursachenforschung zum Boxeraufstand setzte fast zeitgleich mit seiner Niederschlagung ein und lieferte, je nach Standpunkt der Beobachter, höchst unterschiedliche Analysen. Zuerst wurde die Rolle der christlichen Missionen im Hinblick auf den Ausbruch des Boxeraufstands diskutiert. Dem Vordringen der Mission in Nordchina in den 80er und 90er Jahren des 19. Jahrhunderts folgte das Entstehen einer antichristlichen Bewegung, die in den Jahren 1899 und 1900 in die Boxerbewegung mündete. Die chinesische Geschichtswissenschaft hat sich daher schon früh vor allem mit der Mission in Nordchina beschäftigt. In den Publikationen der 20er Jahre wurde die Mission dabei durchaus positiv beurteilt: Insbesondere die Aktivitäten katholischer und protestantischer Missionare in den Bereichen der schulischen Erziehung, der karitativen Fürsorge und der medizinischen Versorgung fanden Beachtung. Das Entstehen antichristlicher Geheimgesellschaften und der Boxer führten Historiker der Republikzeit (1912–1949) dementsprechend auf Vorurteile, geringen Bildungsstand und allgemeine Unaufgeklärtheit zurück.<sup>1</sup> Dieses Bild änderte sich nach 1949 grundlegend.<sup>2</sup> Missionare galten nun als Agenten der Großmächte und Speerspitze des Imperialismus und der von den Boxern geleistete Widerstand gegen die Mission als Ausdruck von Patriotismus, der von den politisch fortschrittlichen Gruppen der Gesellschaft praktiziert wurde. Auch heute dominiert in der chinesischen Geschichtswissenschaft eine Interpretation, die die patriotische Stoßrichtung der Boxer hervorhebt und die Boxerbewegung somit zum Vorläufer der kommunistischen Revolution macht, die sich gegen den ausländischen Imperialismus richtete.

Auch in der westlichen historischen Forschung stand zunächst die Beziehung zwischen Mission und Imperialismus im Mittelpunkt der Betrachtungen. Bereits zur Zeit der Boxerbewegung warfen protestantische Missionstheoretiker in Deutschland dem Steyler Missionsorden vor, durch seine Willfährigkeit gegen-

über den politischen Absichten der deutschen Regierung sowie durch seine aggressive Missionierungsstrategie das Aufkommen der antichristlichen Bewegung bzw. der Boxerbewegung in China verschuldet zu haben.<sup>3</sup> Die wichtige Frage nach der Verantwortung der Mission beschäftigt die Forschung bis in die Gegenwart hinein. Karl Josef Rivinius schilderte zum Beispiel die Übernahme des Protektorats über die deutsche katholische Mission in Shandong durch die deutsche Regierung; er sah darin ein Beispiel für die Zusammenarbeit von Mission und Politik und zugleich das prägendste Charakteristikum der deutschen Mission in China.<sup>4</sup> Horst Gründer verfasste eine detaillierte Studie zu den Kontakten zwischen Mission und deutscher Regierung vor und nach dem Boxeraufstand.<sup>5</sup> Beide Autoren gehen zwar auch auf Differenzen zwischen Staat und Mission ein, legen aber den Schwerpunkt auf die Kooperation, die beiden Kräften genutzt habe. Zugleich entsteht der Eindruck, dass die Mission nur aufgrund des politischen Schutzes durch den weltlichen Staat in China existieren konnte. Lediglich durch die materiellen und politischen Versprechungen der Missionare seien chinesische Christen zu gewinnen gewesen, da ansonsten die Verbreitung des Christentums in der festgefügt konfuzianischen Gesellschaft aussichtslos gewesen wäre.<sup>6</sup> In der englischsprachigen Forschung finden sich ähnliche Ansichten, etwa bei Paul A. Cohen.<sup>7</sup> Für die Interpretation des Boxeraufstandes ergab sich daraus, dass die antichristliche Einstellung der Boxer als antiimperialistische Motivation begriffen und den Missionen eine Mitverantwortung zugeschrieben wurde.

Bezüglich der Ursprünge des Boxeraufstands diskutierte die Forschung lange Zeit somit vor allem die Rolle des westlichen und japanischen Imperialismus (einschließlich der Mission) nach dem chinesisch-japanischen Krieg sowie die Verschärfung der politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Krise innerhalb Chinas. Man sah die Boxer in der Tradition chinesischer Geheimgesellschaften, insbesondere der »Weißen-Lotus«-Sekte. Insgesamt wurden die Boxer als eine soziale Protestbewegung verstanden, die sich zum einen gegen Missstände im Innern, später auch gegen den Imperialismus gerichtet habe.<sup>8</sup> Diese Herangehensweise konnte jedoch nur schwer die Besonderheiten der Organisation der Boxerbewegung und ihre eigenartigen Kampftechniken erklären. Sie konnte auch keine Gründe für die gerade im Vergleich zu Geheimgesellschaften schnelle Verbreitung und die enormen Ausmaße der Boxerbewegung nennen. In der Folge wandte sich die Wissenschaft mehr den lokalen Spezifika des Boxerphänomens zu. Joseph W. Esherick etwa hat sich in seiner Studie auf die Erforschung dörflicher Gesellschaften und lokaler Kulturen konzentriert.<sup>9</sup> Er lenkte seinen Blick unter anderem auf die natürlichen geographischen Gegebenheiten nordchinesischer Dörfer, die wirtschaftliche und gesellschaftliche Situation, die Organisationsstruktur sowie die Form der Massenmobilisierung und betonte die Verwurzelung der Boxer im Alltagsleben der nordchinesischen Bauern. Esherick sah darin einen wichtigen Faktor für die Expansion und Dynamik dieser Bewegung. Dementsprechend wurden zunehmend interdisziplinäre Forschungsmethoden, Begriffe, Theorien und Analysestandards aus der Sozialgeschichte und der Kulturanthropologie aufgenommen und verwendet.

Auch chinesische Darstellungen begannen in den 90er Jahren, die kulturellen Dimensionen sowohl der Boxer als auch der christlichen Mission (Schule, Erziehung, Medizin, Zeitschriften, Wissenschaft usw.) in den Blick zu nehmen. Insbesondere wurde nun betont, in welchem Maße chinesische Christen an der Praxis der Mission beteiligt waren und die alltägliche Missionsarbeit auch auf kulturellem und religiösem Gebiet beeinflusst haben.<sup>10</sup> Chinesische Historiker haben in Bezug auf den Boxeraufstand deshalb hervorgehoben, dass hauptsächlich chinesische Christen von den Boxer verfolgt und getötet wurden. Insofern sehen sie die Boxer nun auch zunehmend als Ausdruck von Problemen und Veränderungen im Innern der chinesischen Gesellschaft um 1900. Zudem betonen sie, dass für die Konflikte zwischen Mission und Boxergruppen häufiger begrenzte, religiöse und lokale Faktoren ausschlaggebend gewesen seien als grundsätzlich politische.<sup>11</sup> Paul A. Cohen argumentierte in seinem Buch, dass eine aus konkreten historischen Erfahrungen und Ängsten resultierende Stimmung oder (im anthropologischen Sinne) Mentalität als eine wesentliche Ursache für die Boxerbewegung anzusehen sei.<sup>12</sup> In der Erfahrungswelt der Boxer hätten religiös-magische Vorstellungen und konkrete Ängste eine größere Rolle gespielt als antiimperialistische Motive. Es ging Cohen also darum, die Boxer weniger als Funktion des Imperialismus, sondern eher als ein genuin innerchinesisches Phänomen zu begreifen, dessen eigenständige weltanschauliche, institutionelle und organisatorische Grundlagen zu berücksichtigen wären.

Insgesamt hat sich damit eine Lesart durchgesetzt, die den Boxeraufstand im Grunde als kulturellen oder religiösen Konflikt deutet.<sup>13</sup> Die Ursachen des Konflikts werden mit kulturellen Missverständnissen oder Fehldeutungen erklärt. Obgleich religiöse Aspekte fraglos eine wichtige Rolle in der Eskalation gespielt haben, erscheint der Ansatz als Modell für eine Gesamtinterpretation jedoch fraglich. Zum einen ist die dabei zugrundegelegte kulturelle Dichotomie problematisch, da die Konflikte nicht einfach auf die Auseinandersetzung von Europäern mit Chinesen beschränkt waren. Vielmehr gab es auch zahlreiche innerchinesische wie auch innereuropäische Differenzen, die die Konfliktlinien verwischten oder weniger eindeutig erscheinen lassen. Vor allem aber hat die Konzentration auf den Zusammenstoß der Kulturen andere machtpolitische, wirtschaftliche oder militärisch-strategische Aspekte des Boxerkrieges verdrängt.

Neuere Arbeiten haben daher die Aspekte von Militär und Machtpolitik verstärkt in den Vordergrund gerückt. Sie betonen vor allem die internationale und militärische Dimension des Boxerkonflikts oder Boxerkrieges. Xiang Lanxin legte eine detaillierte Untersuchung zu den diplomatischen Kontakten und Verhandlungen zwischen der chinesischen Regierung und den westlichen Mächten vor.<sup>14</sup> Er sieht im Scheitern dieser Kontakte und der Resignation der Diplomatie gegenüber militärischem Machtstreben eine wesentliche Ursache für den Boxerkrieg. Die internationale, in diesem Fall bilaterale Dimension steht auch im Mittelpunkt des Tagungsbandes, der von Susanne Kuß und Bernd Martin herausgegeben wurde.<sup>15</sup> Er behandelt die Rolle des Deutschen Reiches aus verschiedenen Blickwinkeln wie Militär, Diplomatie und Mission. Mit der Rolle des



chinesischen Militärs in den Kämpfen hat sich Jane E. Elliot beschäftigt.<sup>16</sup> Sie bezweifelt eine a priori gegebene Überlegenheit der europäischen Truppen und sieht den Ausgang des Kriegs bzw. den Sieg des Westens in innerchinesischen Macht- und Fraktionskämpfen begründet, die einen effizienten Widerstand Chinas gegen die ausländischen Mächte verhindert hätten.

Insgesamt hat sich die Forschung in den letzten Jahren verbreitert und zahlreiche Einzelaspekte erhellt, die ein komplexes, differenziertes Bild der Boxer ergeben. Aber bisher wurde noch kein umfassendes Werk zur Boxerbewegung vorgelegt, das alle Teilaspekte würdigen und verbinden würde. Diese Lücke füllen vielmehr populärwissenschaftliche Darstellungen, wie jene von Diana Preston,<sup>17</sup> in denen wiederum die kulturelle Dimension im Mittelpunkt steht und der Boxerkonflikt als ein Vorspiel zum Kampf der Kulturen erscheint. Eine solche Lesart jedoch verkennt die Differenzierungen, welche die Wissenschaftler vorgenommen haben und die einer solchen vereinfachenden Sichtweise widersprechen.



# Anhang



# Anmerkungen

## Das Umfeld

### China und der westliche Imperialismus

- 1 Vgl. hierzu allgemein Dabringhaus, Sabine: *Geschichte Chinas 1279–1949*. München 2006, S. 54 ff.
- 2 Zu den Mandschuren und ihrem Herrschaftsverständnis vgl. Crossley, Pamela K.: *A Translucent Mirror. History and Identity in Qing Imperial Ideology*. Berkeley 1999.
- 3 Vgl. Smith, Richard J.: *China's Cultural Heritage. The Qing-Dynasty, 1644–1912*. Boulder 1994.
- 4 Vgl. Elvin, Mark: *The Retreat of the Elephants. An Environmental History of China*. London 2004.
- 5 Vgl. hierzu die Fallstudie von Leonard, Jane K.: *Controlling from Afar. The Daoguang Emperor's Management of the Grand Canal Crisis, 1824–26*. Ann Arbor 1996.
- 6 Vgl. Wong, Bin R.: *China Transformed. Historical Change and the Limits of European Experience*. Ithaca 1997, S. 156 ff.
- 7 Vgl. Spence, Jonathan: *God's Chinese Son. The Taiping Heavenly Kingdom of Hong Xiuquan*. New York 1996.
- 8 Vgl. hierzu Perry, Elizabeth: *Rebels and Revolutionaries in North China, 1845–1945*. Stanford 1980.
- 9 Vgl. Hevia, James L.: *Cherishing Men from Afar. Qing Guest Ritual and the Macartney Embassy of 1793*. Durham 1995.
- 10 Vgl. Osterhammel, Jürgen: *Die Entzauberung Asiens. Europa und die asiatischen Reiche im 18. Jahrhundert*. München 1998.
- 11 Vgl. hier und im Folgenden Leutner, Mechthild/Mühlhahn, Klaus: *Interkulturelle Handlungsmuster: Deutsche Wirtschaft und Mission in China in der Spätphase des Imperialismus*. In: Leutner, Mechthild/Mühlhahn, Klaus (Hg.): *Deutsch-chinesische Beziehungen im 19. Jahrhundert: Mission und Wirtschaft in interkultureller Perspektive*. Münster 2001, S. 9–42.
- 12 Vgl. Baumler, Arthur: *Modern China and Opium. A Reader*. Ann Arbor 2001; Fairbank, John K.: *Trade and Diplomacy on the China Coast: The Opening of the Treaty Ports, 1842–1854*. Cambridge, Mass. 1953.
- 13 Vgl. Leutner/Mühlhahn: *Interkulturelle Handlungsmuster*.
- 14 Vgl. den Beitrag »Deutschlands Platz an der Sonne? Die Kolonie »Kiautschou« im vorliegenden Band.
- 15 Vgl. Osterhammel, Jürgen: *China und die Weltgesellschaft*. München 1989, S. 210 ff.
- 16 Vgl. Amelung, Iwo: *Der Gelbe Fluss in Shandong (1851–1911). Überschwemmungskatastrophen und ihre Bewältigung im China der späten Qing-Zeit*. Wiesbaden 2000.
- 17 Vgl. Perry: *Rebels and Revolutionaries*, S. 62–74.

## China als Halbkolonie

- 1 Zur Form der Stützpunktkolonie allgemein vgl. Osterhammel, Jürgen: *Kolonialismus: Geschichte, Formen, Folgen*. 4. Aufl., München 2003, S. 15–18. Dagegen waren die deutschen Kolonien in Afrika »Beherrschungskolonien«, die sich über große Territorien erstreckten und der Ausbeutung von Bodenschätzen oder der Arbeitskraft der ansässigen Bevölkerung dienten.
- 2 Vgl. Osterhammel, Jürgen: Lemmata »Konzessionen und Niederlassungen« und »Pachtgebiete«. In: Staiger, Brunhild u. a. (Hg.): *Das große China-Lexikon*. Darmstadt 2003, S. 394–397 und S. 551–553.
- 3 Rogaski, Ruth: *Hygienic Modernity: Meanings of Health and Disease in Treaty-Port China*. Berkeley/Los Angeles 2004, S. 11.

## Aktion und Reaktion?

- 1 Vgl. besonders Hammer, Karl: *Weltmission und Kolonialismus. Sendungsideen des 19. Jahrhunderts im Konflikt*. München 1982.
- 2 Jahresbericht der Rheinischen Mission 29 (1858), S. 34.
- 3 Vgl. Klein, Thoralf: Wozu untersucht man Missionsgesellschaften? Eine Antwort am Beispiel der Basler Mission in China. In: *Jahrbuch für Europäische Überseegeschichte* 5(2005), S. 73–99.
- 4 Vgl. Feuerwerker, Albert: *The Foreign Establishment in China*. Ann Arbor 1976, S. 42. Für die katholische Seite werden die konservativeren Schätzungen von Streit, Albert: *Statistische Notizen zum katholischen Missionsatlas*. Steyl 1906, S. 12 zugrunde gelegt. – Erst im Verlauf des 20. Jahrhunderts begannen die protestantischen Kirchen die katholische vor allem infolge des größeren protestantischen Einflusses auf das chinesische Erziehungswesen zahlenmäßig zu überflügeln.
- 5 Vgl. zum Folgenden v. a. Tiedemann, Gerhard: *Conversion Patterns in North China. Sociological Profiles of Chinese Christians, 1860–1912*. In: Ku Wei-ying/Ridder, Koen de (Hg.): *Authentic Chinese Christianity. Preludes to Its Development*. Leuven 2001, S. 107–133.
- 6 Vgl. etwa Lee, Joseph Tse-Hei: *The Bible and the Gun. Christianity in South China, 1860–1900*. New York/London 2003, S. 119–147.
- 7 Vgl. Jörgensen, Helle: *Funktionalisierung der Mission durch chinesische Christen: Die protestantische Rheinische Missionsgesellschaft im Kreis Dongguan in der Provinz Guangdong*. In: Leutner, Mechthild/Mühlhahn, Klaus: *Deutsch-chinesische Beziehungen im 19. Jahrhundert. Mission und Wirtschaft in interkultureller Perspektive*. Münster 2001, S. 219–260.
- 8 Vgl. Cohen, Paul A.: *China and Christianity: The Missionary Movement and the Growth of Antiforeignism, 1860–1870*. Cambridge 1963, S. 71–76, 110–126.
- 9 Vgl. auch Jörgensen, Helle: *Zum wechselvollen Verhältnis von Mission und Politik: Die Berliner Missionsgesellschaft in Guangdong*. In: Leutner/Mühlhahn (Hg.): *Deutsch-chinesische Beziehungen im 19. Jahrhundert*, S. 183–218.
- 10 Vgl. Gu Weimin, *Jidujiao yu jindai Zhongguo shehui* [Christentum und die Gesellschaft des modernen China]. Shanghai 1996, S. 351 f.

## Deutschlands Platz an der Sonne?

- 1 Zur Geschichte der deutschen Kolonie liegen mehrere Studien vor: Leutner, Mechthild (Hg.)/Mühlhahn, Klaus (Bearb.): *»Musterkolonie Kiautschou«*. Die Expansion des Deutschen Reiches in China. *Deutsch-chinesische Beziehungen 1897–1914. Eine Quellensammlung*. Berlin 1997; Mühlhahn, Klaus: *Herrschaft und Widerstand in der »Musterkolonie« Kiautschou*:

Interaktionen zwischen China und Deutschland, 1897–1914. München 2000; Hinz, Hans-Martin/Lind, Christoph (Hg.): Tsingtau. Ein Kapitel deutscher Kolonialgeschichte in China, 1897–1914. Berlin 1998; Hiery, Hermann Joseph/Hinz, Hans-Martin (Hg.): Alltagsleben und Kulturaustausch. Deutsche und Chinesen in Tsingtao 1897–1914. Wolfratshausen 1999.

- 2 Zum Widerstand gegen den deutschen Eisenbahnbau vgl. ausführlich den nachstehenden Beitrag von Yang Laiqing.

## Die Ereignisse von Gaomi und der Widerstand der Bevölkerung gegen den deutschen Eisenbahnbau

- 1 Vgl. Yuan Rongsou: Jiao'aozhi [Die Lokalchronik von Jiao'ao], Bd. 1. Jiaozhou 1926, S. 24.
- 2 Vgl. Zhongguo shixuehui Jinan fenhui [Chinesischer Historikerverband, Sektion Jinan] (Hg.): Shandong jindaishi ziliao [Historische Materialien zur modernen Geschichte Shandongs], Bd. 3. Jinan 1961, S. 89.
- 3 Vgl. Zhongguo shixuehui [Chinesischer Historikerverband] (Hg.): Yihetuan [Die Boxer], Bd. 1. Shanghai 1957, S. 409.
- 4 Vgl. Zhongguo shixuehui Jinan fenhui (Hg.): Shandong jindaishi ziliao, S. 88.
- 5 Zhongguo shehui kexueyuan jindaishi yanjiusuo [Institut für Neuere Geschichte der Chinesischen Akademie für Sozialwissenschaften] (Hg.): Choubi oucun [Zufällig erhaltene Aufzeichnungen]. Peking 1983, S. 30 f.
- 6 Ke'ai de Shandong congshu: guanghui de bainian licheng [Liebenswerte Bücher von Shandong: 100 Jahre ruhmreiche Geschichte]. Jinan o. J., S. 39.
- 7 Yangshouyuan zouyi jiyao [Die Throneingaben Yuan Shikais]. In: Mi Rucheng: Zhongguo jindai tielu shi ziliao (1863–1911) [Materialien zur Geschichte der Eisenbahn im China der Neuzeit (1863–1911)], Bd. 2. Peking 1963, S. 390.
- 8 Yihetuan dang'an shiliao [Archivmaterial zu den Boxern]. In: Ebd., S. 385.
- 9 Vgl. ebd., S. 392–394.
- 10 Vgl. ebd., S. 386.
- 11 Vgl. Mühlhahn, Klaus: Herrschaft und Widerstand in der »Musterkolonie« Kiautschou. Interaktionen zwischen China und Deutschland, 1897–1914. München 2000, S. 127.
- 12 Mi Rucheng: Zhongguo jindai tielu shi ziliao, S. 2.
- 13 Vgl. die Materialien in: Wenshi ziliao xuanji [Quellenkompilation zur Literatur und Geschichte]. (Shandong) 5/1982, S. 79.
- 14 Vgl. Zhongguo shixuehui (Hg.): Yihetuan, S. 410.
- 15 Vgl. Shandong lushi shuwen [Nachrichten zur Eisenbahn und zum Bergbau in Shandong]. In: Dongfang zazhi [Zeitschrift des Ostens], 7 (1910) 3, S. 56; Zhang Lianfen in: Shandong shizhi ziliao [Materialien und Lokalchroniken Shandongs]. Bd. 1, o. O. 1983.

## Die Boxer

### Die Boxer: Motivation, Unterstützung und Mobilisierung

- 1 Zur Deutung der traditionellen Bauernaufstände in der sino-marxistischen Geschichtsschreibung vgl. Harrison, James P.: The Communists and Chinese Peasant Rebellions: A Study in the Rewriting of Chinese History. London 1970, S. 85–99; Charbonnier, Jean: L'interprétation de l'histoire en Chine contemporaine. 2 Bde., Lille 1980, Bd. 1, S. 258–313.



- 2 Vgl. z.B. Lu Yao: Shandong Yihetuan diaocha ziliao xuanpian [Eine Auswahl von Untersuchungsmaterialien zu den Boxern in Shandong]. Jinan 1987, S. 42.
- 3 Vgl. Li Wenhai: Shiji zhi jiao de wan Qing shehui [Die Gesellschaft der späten Qing-Zeit um die Jahrhundertwende]. Peking 1995, S. 140–143.
- 4 Li Xisuo: Zhongguo jindai shehui yu wenhua yanjiu [Forschungen zur Gesellschaft und Kultur im neuzeitlichen China]. Peking 2003, S. 328.
- 5 Vgl. ebd., S. 327.
- 6 Vgl. Lu Yao: Yihequan yundong qiyan tansuo [Einblicke in die Ursprünge der Boxerbewegung]. Jinan 1990, S. 103–117.
- 7 Vgl. Sha Rula/Su De: 1900 nian Neimenggu xibu de mengqi jiao'an [Die Missionszwischenfälle des Jahres 1900 im Westteil der Inneren Mongolei]. In: Lishi dang'an [Geschichtsarchive] 4/2002, S. 114–117.
- 8 Vgl. Wang Yude: Shenmizhuyi yu Zhongguo jindai shehui [Mystizismus und die chinesische Gesellschaft der Neuzeit]. Peking 2003, S. 101–104.
- 9 Vgl. dazu Lu Yizhong: Huabei jiaohui yu Yihetuan yundong [Die Kirchen in Nordchina und die Boxerbewegung]. In: Zhongguo Yihetuan yanjiuhui [Chinesische Gesellschaft zur Erforschung der Boxer] (Hg.): Yihetuan yundong yu jindai Zhongguo shehui. Guoji xueshu taolunhui lunwenji [Die Boxerbewegung und die neuere Gesellschaft Chinas. Sammelband zur Internationalen Tagung]. Jinan 1992, S. 359 ff.
- 10 Die Gesamtverluste lassen sich nicht exakt beziffern. In den Jahren 1899 und 1900 kamen 231 Ausländer ums Leben. Nicht mitgerechnet sind dabei jene Ausländer, die im Zusammenhang mit militärischen Auseinandersetzungen gefallen sind. Ihre Zahl ist nicht bekannt. Die Verluste unter den chinesischen Christen übertrafen diejenigen unter Missionaren und anderen Ausländern um ein Vielfaches. Die Schätzung eines zeitgenössischen Missionars spricht von 30000 getöteten chinesischen Christen; vgl. Ament, William S.: The Boxer Uprising. The Present Status and the Outlook in China. In: Student Volunteer Movement (Hg.): World-wide Evangelization. New York 1902, S. 325.
- 11 Vgl. dazu ausführlich Esherick, Joseph W.: The Origins of the Boxer Uprising. Berkeley/Los Angeles/London 1987, S. 1–37, 173–181.
- 12 Darüber berichtete auch der in den Diensten Österreichs stehende Diplomat Arthur von Rosthorn; vgl. Kaminski, Gerd/Unterrieder, Else (Hg.): Wäre ich Chinese, so wäre ich Boxer. Das Leben an der k. und k. Gesandtschaft in Peking in Tagebüchern, Briefen und Dokumenten. Wien/Zürich 1989, S. 35.
- 13 Vgl. Lu Yao: Shandong Yihetuan, S. 53 f.
- 14 Vgl. Cohen, Paul A.: History in Three Keys. The Boxers as Event, Experience, and Myth. New York 1997, S. 28–30.
- 15 Vgl. Li Wenhai: Shiji zhi jiao, S. 118.
- 16 Xu Jianping: Zhili shishen yu Yihetuan yundong [Die Gentry von Zhili und die Boxerbewegung]. In: Lishi dang'an [Geschichtsarchive] 3/2002, S. 102–107.
- 17 Zit. nach: Kaminski/Unterrieder (Hg.): Wäre ich Chinese, S. 46.
- 18 Wilhelm, Richard: Die Seele Chinas. Berlin 1932, S. 24.
- 19 Vgl. Wang Jiahua: Xiju dui Yihetuan yundong de yingxiang [Einflüsse des Theaters auf die Boxerbewegung]. In: Qingshi yanjiu [Forschungen zur Qing-Geschichte] 3/2005, S. 79–84.
- 20 Li Xisuo: Zhongguo jindai shehui, S. 328 f.
- 21 Vgl. ebd., S. 330 f.
- 22 Vgl. ebd., S. 327.
- 23 Vgl. Li Wenhai: Shiji zhi jiao, S. 116 f.
- 24 Vgl. ebd., S. 121.
- 25 Vgl. ebd., S. 123, 129.
- 26 Vgl. ebd., S. 130.

- 27 Vgl. Li Wenhai/Zhu Hu: Yihetuan yundong shiqi Jiangnan shenshang dui zhanzheng nanmin de shehui qiuzhu [Die Hilfsmaßnahmen der Gentry-Kaufleute in Jiangnan für die Flüchtlinge der Boxerunruhen]. In: Qingshi yanjiu [Forschungen zur Qing-Geschichte] 2/2004, S. 17–26.
- 28 Die in 103 Tagen verkündeten Reformedikte sahen die Reformierung des Beamten- und Militärapparats, die Einführung eines neuen, am Fachwissen orientierten Prüfungssystems, die Abschaffung der Privilegien für mandschurische Beamte und die Erweiterung des Eingaberechts des Volkes vor. Modernisierungsprojekte in Landwirtschaft, Handel, Bergbau und Infrastruktur sollten staatlich gefördert werden.
- 29 Vgl. Cohen: History in Three Keys, S. 240.

## Die religiösen und sozialen Ursprünge der Boxerbewegung

- 1 Für diesen Beitrag wurden folgende Werke zu Rate gezogen: Esherick, Joseph W.: The Origins of the Boxer Uprising. Berkeley/Los Angeles/London 1987 (chinesische Übersetzung von Zhang Junyi und Wang Dong, Nanjing 1998); Lu Yao/Cheng Xiao: Yihetuan yundong shi yanjiu [Forschungen zur Geschichte der Boxerbewegung]. Jinan 1988; Lu Yao (Hg.): Yihequan yundong qi yuan tansuo [Einblicke in die Ursprünge der Boxerbewegung]. Jinan 1990; Cohen, Paul A.: History in Three Keys: The Boxers as Event, Experience, and Myth. New York 1997 (chinesische Übersetzung von Du Jidong, Nanjing 2000); Su Weizhi/Liu Tianlu: Yihetuan yanjiu 100 nian [Hundert Jahre Forschungen zur Boxerbewegung]. Jinan 2000.
- 2 Vgl. Lu Yao (Hg.): Yihequan yundong qi yuan tansuo, S. 2.
- 3 Vgl. Chen Zhenjiang: Huabei youmin shehui yu Yihetuan yundong [Die Landstreicher Nordchinas und die Boxerbewegung]. In: Zhongguo Yihetuan yundong shi yanjiuhui [Forschungsgesellschaft zur Geschichte der chinesischen Boxerbewegung] (Hg.): Yihetuan yundong yu jindai Zhongguo shehui guoji xueshu taolunhui lunwenji [Beiträge des internationalen Symposiums zum Thema »Die Boxerbewegung und die chinesische Gesellschaft der Neuzeit«]. Jinan 1992, S. 231.
- 4 Wang Shouzhong: Shandong jiao'an yu Yihetuan [Missionszwischenfälle in Shandong und die Boxer]. Peking 2004, S. 30.
- 5 Ebd., S. 30f.
- 6 Maitreya gilt als der zukünftige Buddha auf Erden.
- 7 Ursprünglich aus taoistischen Vorstellungen entsprungenes Konzept, das von der Zusammengehörigkeit aller Gegensätze ausgeht. Dabei gibt es männliche, positive (*yang*) und weibliche, negative Kräfte (*yin*) in der Natur, die zueinander in Wechselwirkung stehen und erst im Zusammenspiel ein Ganzes bilden.
- 8 Unter Qigong werden vitalitätsfördernde Atemübungen verstanden.
- 9 *Yijing* bedeutet »Buch des Wandels« und stellt das älteste Buch der chinesischen Klassiker dar. Darin wird ein System von kosmologischen und philosophischen Vorstellungen vertreten, das Natur und Kosmos als Zusammenspiel positiver und negativer Kräfte interpretiert.
- 10 Cheng Xiao/Chen Zhenjiang: Yihetuan wenxian jizhu yu yanjiu [Zusammenstellung und Erläuterung von Dokumenten zu den Boxern]. Tianjin 1985, S. 14, 31, 33.
- 11 Ebd., S. 34.
- 12 Ebd., S. 22.
- 13 Wang Minglun (Hg.): Fan yangjiao shuwen jietie xuan [Zusammenstellung ausgewählter Dokumente zur antichristlichen Bewegung]. Jinan 1984, S. 21, 47, 78.
- 14 Cheng Xiao/Chen Zhenjiang: Yihetuan wenxian jizhu yu yanjiu, S. 18, 26f.
- 15 Ebd., S. 48, 58.
- 16 Zhongguo shixue hui [Chinesischer Historikerverband] (Hg.): Yihetuan [Die Boxer], Bd. 1. Shanghai 1957, S. 346.

## Geschichtliche Hintergründe und inhaltliche Ausprägung der »Boxer-Kampfkunst«

- 1 Die ursprüngliche Bezeichnung »In Rechtschaffenheit vereinigte Faust« (*Yihequan*) enthält das Zeichen *quan*, das als »Faust« bzw. »boxen« übersetzt werden kann.
- 2 Erste Hinweise auf eine Vereinigung, die damals noch den Namen *Yihequan* trug, gehen auf die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts zurück.
- 3 Bei diesem Stil, für den es keine passende Übersetzung ins Deutsche gibt, wird die Kraft durch Rücken und Hüfte schlagartig auf Arm und Faust übertragen.
- 4 Vgl. Xu Ke: *Qingbai leichao* [Klassifizierte Prosasammlung der Qing-Zeit], Bd. 6. Peking 1986, S. 3009.
- 5 Vgl. Weiliang: *Qingdai mimi jieshi wushu huodong shitan* [Untersuchung bezüglich der Kampfkunstaktivitäten von Geheimgesellschaften während der Qing-Zeit]. Unveröffentlicht, S. 7.
- 6 Vgl. Liao Yizhong (Hg.): *Yihetuan da cidian* [Großes Wörterbuch der Boxerbewegung]. Peking 1995, S. 27; vgl. auch *Zhongguo wushu da cidian* [Großes Lexikon chinesischer Kampfkunst]. Peking 1994, S. 393.
- 7 Zit. nach: Lu Jingqi/Cheng Xiao (Hg.): *Yihetuan yuanliu shiliao* [Historische Materialien zur Ursprung und Entwicklung der Boxerbewegung]. *Zhongguo Renmin daxue*, Peking o. J., S. 72.
- 8 Vgl. Cohen, Paul A.: *History in Three Keys: The Boxers as Event, Experience, and Myth*. New York 1997, S. 16.
- 9 Zit. nach: Lu Jingqi/Cheng Xiao (Hg.): *Yihetuan yuanliu shiliao*, S. 154.
- 10 Zit. nach Lin Boyuan: *Zhongguo wushu shi* [Geschichte der chinesischen Kampfkunst]. Peking 1994, S. 388.
- 11 Vgl. *Zhongguo wushu da cidian*, S. 414.
- 12 Synonym verwendet für die Ausführung einer Form.
- 13 Liu Dapeng: *Qianyuan suoji* [Fragmentarische Notizen aus dem Qian-Garten]. In: Qiao Zhiqiang (Hg.): *Yihetuan zai Shanxi diqu shiliao* [Historische Materialien zur Boxerbewegung im Gebiet von Shanxi]. Taiyuan 1980, S. 28.
- 14 Zit. nach: Lu Jingqi/Cheng Xiao (Hg.): *Yihetuan yuanliu shiliao*, S. 146.
- 15 *Yihetuan dang'an shiliao xubian* [Archivmaterialien zur Boxerbewegung], Bd. 1. Peking 1990, S. 10.

## Die »Leuchtenden Roten Laternen«

- 1 *Nankai Daxue Lishixi* [Die Historische Fakultät der Nankai-Universität] (Hg.): *Tianjin Yihetuan diaocha* [Untersuchung der Boxer in Tianjin]. Tianjin 1990, S. 40. Über diese Verbände gibt es kaum Informationen.
- 2 Zumindest in der Hoch-Zeit der Leuchtenden-Laternen-Bewegung boten diese Vereinigungen den jungen Mädchen die Möglichkeit eines Lebens außerhalb der patriarchalischen Familienstruktur. Über die (wahrscheinliche) Re-Integration in die Familie und dörfliche Gesellschaft nach der Niederschlagung der Boxerbewegung sind keine Informationen erhältlich.
- 3 Vgl. ebd., S. 39.
- 4 Ebd., S. 38.
- 5 Vgl. Dykstra, Maura: *White Lotus, Shining Lanterns, and the Eternal Mother: The Subversive Legacy of the Wusheng laomu from the White Lotus Rebellion to the Boxer Movement*. In: *The Mc Nair Scholars Journal* 5/2003–2005, S. 166.
- 6 Vgl. *Nankai Daxue Lishixi* (Hg.): *Tianjin Yihetuan diaocha*, S. 39.
- 7 Vgl. Spakowski, Nicola: *Women's Military Partizipation in the Communist Movement of the 1930s and 1940s: Patterns of Inclusion and Exclusion*. In: Leutner, Mechthild/Spakowski, Ni-



- cola (Hg.): *Women in China. The Republican Period in Historical Perspective*. München 2005, S. 129–171.
- 8 Vgl. Nankai Daxue Lishixi (Hg.): *Tianjin Yihetuan diaocha*, S. 39. Vgl. insbesondere Cohen, Paul A.: *Imagining the Red Lanterns*. In: *Berliner China-Hefte* 12/1997, S. 93, der ausgehend von der Schilderung dieser Tätigkeiten die spätere Legendenbildung um die »Leuchtenden Roten Laternen« betont.
- 9 Vgl. Nankai Daxue Lishixi (Hg.): *Tianjin Yihetuan diaocha*, S. 40.
- 10 Vgl. Cohen: *Imagining the Red Lanterns*, S. 83–85. Cohen, der als einziger Autor die »Leuchtenden Roten Laternen« eines ausführlichen eigenen Beitrags würdigt, stellt insbesondere die magisch-religiöse Thematik und das Problem der Erinnerungskultur in den Mittelpunkt.
- 11 Dem Gelben Lotus (*coptis chinensis*) wird eine besondere Heilkraft zugeschrieben.
- 12 Vgl. Nankai Daxue Lishixi (Hg.): *Tianjin Yihetuan diaocha*, S. 39.
- 13 Vgl. Cohen: *Imagining the Red Lanterns*, S. 84.
- 14 Das Bild gehört zur Sammlung des russischen Sinologen V. M. Alekseev, der sie im Wesentlichen vor 1911 zusammengetragen hat. Ein Abdruck erfolgte wohl erstmals in: *Kitajskaja narodnaja kartina: Duchovnaja žizn' starogo Kitaja v narodnych izobraženijach* [Chinesische Volksbilder: Geistiges Leben im alten China in Bildern der Volkskultur]. Moskau 1966.
- 15 Zit. nach: Cohen: *Imagining the Red Lanterns*, S. 85.
- 16 Vgl. ebd., S. 86–88.
- 17 Auch Witwen wurden anscheinend prinzipiell als in der Menopause befindlich und als asexuell angesehen, unabhängig von ihrem Alter.
- 18 Aus der Sicht ihrer Gegner wurde den Führern der Boxer beispielsweise vorgeworfen, Mitglieder der »Leuchtenden Laternen« illegal als Konkubinen genommen zu haben.
- 19 Zit. nach: Ebd., S. 87.
- 20 Im *oral history*-Projekt zur Boxerbewegung Anfang der 50er Jahre, das an der Nankai-Universität durchgeführt wurde, sind auch ehemalige Mitglieder der »Leuchtenden Roten Laternen« befragt worden. Dieses Projekt hat sich vor allem mit der politischen und antiimperialistischen Komponente der Boxerbewegung befasst. Eine systematische Berücksichtigung aller Aspekte oder die besondere Erhebung von Informationen zur Geschlechterspezifik fand nicht statt.
- 21 Vgl. Cohen: *Imagining the Red Lanterns*, S. 88–90.

## Die Boxer und die kaiserlichen Armeen der Qing-Regierung

- 1 Weitere Erläuterungen dazu bei Spence, Jonathan: *The Search for Modern China*. New York / London 1990, S. 165–193.
- 2 Vgl. Elliott, Jane E.: *Some Did It for Civilisation, Some Did It for Their Country. A Revised View of the Boxer War*. Hongkong 2002, S. 400.
- 3 Vgl. ebd., S. 401.
- 4 Vgl. ebd., S. 499.
- 5 Vgl. ebd., S. 515.
- 6 Vgl. ebd., S. 452.
- 7 Vgl. dazu die Erläuterungen bei Cohen, Paul A.: *History in Three Keys. The Boxers as Event, Experience, and Myth*. New York 1997, S. 48.
- 8 Vgl. Elliott: *Some Did it For Civilisation*, S. 456.
- 9 Vgl. Cohen: *History in Three Keys*, S. 47.
- 10 Zit. nach: Elliott: *Some Did It for Civilisation*, S. 458.
- 11 Vgl. Elvin, Mark: *Mandarins and Millenarians. Reflections on the Boxer Uprising of 1899–1900*. In: Baker, Hugh/Feuchtwang, Stephan (Hg.): *An Old State in New Settings*. Oxford 1991, S. 223–247.

- 12 Vgl. ebd., S. 515.
- 13 Vgl. Spence: *The Search for Modern China*, S. 233.
- 14 Zit. nach: Ebd., S. 233f.
- 15 Vgl. die Ausführungen bei Elliott: *Some Did it for Civilisation*.
- 16 Vgl. Felber, Roland: Die Kriegserklärung der Kaiserinwitwe vom 21. Juni 1900 und die Belagerung des Gesandtschaftsviertels. In: Kuß, Susanne/Martin, Bernd (Hg.): *Das Deutsche Reich und der Boxeraufstand*. München 2002, S. 59–75.
- 17 Vgl. Elliott: *Some Did It for Civilisation*, S. 468.
- 18 Vgl. Cohen: *History in Three Keys*, S. 49.
- 19 Vgl. Elliott: *Some Did It for Civilisation*, S. 15.
- 20 Vgl. ebd., S. 500.

## Der Krieg

### Die Belagerung der Gesandtschaften oder: Wie der Krieg begann

- 1 Der amerikanische Monumentalfilm »55 Tage in Peking« von 1962, der mit der Starbesetzung: Charlton Heston, Ava Gardner und David Niven ein breites Publikum weltweit erreichte, präsentierte dieses Heroentum in martialischen Kampfszenen; seit 2005 ist der Film als DVD im Handel.
- 2 Vgl. Seagrave, Sterling: *Die Konkubine auf dem Drachenthron. Leben und Legende der letzten Kaiserin von China*. München 1993, S. 433.
- 3 Thompson, Peter/Macklin, Robert: *The Man Who Died Twice. The Life and Adventures of Morrison of Peking*. Crows Nest 2004, S. 171.
- 4 Vgl. Fleming, Peter: *Die Belagerung zu Peking. Zur Geschichte des Boxer-Aufstandes*. Frankfurt a. M. 1997, S. 118.
- 5 Seagrave: *Die Konkubine auf dem Drachenthron*, S. 443.
- 6 Pechmann, Alexander (Hg.): *Peking 1900. Paula Rosthorns Erinnerungen an den Boxeraufstand, März bis August 1900*. Wien 2001, S. 35.
- 7 Vgl. O'Connor, Richard: *Der Boxer-Aufstand. Chinas blutige Tragödie*. München 1980, S. 76f.
- 8 Zit. nach: Seagrave: *Die Konkubine auf dem Drachenthron*, S. 441.
- 9 Zit. nach: Kaminski, Gerd/Unterrieder, Else (Hg.): *Wäre ich Chinese, so wäre ich Boxer. Das Leben an der k.u.k. Gesandtschaft in Peking in Tagebüchern, Briefen und Dokumenten*. Wien/Zürich 1989, S. 49f.
- 10 Vgl. Pechmann (Hg.): *Peking 1900*, S. 38f.
- 11 Zu den Umständen der Ermordung des deutschen Gesandten vgl. ausführlich den nachstehenden Beitrag von Dominik Nowak.
- 12 Vgl. Seagrave: *Die Konkubine auf dem Drachenthron*, S. 462–464.
- 13 Kaiserliches Dekret vom 21. Juni 1900, zit. nach: Felber, Roland: Die Kriegserklärung der Kaiserinwitwe vom 21. Juni 1900 und die Belagerung des Gesandtschaftsviertels. In: Kuß, Susanne/Martin, Bernd (Hg.): *Das Deutsche Reich und der Boxeraufstand*. München 2002, S. 74.
- 14 Vgl. ebd., S. 70–73.
- 15 Pechmann (Hg.): *Peking 1900*, S. 43.
- 16 Felber: *Die Kriegserklärung der Kaiserinwitwe*, S. 72.
- 17 Zit. nach: Pechmann (Hg.): *Peking 1900*, S. 49f.
- 18 Paula Rosthorn, in: Ebd., S. 58.
- 19 Paula Rosthorn, in: Ebd., S. 78.

- 20 Felber: Die Kriegserklärung der Kaiserinwitwe, S. 73.
- 21 Vgl. Lehner, Georg/Lehner, Monika: Österreich-Ungarn und der »Boxeraufstand« in China. Wien 2002, S. 82.
- 22 Paula Rosthorn, in: Pechmann (Hg.): Peking 1900, S. 88.

### Der Tod des deutschen Gesandten Clemens von Ketteler

- 1 Vgl. Martin, Bernd: Die Ermordung des deutschen Gesandten Clemens von Ketteler am 20. Juni 1900 in Peking und die Eskalation des »Boxerkrieges«. In: Kuß, Susanne/Martin, Bernd: Das Deutsche Reich und der Boxeraufstand. München 2002, S. 87. Martin hält es nicht für möglich, die Ermordung Kettelers gänzlich aufzuklären.
- 2 Der sofortige Abzug aller Ausländer aus Peking bedeutete de facto, einen Menschenzug von eineinhalb Kilometer Länge auf einer Strecke von über 100 Kilometern bis nach Tianjin sichern und beschützen zu wollen – also genau dort, wo es selbst Admiral Seymour und seinen Soldaten nicht gelungen war, sich gegen Angriffe von Boxergruppierungen durchzusetzen. Vgl. Mabire, Jean: Blutiger Sommer in Peking. Der Boxeraufstand in Augenzeugenberichten. Wien/Berlin 1978, S. 102–109.
- 3 Müller, Alfred von: Die Wirren in China und die Kämpfe der verbündeten Truppen. Berlin 1900, S. 155. Alfred von Müller hat in seinem zeitgenössischen Werk die Aussagen des Gesandten-Dolmetschers Cordes (S. 155–160) sowie des Täters En Hai (S. 162–164) vollständig abgedruckt.
- 4 Vgl. ebd.
- 5 Vgl. Schreiben von Ketteler an das Auswärtige Amt, 13.6.1900, Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes (PAAA), China 24, Akte R 18276. Der japanische Gesandtschaftsattaché, den man zum Bahnhof geschickt hatte, um die angekündigte militärische Unterstützung für die Gesandtschaften zu empfangen, die jedoch nie eintraf, wurde auf dem Rückweg von chinesischen Soldaten gelyncht und geköpft.
- 6 Fleming, Peter: Die Belagerung zu Peking. Zur Geschichte des Boxer-Aufstandes. Frankfurt a. M. 1997, S. 127.
- 7 Ebd.
- 8 Laut Robert Hart wollte Ketteler nicht wortbrüchig gegenüber seiner Ankündigung vom Vorabend werden und ließ sich aus diesem Grund nicht davon abbringen, die Sänfte zu besteigen; vgl. Hart, Robert: These from the Land of Sinim. Essays on the Chinese Question. London 1901, S. 19.
- 9 Heinrich Cordes interpretierte das Öffnen der Vorhänge als heroische Tat des deutschen Gesandten Ketteler und sah sich dadurch angespornt, es seinem Chef gleichzutun; vgl. Müller: Die Wirren in China, S. 156 f.
- 10 Cordes, zit. nach: Ebd., S. 157.
- 11 Vgl. ebd., S. 164. En Hai berichtete, dass er die Leiche in eine Seitenstraße hatte bringen lassen. Dort sei sie zunächst bewacht und später begraben worden. Der Versuch des deutschen Détachements, am gleichen Tag Ketteler zu bergen, war erfolglos, da »aus sämtlichen Häusern der Straße, die von chinesischen Truppen besetzt war, heftiges Feuer abgegeben wurde« (Schreiben Graf von Sodens an Freiherr von Senden-Bibran, 20.9.1900, Bundesarchiv-Militärarchiv [BA-MA] Freiburg, Akte RM 2/1861).
- 12 Müller: Die Wirren in China, S. 160.
- 13 Eine halbe Stunde nach der Tat ritt einer der chinesischen Vorreiter in die Gesandtschaftsstraße und rief den dort anwesenden Gesandten die Worte »Daren Dokta!« zu. Die Gesandten verstanden ihn zunächst nicht, da er in schlechtem Deutsch versuchte »Daren si ye! – Der werthe Herr ist tot!« auszudrücken. Vgl. Xiang Lanxin: Yihetuan zhanzheng de qiyuan [Die Ursprünge des Krieges der Boxer]. Shanghai 2003, S. 336.



- 14 Müller: Die Wirren in China, S. 159.
- 15 Vgl. Schreiben des Generalmajors von Höpfner an Freiherr von Senden-Bibran, 14.9.1900, BA-MA Freiburg, Akte RM 2/1861.
- 16 Vgl. ebd. Kurz vor seiner Hinrichtung soll En Hai seine Aussagen jedoch noch einmal revidiert und dem Dolmetscher Cordes von einem Kopfgeld auf den Freiherrn von Ketteler berichtet haben. Demnach sei En Hai nach seiner Tat von seinen Auftraggebern geprellt worden und habe versucht, über den Verkauf der Uhr des Gesandten wenigstens einen Gewinn zu erzielen. Die Korrektheit dieser Aussage ist fragwürdig, denn sie wurde zum einen nicht protokollarisch vermerkt, zum anderen vom Dolmetscher Cordes, der von einem gezielten Attentat überzeugt war, verbreitet. Vgl. Fischer, Pér: Clemens von Ketteler – Ein Lebensbild aus amtlichen und privaten deutschen Quellen. In: Leutner, Mechthild/Kuo Heng-yü (Hg.): Deutschland und China. Beiträge des Zweiten Internationalen Symposiums zur Geschichte der deutsch-chinesischen Beziehungen. München 1991, S. 338.
- 17 Müller: Die Wirren in China, S. 162; Zitat entnommen aus dem Protokoll des Verhörs En Hais vom 8.9.1900.
- 18 Vgl. Wang Yanwei: Qingji wajiao shiliao [Materialien zu den diplomatischen Beziehungen während der Qing-Zeit]. Taipei 1973, S. 4.
- 19 Vgl. Fleming: Die Belagerung zu Peking, S. 132.
- 20 Vgl. Xiang Lanxin: Yihetuan, S. 345.
- 21 Ebd., S. 352 f.
- 22 Der belgische Gesandte Joostens verfügte zu diesem Zeitpunkt über keine eigenen Soldaten, so dass die Wachen aus Österreichern rekrutiert wurden (vgl. Ersuchen der belgischen Regierung in Wiener Telegramm, 6.6.1900, PAAA, China 24, Akte R 18275). In den Aufzeichnungen des Legationsrats der k.u.k.-Gesandtschaft, Arthur von Rosthorn, findet sich allerdings kein Eintrag über einen Schusswechsel seiner Soldaten an besagtem Tag; vgl. Kaminski, Gerd/Unterrieder, Else (Hg.): Wäre ich Chinese, so wäre ich Boxer. Das Leben an der k.u.k. Gesandtschaft in Peking in Tagebüchern. Briefen und Dokumenten. Wien/Zürich 1989, S. 45–47.

»Pardon wird nicht gegeben!«

- 1 Vgl. Sösemann; Bernd: Hollow-sounding Jubilees. Forms and Effects of Public Self-Display in Wilhelmine Germany. In: Deist, Wilhelm/Mombauer, Annika (Hg.): The Kaiser. New Research on Wilhelm II's Role in Imperial Germany. Cambridge 2003, S. 37–62.
- 2 Vgl. Stöber, Gunda: Pressepolitik als Notwendigkeit. Zum Verhältnis von Staat und Öffentlichkeit im Wilhelminischen Deutschland 1890–1914. Stuttgart 2000, S. 202–250. Vgl. hierzu außerdem: Sösemann, Bernd: Theodor Wolff. Ein Leben mit der Zeitung. München 2001, S. 113–131.
- 3 Es war auch lediglich der örtliche Vertreter des WTB anwesend, die Zentrale hatte keinen Reporter geschickt.
- 4 Zit. nach: Weser-Zeitung, Bremen v. 28.7.1900 (2. Morgenausgabe), S. 1. Zu weiteren Einzelheiten vgl. Sösemann, Bernd: Die sog. Hunnenrede Wilhelms II. Textkritische und interpretatorische Bemerkungen zur Ansprache des Kaisers vom 27. Juli 1900 in Bremerhaven. In: Historische Zeitschrift 222/1976, S. 342–358. Dort finden sich auch die Edition des gesamten Textes, der dem Wortlaut am nächsten kommt (S. 349f.), und die bibliographischen Nachweise für die folgenden WTB-Zitate.
- 5 Vgl. Klaußmann, Oskar A. (Hg.): Kaiserreden. Reden und Erlasse, Briefe und Telegramme Kaiser Wilhelms des Zweiten. Ein Charakterbild des Deutschen Kaisers. Leipzig 1902; Schröder, Wilhelm (Hg.): Das Persönliche Regiment. Reden und sonstige öffentliche Äußerungen Wilhelms II. München 1907; Tenzler, Joh[anne]s: Die Reden Kaiser Wilhelms II. in den Jahren 1896–1900,

2. Teil. Leipzig o.J. [1900], S.205–212; dort Abdruck eines bestätigenden Matrosen-Briefes (S. 212, Anm.); Kemmrich, Max: *Moderne Kultur-Kuriosa*. München 1926, S.7; Harden, Maximilian: *Der Kampf mit dem Drachen*. In: *Die Zukunft* 32/1900, S.226–236.
- 6 Hier zit. nach: Bülow, Bernhard von: *Denkwürdigkeiten*, Bd. 1. Berlin 1930, S.358–361.
- 7 Im handschriftlichen Entwurf seiner Rede hatte er sich unter »Eventuell« am Rand vermerkt, er wolle, wenn es heiß hergehen sollte, auf das Temperament des Monarchen verweisen (Bundesarchiv Koblenz, Nachlass Bülow, Nr. 30, fol. 6).
- 8 *Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Reichstags*, Bd. 179: 10. Legislaturperiode 1898–1903, 2. Session, 1. bis 35. Sitzung, Berlin 1901, Bd. 1, S.37f. (3. Sitzung vom 19.11.1900).
- 9 Vgl. *Die Hilfe v. 5.8.1900*, S.2f: Er halte die »ganze Zimmerlichkeit für falsch«, denn es schade nichts, wenn »etwas stark Fraktur gesprochen« werde. »Ein Expeditionskorps im Barbarenlande kann sich die Last einer Gefangenerversorgung [...] nicht auf die Schultern legen lassen.«
- 10 Vgl. Naumann, Friedrich: *Mein Leben im Kampf um die soziale Entwicklung Deutschlands*. Jena 1931, S.229.
- 11 Zit. nach: *Wilhelmshavener Tageblatt v. 31.7.1900*, das meinte, sich als »amtlicher Anzeiger« dieser Interpretation anschließen zu müssen.
- 12 Vgl. Johann, Ernst (Hg.): *Reden des Kaisers. Ansprachen, Predigten und Trinksprüche Wilhelms II.* München 1966 (auch in: *Handbuch der europäischen Gesichte*. Hg. von Theodor Schieder. Stuttgart 1968, Bd. 6, S.223, Anm. 2).
- 13 Vgl. Huber, Ernst Rudolf: *Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789*, Bd. 4: *Struktur und Krisen des Kaiserreichs*. Stuttgart 1969, S.338f.
- 14 Unter den Ohrenzeugen befanden sich auch Vertraute des Kaisers wie Fürst Philipp Eulenburg.
- 15 Vgl. Sösemann, Bernd: *Der Verfall des Kaisergedankens im Ersten Weltkrieg*. In: Röhl, John C. G. (Hg.): *Der Ort Kaiser Wilhelms II. in der deutschen Geschichte*. München 1991, S.145–170.
- 16 Wolff, Theodor: *Abdankung des Kaisers*. In: *Berliner Tageblatt v. 9.11.1918* (Abendausgabe); leicht zugänglich in: Sösemann, Bernd: *Theodor Wolff. Der Journalist. Berichte und Leitartikel*. Düsseldorf 1993, S.122–124.

## Krieg als Expedition

- 1 Chaffee, zit. nach: Lynch, George: *The War of Civilizations, Being the Record of a »Foreign Devil's« Experiences with the Allies in China*. London 1901, S.84.
- 2 Stewart, Norman: *My Service Days*. London 1908, S.267, 283.
- 3 Smith, Arthur: *China in Convulsion*, Bd. 2. New York 1901, S.611.
- 4 Waldersee, Alfred: *A Field Marshal's Memoirs*. London 1924, S.226.
- 5 *Foreign Relations of the United States (FRUS): Affairs in China*. Washington, D.C. 1902, S.59.
- 6 Vgl. ebd., S.2–5.
- 7 Ebd., S.338f.
- 8 Smith: *China in Convulsion*, S.615f.

## Deutsche Strafexpeditionen im Boxerkrieg

- 1 Zur Frage, ob es sich bei dem kollektiven militärischen Eingreifen der ausländischen Mächte 1900/01 in China völkerrechtlich um eine Repressalie, eine Intervention oder einen Krieg handelte, vgl. die zeitgenössische Dissertation von Kleine, Friedrich: *Die Unterdrückung der Boxerunruhen in China 1900 nach ihrer völkerrechtlichen Behauptung*. Berlin 1913.
- 2 Zum Kolonialkrieg allgemein: Wesseling, H. L.: *Colonial Wars: An Introduction*. In: Wesseling,

- H. L.: *Imperialism and Colonialism. Essays on the History of European Expansion*. Westport 1992, S. 3–11; Wesseling, H. L.: *Colonial Wars and Armed Peace, 1871–1914: A Reconnaissance*. In: Ebd., S. 12–26.
- 3 Vgl. Trotha, Trutz von: Genozidaler Pazifizierungskrieg. Soziologische Anmerkungen zum Konzept des Genozids am Beispiel des Kolonialkriegs in Deutsch-Südwestafrika, 1904–1907. In: *Zeitschrift für Genozidforschung* 2/2003, S. 30–57, hier: S. 47–49 (auch in: Trotha, Trutz von: *Koloniale Herrschaft*. Tübingen 1994, S. 42–44). Vgl. außerdem Trotha, Trutz von: »The Fellows Can Just Starve«. On Wars of »Pacification« in the African Colonies of Imperial Germany and the Concept of »Total War«. In: Boemeke, Manfred F./Chickering, Roger/Förster, Stig (Hg.): *Anticipating Total War. The German and American Experiences, 1871–1914*. Cambridge 1999, S. 415–435.
  - 4 Vgl. Trotha: Genozidaler Pazifizierungskrieg, S. 50.
  - 5 Vgl. ebd., S. 56f.
  - 6 Vgl. hierzu u. a. Preston, Diana: *Rebellion in Peking. Die Geschichte des Boxeraufstands*. München 2001, S. 359–373 sowie zeitgenössisch Meisner, Heinrich Otto (Hg.): *Denkwürdigkeiten des General-Feldmarschalls Alfred Grafen von Waldersee*, Bd. 3 (1900–1904). Berlin/Stuttgart 1923, S. 36.
  - 7 Vgl. *Deutschland und China 1900–1901*. Bearb. von Teilnehmern an der Expedition. Düsseldorf 1902, S. 439.
  - 8 Vgl. ebd. sowie Felber, Roland/Rostek, Horst: *Der »Hunnenkrieg« Kaiser Wilhelms II. Imperialistische Intervention in China 1900/01*. Berlin 1987, S. 31.
  - 9 Vgl. Köller, M. v.: »The Germans to the Front!«. In: *Deutsche Revue* 40/1915, S. 93–96.
  - 10 Binder-Kriegelstein, Eugen: *Die Kämpfe des Deutschen Expeditionskorps in China und ihre militärischen Lehren*. Berlin 1902, S. 52.
  - 11 Vgl. *Deutschland und China 1900–1901*, S. 60–69.
  - 12 Vgl. ebd., S. 76.
  - 13 Vgl. ebd., S. 74.
  - 14 Michael, M.: *Zur Entsendung einer deutschen Expeditionstruppe nach China während des Boxeraufstands*. In: Kuo Heng-yü (Hg.): *Von der Kolonialpolitik zur Kooperation*. München 1986, S. 149f.
  - 15 *Deutschland und China 1900–1901*, S. 76f.
  - 16 Binder-Kriegelstein: *Die Kämpfe des Deutschen Expeditionskorps*, S. 6.
  - 17 *Deutschland und China 1900–1901*, S. 77.
  - 18 Dabringhaus, Sabine: *An Army on Vacation? The German War in China, 1900–1901*. In: Boemeke/Chickering/Förster (Hg.): *Anticipating Total War*, S. 470.
  - 19 Vgl. Sösemann, Bernd: *Die sog. Hunnenrede Wilhelms II. Textkritische und interpretatorische Bemerkungen zur Ansprache des Kaisers vom 27. Juli 1900 in Bremerhaven*. In: *Historische Zeitschrift* 222/1976, S. 345.
  - 20 Mainzer, Hubert/Sieberg, Herward (Hg.): *Der Boxerkrieg in China 1900–1901. Tagebuchaufzeichnungen des späteren Hildesheimer Polizeioffiziers Gustav Paul*. Hildesheim 2001, S. 78f. Ähnlich auch bei: Lessel, Emil von: *Böhmen, Frankreich, China 1866–1901. Erinnerungen eines preußischen Offiziers*. Hg. von Walther Hubatsch. Köln/Berlin 1981, S. 181.
  - 21 Vgl. *Deutschland und China 1900–1901*, S. 80.
  - 22 Vgl. Canis, Konrad: *Von Bismarck zur Weltpolitik. Deutsche Außenpolitik 1890 bis 1902*. Berlin 1997, S. 344.
  - 23 Vgl. *Deutschland und China 1900–1901*, S. 108, auch S. 110.
  - 24 Arnold von Lequis: *1. Kompanie Ostasiatisches Pionier-Bataillon. Kämpfe während des Boxeraufstandes in China; Schlußbericht zum Kriegstagebuch, 30. 8. 1901*, S. 8a, Bundesarchiv-Militärarchiv (BA-MA) Freiburg, N 38/31.
  - 25 Vgl. ebd., S. 19–19a.



- 26 Vgl. Wesseling: *Colonial Wars and Armed Peace*, S. 15.
- 27 Vgl. Brief von Waldersee an Kaiser Wilhelm II., 22. 12. 1900, zit. nach: Obkircher, Walther (Hg.): *General Erich von Gündell. Aus seinen Tagebüchern: Deutsche Expedition nach China 1900–1901*. Hamburg 1939, S. 37.
- 28 Vgl. The Marquess of Salisbury to Sir F. Lascelles, Nr. 214, 2. 10. 1900 (very confidential). In: Nish, Ian (Hg.): *British Documents on Foreign Affairs, Part 1, Series E (Asia, 1860–1914)*, Bd. 25: *Suppression of Boxers and Negotiations for China Settlement, August 1900–October 1900*, o. O 1994, Dok. 179, S. 134f. Vgl. hierzu auch Young, K. L.: *British Policy in China*. Oxford 1970, S. 157f.
- 29 *Deutschland und China 1900–1901*, S. 112.
- 30 Obkircher (Hg.): *General Erich von Gündell*, S. 40.
- 31 Binder-Krieglstein: *Kämpfe des Deutschen Expeditionskorps*, S. IV.
- 32 Vgl. Dabringhaus: *An Army on Vacation?*, S. 463f.
- 33 Vgl. Binder-Krieglstein: *Kämpfe des Deutschen Expeditionskorps*, S. 57, 64, 67.
- 34 Vgl. Arnold, Lequis: *Handschriftlicher Bericht über die Teilnahme an Expeditionen, Gefechten während der Expedition nach China*, 30. 8. – 21. 11. 1901, Eintrag 22. – 24. 11. 1901, BA-MA Freiburg, N 38/29.
- 35 Vgl. Militärstrafgerichtsordnung vom 1. 12. 1898. In: *Kompendium über Militärrecht*. Hg. vom königlich preussischen Kriegsministerium (erschieden als D.V. E. [Etatmäßige Druckvorschrift] 362). Berlin 1911, S. 1–150.
- 36 Vgl. »Verordnung über die Strafrechtspflege bei dem Heere in Kriegszeiten und über das außerordentliche kriegsgerichtliche Verfahren gegen Ausländer und über die Ausübung der Strafgerichtsbarkeit gegen Kriegsgefangene vom 28. 12. 1899«. Veröffentlicht als D.V. E. 217. Berlin 1911, BA-MA Freiburg, PHD 3. Angekündigt im *Armee-Verordnungsblatt*, 24. 7. 1900, Nr. 22, S. 359.
- 37 Vgl. *Deutschland in China 1900–1901*, S. 62. – Die Sollstärke eines Seebataillons betrug 24 Offiziere sowie 1071 Marinesoldaten.
- 38 Vgl. *Kriegstagebuch des 2. Seebataillons*. Eintrag 10. 9. 1900, S. 23, BA-MA Freiburg, RM 121/400.
- 39 Vgl. Binder-Krieglstein: *Kämpfe des Deutschen Expeditionskorps*, S. 8.
- 40 Vgl. *Kriegstagebuch des 2. Seebataillons*. Eintrag 11. 9. 1900, S. 23, BA-MA Freiburg, RM 121/400.
- 41 Vgl. ebd., S. 25.
- 42 Vgl. Bericht des Gefreiten Naumann über seine Teilnahme an der China-Expedition, BA-MA Freiburg, RM 38/86, Bl. 10.
- 43 Zu den »Hunnenbriefen« vgl. Wielandt, Ute/Kaschner, Michael: *Die Reichstagsdebatten über den deutschen Kriegseinsatz in China: August Bebel und die »Hunnenbriefe«*. In: Kuß, Susanne/Martin, Bernd (Hg.): *Das Deutsche Reich und der Boxeraufstand*. München 2002, S. 183–201.
- 44 Vgl. Zabel, Rudolf: *Deutschland in China*, Leipzig 1902, S. 381; vgl. auch »Hunnenbrief« vom 24. 9. 1900, Peking, Seesoldat der 4. Compagnie II. Ostasiatisches Seebataillon. Abgedruckt in: *Vorwärts* v. 28. 11. 1900, S. 1.
- 45 Vgl. Heck, Johannes: *Deutsche Militäreinsätze während des Boxerkrieges 1900–1901 in China*. Freiburg 1999 (unveröffentlichtes Manuskript), S. 48.
- 46 *Kriegstagebuch*, 1. Seebataillon, Eintrag 11. 9. 1900, S. 69, BA-MA Freiburg, RM 121/401.
- 47 Vgl. Lequis: *Schlußbericht zum Kriegstagebuch*, S. 14a–15, BA-MA Freiburg, N 38/31.
- 48 Vgl. Lequis: *Handschriftlicher Bericht über Teilnahme an Expeditionen*, Eintrag 11. – 18. 1. 1901, BA-MA Freiburg, RM 38/29.
- 49 Vgl. Dabringhaus: *An Army on Vacation?*, S. 474f.
- 50 Nach Angaben von Roland Felber und Horst Rostek (*Der »Hunnenkrieg« Kaiser Wilhelms II.,*

- S. 36) starben auf deutscher Seite 188 Personen, 409 wurden verwundet. Auf chinesischer Seite wurden allein bei den Kämpfen in Tianjin mindestens 10 000 Personen – Soldaten und Zivilisten – getötet (vgl. ebd., S. 25).
- 51 Vgl. Meisner: Denkwürdigkeiten, S. 51.
- 52 Ebd., S. 68.
- 53 Zum Guerillakrieg allgemein: Münkler, Herfried: Über den Krieg. Stationen der Kriegsgeschichte im Spiegel ihrer theoretischen Reflexion. 4. Aufl., Weilerswist 2005, S. 188.
- 54 Lequis: Schlußbericht zum Kriegstagebuch, S. 14–14a, BA-MA Freiburg, N 38/31.
- 55 Ebd.
- 56 Vgl. Brühl, Reinhard: Aufbau und Verlegung von Streitkräften für den überseeischen Einsatz am Beispiel des deutschen »Ostasiatischen Expeditionskorps«, 1900–1901. In: Verhandlungen der 4. Internationalen Tagung für Militärgeschichte. Ottawa 1979, S. 102.
- 57 Vgl. hierzu u. a.: Sanitätsbericht über das Kaiserliche Ostasiatische Expeditionskorps für den Berichtszeitraum vom 1. Juli 1900 bis 30. Juni 1901 und die Kaiserliche Ostasiatische Besatzungsbrigade für den Berichtszeitraum vom 10. Juni 1901 bis 30. September 1902. Bearbeitet von der Medizinal-Abteilung des Königl. Preuß. Kriegsministeriums. Berlin 1904.
- 58 Binder-Kriegelstein: Kämpfe des Deutschen Expeditionskorps, S. III–IV.

### Ein »Volksfest«

- 1 Martin, W.A.P.: The Siege of Peking. New York 1900, S. 134.
- 2 Lynch, George: The War of Civilizations, Being the Record of a »Foreign Devil's« Experiences with the Allies in China. London 1901, S. 170.
- 3 Stewart, Norman: My Service Days. London 1908, S. 252.
- 4 Review of Reviews 22/1900, S. 52.
- 5 Ricalton, James: China through the Stereoscope. New York 1901, S. 233.
- 6 Smith, Judson: The Missionaries and Their Critics. In: North American Review 172/1901, S. 724.
- 7 Hart, Robert: These from the Land of Sinim. Essays on the Chinese Question. London 1901, S. 87–89.
- 8 Review of Reviews 22/1900, S. 52.

### Feldpostbriefe aus China

- 1 Die in dem Zeitraum vom 1. Juli 1900 bis zum 5. Januar 1901 im *Vorwärts* abgedruckten Briefe erschienen wegen der darin geschilderten brutalen Misshandlungen der chinesischen Zivilbevölkerung und Massenexekutionen von Kriegsgefangenen und Zivilisten unter der Rubrik »Hunnenbriefe« (in Anlehnung an die von den Sozialdemokraten kritisierte »Hunnenrede« Wilhelms II.).
- 2 Zum Aspekt der Authentizität von Feldpostbriefen vgl. u. a. Ulrich, Bernd: Augenzeugen. Deutsche Feldpostbriefe in Kriegs- und Nachkriegszeit 1914–1933. Essen 1997.
- 3 Löffler, Klara: Aufgehoben – Soldatenbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg. Eine Studie zur subjektiven Wirklichkeit des Krieges. Bamberg 1992, S. 14f.
- 4 Fehl, Gerhard/Fehl, Renate (Hg.): The Germans to the Front? Mit einer Batterie schwerer Haubitzen im »Boxerkrieg«. Ein Tagebuch der Deutschen Expedition nach China 1900–1902 von Julius Fehl. Hamburg 2002, S. 23.
- 5 Vgl. u. a. Schulze, Winfried (Hg.): Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte. Berlin 1996.

- 6 Giehl, Rudolf: China-Fahrt. Erlebnisse und Eindrücke von der Expedition 1900/01. München 1903, S. 20.
- 7 Deutschland in China 1900–1901. Bearbeitet von Teilnehmern an der Expedition. Düsseldorf 1902, Vorwort.
- 8 Vgl. beispielsweise die Briefe des Seesoldaten Wanrow im Bundesarchiv-Militärarchiv (BA-MA) Freiburg, RM 38/86 oder auch einige der »Hunnenbriefe«.
- 9 Vgl. dazu Latzel, Klaus: Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung. Theoretische und methodische Überlegungen zur erfahrungsgeschichtlichen Untersuchung von Feldpostbriefen. In: Militärgeschichtliche Mitteilungen 56/1997, S. 12.
- 10 Briefe von Alexander Feldt: Privatbesitz; Briefe von Arnold Lequis: BA-MA Freiburg, N 38/2; Briefe von Werner Schenk von Stauffenberg: Bayerisches Hauptstaatsarchiv (BaHStA), HS 3162.
- 11 Brief eines anonymen Seesoldaten, abgedruckt in: Vorwärts v. 15. 11. 1900, S. 4. Vgl. dazu auch den Brief des Seesoldaten Heinrich Wanrow vom 4. 9. 1900: »Liebe Mutter, am 26. August haben wir 400 Chinesen erschossen. Erst halb tot geschlagen u. dann die Leine zusammengebunden, dann Leine gezogen aber an die Zöpfe gebunden. Erst haben sie müssen ihre Löcher graben und dann wurden sie erschossen. Es war graulich anzusehen, aber uns macht es Vergnügen; denn die Bande ist noch viel schlimmer« (BA-MA Freiburg, RM 38/86). Anders als die hier zitierten Briefe von Seesoldaten wurde der Briefwechsel von Wanrow mit seinen Eltern und Geschwistern nicht im *Vorwärts* veröffentlicht.
- 12 Anonymer Brief, abgedruckt in: Vorwärts v. 16. 11. 1900, S. 1.
- 13 Anonymer Brief, abgedruckt in: Vorwärts v. 30. 11. 1900, S. 5.
- 14 Von den ungefähr 50 ausgewerteten »Hunnenbriefen« findet man bestenfalls in drei Texten Andeutungen einer Distanzierung gegenüber dem eigenen Handeln. Eine abschließende Bewertung der Haltung gegenüber der Kriegsführung wird – anders als in den weiter unten zitierten Feldpostbriefen der Offiziere – freilich aufgrund des Umstands erschwert, dass es sich in vielen Fällen nur um *Briefausschnitte* handelt.
- 15 Brief von Arnold Lequis, 14. 11. 1900, BA-MA Freiburg, N 38/2.
- 16 Brief von Arnold Lequis, 30. 10. 1900, ebd.
- 17 Brief von Alexander Feldt, 3. 11. 1900, Privatsammlung.
- 18 Brief von Schenk von Stauffenberg, 30. 12. 1900, BaHStA, HS 3162.
- 19 Ebd.
- 20 Zit. nach: Felber, Roland/Rostek, Horst: Der »Hunnenkrieg« Kaiser Wilhelms II. Imperialistische Intervention in China 1900/01. Berlin 1987, S. 7.
- 21 Johann, Ernst (Hg.): Reden des Kaisers. Ansprachen, Predigten und Trinksprüche Wilhelms II. München 1966, S. 89.
- 22 Ebd., S. 87.
- 23 Ausgehend von dem Bibeltext 2. Mose 17 verglich Wilhelm II. in der »Seepredigt« seinen Befehl zum China-Feldzug mit einem Gottesbefehl und stellte die Deutschen quasi als »auserwähltes Volk« für »den Siegeszug christlicher Sitte und christlichen Glaubens« dar.
- 24 Zit. nach: Johann (Hg.): Reden des Kaisers, S. 93.
- 25 Frederici, Georg: Berittene Infanterie in China und andere Feldzugs-Erinnerungen. Berlin 1904, S. 6. Auch im Tagebuch des 1. Seebataillons wird die »begeisternde Ansprache« des Kaisers erwähnt (BA-MA Freiburg, RM 38/86).
- 26 Brief von Alexander Feldt, 24. 8. 1900, Privatbesitz.
- 27 Familienangehörige schickten den Offizieren – vermutlich aber auch den Mannschaftssoldaten – mit der Feldpost deutsche Zeitungen nach, außerdem wurden die Expedition betreffende Zeitungsausschnitte von einzelnen Kommandeuren der Regimenter archiviert (vgl. z. B. BA-MA Freiburg, RM 121/415 oder BaHStA, B 1487).
- 28 Brief von Arnold Lequis, 30. 10. 1900, BA-MA Freiburg, N 38/2.



- 29 Haslinde, Heinrich: Tagebuch aus China 1900–1901. Hg. von Marlis Ottman. München 1990, S. 16. Die genaue Formulierung Wilhelms II. lautete: »Pardon wird nicht gegeben, Gefangene nicht gemacht«; vgl. ausführlich den Beitrag von Bernd Söseman in diesem Band.
- 30 Die Zusammenfassung (und der dazugehörige Brief eines Offiziers) wurde am 14. August 1900 auf der ersten Seite des *Berliner Lokal-Anzeigers* veröffentlicht.
- 31 Haslinde: Tagebuch, S. 16.
- 32 Brief von Alexander Feldt, 18. 12. 1900, Privatbesitz. Auch im Brief eines anonymen Soldaten hieß es: »Die Boxer waren grausam mit unseren Verwundeten umgegangen, deshalb wurde ihnen kein Pardon gegeben« (Vorwärts v. 14. 11. 1900, S. 1).
- 33 Die starke Wirkung der »Hunnenrede« auf die Truppen zeigte sich bereits unmittelbar nach der Ansprache an den Aufschriften auf den Eisenbahnwaggons, die das Truppengut und weitere Bataillone nach Bremerhaven transportierten. Dort konnte man unter anderem Parolen wie »Eilzug nach China«, »Rache ist süß« oder auch »Pardon wird nicht gegeben« lesen. Vgl. Söseman, Bernd: Die sog. Hunnenrede Wilhelms II. Textkritische und interpretatorische Bemerkungen zur Ansprache des Kaisers vom 27. Juli 1900 in Bremerhaven. In: *Historische Zeitschrift* 222/1976, S. 345.
- 34 Brief von Alexander Feldt, 17.8.1900, Privatbesitz.
- 35 Auch die Offiziere pflegten einen Kommunikationsstil, der sich durch »gewisse forcierte schneidige Forschheit und betont anti-zivile Exklusivität« auszeichnete (Nipperdey, Thomas: *Deutsche Geschichte 1866–1918*, Bd. 2. München 1992, S. 224).
- 36 Lessel, Emil von: Böhmen, Frankreich, China 1866–1901. Hg. von Walther Hubatsch. Köln/Berlin 1981, S. 214. Im Januar 1901 allerdings ließ der Generalleutnant Soldatenlieder vernichten, die den Ausspruch des Kaisers »Pardon wird nicht gegeben, Gefangene werden nicht gemacht« vertonten; vgl. ebd., S. 243.
- 37 Zit. nach: Meisner, Heinrich Otto (Hg.): *Denkwürdigkeiten des General-Feldmarschalls Alfred Grafen von Waldersee*, Bd. 3 (1900–1904). Berlin/Stuttgart 1923, S. 66.
- 38 Der Befehl wurde abgedruckt in: *Vorwärts* v. 28. 11. 1900, S. 1.
- 39 Zit. nach: Meisner: *Denkwürdigkeiten*, S. 74. Freilich belegen die Feldpostbriefe der Offiziere auch, dass seit der Ankunft Waldersees die willkürlichen Übergriffe auf die Zivilbevölkerung durch die – verspätete – Anwendung des Militärstrafgesetzbuches deutlich eingeschränkt wurden.
- 40 Brief von Arnold Lequis, 10. 2. 1901, BA-MA Freiburg, N 38/3.
- 41 Söseman, Bernd: »Pardon wird nicht gegeben, Gefangene nicht gemacht«. Zeugnisse und Wirkungen einer rhetorischen Mobilmachung. In: Wilderotter, Hans/Pohl, Klaus-D. (Hg.): *Der letzte Kaiser. Wilhelm II. im Exil*. Gütersloh/München 1991, S. 88.
- 42 Laak, Dirk van: *Über alles in der Welt. Deutscher Imperialismus im 19. und 20. Jahrhundert*. München 2005, S. 12.
- 43 Hier sei auf mein Dissertationsvorhaben hingewiesen, in dem die Handlungs- und Deutungsmuster der Angehörigen des Ostasiatischen Expeditionskorps auf der Basis von Feldpostbriefen und anderen Ego-Dokumenten ausführlich analysiert werden.

## Die Heimatfront

### Die Reichstagsdebatten über den Boxerkrieg

- 1 *Freiburger Zeitung* v. 6. 10. 1900.
- 2 *Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Reichstags*, Bd. 179: 10. Legislaturperiode 1898–1903, 2. Session, 1. bis 35. Sitzung. Berlin 1901, S. 11 (3. Sitzung 19. 11. 1900).

- 3 »Im Zeitraum von zwei Jahren hat man China einen Fetzen Land nach dem anderen vom Leibe gerissen, hat man die besten Häfen ihm weggenommen« (ebd., S.25).
- 4 Ebd., S.26.
- 5 Vgl. ebd., S.28.
- 6 Ebd., S.23.
- 7 Ebd., S.26.
- 8 Ebd., S.29.
- 9 Ebd., S.113.
- 10 Ebd., S.34.
- 11 Ebd., S.35.
- 12 Ebd., S.53.
- 13 Ebd., S.56.
- 14 Ebd., S.45.
- 15 Ebd., S.43.
- 16 Ebd.
- 17 Ebd., S.48.
- 18 Ebd., S.62.
- 19 Vgl. Sösemann, Bernd: Die sog. Hunnenrede Wilhelms II. Textkritische und interpretatorische Bemerkungen zur Ansprache des Kaisers vom 27. Juli 1900 in Bremerhaven. In: Historische Zeitschrift 222/1976, S.342–358.
- 20 »Lebhaft fiel mir das Sprichwort ein vom Vogel und seinem Nest« (Albert von Levetzow, in: Stenographische Berichte, S.52).
- 21 Ebd., S.80.
- 22 Ebd., S.78.

### Propaganda und Kritik

- 1 Bruns, Alfred (Hg.): Ein Westfale in China. Briefe und Fotografien 1895–1900. Der Nachlass Robert Löbbbecke, Iserlohn. Münster 1982, S.46.
- 2 Vgl. »Zopf ab«. Die chinesische Affaire im Lichte der europäischen Karikatur. Berlin o.J., S.4.
- 3 Wegener, Georg: Zur Kriegszeit durch China 1900/1901. Berlin 1902.
- 4 Slattery, Peter: Reporting the Russo-Japanese War 1904–5. Lionel James' First Wireless Transmissions to The Times. Folkestone 2004.
- 5 Vgl. Elliott, Jane E.: Some Did It for Civilisation, Some Did It for Their Country. A Revised View of the Boxer War. Hongkong 2002, S.66f.
- 6 Germany's Course in China. Plans Occupation of Shan-Tung – Signs Point to Civil Strife. In: New York Times v. 19.3.1900, S.3.
- 7 Der Untergang der Fremden. In: Vorwärts v. 18.7.1900, S.1; vgl. dagegen: China. In: Vorwärts v. 14.7.1900, S.1.
- 8 Den Begriff »Rache« verwendete neben dem Kaiser zum Beispiel auch die Londoner *Times*; vgl. die Ausgabe vom 17.7.1900, S.9. Von »Züchtigung« sprach der französische Präsident Loubet; vgl. Voyron, Général Emile Jean François: Rapport sur l'expédition de Chine 1900–1901. Paris 1904, S.21f. Ähnlich wie Kaiser Wilhelm verband der britische Schatzkanzler Sir Michael Hicks-Beach in einer Rede die Idee von Sühneleistungen für das Vergangene mit Garantien für die Zukunft; vgl. Speech by Sir Michael Hicks-Beach. In: New York Times v. 28.6.1900, S.2.
- 9 Wielandt, Ute/Kaschner, Michael: Die Reichstagsdebatten über den deutschen Kriegseinsatz in China: August Bebel und die »Hunnenbriefe«. In: Kuß, Susanne/Martin, Bernd (Hg.): Das Deutsche Reich und der Boxeraufstand. München 2002, S.183–201; vgl. auch Nos Soldats en Chine. In: L'Aurore v. 10.12.1900, S.1.

- 10 En Chine: Les prêtres bandits. In: *L'Aurore* v. 18.12.1900, S.1; Twain, Mark: To the Person Sitting in Darkness. In: *North American Review* 172 (1901), S. 161–176, hier: S. 161–163.
- 11 Sanders, M.L./Taylor, Philip M.: *Britische Propaganda im Ersten Weltkrieg 1914–1918*. Berlin 1990, S. 116.
- 12 Vgl. die Diskussion der »Hunnenbriefe« bei Zabel, Rudolf: *Deutschland in China*. Leipzig 1902, S.374–401 sowie Vaughan, H. B.: *St. George and the Chinese Dragon*. London 2000, S. 123 (zuerst 1902).
- 13 Forman, Ross G.: *Peking Plots: Fictionalizing the Boxer Rebellion of 1900*. In: *Victorian Literature and Culture* 27 (1999), S. 19–48.

## Propaganda auf deutschen Postkarten

- 1 So z. B. von Linhart, Sepp: »Niedliche Japaner« oder Gelbe Gefahr? Westliche Kriegspostkarten 1900–1945. Wien/Münster 2005; May, Otto: *Deutsch sein heißt treu sein. Ansichtskarten als Spiegel von Mentalität und Untertanenerziehung in der Wilhelminischen Ära (1888–1918)*. Hildesheim 1998.

## »Bezopfte Heiden«

- 1 Leutner, Mechthild: *Deutsche Vorstellungen über China und Chinesen und über die Rolle der Deutschen in China, 1890–1945*. In: Kuo Heng-yü (Hg.): *Von der Kolonialpolitik zur Kooperation. Studien zur Geschichte der deutsch-chinesischen Beziehungen*. München 1986, S.402.
- 2 Wegener, Georg: *Zur Kriegszeit durch China 1900/1901*. Berlin 1902, S.401.
- 3 Binder-Kriegelstein, Eugen: *Die Kämpfe des Deutschen Expeditionskorps in China und ihre militärischen Lehren*. Berlin 1902, S.III.
- 4 Kürschner, Joseph (Hg.): *China. Schilderungen aus Leben und Geschichte, Krieg und Sieg. Ein Denkmal den Streitern und der Weltpolitik, Teil III*. Berlin 1901, S.347.
- 5 Bluth, H.: *Wandervogel: Bilder und Gedanken aus Amerika und China*. Berlin 1910, S. 88.
- 6 Wegener: *Zur Kriegszeit durch China*, S.405.
- 7 In: Kürschner (Hg.): *China, Teil III*, S.378.
- 8 Schweiger-Lerchenfeld, Armand: *Der Chinese und chinesisches Leben*. In: Kürschner (Hg.): *China, Teil I*, S. 80–155, hier: S. 104.
- 9 Giehrl, Rudolf: *China-Fahrt. Erlebnisse und Eindrücke von der Expedition 1900/01*. München 1903, S.19, 42.
- 10 Genschow, A.: *Unter Chinesen und Tibetanern*. Rostock 1905, S.23.
- 11 Giehrl: *China-Fahrt*, S.42.
- 12 »Zopf ab«. *Die chinesische Affaire im Lichte der europäischen Karikatur*. Berlin o.J., S.5.
- 13 Conrady, August: *Die chinesische Literatur*. In: Kürschner (Hg.): *China, Teil I*, S.325.
- 14 *Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Reichstags, Bd. 179: 10. Legislaturperiode 1898–1903, 2. Session*. Berlin 1901, S.26 (3. Sitzung vom 19.11.1900).

## Die Boxerbewegung in der Populärliteratur

- 1 Für weitere Details vgl. Gollwitzer, Heinz: *Die gelbe Gefahr. Geschichte eines Schlagworts. Studien zum imperialistischen Denken*. Göttingen 1962; Liu Weijian: *Von der »gelben Gefahr« zur Eroberung Chinas*. In: Honold, Alexander/Scherpe, Klaus R. (Hg.): *Deutschland um die Welt. Eine Kulturgeschichte des Fremden in der Kolonialzeit*. Stuttgart/Weimar 2004, S.247.



- 2 Vgl. Benninghoff-Lühl, Sibylle: Deutsche Kolonialromane 1884–1914 in ihrem Entstehungs- und Wirkungszusammenhang. Bremen 1983.
- 3 Felsing, Otto: Gert Janssens China-Fahrten. Reise- und Kriegserlebnisse eines jungen Deutschen, Vorrede für Eltern und Erzieher. München 1901, S.2 (Hervorhebungen durch Verf.).
- 4 Harder, Agnes: Wider den Gelben Drachen. Abenteuer und Fahrten zweier deutscher Jünglinge im Lande der Boxer. Bielefeld/Leipzig 1900, S. 30.
- 5 Ebd., S. 531.
- 6 Kürschner, Joseph (Hg.): China. Schilderungen aus Leben und Geschichte, Krieg und Sieg. Ein Denkmal den Streitern und der Weltpolitik. Leipzig 1901, Vorwort.
- 7 Eysell-Kilburger, Clara: Das Mandarinengewand. In: Ebd., Teil III, S. 375.
- 8 Ebd.
- 9 Vgl. May, Karl: Et in Terra Pax. In: Ebd., S. 1–284.
- 10 Enzberg, Eugen von: Drachenbrut. Anteilnahme Deutschlands an den Kämpfen in China. Der reiferen Jugend erzählt. Berlin 1901, S. V.
- 11 Dahn, Felix: Bayerischer Hunnenbrief. In: Kürschner (Hg.): China, Teil III, S. 313 f.
- 12 Enzberg: Drachenbrut, S. Vf. (Hervorhebung durch Verf.).
- 13 Felsing: Gert Janssens China-Fahrten, Vorwort (Hervorhebung durch Verf.).

## Das Ende

### Das Boxerprotokoll

- 1 Verhandlungsführer und später Unterzeichnende waren die Bevollmächtigten des Deutschen Reichs (Alfons Freiherr Mumm von Schwarzenstein), Österreich-Ungarns, Belgiens, Spaniens, der USA, Frankreichs, Großbritanniens, Italiens, Japans, der Niederlande und Russlands.
- 2 Der gesamte Verhandlungsprozess der ausländischen Gesandten um die Festsetzung und präzise Formulierung der späteren zwölf Punkte ist ausführlich beschrieben in: Lehner, Georg/Lehner, Monika: Österreich-Ungarn und der »Boxeraufstand« in China. Wien 2002, S. 439–519, hier: S. 446.
- 3 Vgl. ebd., S. 444 f.
- 4 Vgl. ebd., S. 464–470.
- 5 Vgl. ebd., S. 452–454.
- 6 Vgl. ebd., S. 461, 501.
- 7 So setzten sich die Gesandten Russlands, der USA, Japans und Belgiens dafür ein, nicht auf der Vollstreckung der Todesstrafe für Prinz Duan und zwei weitere »Hauptschuldige« bestehen zu wollen, falls der Hof sie später nicht vollstrecken wolle; vgl. ebd., S. 476. Tatsächlich wurde Prinz Duan nicht hingerichtet.
- 8 So soll der Generalgouverneur von Zhili, Li Hongzhang bemerkt haben, dass den chinesischen »Plenipotentiaries« ob ihrer Machtlosigkeit die Bezeichnung »Im-potentiaries« angemessener gewesen wäre; zit. nach: Petersson, Niels P.: Das Boxerprotokoll als Abschluss einer imperialistischen Intervention. In: Kuß, Susanne/Martin, Bernd (Hg.): Das Deutsche Reich und der Boxeraufstand. München 2002, S. 230.
- 9 Eine Liste der Bezirke findet sich in: Lehner/Lehner: Österreich-Ungarn, S. 477 f.
- 10 Vgl. ebd., S. 482.
- 11 Vgl. ebd., S. 484–487.
- 12 Vgl. Petersson: Das Boxerprotokoll, S. 241.
- 13 Vgl. ebd., S. 492.

## Kotau vor dem deutschen Kaiser?

- 1 Berliner Lokalanzeiger v. 5. 1. 1901.
- 2 Zit. nach: Chun Zaifeng: Chun qinwang shi De riji [Tagebuch der Deutschlandreise des Prinzen Chun]. In: Jindaishi ziliao [Historische Materialien zur modernen Geschichte] 73/1989, S. 151.
- 3 Zit nach: Hetze, Stefanie: Feindbild und Exotik. Prinz Chun zur Sühnemission in Berlin. In: Kuo Heng-yü (Hg.): Berlin und China. Dreihundert Jahre wechselvolle Beziehungen. Berlin 1987, S. 79–88, hier: S. 83.
- 4 Vgl. Fischer, Per: Clemens von Ketteler – Ein Lebensbild aus amtlichen und privaten deutschen Quellen. In: Leutner, Mechthild/Kuo Heng-yü (Hg.): Deutschland und China. Beiträge des Zweiten Internationalen Symposiums zur Geschichte der deutsch-chinesischen Beziehungen. München 1991, S. 333–357.

## Die Erinnerung

### Zwischen Abscheu und Bewunderung

- 1 Zum kulturellen Gedächtnis vgl. Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München 1999.
- 2 Vgl. dazu Staiger, Brunhild: Bewegung des 4. Mai. In: Staiger, Brunhild u. a. (Hg.): Das Große China-Lexikon. Darmstadt 2003, S. 89–92.
- 3 Cohen, Paul A.: History in Three Keys. The Boxers as Event, Experience, and Myth. New York 1997, S. 226.
- 4 Vgl. Lu Xun: Die wahre Geschichte des Ah Q. In: Lu Xun: Aufruf zum Kampf. Peking 1983, S. 106–175.
- 5 Vgl. Cohen: History in Three Keys, S. 233.
- 6 Vgl. ebd., S. 241 ff.
- 7 Vgl. ebd., S. 241.
- 8 Vgl. ebd., S. 261.
- 9 Vgl. ebd., S. 264.
- 10 Vgl. ebd., S. 215.
- 11 Vgl. die Einleitung bei Elliot, Jane E.: Some Did It for Civilisation, Some Did It for Their Country. A Revised Review of the Boxer War. Hongkong 2002, S. xxi-xliii.
- 12 Vgl. Hevia, James L.: Leaving a Brand on China. Missionary Discourse in the Wake of the Boxer Movement. In: Modern China 18 (1992) 3, S. 304–332.
- 13 Vgl. ebd.
- 14 North-China Daily News v. 7.1.1925, zit. nach: Cohen, Paul A.: Imagining the Red Lanterns. In: Berliner China-Hefte 12/1997, S. 83–97.
- 15 Vgl. ebd.
- 16 Vgl. Cohen: History in Three Keys, S. 256.

### Die Boxer in der Wissenschaft

- 1 De Lixian: Zhongguo tianzhujiao chuanjiao shi [Geschichte der katholischen Mission in China]. Shanghai 1934; Wang Zhixin: Zhongguo jidujiao shigang [Abriss der Geschichte der chinesischen Kirche]. Shanghai 1940.

- 2 Zur chinesischen Behandlung der Mission in den 50er und 60er Jahren und zu genauen Literaturangaben vgl. Xia Liangcai: *Jindai Zhong Wai guanxishi yanjiu gailun* [Überblick über die Forschungen zur Geschichte der Außenbeziehungen der modernen China]. Tianjin 1991, S. 90–92.
- 3 Warneck, Gustav: *Die chinesische Mission im Gerichte der deutschen Zeitungspressen*. Berlin 1900; Warneck, Gustav: *Mission und Politik in China*. In: *Allgemeine Missionszeitschrift* 25/1898, S. 207–230.
- 4 Rivinius, Karl Josef: *Weltlicher Schutz und Mission. Das Deutsche Protektorat über die katholische Mission von Süd-Shantung*. Köln 1987.
- 5 Gründer, Horst: *Christliche Mission und deutscher Imperialismus. Eine politische Geschichte ihrer Beziehungen während der deutschen Kolonialzeit (1884–1914) unter besonderer Berücksichtigung Afrikas und Chinas*. Paderborn 1982; Gründer, Horst: *Welteroberung und Christentum. Ein Handbuch zur Geschichte der Neuzeit*. Gütersloh 1992. Vgl. außerdem Chen Xiaochun: *Mission und Kolonialpolitik, Studie über die katholische Mission in Süd-Shandong*. Hamburg 1992.
- 6 Für gleichlautende chinesische Ansichten vgl. Lü Shiqiang: *Zhongguo guanshen fanjiao de yuanyin, 1860–1874* [Die Ursachen der antichristlichen Bewegung von Beamten und Gentry in China, 1860–1874]. Taibei 1966.
- 7 Cohen, Paul A.: *China and Christianity: The Missionary Movement and the Growth of Chinese Antiforeignism, 1860–1870*. Cambridge 1963.
- 8 Vgl. hierzu Tan, Chester C.: *The Boxer Catastrophe*. New York 1971 [1955]; Purcell, Victor H.: *The Boxer Uprising. A Background Study*. Cambridge 1963; Grimm, Tilemann: *Die Boxerbewegung in China, 1898–1901*. In: *Historische Zeitschrift* 224/977, S. 615–634.
- 9 Esherick, Joseph W.: *The Origins of the Boxer Uprising*. Berkeley/Los Angeles/London 1987.
- 10 Tao Feiya/Liu Tianlu: *Jidu jiaohui yu jindai Shandong shehui* [Die protestantische Mission und die Gesellschaft Shandongs in der Neuzeit]. Jinan 1994. Ähnlich auch: Gu Weimin: *Jidujiao yu jindai Zhongguo shehui* [Christentum und die Gesellschaft des modernen China]. Shanghai 1996.
- 11 Vgl. hierzu Sweeten, Allan Richard: *Catholic Converts in Jiangxi Province: Conflict and Accommodation, 1860–1900*. In: Bays, Daniel (Hg.): *Christianity in China. From Eighteenth Century to the Present*. Stanford 1996, S. 24–40; Litzinger, Charles A.: *Rural Religion and Village Organization in North China: The Catholic Challenge in Late Nineteenth Century*. In: ebd., S. 41–52.
- 12 Cohen, Paul A.: *History in Three Keys: The Boxers as Event, Experience, and Myth*. New York 1997.
- 13 Vgl. dazu auch Duiker, William J.: *Cultures in Collision. The Boxer Rebellion*. San Rafael 1978; Dabringhaus, Sabine: *Der Boxeraufstand (1900/01): Die Militarisierung eines kulturellen Konflikts*. In: Auch, Eva-Maria/Förster, Stig (Hg.): *»Barbaren« und »Weiße Teufel«*. Kulturkonflikte und Imperialismus in Asien vom 18. Jahrhundert bis zum 20. Jahrhundert. Paderborn 1997, S. 123–144; Klein, Thoralf: *Der Boxeraufstand als interkultureller Konflikt: zur Relevanz eines Deutungsmusters*. In: Kuß, Susanne/Martin, Bernd (Hg.): *Das Deutsche Reich und der Boxeraufstand*. München 2002, S. 35–58.
- 14 Xiang Lanxin: *The Origins of the Boxer War. A Multinational Study*. London 2003.
- 15 Kuß/Martin (Hg.): *Das Deutsche Reich und der Boxeraufstand*.
- 16 Elliott, Jane E.: *Some Did It for Civilisation, Some Did It for Their Country. A Revised View of the Boxer War*. Hongkong 2002.
- 17 Preston, Diana: *Rebellion in Peking. Die Geschichte des Boxeraufstands*. München 2001.



# Literaturverzeichnis

- Alekseev, V. M.: Kitajskaja narodnaja kartina: Duchovnaja žizn' starogo Kitaja v narodnych izobraženijach [Chinesische Volksbilder: Geistiges Leben im alten China in Bildern der Volkskultur]. Moskau 1966.
- Amelung, Iwo: Der Gelbe Fluss in Shandong (1851–1911). Überschwemmungskatastrophen und ihre Bewältigung im China der späten Qing-Zeit. Wiesbaden 2000.
- Ament, William S.: The Boxer Uprising. The Present Status and the Outlook in China. In: Student Volunteer Movement (Hg.): World-wide Evangelization. New York 1902.
- Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München 1999.
- Auch, Eva-Maria/Förster, Stig (Hg.): »Barbaren« und »Weiße Teufel«. Kulturkonflikte und Imperialismus in Asien vom 18. Jahrhundert bis zum 20. Jahrhundert. Paderborn 1997.
- Baumler, Arthur: Modern China and Opium. A Reader. Ann Arbor 2001.
- Bays, Daniel (Hg.): Christianity in China. From Eighteenth Century to the Present. Stanford 1996.
- Benninghoff-Lühl, Sibylle: Deutsche Kolonialromane 1884–1914 in ihrem Entstehungs- und Wirkungszusammenhang. Bremen 1983.
- Binder-Kriegelstein, Eugen: Die Kämpfe des Deutschen Expeditionskorps in China und ihre militärischen Lehren. Berlin 1902.
- Bluth, H.: Wandervogel: Bilder und Gedanken aus Amerika und China. Berlin 1910.
- Boemeke, Manfred F./Chickering, Roger/Förster, Stig (Hg.): Anticipating Total War. The German and American Experiences, 1871–1914. Cambridge 1999.
- Brühl, Reinhard: Aufbau und Verlegung von Streitkräften für den überseeischen Einsatz am Beispiel des deutschen »Ostasiatischen Expeditionskorps«, 1900–1901. In: Verhandlungen der 4. Internationalen Tagung für Militärgeschichte. Ottawa 1979, S. 92–108.
- Bruns, Alfred (Hg.): Ein Westfale in China. Briefe und Fotografien 1895–1900. Der Nachlass Robert Löbbbecke, Iserlohn. Münster 1982.
- Bülow, Bernhard von: Denkwürdigkeiten, Bd. 1. Berlin 1930.
- Canis, Konrad: Von Bismarck zur Weltpolitik. Deutsche Außenpolitik 1890 bis 1902. Berlin 1997.
- Charbonnier, Jean: L'interprétation de l'histoire en Chine contemporaine. 2 Bde., Lille 1980.
- Cheng Xiao/Chen Zhenjiang: Yihetuan wenxian jizhu yu yanjiu [Zusammenstellung und Erläuterung von Dokumenten zu den Boxern]. Tianjin 1985.
- Chen Xiaochun: Mission und Kolonialpolitik, Studie über die katholische Mission in Süd-Shandong. Hamburg 1992.
- Chen Zhenjiang: Huabei youmin shehui yu Yihetuan yundong [Die Landstreicher Nordchinas und die Boxerbewegung]. In: Zhongguo Yihetuan yundong shi yanjiuhui [Forschungsgesellschaft zur Geschichte der chinesischen Boxerbewegung] (Hg.): Yihetuan yundong yu jindai Zhongguo shehui guoji xueshu taolunhui lunwenji [Beiträge des internationalen Symposiums zum Thema »Yihetuan-Bewegung und die moderne chinesische Gesellschaft«]. Jinan 1992.

- Chun Zaifeng: Chun qinwang shi De riji [Tagebuch der Deutschland-Reise des Prinzen Chun]. In: Jindaishi ziliao [Historische Materialien zur modernen Geschichte] 73/1989, S. 138–168.
- Cohen, Paul A.: China and Christianity: The Missionary Movement and the Growth of Antiforeignism, 1860–1870. Cambridge 1963.
- Cohen, Paul A.: History in Three Keys. The Boxers as Event, Experience, and Myth. New York 1997.
- Cohen, Paul A.: Imagining the Red Lanterns. In: Berliner China-Hefte 12/1997, S. 83–97.
- Conrady, August: Die chinesische Literatur. In: Kürschner, Joseph (Hg.): China. Schilderungen aus Leben und Geschichte, Krieg und Sieg. Ein Denkmal den Streitern und der Weltpolitik, Teil I. Berlin 1901, S. 299–325.
- Crossley, Pamela K.: A Translucent Mirror. History and Identity in Qing Imperial Ideology. Berkeley 1999.
- Dabringhaus, Sabine: An Army on Vacation? The German War in China, 1900–1901. In: Boemeke, Manfred. F./Chickering, Roger/Förster, Stig (Hg.): Anticipating Total War. The German and American Experiences, 1871–1914. Cambridge 1999, S. 459–476.
- Dabringhaus, Sabine: Der Boxeraufstand (1900/01): Die Militarisierung eines kulturellen Konflikts. In: Auch, Eva-Maria/Förster, Stig (Hg.): »Barbaren« und »Weiße Teufel«. Kulturkonflikte und Imperialismus in Asien vom 18. Jahrhundert bis zum 20. Jahrhundert. Paderborn 1997, S. 123–144.
- Dabringhaus, Sabine: Geschichte Chinas 1279–1949. München 2006 (Oldenbourg Grundriss der Geschichte, Bd. 35).
- Dahn, Felix: Bayerischer Hunnenbrief. In: Kürschner, Joseph (Hg.): China. Schilderungen aus Leben und Geschichte, Krieg und Sieg. Ein Denkmal den Streitern und der Weltpolitik, Teil III. Leipzig 1901, S. 313–314.
- De Lixian: Zhongguo tianzhujiao chuanjiao shi [Geschichte der katholischen Mission in China]. Shanghai 1934.
- Deutschland in China 1900–1901. Bearbeitet von Teilnehmern an der Expedition. Düsseldorf 1902.
- Duiker, William J.: Cultures in Collision. The Boxer Rebellion. San Rafael 1978.
- Dykstra, Maura: White Lotus, Shining Lanterns, and the Eternal Mother: The Subversive Legacy of the Wusheng laomu from the White Lotus Rebellion to the Boxer Movement. In: The Mc Nair Scholars Journal 5/2003–2005, S. 164–185.
- Elliott, Jane E.: Some Did It for Civilisation, Some Did It for Their Country. A Revised View of the Boxer War. Hongkong 2002.
- Elvin, Mark: Mandarins and Millenarians. Reflections on the Boxer Uprising of 1899–1900. In: Baker, Hugh/Feuchtwang, Stephan (Hg.): An Old State in New Settings. Oxford 1991, S. 223–247; zuerst in: The Journal of the Anthropological Society of Oxford 10 (1979) 3, S. 115–138.
- Elvin, Mark: The Retreat of the Elephants. An Environmental History of China. London 2004.
- Enzberg, Eugen von: Drachenbrut. Anteilnahme Deutschlands an den Kämpfen in China. Der reiferen Jugend erzählt. Berlin 1901.
- Enzberg, Eugen von: Tim der Abtrünnige. Der Kampf des Bundes »Zwanzig gegen fünf«. Eine Geschichte über Land und Leute in China. Der reiferen Jugend erzählt, Berlin o. J.
- Esherick, Joseph W.: The Origins of the Boxer Uprising. Berkeley/Los Angeles/London 1987.
- Eysell-Kilburger, Clara: Das Mandarinenengewand. In: Kürschner, Joseph (Hg.): China. Schilderungen aus Leben und Geschichte, Krieg und Sieg. Ein Denkmal den Streitern und der Weltpolitik, Teil III. Leipzig 1901, S. 370–376.

- Fairbank, John K. (Hg.): *The Cambridge History of China*. Bd. 10: Late Ch'ing 1800–1911, Part 1. Cambridge 1978.
- Fairbank, John K.: *Trade and Diplomacy on the China Coast: The Opening of the Treaty Ports, 1842–1854*. Cambridge, Mass. 1953.
- Fehl, Gerhard/Fehl, Renate (Hg.): *The Germans to the Front? Mit einer Batterie schwerer Haubitzen im »Boxerkrieg«*. Ein Tagebuch der Deutschen Expedition nach China 1900–1902 von Julius Fehl. Hamburg 2002.
- Felber, Roland: Die Kriegserklärung der Kaiserinwitwe vom 21. Juni 1900 und die Belagerung des Gesandtschaftsviertels. In: Kuß, Susanne/Martin, Bernd (Hg.): *Das Deutsche Reich und der Boxeraufstand*. München 2002, S. 59–76.
- Felber, Roland: »Pardon wird nicht gegeben«. Der »Boxerkrieg« in China, mit dem das 20. Jahrhundert begann. In: *Junge Welt* v. 20. 6. 2000.
- Felber, Roland/Rostek, Horst: *Der »Hunnenkrieg« Kaiser Wilhelms II. Imperialistische Intervention in China 1900/01*. Berlin 1987.
- Felsing, Otto: *Gert Janssens China-Fahrten. Reise- und Kriegserlebnisse eines jungen Deutschen*. München 1901.
- Feuerwerker, Albert: *The Foreign Establishment in China*. Ann Arbor 1976.
- Fischer, Per: Clemens von Ketteler – Ein Lebensbild aus amtlichen und privaten deutschen Quellen. In: Leutner, Mechthild/Kuo Heng-yü (Hg.): *Deutschland und China. Beiträge des Zweiten Internationalen Symposiums zur Geschichte der deutsch-chinesischen Beziehungen*. München 1991, S. 333–358.
- Fleming, Peter: *Die Belagerung zu Peking. Zur Geschichte des Boxer-Aufstandes*. Frankfurt a.M. 1997.
- Foreign Relations of the United States (FRUS): Affairs in China*. Washington, D.C. 1902.
- Forman, Ross G.: *Peking Plots: Fictionalizing the Boxer Rebellion of 1900*. In: *Victorian Literature and Culture* 27/1999, S. 19–48.
- Frederici, Georg: *Berittene Infanterie in China und andere Feldzugs-Erinnerungen*. Berlin 1904.
- Genschow, A.: *Unter Chinesen und Tibetanern*. Rostock 1905.
- Giehl, Rudolf: *China-Fahrt. Erlebnisse und Eindrücke von der Expedition 1900/01*. München 1903.
- Gollwitzer, Heinz: *Die gelbe Gefahr. Geschichte eines Schlagworts. Studien zum imperialistischen Denken*. Göttingen 1962.
- Grimm, Tilemann: *Die Boxerbewegung in China, 1898–1901*. In: *Historische Zeitschrift* 224/1977, S. 615–634.
- Gründer, Horst: *Christliche Mission und deutscher Imperialismus. Eine politische Geschichte ihrer Beziehungen während der deutschen Kolonialzeit (1884–1914) unter besonderer Berücksichtigung Afrikas und Chinas*. Paderborn 1982.
- Gründer, Horst: *Welteroberung und Christentum. Ein Handbuch zur Geschichte der Neuzeit*. Gütersloh 1992.
- Gu Weimin: *Jidujiao yu jindai Zhongguo shehui [Christentum und die Gesellschaft des modernen China]*. Shanghai 1996.
- Hammer, Karl: *Weltmission und Kolonialismus. Sendungsideen des 19. Jahrhunderts im Konflikt*. München 1982.
- Harden, Maximilian: *Der Kampf mit dem Drachen*. In: *Die Zukunft* 32/1900, S. 226–236.
- Harder, Agnes: *Wider den Gelben Drachen. Abenteuer und Fahrten zweier deutscher Jünglinge im Lande der Boxer*. Bielefeld/Leipzig 1900.
- Harrison, James P.: *The Communists and Chinese Peasant Rebellions: A Study in the Rewriting of Chinese History*. London 1970.



- Hart, Robert: *These from the Land of Sinim. Essays on the Chinese Question*. London 1901.
- Haslindé, Heinrich: *Tagebuch aus China 1900–1901*. Hg. von Marlis Ottman. München 1990.
- Heck, Johannes: *Deutsche Militäreinsätze während des Boxerkrieges 1900–1901 in China*. Freiburg 1999 (unveröffentlichtes Manuskript).
- Hetze, Stefanie: *Feindbild und Exotik. Prinz Chun zur Sühnemission in Berlin*. In: Kuo Heng-yü (Hg.): *Berlin und China. Dreihundert Jahre wechselvolle Beziehungen*. Berlin 1987, S. 79–88.
- Hevia, James L.: *Cherishing Men from Afar. Qing Guest Ritual and the Macartney Embassy of 1793*. Durham 1995.
- Hevia, James L.: *English Lessons: The Pedagogy of Imperialism in Nineteenth Century China*. London 2003.
- Hevia, James L.: *Leaving a Brand on China. Missionary Discourse in the Wake of the Boxer Movement*. In: *Modern China* 18 (1992) 3, S. 304–332.
- Hiery, Hermann Joseph/Hinz, Hans-Martin (Hg.): *Alltagsleben und Kulturaustausch. Deutsche und Chinesen in Tsingtao 1897–1914*. Wolfratshausen 1999.
- Hinz, Hans-Martin/Lind, Christoph (Hg.): *Tsingtau. Ein Kapitel deutscher Kolonialgeschichte in China, 1897–1914*. Berlin 1998.
- Honold, Alexander/Scherpe, Klaus R. (Hg.): *Deutschland um die Welt. Eine Kulturgeschichte des Fremden in der Kolonialzeit*. Stuttgart/Weimar 2004.
- Huber, Ernst Rudolf: *Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789, Bd. 4: Struktur und Krisen des Kaiserreichs*. Stuttgart 1969.
- Jahresbericht der Rheinischen Mission 29/1858.
- Johann, Ernst (Hg.): *Reden des Kaisers. Ansprachen, Predigten und Trinksprüche Wilhelms II*. München 1966.
- Jörgensen, Helle: *Funktionalisierung der Mission durch chinesische Christen: Die protestantische Rheinische Missionsgesellschaft im Kreis Dongguan in der Provinz Guangdong*. In: Leutner, Mechthild/Mühlhahn, Klaus: *Deutsch-chinesische Beziehungen im 19. Jahrhundert. Mission und Wirtschaft in interkultureller Perspektive*. Münster 2001, S. 219–260.
- Jörgensen, Helle: *Zum wechselvollen Verhältnis von Mission und Politik: Die Berliner Missionsgesellschaft in Guangdong*. In: Leutner, Mechthild/Mühlhahn, Klaus (Hg.): *Deutsch-chinesische Beziehungen im 19. Jahrhundert. Mission und Wirtschaft in interkultureller Perspektive*. Münster 2001, S. 183–218.
- Kaminski, Gerd/Unterrieder, Else (Hg.): *Wäre ich Chinese, so wäre ich Boxer. Das Leben an der k.u.k. Gesandtschaft in Peking in Tagebüchern, Briefen und Dokumenten*. Wien/Zürich 1989.
- Ke'ai de Shandong congshu: *guanhui de bainian licheng* [Liebenswerte Bücher von Shandong: 100 Jahre ruhmreiche Geschichte]. Jinan o. J.
- Kemmrich, Max: *Moderne Kultur-Kuriosa*. München 1926.
- Klaußmann, Oskar A. (Hg.): *Kaiserreden. Reden und Erlasse, Briefe und Telegramme Kaiser Wilhelms des Zweiten. Ein Charakterbild des Deutschen Kaisers*. Leipzig 1902.
- Klein, Thoralf: *Der Boxeraufstand als interkultureller Konflikt: Zur Relevanz eines Deutungsmusters*. In: Kuß, Susanne/Martin, Bernd (Hg.): *Das Deutsche Reich und der Boxeraufstand*. München 2002, S. 35–58.
- Klein, Thoralf: *Wozu untersucht man Missionsgesellschaften? Eine Antwort am Beispiel der Basler Mission in China*. In: *Jahrbuch für Europäische Überseegeschichte* 5/2005, S. 73–99.
- Kleine, Friedrich: *Die Unterdrückung der Boxerunruhen in China 1900 nach ihrer völkerrechtlichen Behauptung*. Berlin 1913.
- Köller, M.v.: »The Germans to the Front!«. In: *Deutsche Revue* 40/1915, S. 93–96.
- Krüger, Joachim: *Deutsche Medaillen auf die Niederschlagung des »Boxeraufstandes« in China*. In: *Beiträge zur Brandenburgisch/Preußischen Numismatik*. Berlin 9/2001, S. 269–281.

- Kuo Heng-yü (Hg.): Von der Kolonialpolitik zur Kooperation. Studien zur Geschichte der deutsch-chinesischen Beziehungen. München 1986.
- Kürschner, Joseph (Hg.): China. Schilderungen aus Leben und Geschichte, Krieg und Sieg. Ein Denkmal den Streitern und der Weltpolitik, Teile I–III. Berlin 1901.
- Kuß, Susanne/Martin, Bernd (Hg.): Das Deutsche Reich und der Boxeraufstand. München 2002 (Erfurter Reihe zur Geschichte Asiens; 2).
- Laak, Dirk van: Über alles in der Welt. Deutscher Imperialismus im 19. und 20. Jahrhundert. München 2005.
- Latzel, Klaus: Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung. Theoretische und methodische Überlegungen zur erfahrungsgeschichtlichen Untersuchung von Feldpostbriefen. In: Militärgeschichtliche Mitteilungen 56/1997, S. 1–30.
- Lee, Joseph Tse-Hei: The Bible and the Gun. Christianity in South China, 1860–1900. New York/London 2003.
- Lehner, Georg/Lehner, Monika: Österreich-Ungarn und der »Boxeraufstand« in China. Wien 2002.
- Leonard, Jane K.: Controlling from Afar. The Daoguang Emperor's Management of the Grand Canal Crisis, 1824–26. Ann Arbor 1996.
- Lessel, Emil von: Böhmen, Frankreich, China 1866–1901. Erinnerungen eines preußischen Offiziers. Köln/Berlin 1981 (Studien zur Geschichte Preußens; 34).
- Leutner, Mechthild: Deutsche Vorstellungen über China und Chinesen und über die Rolle der Deutschen in China, 1890–1945. In: Kuo Heng-yü (Hg.): Von der Kolonialpolitik zur Kooperation. Studien zur Geschichte der deutsch-chinesischen Beziehungen. München 1986 (Berliner China-Studien; 13), S. 401–442.
- Leutner, Mechthild: »Yihetuan – Für Gerechtigkeit und Frieden«. Boxeraufstand und Kolonialkrieg in China. In: Fin de siècle. Hundert Jahre Jahrhundertwende. Berlin 1988, S. 146–149.
- Leutner, Mechthild/Kuo Heng-yü (Hg.): Deutschland und China. Beiträge des Zweiten Internationalen Symposiums zur Geschichte der deutsch-chinesischen Beziehungen. München 1991 (Berliner China-Studien; 21).
- Leutner, Mechthild/Mühlhahn, Klaus (Hg.): Deutsch-chinesische Beziehungen im 19. Jahrhundert. Mission und Wirtschaft in interkultureller Perspektive. Münster 2001 (Berliner China-Studien; 38).
- Leutner, Mechthild/Mühlhahn, Klaus: Interkulturelle Handlungsmuster: Deutsche Wirtschaft und Mission in China in der Spätphase des Imperialismus. In: Leutner, Mechthild/Mühlhahn, Klaus (Hg.): Deutsch-chinesische Beziehungen im 19. Jahrhundert: Mission und Wirtschaft in interkultureller Perspektive. Münster 2001 (Berliner China-Studien; 38), S. 9–42.
- Leutner, Mechthild (Hg.)/Mühlhahn, Klaus (Bearb.): »Musterkolonie Kiautschou«. Die Expansion des Deutschen Reiches in China. Deutsch-chinesische Beziehungen 1897–1914. Eine Quellensammlung. Berlin 1997.
- Leutner, Mechthild/Spakowski, Nicola (Hg.): Women in China. The Republican Period in Historical Perspective. München 2005 (Berliner China-Studien; 44).
- Li Wenhai: Shiji zhi jiao de wan Qing shehui [Die Gesellschaft der späten Qing-Zeit um die Jahrhundertwende]. Peking 1995.
- Li Wenhai/Zhu Hu: Yihetuan yundong shiqi Jiangnan shenshang dui zhanzheng nanmin de shehui qiuzhu [Die Hilfsmaßnahmen der Gentry-Kaufleute in Jiangnan für die Flüchtlinge der Boxerunruhen]. In: Qingshi yanjiu [Forschungen zur Qing-Geschichte] 2/2004, S. 17–26.
- Li Xisuo: Zhongguo jindai shehui yu wenhua yanjiu [Forschungen zur Gesellschaft und Kultur im neuzeitlichen China]. Peking 2003.
- Liao Yizhong (Hg.): Yihetuan da cidian [Großes Wörterbuch der Boxerbewegung]. Peking 1995.
- Lin Boyuan: Zhongguo wushu shi [Geschichte der chinesischen Kampfkunst]. Peking 1994.
- Lindenberg, Paul: Fritz Vogelsangs Kriegsabenteuer in China 1900. Eine Erzählung für die deutsche Jugend. Berlin 1901.

- Linhart, Sepp: »Niedliche Japaner« oder Gelbe Gefahr? Westliche Kriegspostkarten 1900–1945. Wien/Münster 2005.
- Litzinger, Charles A.: Rural Religion and Village Organization in North China: The Catholic Challenge in Late Nineteenth Century. In: Bays, Daniel (Hg.): Christianity in China. From Eighteenth Century to the Present. Stanford 1996, S. 41–52.
- Liu Dapeng: Qianyuan suoji [Fragmentarische Notizen aus dem Qian-Garten]. In: Qiao Zhiqiang (Hg.): Yihetuan zai Shanxi diqu shiliao [Historische Materialien zur Boxerbewegung im Gebiet von Shanxi]. Taiyuan 1980.
- Liu Weijian: Von der »gelben Gefahr« zur Eroberung Chinas. In: Honold, Alexander/Scherpe, Klaus R. (Hg.): Deutschland um die Welt. Eine Kulturgeschichte des Fremden in der Kolonialzeit. Stuttgart/Weimar 2004, S. 247–253.
- Löffler, Klara: Aufgehoben – Soldatenbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg. Eine Studie zur subjektiven Wirklichkeit des Krieges. Bamberg 1992 (Regensburger Schriften zur Volkskunde; 9).
- Lu Jingqi/Cheng Xiao (Hg.): Yihetuan yuanliu shiliao [Historische Materialien zu Ursprung und Entwicklung der Boxerbewegung]. Zhongguo Renmin daxue, Peking o. J.
- Lu Xun: Die wahre Geschichte des Ah Q. In: Lu Xun: Aufruf zum Kampf. Peking 1983, S. 106–175.
- Lu Yao: Shandong Yihetuan diaocha ziliao xuanpian [Eine Auswahl von Untersuchungsmaterialien zu den Boxern in Shandong]. Jinan 1987.
- Lu Yao (Hg.): Yihequan yundong qiyan tansuo [Einblicke in die Ursprünge der Boxerbewegung]. Jinan 1990.
- Lu Yao/Cheng Xiao: Yihetuan yundong shi yanjiu [Forschungen zur Geschichte der Boxerbewegung]. Jinan 1988.
- Lu Yixu: German Colonial Fiction on China: The Boxer Uprising of 1900. In: German Life and Letters 59(2006)1, S. 78–100.
- Lu Yizhong: Huabei jiaohui yu Yihetuan yundong [Die Kirchen in Nordchina und die Boxerbewegung]. In: Zhongguo Yihetuan yanjiuhui: Yihetuan yundong yu jindai Zhongguo shehui. Guojia xueshu taolunhui lunwenji [Chinesische Gesellschaft zur Erforschung der Boxer: Die Boxerbewegung und die neuere Gesellschaft Chinas. Sammelband zur Internationalen Tagung]. Jinan 1992.
- Lü Shiqiang: Zhongguo guanshen fanjiao de yuanyin, 1860–1874 [Die Ursachen der antichristlichen Bewegung von Beamten und Gentry in China, 1860–1874]. Taipei 1966.
- Lynch, George: The War of Civilizations, Being the Record of a »Foreign Devil's« Experiences with the Allies in China. London 1901.
- Mabire, Jean: Blutiger Sommer in Peking. Der Boxeraufstand in Augenzeugenberichten. Wien/Berlin 1978.
- Mainzer, Hubert/Sieberg, Herward (Hg.): Der Boxerkrieg in China 1900–1901. Tagebuchaufzeichnungen des späteren Hildesheimer Polizeioffiziers Gustav Paul. Hildesheim 2001.
- Martin, Bernd: Die Ermordung des deutschen Gesandten Clemens von Ketteler am 20. Juni 1900 in Peking und die Eskalation des »Boxerkrieges«. In: Kuß, Susanne/Martin, Bernd: Das Deutsche Reich und der Boxeraufstand. München 2002, S. 77–102.
- Martin, W.A.P.: The Siege of Peking. New York 1900.
- May, Karl: Et in Terra Pax. In: Kürschner, Joseph (Hg.): China. Schilderungen aus Leben und Geschichte, Krieg und Sieg. Ein Denkmal den Streitern und der Weltpolitik, Teil III. Leipzig 1901, S. 1–284.
- May, Otto: Deutsch sein heißt treu sein. Ansichtskarten als Spiegel von Mentalität und Untertanenerziehung in der Wilhelminischen Ära (1888–1918). Hildesheim 1998.
- Meisner, Heinrich Otto (Hg.): Denkwürdigkeiten des General-Feldmarschalls Alfred Grafen von Waldersee, Bd. 3 (1900–1904). Berlin/Stuttgart 1923.
- Meister, Friedrich: Hung Li Tscheng oder Der Drache am Gelben Meer. Eine Erzählung für die reifere Jugend und das deutsche Haus. Leipzig 1900.



- Mi Rucheng: Zhongguo jindai tielu shi ziliao (1863–1911) [Materialien zur Geschichte der Eisenbahn im China der Neuzeit (1863–1911)], Bd. 2. Peking 1963.
- Michael, M.: Zur Entsendung einer deutschen Expeditionstruppe nach China während des Boxeraufstands. In: Kuo, Heng-yü (Hg.): Von der Kolonialpolitik zur Kooperation. München 1986 (Berliner China-Studien; 13), S. 141–161.
- Militärstrafgerichtsordnung vom 1. 12. 1898. In: Kompendium über Militärrecht. Hg. vom königlich preußischen Kriegsministerium (erschienen als D.V. E. [Etanmäßige Druckvorschrift] 362). Berlin 1911, S. 1–150.
- Mühlhahn, Klaus: Herrschaft und Widerstand in der »Musterkolonie« Kiautschou: Interaktionen zwischen China und Deutschland, 1897–1914. München 2000 (Studien zur Internationalen Geschichte; 8).
- Müller, Alfred von: Die Wirren in China und die Kämpfe der verbündeten Truppen. Berlin 1900.
- Münkler, Herfried: Über den Krieg. Stationen der Kriegsgeschichte im Spiegel ihrer theoretischen Reflexion. 4. Aufl., Weilerswist 2005.
- Nankai Daxue Lishixi [Die Historische Fakultät der Nankai-Universität] (Hg.): Tianjin Yihetuan diaocha [Untersuchung der Boxer in Tianjin]. Tianjin 1990.
- Naumann, Friedrich: Mein Leben im Kampf um die soziale Entwicklung Deutschlands. Jena 1931.
- Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1866–1918, Bd. 2. München 1992.
- Nish, Ian (Hg.): British Documents on Foreign Affairs, Part 1, Series E (Asia, 1860–1914), Bd. 25: Suppression of Boxers and Negotiations for China Settlement, August 1900–October 1900, o. O. 1994.
- Obkircher, Walther (Hg.): General Erich von Gündell. Aus seinen Tagebüchern: Deutsche Expedition nach China 1900–1901. Hamburg 1939.
- O'Connor, Richard: Der Boxer-Aufstand. Chinas blutige Tragödie. München 1980.
- Osterhammel, Jürgen: China und die Weltgesellschaft. München 1989.
- Osterhammel, Jürgen: Die Entzauberung Asiens. Europa und die asiatischen Reiche im 18. Jahrhundert. München 1998.
- Osterhammel, Jürgen: Kolonialismus: Geschichte, Formen, Folgen. 4. Aufl., München 2003.
- Osterhammel, Jürgen: Lemmata »Konzessionen und Niederlassungen« und »Pachtgebiete«. In: Stai-ger, Brunhild u. a. (Hg.): Das große China-Lexikon. Darmstadt 2003, S. 394–397 und S. 551–553.
- Pechmann, Alexander (Hg.): Peking 1900. Paula Rosthorns Erinnerungen an den Boxeraufstand, März bis August 1900. Wien 2001.
- Peace Agreement between the Great Powers and China. Peking, 7. September 1901.
- Perry, Elizabeth: Rebels and Revolutionaries in North China, 1845–1945. Stanford 1980.
- Petersson, Niels P.: Das Boxerprotokoll als Abschluss einer imperialistischen Intervention. In: Kuß, Susanne/Martin, Bernd (Hg.): Das Deutsche Reich und der Boxeraufstand, München 2002, S. 229–244.
- Preston, Diana: Rebellion in Peking. Die Geschichte des Boxeraufstands. München 2001.
- Purcell, Victor H.: The Boxer Uprising. A Background Study. Cambridge 1963.
- Ricalton, James: China through the Stereoscope. New York 1901.
- Rivinius, Karl Josef: Weltlicher Schutz und Mission. Das Deutsche Protektorat über die katholische Mission von Süd-Shantung. Köln 1987.
- Rogaski, Ruth: Hygienic Modernity: Meanings of Health and Disease in Treaty-Port China. Berkeley/Los Angeles 2004.

- Samson-Himmelstjerna, Hans Otto von: Die Gelbe Gefahr als Moralproblem. Berlin 1902.
- Sanders, M. L./Taylor, Philip: Britische Propaganda im Ersten Weltkrieg 1914–1918. Berlin 1990.
- Sanitätsbericht über das Kaiserliche Ostasiatische Expeditionskorps für den Berichtszeitraum vom 1. Juli 1900 bis 30. Juni 1901 und die Kaiserliche Ostasiatische Besatzungsbrigade für den Berichtszeitraum vom 10. Juni 1901 bis 30. September 1902. Bearbeitet von der Medizinal-Abteilung des Königl. Preuß. Kriegsministeriums. Berlin 1904.
- Schröder, Wilhelm (Hg.): Das Persönliche Regiment. Reden und sonstige öffentliche Äußerungen Wilhelms II. München 1907.
- Schulze, Winfried (Hg.): Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte. Berlin 1996.
- Schweiger-Lerchenfeld, Armand: Der Chinese und chinesisches Leben. In: Kürschner, Joseph (Hg.): China. Schilderungen aus Leben und Geschichte, Krieg und Sieg. Ein Denkmal den Streitern und der Weltpolitik, Teil I. Berlin 1901, S. 80–155.
- Seagrave, Sterling: Die Konkubine auf dem Drachenthron. Leben und Legende der letzten Kaiserin von China. München 1993.
- Sha Rula/Su De: 1900 nian Neimenggu xibu de mengqi jiao'an [Die Missionszwischenfälle des Jahres 1900 im Westteil der Inneren Mongolei]. In: Lishi dang'an [Geschichtsarchive] 4/2002, S. 114–117.
- Shandong lushi shuwen [Nachrichten zur Eisenbahn und zum Bergbau in Shandong]. In: Dongfang zazhi [Zeitschrift des Ostens], 7 (1910) 3, S. 56.
- Shandong shizhi ziliao [Materialien und Lokalchroniken Shandongs], Band 1. o. O. 1983.
- Slattery, Peter: Reporting the Russo-Japanese War 1904–5. Lionel James' First Wireless Transmissions to The Times. Folkestone 2004.
- Smith, Arthur: China in Convulsion, Bd. 2. New York 1901.
- Smith, Judson: The Missionaries and Their Critics. In: North American Review 172/1901, S. 724–733.
- Smith, Richard J.: China's Cultural Heritage. The Qing-Dynasty, 1644–1912. Boulder 1994.
- Sösemann, Bernd: Der Verfall des Kaisergedankens im Ersten Weltkrieg. In: Röhl, John C. G. (Hg.): Der Ort Kaiser Wilhelms II. in der deutschen Geschichte. München 1991 (Schriften des Historischen Kollegs; Kolloquien; 17), S. 145–170.
- Sösemann, Bernd: Die sog. Hunnenrede Wilhelms II. Textkritische und interpretatorische Bemerkungen zur Ansprache des Kaisers vom 27. Juli 1900 in Bremerhaven. In: Historische Zeitschrift 222/1976, S. 342–358.
- Sösemann; Bernd: Hollow-Sounding Jubilees. Forms and Effects of Public Self-Display in Wilhelmine Germany. In: Deist, Wilhelm/Mombauer, Annika (Hg.): The Kaiser. New Research on Wilhelm II's Role in Imperial Germany. Cambridge 2003, S. 37–62.
- Sösemann, Bernd: »Pardon wird nicht gegeben, Gefangene nicht gemacht«. Zeugnisse und Wirkungen einer rhetorischen Mobilmachung. In: Wilderrotter, Hans/Pohl, Klaus-D. (Hg.): Der letzte Kaiser. Wilhelm II. im Exil. Gütersloh/München 1991, S. 79–94.
- Sösemann, Bernd: Theodor Wolff. Der Journalist. Berichte und Leitartikel. Düsseldorf 1993.
- Sösemann, Bernd: Theodor Wolff. Ein Leben mit der Zeitung. München 2001.
- Spakowski, Nicola: Women's Military Partizipation in the Communist Movement of the 1930s and 1940s: Patterns of Inclusion and Exclusion. In: Leutner, Mechthild/Spakowski, Nicola (Hg.): Women in China. The Republican Period in Historical Perspective. München 2005, S. 129–171.
- Spence, Jonathan: God's Chinese Son. The Taiping Heavenly Kingdom of Hong Xiuquan. New York 1996.
- Spence, Jonathan: The Search for Modern China, New York/London 1990.
- Staiger, Brunhild u. a. (Hg.): Das große China-Lexikon. Darmstadt 2003.
- Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Reichstags, Band 179: 10. Legislaturperiode 1898–1903, 2. Session, 1. bis 35. Sitzung. Berlin 1901.

- Stewart, Norman: *My Service Days*. London 1908.
- Stöber, Gunda: *Pressepolitik als Notwendigkeit. Zum Verhältnis von Staat und Öffentlichkeit im Wilhelminischen Deutschland 1890–1914*. Stuttgart 2000.
- Streit, Albert: *Statistische Notizen zum katholischen Missionsatlas*. Steyl 1906.
- Su Weizhi/Liu Tianlu: *Yihetuan yanjiu 100 nian* [Hundert Jahre Forschungen zur Boxerbewegung]. Jinan 2000.
- Sweeten, Allan Richard: *Catholic Converts in Jiangxi Province: Conflict and Accomodation, 1860–1900*. In: Bays, Daniel (Hg.): *Christianity in China. From Eighteenth Century to the Present*. Stanford 1996, S. 24–40.
- Tan, Chester C.: *The Boxer Catastrophe*. New York 1971 (zuerst 1955).
- Tao Feiya/Liu Tianlu: *Jidu jiaohui yu jindai Shandong shehui* [Die protestantische Mission und die Gesellschaft Shandongs in der Neuzeit]. Jinan 1994.
- Tenzler, Joh[anne]s: *Die Reden Kaiser Wilhelms II. in den Jahren 1896–1900, 2. Teil*. Leipzig o.J. [1900], S. 205–212.
- Tiedemann, Gerhard: *Conversion Patterns in North China. Sociological Profiles of Chinese Christians, 1860–1912*. In: Ku Wei-ying/Ridder, Koen de (Hg.): *Authentic Chinese Christianity. Preludes to Its Development*. Leuven 2001, S. 107–133.
- Thompson, Peter/Macklin, Robert: *The Man Who Died Twice. The Life and Adventures of Morrison of Peking*. Crows Nest 2004.
- Trotha, Trutz von: *Genozidaler Pazifizierungskrieg. Soziologische Anmerkungen zum Konzept des Genozids am Beispiel des Kolonialkriegs in Deutsch-Südwestafrika, 1904–1907*. In: *Zeitschrift für Genozidforschung* 2/2003, S. 30–57.
- Trotha, Trutz von: *Koloniale Herrschaft*. Tübingen 1994.
- Trotha, Trutz von: »The Fellows Can Just Starve«. On Wars of »Pacification« in the African Colonies of Imperial Germany and the Concept of »Total War«. In: Boemeke, Manfred F./Chickering, Roger/Förster, Stig (Hg.): *Anticipating Total War. The German and American Experiences, 1871–1914*. Cambridge 1999, S. 415–435.
- Twain, Mark: *To the Person Sitting in Darkness*. In: *North American Review* 172/1901, S. 161–176.
- Ulrich, Bernd: *Augenzeugen. Deutsche Feldpostbriefe in Kriegs- und Nachkriegszeit 1914–1933*. Essen 1997.
- Vaughan, H. B.: *St. George and the Chinese Dragon*. London 2000 (zuerst 1902).
- Voyron, Général Emile Jean François: *Rapport sur l'expédition de Chine 1900–1901*. Paris 1904.
- Waldersee, Alfred: *A Field Marshal's Memoirs*. London 1924.
- Wang Jiahua: *Xiju dui Yihetuan yundong de yingxiang* [Einflüsse des Theaters auf die Boxerbewegung]. In: *Qingshi yanjiu* [Forschungen zur Qing-Geschichte] 3/2005, S. 79–84.
- Wang Minglun (Hg.): *Fan yangjiao shuwen jietie xuan* [Zusammenstellung ausgewählter Dokumente zur antichristlichen Bewegung]. Jinan 1984.
- Wang Shouzhong: *Shandong jiao'an yu Yihetuan* [Missionszwischenfälle in Shandong und die Boxer]. Peking 2004.
- Wang Yanwei: *Qingji wajijiao shiliao* [Materialien zu den diplomatischen Beziehungen während der Qing-Zeit]. Taibei 1973.
- Wang Yude: *Shenmizhuyi yu Zhongguo jindai shehui* [Mystizismus und die chinesische Gesellschaft der Neuzeit]. Peking 2003.
- Wang Zhixin: *Zhongguo judujiao shigang* [Abriss der Geschichte der chinesischen Kirche]. Shanghai 1940.



- Warneck, Gustav: Die chinesische Mission im Gerichte der deutschen Zeitungspressen. Berlin 1900.
- Warneck, Gustav: Mission und Politik in China. In: Allgemeine Missionszeitschrift 25/1898, S. 207–230.
- Wegener, Georg: Zur Kriegszeit durch China 1900/1901. Berlin 1902.
- Wenming guo ren zhi yeman xingwei [Das barbarische Verhalten von Menschen zivilisierter Länder]. In: Qingyibao [Zeitkritik], 18/1900.
- Wenshi ziliao xuanji [Quellenkompilation zur Literatur und Geschichte]. (Shandong) 5/1982.
- Wesseling, H.L.: Colonial Wars and Armed Peace, 1871–1914: A Reconnaissance. In: Wesseling: Imperialism and Colonialism. Westport 1992, S. 12–26.
- Wesseling, H.L.: Imperialism and Colonialism. Essays on the History of European Expansion. Westport 1992.
- Wielandt, Ute/Kaschner, Michael: Die Reichstagsdebatten über den deutschen Kriegseinsatz in China: August Bebel und die »Hunnenbriefe«. In: Kuß, Susanne/Martin, Bernd (Hg.): Das Deutsche Reich und der Boxeraufstand. München 2002, S. 183–201.
- Wilhelm, Richard: Die Seele Chinas. Berlin 1932.
- Wolff, Theodor: Abdankung des Kaisers. In: Berliner Tageblatt v. 9. 11. 1918 (Abendausgabe).
- Wong, Bin R.: China Transformed. Historical Change and the Limits of European Experience. Ithaca 1997.
- Xia Liangcai: Jindai Zhong Wai guanxishi yanjiu gailun [Überblick über die Forschungen zur Geschichte der Außenbeziehungen des modernen China]. Tianjin 1991.
- Xiang Lanxin: The Origins of the Boxer War. A Multinational Study. London 2003.
- Xiang Lanxin: Yihetuan zhanzheng de qi yuan [Die Ursprünge des Krieges der Boxer]. Shanghai 2003.
- Xu Jianping: Zhili shishen yu Yihetuan yundong [Die Gentry von Zhili und die Boxerbewegung]. In: Lishi dang'an [Geschichtsarchive] 3/2002, S. 102–107.
- Xu Ke: Qingbai leichao [Klassifizierte Prosasammlung der Qing-Zeit], Bd. 6. Peking 1986.
- Young, K.L.: British Policy in China. Oxford 1970.
- Yihetuan dang'an shiliao xubian [Archivmaterialien zur Boxerbewegung], Bd. 1. Peking 1990.
- Yuan Rongsou: Jiao'aozhi [Die Lokalchronik von Jiao'ao], Band 1. Jiaozhou 1926.
- Zabel, Rudolf: Deutschland in China. Leipzig 1902.
- Zhongguo shehui kexueyuan jindaishi yanjiusuo [Institut für Neuere Geschichte der Chinesischen Akademie für Sozialwissenschaften] (Hg.): Choubi oucun [Zufällig erhaltene Aufzeichnungen]. Peking 1983.
- Zhongguo shixuehui [Chinesischer Historikerverband] (Hg.): Yihetuan [Die Boxer], Bd. 1. Shanghai 1957.
- Zhongguo shixuehui Jinan fenhui [Chinesischer Historikerverband, Sektion Jinan] (Hg.): Shandong jindaishi ziliao [Historische Materialien zur modernen Geschichte Shandongs], Band 3. Jinan 1961.
- Zhongguo wushu da cidian [Großes Lexikon chinesischer Kampfkunst]. Peking 1994.
- Zhongguo Yihetuan yundong shi yanjiuhui [Forschungsgesellschaft zur Geschichte der chinesischen Boxerbewegung] (Hg.): Yihetuan yundong yu Zhongguo jindai shehui [Die Boxerbewegung und die chinesische Gesellschaft der Neuzeit]. Chengdu 1987.
- Zhou Weiliang: Qingdai mimi jieshi wushu huodong shitan [Untersuchung bezüglich der Kampfkunstaktivitäten von Geheimgesellschaften während der Qing-Zeit]. Unveröffentlicht.
- »Zopf ab«. Die chinesische Affaire im Lichte der europäischen Karikatur. Berlin o. J.

# Abbildungsverzeichnis

- American Museum of Natural History: S. 16  
Archiv der Basler Mission, Bildarchiv: S. 35, 37  
Archiv des Verlags: S. 103  
Archiv Thomas Hahn: S. 51  
Archiv Joachim Krüger: S. 25, 128 f., 182–184  
Archiv Dietlind Wünsche: S. 160  
Bibliothèque Nationale, Paris: S. 113  
British Library, London: S. 97  
Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg N 38/31: S. 145  
Chinese Historical Museum, Peking: S. 79  
Daniel Wolf Collection, New York City: S. 29  
Deutsches Historisches Museum, Berlin: S. 48, 117, 151, 172, 209  
Essex Institute – Frederic T. Ward China Library, Sale (Mass.): S. 28  
Library of Congress, Washington D.C.: S. 63  
Marineschule Mürwik, Flensburg: S. 45, 57  
Museum für Asiatische Kunst, Ostasiatische Kunstsammlung,  
Staatliche Museen zu Berlin: S. 53  
National Archives, Washington D.C.: S. 17, 149  
Österreichische Nationalbibliothek, Wien: S. 114  
Ullstein Bilderdienst, Berlin: S. 47  
Christopher Volle: S. 2, 14
- Cohen, Paul A.: *History in Three Keys. The Boxers as Event, Experience, and Myth.* New York 1997:  
S. 65, 88–90, 217 f.  
Collier's Weekly (22.9.1900): S. 177  
Graichen, Gisela/Gründer, Horst: *Deutsche Kolonien. Traum und Trauma.* Berlin 2005: S. 133  
Han Chou: *The Case of the Riots in the Yangtse Valley. A Complete Picture Gallery.* Hankou 1891:  
S. 39  
Han Suyin: *China 1890–1938. Eine historische Foto-Reportage.* Hg. von Eric Baschet. Kehl am  
Rhein 1979: S. 21, 137, 220  
Kürschner, Joseph (Hg.): *China. Schilderungen aus Leben und Geschichte, Krieg und Sieg. Ein Denk-  
mal den Streitern und der Weltpolitik.* Leipzig 1901: S. 41, 44, 71, 77, 125, 140 f., 155, 195, 208  
Längin, Bernd G.: *Die deutschen Kolonien. Schauplätze und Schicksale 1884–1918.* Hamburg u.a.  
2005: S. 110, 119  
Le Petit Journal (29.12.1901): S. 179  
Màdaro, Adriano: *The Boxer Rebellion.* Treviso 2001: S. 83–85, 94 f., 107, 109, 131  
March, Francis A.: *History of the World War.* Philadelphia 1918: S. 159  
Mingxinpian Qing mo Zhongguo [Ansichtskarten von China am Ende der Qing-Zeit]. Hg. von Chen  
Ling, Wang Jianan und Cai Xiaoli. Taipeh 2005: S. 139, 157  
Moule, Arthur E.: *New China and Old.* London 1892: S. 66

- Mumm von Schwarzenstein, Alfons: Ein Tagebuch in Bildern. Berlin 1902: S. 201, 203  
Simplicissimus: S. 121 (1900), 207 (1901)
- Stenz, Georg M.: In der Heimat des Konfuzius. Skizzen, Bilder und Erlebnisse aus Schantung. Steyl 1902: S. 34
- The Eight-Power Allied Forces Through Foreigner's Camera 1900–1901. Hg. von China Foundation Human Rights Development und The First Historical Archives of China, o.O. 2001: S. 23, 143
- Zhu Chengru (Hg.): Qingshi tudian [Eine illustrierte Geschichte der Qing-Dynastie], Bd. XII-2. Peking 2002: S. 68
- »Zopf ab«. Die chinesische Affaire im Lichte der europäischen Kultur. Berlin o. J.: S. 19, 174, 176, 187, 190



# Zeittafel

zusammengestellt von Hauke Neddermann

**November 1897** Deutsche Marinesoldaten besetzen die Bucht von Jiaozhou, nachdem zwei deutsche Missionare von antichristlichen Kämpfern ermordet worden sind; vier Monate später folgt die Unterzeichnung eines deutsch-chinesischen Pachtvertrages für die Region (Kiautschou).

**August 1898** Zahlreiche Überschwemmungen entlang dem Gelben Fluss (Huanghe) führen zur Zerstörung von über 1500 Dörfern.

**1898/99** Gründung der Bewegung »Faustkämpfer für Gerechtigkeit und Harmonie« (*Yihequan*), deren Anhänger wegen ihrer charakteristischen Kampftechnik im Ausland schon bald als »Boxer« bezeichnet werden.

**ab Frühjahr 1899** Beginn der gegen Ausländer und Christen gerichteten Boxerunruhen im Norden der Halbinsel Shandong; ihre Parole lautet: »*fu Qing mie yang*« (Unterstützt die Qing, vernichtet die Ausländer).

**11. Januar 1900** Die Kaiserinwitwe Cixi verkündet in einem offiziellen Edikt, dass die Boxerbewegung überwiegend rechtmäßig und gesetzzustreuer sei; gleichzeitig bemüht sich die chinesische Regierung, die Unruhen zu begrenzen.

**Mai 1900** Boxereinheiten zerstören die Eisenbahn- und Telegraphenverbindung zwischen Peking und Baoding, ausländische Angestellte der Eisenbahn werden dabei getötet.

**27. Mai 1900** Die ausländischen Gesandten in Peking fordern Schutztruppen an.

**31. Mai bis 3. Juni 1900** 450 Soldaten der alliierten Mächte treffen als Gesandtschaftswachen in Peking ein.

**4. Juni 1900** 24 ausländische Kriegsschiffe landen vor den Dagu-Forts nahe Tianjin an.

**9. / 10. Juni 1900** Eine 2066 Mann starke Truppe macht sich unter dem Kommando des britischen Admirals Seymour von Tianjin aus auf den Weg nach Peking.

**11. Juni 1900** Sympathisanten der Boxer erschießen den japanischen Gesandtschaftssekretär Sugiyama in Peking.

**13. Juni 1900** Boxertruppen beginnen mit der Belagerung der Hauptstadt und töten Christen und »Verdächtige«; Kirchen und ein Einkaufszentrum gehen in Flammen auf.

**14. bis 18. Juni 1900** Seymours Truppen werden auf ihrem Weg nach Peking von Einheiten der Boxer aufgehalten und zum Rückzug gezwungen.

**16. Juni 1900** Falschmeldung in der Londoner Zeitung *Daily Mail*, die von der internationalen Presse übernommen wird: Das Gesandtschaftsviertel in Peking sei besetzt, alle Ausländer in der Nacht vom 6. auf den 7. Juni massakriert worden.

**17. Juni 1900** Ausländische Truppen besetzen die Dagu-Forts; zuvor hatten sie sich schwere Gefechte mit der regulären chinesischen Qing-Armee geliefert.

**18. Juni 1900** Brand im belagerten Gesandtschaftsviertel von Tianjin.

**19. Juni 1900** Ultimatum der kaiserlichen Qing-Regierung: Alle Ausländer sowie Personen, die sich aufgrund ihrer beruflichen oder religiösen Verbindungen zu Ausländern bedroht sehen, sollen Peking innerhalb von 24 Stunden in Richtung Tianjin verlassen.

**20. Juni 1900** Der Gesandte der deutschen Reichsregierung, Clemens Freiherr von Ketteler, wird in Peking auf offener Straße erschossen; die Belagerung und Beschießung des europäischen Gesandtschaftsviertels beginnt, in dem sich 473 Ausländer, 451 Soldaten und über 3000 chinesische Christen aufhalten.

**21. Juni 1900** China erklärt den ausländischen Mächten offiziell den Krieg, die Boxer werden in ihrem Kampf von nun an durch kaiserliche Truppen unterstützt.

**Juni / Juli 1900** Die Aktivitäten der Boxer weiten sich aus: In Henan, Shanxi und der Mandschurei werden mehr als 200 ausländische Missionare und etwa 32000 chinesische Christen getötet.

**14. Juli 1900** Besetzung der Stadt Tianjin durch alliierte Truppen.

**27. Juli 1900** Kaiser Wilhelm II. hält seine berüchtigte »Hunnenrede« in Bremerhaven: »Pardon wird nicht gegeben, Gefangene nicht gemacht.«

**4. August 1900** Eine 20000 Mann starke Truppe der alliierten Mächte marschiert von Tianjin aus nach Peking; Beginn der großangelegten Plünderung chinesischer Städte.

**13. August 1900** Ankunft der alliierten Militäreinheiten in Peking.

**14. August 1900** Peking fällt, das Gesandtschaftsviertel wird durch alliierte Truppenverbände befreit; nun beginnen auch hier umfangreiche Plünderungen.

**15. August 1900** Die chinesische Regentin Cixi und die gesamte kaiserliche Regierung fliehen aus Peking nach Xi'an, offiziell wird die Abreise als »Inspektionsreise« bezeichnet.

**28. August 1900** Siegesparade und Feierlichkeiten in der Verbotenen Stadt in Peking.

**ab September 1900** In Südchina werden »Hilfsorganisationen« gegründet, die den Kampf der Boxer finanziell und logistisch unterstützen.

**7. September 1900** Kaiserinwitwe Cixi macht die Boxer für die Niederlage verantwortlich und kündigt an, Regierungstruppen gegen sie einzusetzen.

**12. September 1900** Feldmarschall Alfred Graf von Waldersee, Oberbefehlshaber der alliierten Truppen, trifft mit einem Großteil des deutschen Truppenkontingents in Tianjin ein.

**Oktober / November 1900** Strafexpedition nach Baoding: Zerstörung öffentlicher Gebäude, kollektive Strafmaßnahmen gegen die Zivilbevölkerung und öffentliche Hinrichtung hochrangiger Qing-Beamter.

**November 1900** Strafexpedition nach Zhangjiakou (Kalgan): Über 100 Menschen werden getötet.

**19. November 1900** Auf der dritten Sitzung nach seiner Sommerpause debattiert der deutsche Reichstag den Einsatz deutscher Soldaten in China, dominiert wird die Debatte vom SPD-Abgeordneten August Bebel.

**Dezember 1900** Strafexpedition nach Shenzhou: Mehr als 2000 Häuser werden zerstört, über 1000 Menschen getötet.

**22. Dezember 1900** Die europäischen Mächte überreichen der Qing-Regierung eine gemeinsame Protestnote; darin erheben sie schwere Vorwürfe und sprechen von »Verbrechen, die es in der Geschichte der Menschheit noch nicht gegeben hat«.

**23. Dezember 1900** Beginn offizieller »Friedensverhandlungen« zwischen den Alliierten und der chinesischen Regierung.

**Februar 1901** Deutsche Truppen liefern sich schwere Gefechte mit der chinesischen kaiserlichen Armee in Yongzheng, Canzhou und Guangcheng; etwa 1300 Menschen sterben, ganze Städte werden geplündert.

**1. Februar 1901** Verbot der Boxerbewegung durch die Qing-Regierung.

**12. Juli 1901** Prinz Chun bricht zu seiner »Sühnemission« nach Deutschland auf.

**25. Juli 1901** Der Bau des Gedenkbogens zu Ehren des ermordeten deutschen Gesandten Clemens von Ketteler wird begonnen.

**8. August 1901** Alfred Graf von Waldersee kehrt ins Deutsche Reich zurück.

**4. September 1901** Prinz Chun bringt in Potsdam gegenüber Wilhelm II. sein Bedauern über die Vorfälle zum Ausdruck. Im Anschluss bleibt er einen Monat als Staatsgast im Deutschen Reich.

**7. September 1901** Unterzeichnung des sogenannten Boxerprotokolls durch Bevollmächtigte der Alliierten (Deutsches Reich, Österreich-Ungarn, Belgien, Spanien, USA, Frankreich, Großbritannien, Italien, Japan, Niederlande, Russland) und der Qing-Regierung.

**7. Januar 1902** Kaiserinwitwe Cixi kehrt aus Xi'an nach Peking zurück.

**18. Januar 1903** Einweihung des Ketteler-Gedenkbogens durch Prinz Chun in Peking.

**1924** Der 7. September, Jahrestag der Unterzeichnung des Boxerprotokolls, wird offiziell zu einem »Tag der nationalen Schande« erklärt.



# Autorinnen und Autoren

**Sabine Dabringhaus**, Dr. phil. habil., Juniorprofessorin für Außereuropäische Geschichte (Schwerpunkt Ostasien) am Historischen Seminar der Universität Freiburg. Studium der Sinologie, Geschichte und Politikwissenschaften in Freiburg, München und Peking. Arbeitsschwerpunkte: Qing-Geschichte, chinesischer Nationalismus, chinesische Diaspora, chinesische Geschichtsschreibung im 19. und 20. Jahrhundert. Veröffentlichungen u. a.: *Das Qing-Imperium als Vision und Wirklichkeit* (1996); *Geschichte Chinas 1279–1949* (2006); *Territorialer Nationalismus in China. Historisch-geographisches Denken 1900–1949* (2006).

**Kai Filipiak**, Dr. phil. habil., geb. 1971 in Leipzig. Studium der Sinologie, Geschichte und Kunstgeschichte in Leipzig und Peking; seit 2006 Vertretung des Lehrstuhls für Sinologie (Schwerpunkt Kulturgeschichte und Philosophie Chinas) am Ostasiatischen Institut der Universität Leipzig. Arbeitsschwerpunkte: Kampfkunst, Konfliktforschung, Militärgeschichte, Staat und Gesellschaft zwischen dem 14. und 17. Jahrhundert. Veröffentlichungen u. a.: *Die chinesische Kampfkunst – Spiegel und Element traditioneller chinesischer Kultur* (2001).

**Heike Frick**, Dr. phil., geb. 1964 in Berlin. Studium der Sinologie, Kunstgeschichte und Geschichte an der Freien Universität Berlin und der National Taiwan Universität. Arbeitsschwerpunkte: Kultur- und Sozialgeschichte des modernen China, insbesondere Erziehung und Ausbildung, Frauen, populäre Kunst und Karikatur. Veröffentlichungen u. a.: *Kunst und politische Artikulation. Die chinesische Karikatur 1934–1937* (1995); »Rettet die Kinder!« *Kinderliteratur und kulturelle Erneuerung in China, 1902–1946* (Mitherausgeberin, 1999).

**James L. Hevia**, Ph. D., Historiker. Direktor des International Studies Program an der University of Chicago. Arbeitsschwerpunkte: Empire und Imperialismus in Asien, insbesondere das British Empire in Indien und Südostasien sowie das Qing-Reich in China. Veröffentlichungen u. a.: *Cherishing Men from Afar: Qing Guest Ritual and the Macartney Embassy of 1793* (1995); Joseph R. Levenson Book Prize, Association for Asian Studies); *English Lessons: The Pedagogy of Imperialism in Nineteenth Century China* (2003).

**Thoralf Klein**, Dr. phil., wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Ostasiatische Geschichte der Universität Erfurt. Studium der Geschichte, Politikwissenschaft und Sinologie in Bonn, Guangzhou/China und Freiburg. Arbeitsschwerpunkte: Geschichte des Christentums in China, Geschichte der deutsch-chinesischen Beziehungen, neuere Sozial- und Kulturgeschichte Chinas. Gegenwärtiges Forschungsprojekt: eine Medien- und Kommunikationsgeschichte des Boxerkrieges. Veröffentlichungen u. a.: *Die Basler Mission in der Provinz Guangdong (Südchina), 1859–1931. Akkulturationsprozesse und kulturelle Grenzziehungen zwischen Missionaren, chinesischen Christen und lokaler Gesellschaft* (2002); *Menschenrechte und Demokratie in China* (Mitherausgeber, 2005); *Kolonialkriege. Militärische Gewalt im Zeichen des Imperialismus* (Mitherausgeber, 2006); *Geschichte Chinas von 1800 bis zur Gegenwart* (erscheint 2007).

**Joachim Krüger**, Prof. Dr. habil., geb. 1935 in Hannover. Studium der Außenpolitik an der Deutschen Akademie für Staats- und Rechtswissenschaften in Potsdam-Babelsberg. Arbeitsschwerpunkte: Internationale Beziehungen und Außenpolitik der DDR, russisch-chinesische Beziehungen und die Beziehungen zwischen der DDR und der VR China. Mitglied der Arbeitsgruppe Geschichte der DDR-Außenpolitik des Verbandes für Internationale Politik und Völkerrecht, Mitglied des Fördervereins für die Vierteljahreszeitschrift *WeltTrends* (Potsdam). Veröffentlichungen u. a.: *Beiträge zur Geschichte der Beziehungen der DDR – VR China. Erinnerungen und Untersuchungen* (2002); *Komintern und China* (Mitherausgeber, 4 Bde., 1996–2006).

**Susanne Kuß**, Dr. phil., Studium der Geschichte, Philosophie und Politik in Freiburg und Berlin. Arbeitsschwerpunkte: Deutsch-chinesische Beziehungen im 20. Jahrhundert, deutsche Kriegsführung. Veröffentlichungen u. a.: *Der Völkerbund und China. Technische Kooperation und deutsche Berater, 1928–34* (1998); *Das Deutsche Reich und der Boxeraufstand* (Mitherausgeberin, 2002); *Carl Heinrich Becker in China. Reisebriefe des ehemaligen preußischen Kultusministers 1931/32* (2004).

**Mechthild Leutner**, Dr. phil. Dr. h.c., Univ.-Professorin für Staat, Gesellschaft und Kultur des modernen China im Fach Sinologie am Ostasiatischen Seminar der Freien Universität Berlin und Direktorin des dortigen Konfuzius-Instituts. Studium der Sinologie und Geschichte in Bochum und Peking. Arbeitsschwerpunkte: Neuere Geschichte und Zeitgeschichte Chinas, insbesondere Sozialgeschichte, Geschlechtergeschichte und Geschichte der deutsch-chinesischen Beziehungen sowie die Geschichte der Sinologie. Herausgeberin der *Berliner China-Hefte* und der *Berliner China-Studien*. Veröffentlichungen u. a.: *Geburt, Heirat und Tod in Peking. Volkskultur und Elitekultur vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart* (1989); *Komintern und China* (Mitherausgeberin, 4 Bde., 1996–2006); *Quellen zur Geschichte der deutsch-chinesischen Beziehungen 1897–1995* (Gesamtherausgeberin, 6 Bde., 1995–2006)

**Lu Yixu**, Dr. phil., Studium der Germanistik und Geschichte in Peking und Regensburg. Senior Lecturer in German Studies an der University of Technology Sydney. Arbeitsschwerpunkte: Deutsche Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts, Popularliteratur der Wilhelminischen Ära, deutsche Kolonialgeschichte und China. Veröffentlichungen u. a.: *Frauenherrschaft im Drama des frühen 19. Jahrhunderts* (1993); »German Colonial Fiction on China«, in: *German Life and Letters* (1/2006).

**Klaus Mühlhahn**, Prof. Dr., geb. 1963. Sinologe und Historiker, seit 2004 Professor für chinesische Zeitgeschichte an der Universität Turku/Finnland und Direktor des dortigen Ostasienzentrums. Arbeitsschwerpunkte: Moderne chinesische Geschichte, Menschenrechte, Geschichte der chinesischen Kriminaljustiz, Internationalisierung Chinas. Veröffentlichungen u. a.: *Herrschaft und Widerstand in der »Musterkolonie« Kiautschou: Interaktionen zwischen China und Deutschland, 1897–1914* (2000); *Criminal Justice in China – A History* (2007).

**Dominik Nowak**, M.A., geb. 1981 in Friedberg. Studium der Sinologie, Politik- sowie Kommunikationswissenschaft an der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster. Seit 2006 Tätigkeit für »Baden-Württemberg International« in Nanjing/China. Veröffentlichungen u. a. zur Ermordung des deutschen Gesandten Clemens von Ketteler.

**Bernd Söseemann**, Prof. Dr., geb. 1944. Lehrstuhl für Neuere Geschichte (Schwerpunkt Geschichte der öffentlichen Kommunikation) am Fachbereich Geschichts- und Kulturwissenschaften (Friedrich-Meinecke-Institut), Direktor des Instituts für Kommunikationsgeschichte und angewandte Kulturwissenschaften und Leiter der Arbeitsstelle für Kommunikationsgeschichte und interkulturelle Publizistik an der Freien Universität Berlin; Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft zur preußischen Geschichte. Herausgeber der *Beiträge zur Kommunikationsgeschichte* und des *Jahrbuchs der Berli-*

ner *Wissenschaftlichen Gesellschaft*, Editor der Werke Theodor Wolffs (7 Bde.) und der *Persönlichen Schriften* von Theodor von Schön (Bd. 1, 2006); Veröffentlichungen u. a. zur Geschichte der Medien und Öffentlichkeit, Meinungslenkung und Propaganda, des Liberalismus, des Wilhelminismus und Preußens.

**Sun Lixin**, Prof. Dr., geb. 1962. Studium der Geschichte an der Shandong-Universität (Jinan/China) sowie in Mainz und Augsburg; 2002 Professor für Deutsche Geschichte an der Ocean University of China (Qingdao/China), seit 2006 Professor an der Peking Normal University. Veröffentlichungen u. a.: *Das Chinabild der deutschen protestantischen Missionare des 19. Jahrhunderts. Eine Fallstudie zum Problem interkultureller Begegnung und Wahrnehmung* (2002); zahlreiche Aufsätze zur Geschichte Deutschlands, zur Geschichte der christlichen Mission und zu den deutsch-chinesischen Beziehungen.

**Ute Wielandt**, M.A., geb. 1976 in Zürich. Studium der Geschichte und Archäologie in Freiburg; lebt zur Zeit als freie Lektorin in Berlin. Veröffentlichungen u. a.: »Die Reichstagsdebatten über den deutschen Kriegseinsatz in China: August Bebel und die ›Hunnenbriefe‹«, in: Susanne Kuß/Bernd Martin (Hg.): *Das Deutsche Reich und der Boxeraufstand* (2002).

**Dietlind Wünsche**, M.A., geb. 1964 in Gifhorn. Studium der Sinologie, Musikwissenschaft und Geographie in Göttingen, Heidelberg und Taipei/Taiwan. Seit 1994 wissenschaftliche Angestellte an der Universität Heidelberg; bis 2002 Koordinatorin der EU-Bildungsprogramme, seither Referentin für China und Taiwan. Seit 2003 außerdem Arbeit an einer Dissertation mit dem Thema »Feldpostbriefe aus China – Das Chinabild deutscher Soldaten zur Zeit des Boxeraufstandes und seine Vermittlung im Medium familialer Kommunikation«.

**Yang Laiqing**, Studium der chinesischen Geschichte an der Universität Shandong/China. Vizedirektor des Archivs der Stadt Qingdao, Provinz Shandong. Arbeitsschwerpunkte und Veröffentlichungen: Geschichte der Stadt Qingdao und der Provinz Shandong.



# Register geographischer Namen und Orte

Wegen des häufigen Vorkommens ist China nicht gesondert im Register aufgeführt. Kursive Seitenzahlen verweisen auf eine Bildunterschrift.

- Amoy 20  
Anqiu 53  
Baltimore 149  
Baoding (Paoting fu) 94, 124, 126, 141, 155, 157, 160, 260, 262  
Basel 206  
Beihe (Fluss) 130, 202  
Belgien 30, 246, 262  
Berlin 43f., 46, 122, 125, 149, 171, 190, 195, 205, 207  
Boshan 47f.  
Bremerhaven 118, 119, 120, 138, 158, 243, 261  
Canzhou 127, 262  
Cao 69, 71  
Caozhou 26  
Changle 53  
Changyi 55  
Chewang 53  
Chongqing 22  
Dagu (Taku) 104, 150  
Dagu-Forts 96, 98, 104–106, 110, 115, 122, 130, 136, 166, 200, 202, 260f.  
Dalian 30  
Dalü 50, 52  
Daluli 82  
Dan 69  
Dang (Berg) 69  
Danzig 207  
Dengzhou 86  
Deutsches Reich 20, 22, 25, 30, 41, 43–46, 48f., 56, 92, 102, 104, 118, 122, 125, 132, 137, 140, 145, 161, 170, 172, 175f., 178, 181, 186, 193, 196f., 201f., 204, 206–209, 224, 246, 262  
Deutschland (s. Deutsches Reich)  
Deutsch-Südwestafrika 138  
Didong 51f.  
Dresden 149  
Dublin 148  
Edinburgh 148  
England (s. Großbritannien)  
Essen 208  
Fangzi 48  
Feng 69  
Frankreich 20–22, 30, 104, 132, 139, 146, 176, 196, 246, 262  
Fuzhou 20  
Gaomi 49–54, 56–58, 57  
Gejiaji 53  
Gelber Fluss (Huanghe) 24, 26, 62f., 69–71, 260  
Genua 206  
Großbritannien 16, 18, 20, 22, 28, 30f., 104, 146, 246, 262  
Guan 69  
Guangcheng 127, 262  
Guangdong 28, 30, 35  
Guangzhouwan 28  
Guanting 53  
Hamburg 197  
Hangzhou 22  
Haoli 52, 54, 56  
Hebei 69  
Henan 26, 261  
Hongkong 20, 28, 28, 30, 148  
Hongshan 48  
Indochina 22  
Innere Mongolei 61  
Italien 30, 104, 205, 246, 262  
Japan 22, 28, 30, 43, 60, 186, 192, 246, 262  
Jiangsu 26, 69  
Jiangxi 92  
Jiaozhou (Stadt) 52, 54, 57  
Jiaozhou-Bucht (s. auch Kiautschou) 22, 30, 41, 43, 44, 49f., 62, 156, 260  
Jinan 47, 49, 52f., 55  
Kaiserkanal 47, 62  
Kanton 20, 61, 113  
Kelan 56  
Kiautschou (Pachtgebiet) 30, 43–49, 166f., 170, 187, 260  
Korea 22  
Kowloon (Jiulong) 30  
Laizhou 51f., 54f.  
Leipzig 181  
Liaodong (Halbinsel) 22  
Liangxiang 142f.  
Lijiyang 56  
Linqing 82  
Liuge 52  
Liugou (Fluss) 53, 55  
Liyuantun 69  
London 148f.  
Lujia 56  
Luxi 76  
Macao 61  
Mandschurei 22, 30, 61, 261  
Moskau 91  
Nanjing 20, 28, 33

- Neapel 205  
 New York 149  
 Niederlande 246, 262  
 Ningbo 20  
 Österreich (s. Österreich-  
 Ungarn)  
 Österreich-Ungarn 30, 104,  
 202, 231, 246, 262  
 Ostpreußen 207  
 Paris 149  
 Pei 69  
 Peking 20, 28, 29, 30, 33,  
 55, 61 f., 68, 89, 93–96,  
 98 f., 102, 103, 104–106,  
 108, 110 f., 115, 123 f.,  
 130, 131, 133, 134, 136,  
 142, 147–150, 149, 151,  
 152, 154, 168, 171, 172,  
 173–175, 180, 192, 194,  
 200–203, 205, 208, 236,  
 260–262  
 Pescadoren-Inseln 22  
 Pingdu 53  
 Port Arthur (Lüshun) 30  
 Potsdam 206  
 Preußen 20  
 Qingdao (Tsingtao) 43–45,  
 45, 47, 47–55, 57, 64  
 Qinhuang 130  
 Renping 69  
 Russland 20, 22, 30, 91 f.,  
 104, 202, 246, 262  
 Ryukyu-Inseln 22  
 Schweiz 205  
 Sedan 197  
 Shandong (Schantung)  
 22, 24, 30, 34, 41, 41,  
 43, 46 f., 49, 51, 55–57,  
 60–63, 67, 69–72, 76, 82,  
 83, 84, 86 f., 93, 98, 175,  
 223, 260  
 Shanghai 20, 30, 48, 50 f.,  
 67, 139, 148, 205, 212, 220  
 Shanhaiguan 130  
 Shanxi 261  
 Shawo 56  
 Shengjia 53, 55  
 Shenzhou 127, 262  
 Shimonoseki 22, 28  
 Sowjetunion 60, 216  
 Spanien 246, 262  
 Stettin 207  
 Sulu 127  
 Suzhou 22  
 Sydney 148  
 Taiwan 22, 28  
 Tang-shien (Tangxian) 159  
 Tianjin 20, 30, 33, 48, 63,  
 87, 89 f., 90, 94–96, 97,  
 98, 102, 104, 106 f., 109 f.,  
 113, 123 f., 126 f., 128,  
 130, 132, 136, 147, 161,  
 179, 180, 202, 236, 241,  
 260–262  
 USA 20, 30, 104, 149, 166,  
 176, 246, 262  
 Vatikan 33  
 Victoria 175  
 Wang-shien (Wangxian) 159  
 Warschau 173  
 Wei 53  
 Weifang 58  
 Weihaiwei 30 f.  
 Weimar 149  
 Weixian 48, 48  
 Xi'an 261 f.  
 Yangzi (Fluss) 22, 61, 140,  
 161  
 Yizhou 47  
 Yongding (Fluss) 70  
 Yongzheng 127, 262  
 Zhangjiakou (Kalgan) 127,  
 132, 262  
 Zhentoupu 82  
 Zhilan 54  
 Zhili 22, 84, 93, 95, 102,  
 123, 127, 136, 139, 141,  
 144, 147, 160, 203  
 Zhongnanhai 132  
 Zhuozhou 93

# Personenregister

Kursive Seitenzahlen verweisen auf eine Bildunterschrift.

- Alekseev, V. M. 234  
Ament, William 151  
Anzer, Johann Baptist von 41  
Bachem, Carl 167  
Bailloud, Maurice Camille 124  
Ballestrem, Franz von 168f.  
Bartsch (Leutnant) 143  
Bassermann, Ernst 167, 169  
Bebel, August 165, 165–168, 171, 190f., 262  
Bluth, Hugo 188  
Brentano, Lujo 120  
Bülow, Bernhard von 119f., 164, 167f., 170, 238  
Bürger, Bruno 181  
Cao Rong 52, 54f.  
Chaffee, Adna R. 123, 147  
Chen Duxiu 214f.  
Chong Li 114, 116  
Chun (Prinz) 204–209, 208, 262  
Cixi (Kaiserinwitwe) 64, 94, 96, 98, 105, 108–110, 110, 260–262  
Cohen, Paul A. 83, 217, 223f., 234  
Cologan, J.B. de 108, 110  
Conger, Edwin 105, 112  
Conradi (Hauptmann) 56  
Conrady, August 191  
Cordes, Heinrich 111f., 114–117, 236f.  
Dahn, Felix 197  
Delbrück, Hans 120  
Deng Fangfen 54  
Destouches, Ernst von 188  
Ditzen, Josef 118  
Dong Fuxiang 98  
Dong Zihou 54  
Duan (Prinz) 95f., 111, 114–116, 200f., 246  
Edinburgh, Herzog von 28  
Elliot, Jane E. 225  
En Hai 115f. 117, 236f.  
Enzberg, Eugen von 196f.  
Esherick, Joseph W. 223  
Eulenburg, Philipp 238  
Eysell-Kilburger, Clara 196  
Favier, Alphonse 152  
Fehl, Julius 153  
Felber, Roland 240  
Feldt, Alexander 154, 156, 158  
Felsing, Otto 192, 198  
Frederici, Georg 158  
Gangyi 95f.  
Gardner, Ava 235  
Gaselee, Alfred 124  
Genschow, A. (Leutnant) 190  
Giehrl, Rudolf 153, 189  
Gong (Prinz) 24  
Goßler, Heinrich Wilhelm von 120, 168, 170f.  
Gründer, Horst 223  
Guangxu-Kaiser 51, 67, 69, 105, 169, 200, 204  
Guiheng 124, 126  
Harder, Agnes 193, 194  
Hart, Robert 20, 236  
Haslinde, Heinrich 158  
Hasse, Ernst 167, 169  
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 198  
Hennig, Ewald 160  
Herder, Johann Gottfried 186  
Heston, Charlton 235  
Hicks-Beach, Michael 244  
Hildebrand, Heinrich 55f.  
Hodenberg, Bodo von 170  
Hoepfner, Paul von 142  
Hoffmann-Kutsche, Gottself 195  
Hohenlohe-Schillingsfürst, Chlodwig zu 164f., 167–169, 171  
Hong Xiuquan 16  
Huber, Ernst Rudolf 121  
Jaeschke, Paul 50, 56  
James, Huberty 106  
Jiang Qing 91, 216  
Johann, Ernst 121  
Joostens, Maurice 237  
Kardorff, Wilhelm von 169f.  
Kempff, Louis 98, 105  
Ketteler, Clemens von 104–106, 111f., 113, 114–117, 117, 129, 137, 156, 175, 183, 188, 192, 201, 204, 206, 208, 209, 236f., 261f.  
Krüger, Paul 173, 174  
Krupp, Friedhelm 169  
Kürschner, Joseph 77, 194, 195, 196  
Kuß, Susanne 224  
Lans, Wilhelm 122  
Lequis, Arnold 142, 154–156, 158, 161  
Lerchenfeld-Köfering, Hugo von 170  
Lessel, Emil von 159, 243  
Levetzow, Albert von 170



- Li Deshun 46  
 Li Guaafen 54f.  
 Li Hongzhang 22, 51, 67,  
     95, 99, 128, 144, 151,  
     200f., 246  
 Li Huizhi 53  
 Li Jinbang 53f.  
 Li Wenhai 60  
 Li Xisuo 60  
 Lieber, Erich Maria 167f.  
 Limburg-Stirum, Friedrich  
     zu 168  
 Lin Hei'er 88f., 91  
 Lindenberg, Paul 192  
 Liu Yucheng 114  
 Loubet, Émile 244  
 Lü Haihuan 205  
 Lu Xun 213  
 Lynch, George 123, 148  
 Macartney, George 16f.,  
     205f.  
 MacDonald, Claude 152  
 Mao Zedong 91, 216  
 Martin, Bernd 224, 236  
 Martin, W.A.P. 147  
 Mauve (Hauptmann) 50  
 May, Karl 196  
 Morrison, George 105, 173  
 Müller, Alfred von 236  
 Mumm von Schwarzenstein,  
     Alfons 56, 246  
 Naumann, Friedrich 120,  
     238  
 Nie Shicheng 93, 95, 98  
 Niven, David 235  
 Payer, Friedrich von 166  
 Pelliot, Paul 109  
 Peng Jinshan 52, 54  
 Preston, Diana 225  
 Qianlong-Kaiser 73, 205  
 Qing (Prinz) 111, 114–116,  
     128, 200, 201  
 Ricalton, James 151  
 Richter, Eugen 125, 154,  
     166–168  
 Rickert, Heinrich 166f.  
 Rivinius, Karl Josef 223  
 Rockhill, William 128f.  
 Rogaski, Ruth 30  
 Rong Lu 109  
 Rostek, Horst 240  
 Rosthorn, Arthur von 64,  
     105f., 231, 237  
 Rosthorn, Paula von 105,  
     108  
 Rousseau, Jean-Jacques 198  
 Samson-Himmelstjerna, Hans  
     Otto 191  
 Schenk von Stauffenberg,  
     Werner 154, 156  
 Schieder, Theodor 121  
 Schlieffen, Alfred von 137  
 Schmidt, Carl 56  
 Schrader, Karl 167  
 Schwarzenhoff, von (General)  
     131, 132  
 Seymour, Edward 96, 98,  
     104, 136f., 236, 260  
 Skidmore, Eliza 149  
 Smith, Arthur 124, 134  
 Stewart, Norman Robert  
     124, 150  
 Stoecker, Adolph 170f.  
 Stumm, Carl Ferdinand 169  
 Su (Prinz) 106  
 Sugiyama, Akira 129, 175,  
     202, 236, 260  
 Sun Wen 53–55  
 Sun Yatsen 49, 68, 214  
 Tingyong 124, 126  
 Trojan, Johannes 188  
 Twain, Mark 151  
 Voyron, Emile 132  
 Waldersee, Alfred von 56,  
     123f., 125, 126, 131,  
     131f., 133, 134, 139f.,  
     144, 154, 159, 161, 166f.,  
     202, 243, 262  
 Waldersee, Marie Esther von  
     125  
 Wang Laikui 54  
 Wang Zhanggui 124, 126  
 Wangenheim, Conrad von  
     170  
 Wanrow, Heinrich 242  
 Wartenburg, Yorck von 132  
 Wegener, Georg 173  
 Wilhelm II. 118f., 119, 120–  
     123, 126, 132, 138, 156,  
     158f., 159, 161, 164–167,  
     169–171, 175, 178, 181,  
     192, 204–206, 208, 238,  
     241–244, 261f.  
 Wilhelm, Richard 64f.  
 Wolff, Theodor 122  
 Xiang Lanxin 115–117, 224  
 Xincheng 83f.  
 Xu Ke 81  
 Yang Mushi 93–96  
 Yu Xian 52  
 Yuan Shikai 51, 54f., 67,  
     93, 98f.  
 Yulu 95  
 Zabel, Rudolf 188  
 Zeng Guofan 92  
 Zhang Chengxie 52  
 Zhang Rumei 71  
 Zhao Qing 87  
 Zhao Sanduo 82, 84  
 Zhuang (Prinz) 95f.

# Schlaglichter der Kolonialgeschichte

Anliegen der Sachbuchreihe ist es, »Schlaglichter« auf die weitgehend vergessene Kolonialgeschichte Deutschlands und Europas zu werfen. Dabei werden nicht nur historische Ereignisse rekonstruiert, sondern auch die zum Teil bis heute nachwirkenden Folgeerscheinungen sowohl in den ehemaligen Kolonien als auch in den europäischen »Mutterländern« beleuchtet.

Ausgewiesene Experten des jeweiligen Fachgebietes erläutern die historischen Zusammenhänge. Umfassende Recherchen, die Berücksichtigung neuester Forschungsergebnisse und das Einbeziehen der Perspektive des jeweiligen Landes garantieren eine fachlich fundierte Darstellung jenseits des Eurozentrismus. Die Informationen sind lebendig aufbereitet, gut lesbar geschrieben und mit zahlreichen Abbildungen versehen.



Martin Baer, Olaf Schröter

## **Eine Kopfjagd**

Deutsche in Ostafrika – Spuren kolonialer Herrschaft

224 Seiten, 66 Abbildungen, Klappenbroschur  
ISBN 978-3-86153-248-4; 24,90 € (D), 25,60 € (A), 41,70 sFr

Ein gut lesbares Geschichtswerk, für ein breites Publikum geschrieben. *Die Zeit*



Jürgen Zimmerer, Joachim Zeller (Hg.)

## **Völkermord in Deutsch-Südwestafrika**

Der Kolonialkrieg (1904–1908) in Namibia und seine Folgen

280 Seiten, 96 Abbildungen, Broschur  
ISBN 978-3-86153-303-0; 24,90 € (D), 25,60 € (A), 41,70 sFr

Wer diesen ausgewogenen und sorgfältig erarbeiteten Band liest, wird verstehen, warum Geschichte auch nach hundert Jahren noch schmerzen kann. *Neue Zürcher Zeitung*

Ch. Links Verlag · Schönhauser Allee 36 · 10435 Berlin · [www.linksverlag.de](http://www.linksverlag.de)

**Ch. Links**



# Schlaglichter der Kolonialgeschichte



Felicitas Becker, Jigal Beez (Hg.)  
**Der Maji-Maji-Krieg  
in Deutsch-Ostafrika 1905 – 1907**

240 Seiten, 65 Abbildungen, Broschur  
ISBN 978-3-86153-358-0; 24,90 € (D), 25,60 € (A), 41,70 sFr

Das Buch liefert eine umfassende und wichtige Rekonstruktion eines Krieges, der schon in der zeitgenössischen Rezeption unterrepräsentiert war und heute beinahe in Vergessenheit geraten ist. *ORF*

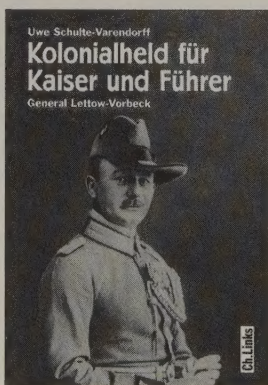


Helmut Strizek  
**Geschenkte Kolonien**  
Ruanda und Burundi unter deutscher Herrschaft

224 Seiten, 81 Abbildungen, Broschur  
ISBN 978-3-86153-390-0; 24,90 € (D), 25,60 € (A), 41,70 sFr

Dies ist das aufregendste und beste Buch über Afrika, das derzeit in deutscher Sprache zu lesen ist.

*Die Welt*



Uwe Schulte-Varendorff  
**Kolonialheld für Kaiser und Führer**  
General Lettow-Vorbeck – Mythos und Wirklichkeit

224 Seiten, 75 Abbildungen, Broschur  
ISBN 978-3-86153-412-9; 24,90 € (D), 25,60 € (A), 41,70 sFr

Schulte-Varendorff hat mit seinem sauber recherchierten Buch einen sachlichen Beitrag zur langsam einsetzenden Diskussion um den General Lettow-Vorbeck geleistet. *WDR 3*





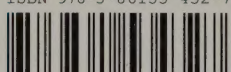


Im Juni 1900 begannen chinesische Truppen und Verbände der sogenannten Boxer das Gesandtschaftsviertel in Peking zu belagern, um sich gegen den zunehmenden Einfluss westlicher Kolonialmächte in China zur Wehr zu setzen. Die daraufhin erfolgte militärische Intervention der Westmächte geriet zur verheerenden Strafaktion: Tausende von Chinesen wurden getötet, Landstriche verwüstet, Kulturschätze geplündert.

Ein internationales Autorenteam bietet einen umfassenden Überblick über die Hintergründe, Ereignisse und Auswirkungen dieses Kolonialkriegs in China 1900–1901, der als »Niederschlagung der Boxerbewegung« bekannt geworden ist.

[www.linksverlag.de](http://www.linksverlag.de)

ISBN 978-3-86153-432-7



9 783861 534327

